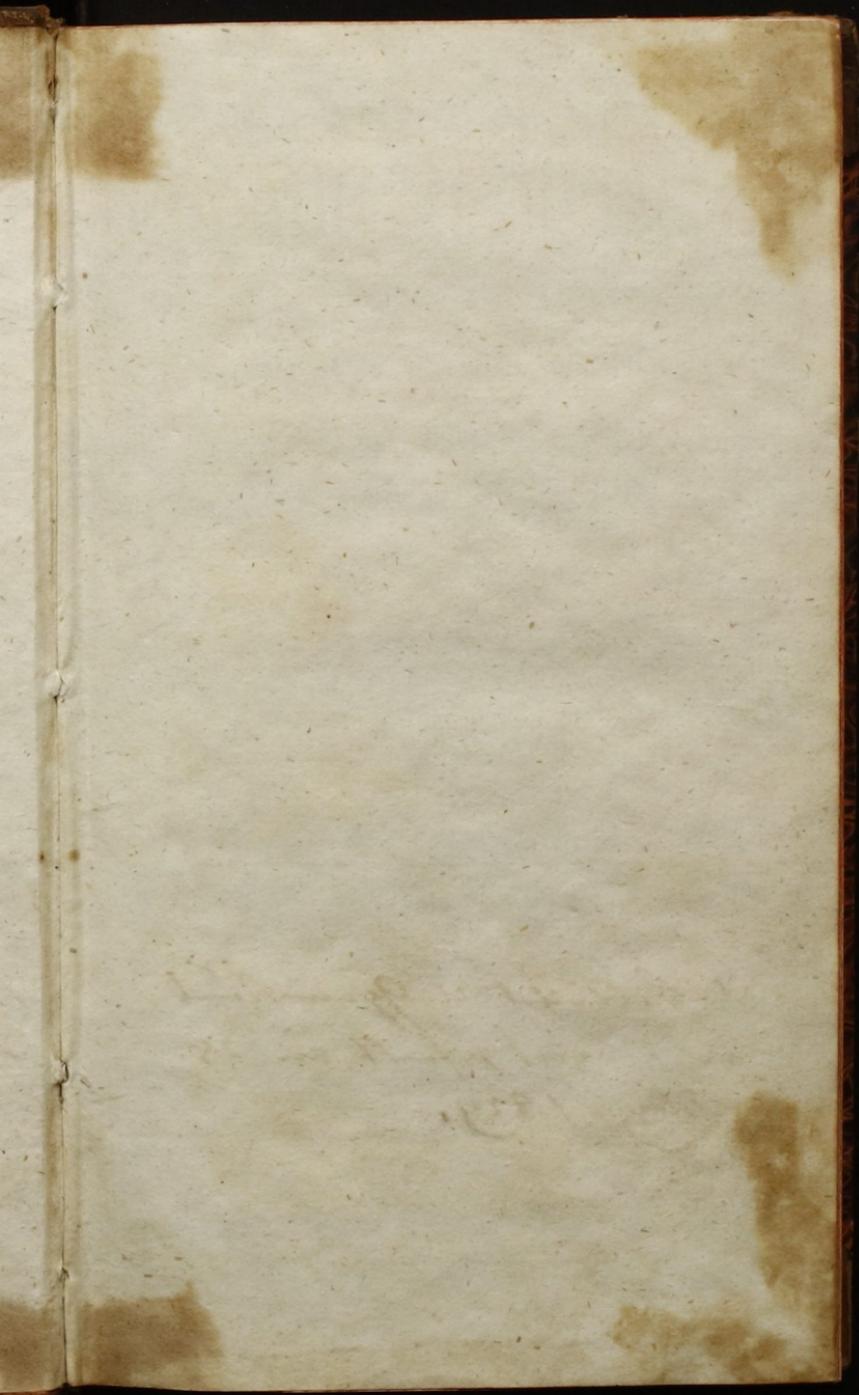




Ms. Nr. 255

f



Der Bibliothek des Generals
zu Maastricht am 28.
März, 1829.

Dr. Goldsmiths
Geschichte der Römer

von

Erbauung der Stadt Rom

bis auf den Untergang

des abendländischen Kaiserthums

Aus dem Englischen.



Zweiter Band.



Leipzig,

p. 559:7.

bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1774.



AB B 5187



Inhalt des zweyten Bandes.

- I. Abschnitt.
Julius Cäsar, der erste römische Kaiser. S. 1
- II. Abschnitt.
Von Cäsars Tode, bis auf die Schlacht bey Actium und
den Tod des Antonius, wodurch die Verfassung unter
dem Augustus in Ruhe kam. S. 26
- III. Abschnitt.
Von dem Tode des Antonius, bis auf den Tod des Au-
gustus. S. 89
- IV. Abschnitt.
Tiberius, der dritte römische Kaiser. S. 109
- V. Abschnitt.
Caligula, der vierte römische Kaiser. S. 142
- VI. Abschnitt.
Klaudius, der fünfte römische Kaiser. S. 167
- VII. Abschnitt.
Nero, der sechste römische Kaiser. S. 189
- VIII. Abschnitt.
Sergius Galba, der siebente römische Kaiser. S. 224

Inhalt.

IX. Abschnitt.	
Otho, der achte römische Kaiser.	S. 232
X. Abschnitt.	
Vitellius, der neunte römische Kaiser.	S. 239
XI. Abschnitt.	
Vespasian, der zehnte römische Kaiser.	S. 251
XII. Abschnitt.	
Titus, der elfte römische Kaiser.	S. 265
XIII. Abschnitt.	
Domitian, der zwölfte römische Kaiser.	S. 269
XIV. Abschnitt.	
Nerva, der dreyzehnte römische Kaiser.	S. 281
XV. Abschnitt.	
Trajan, der vierzehnte römische Kaiser.	S. 287
XVI. Abschnitt.	
Adrian, der funfzehnte römische Kaiser.	S. 299
XVII. Abschnitt.	
Antoninus Pius, der sechszehnte römische Kaiser.	S. 312
XVIII. Abschnitt.	
Markus Aurelius, sonst Antoninus der Philosoph genannt, der siebzehnte römische Kaiser.	S. 315
XIX. Abschnitt.	
Kommodus, der achtzehnte römische Kaiser.	S. 333
XX. Abschnitt.	
Pertinax, der neunzehnte römische Kaiser.	S. 339
XXI. Abschnitt.	
Didius Julian, der zwanzigste römische Kaiser.	S. 344
XXII. Abschnitt.	
Septimius Severus, der ein und zwanzigste römische Kai- ser.	S. 349
XXIII. Abschnitt.	
Karakalla und Geta, die zwey und zwanzigsten römischen Kaiser.	S. 357
XXIV. Ab-	

Inhalt.

XXIV. Abschnitt.

Oppilius Makrinus, der drey und zwanzigste römische Kaiser. S. 364

XXV. Abschnitt.

Heliogabalus, der vier und zwanzigste römische Kaiser. S. 366

XXVI. Abschnitt.

Alexander, der fünf und zwanzigste römische Kaiser. S. 371

XXVII. Abschnitt.

Maximin, der sechs und zwanzigste römische Kaiser. S. 376

XXVIII. Abschnitt.

Pupienus und Balbinus, die sieben und zwanzigsten römischen Kaiser. S. 387

XXIX. Abschnitt.

Gordian, der acht und zwanzigste römische Kaiser. S. 388

XXX. Abschnitt.

Philipp, der neun und zwanzigste römische Kaiser. S. 390

XXXI. Abschnitt.

Decius, der dreyßigste römische Kaiser. S. 392

XXXII. Abschnitt.

Gallus, der ein und dreyßigste römische Kaiser. S. 394

XXXIII. Abschnitt.

Valerian, der zwey und dreyßigste römische Kaiser. S. 396

XXXIV. Abschnitt.

Galienus, der drey und dreyßigste römische Kaiser. S. 397

XXXV. Abschnitt.

Klaudius, der vier und dreyßigste römische Kaiser. S. 399

XXXVI. Abschnitt.

Aurelian, der fünf und dreyßigste römische Kaiser. S. 402

XXXVII. Abschnitt.

Tacitus, der sechs und dreyßigste römische Kaiser. S. 407

Inhalt.

XXXVIII. Abschnitt.

Probus, der sieben und dreyßigste römische Kaiser. S. 409

XXXIX. Abschnitt.

Karus, und seine beiden Söhne, Karinus und Numerianus, die acht und dreyßigsten römischen Kaiser. S. 412

XL. Abschnitt.

Dioklesian, der neun und dreyßigste römische Kaiser. S. 414

XLI. Abschnitt.

Konstantius und Galerius, die vierzigsten römischen Kaiser. S. 419

XLII. Abschnitt.

Konstantin der Große, der ein und vierzigste römische Kaiser. S. 422

XLIII. Abschnitt.

Von dem Untergange des römischen Reichs, nach dem Tode Konstantins, und den Begebenheiten, die seinen Fall beschleunigten. S. 433

Geschichte



Geschichte des römischen Kaiserthums.

Erster Abschnitt.

Julius Cäsar, der erste römische Kaiser.

Cäsar ist sehr berühmt wegen seines Glücks, und 3. d. St.
706. doch scheinen seine großen Eigenschaften den größten Begünstigungen seines Glückes gleich gewesen zu seyn. Er besaß viele glänzende Tugenden, ohne irgend einen Fehler, als den Ehrgeiz. Seine Talente würden ihn an der Spitze einer jeden Armee, die er kommandirt hätte, siegreich gemacht, und ihm in jeder Republik, worinnen er geboren wäre, die Herrschaft gegeben haben. Da er jetzt den vollkommensten Sieg erfochten hatte, schien sein Glück nur seine Thätigkeit zu vermehren, und ihm frische Entschlossenheit, neuen Gefahren entgegen zu gehen, einzulösen. Er beschloß daher, seinen letzten Vortheil weiter zu treiben, und den Pompejus, wohin er auch seine Zuflucht nehmen möchte, zu verfolgen; überzeugt, daß er, so lange jener am Leben sey, zwar neue Triumphe gewinnen, aber nie sicher seyn könne.

Zweyter Band.

A

Da

Da er also hörte, daß er zu Amphipolis sey, so schickte er seine Truppen voraus, und gieng darauf an Bord einer kleinen Fregatte, um über den Hellespont zu setzen; aber in der Mitte der Meerenge stieß er einem von des Pompejus Generalen auf, welcher zehn Kriegsschiffe anführte. Cäsar, ohne sich im geringsten vor seiner überlegenen Macht zu fürchten, gieng auf ihn los, und befahl ihm, sich zu unterwerfen. Der Andere, welchen Cäsars Name allein schon in Furcht setzte, gehorchte augenblicklich, und übergab sich mit seiner Flotte auf Gnade und Ungnade.

Von da setzte er seine Reise nach Ephesus, und dann weiter nach Rhodus fort; und als er erfuhr, daß Pompejus daselbst vor ihm gewesen, so zweifelte er nicht, daß er nach Aegypten geflohen sey; er segelte daher ohne Zeitverlust alsobald nach diesem Königreiche ab, und kam zu Alexandria mit ungefähr viertausend Mann an; eine sehr unbeträchtliche Anzahl, ein so mächtiges Reich in Untermwürfigkeit zu erhalten. Aber er war jetzt seines guten Glückes so sicher geworden, daß er allenthalben Gehorsam zu finden erwartete, wo er Menschen fand. Sobald er gelandet war, erhielt er gleich die Nachricht von dem unglücklichen Ende des Pompejus; und bald nachher kam einer von den Mördern mit seinem Kopfe und Ringe, als einem sehr angenehmen Geschenke für den Sieger. Allein Cäsar hatte zu viel Menschlichkeit, als daß ihm ein so schrecklicher Anblick hätte gefallen sollen: er kehrte sich mit Widerwillen davon ab; und nach einer kurzen Pause machte er seinem Mitleiden durch einen Strom von Thränen lust. Kurz nachher ließ er ein prächtiges Grabmal zu seinem Andenken erbauen, auf eben der Stelle, wo er ermordet war; und nahe dabei einen Tempel der Nemesis, der
Göttinn,

Geschichte des römischen Kaiserthums. 3

Göttinn, welche diejenigen strafe, die gegen Unglückliche grausam waren.

Es sollte scheinen, daß die Aegypter um diese Zeit einige Hoffnung hatten, ihr Bündniß mit den Römern gänzlich zu brechen, welches sie, wie es denn auch in der That war, nur als einen scheinbaren Namen der Unterwürfigkeit betrachteten. Sie wurden anfangs dadurch beleidigt, daß Cäsar die Zeichen der römischen Gewalt vor sich her tragen ließ, als er in die Stadt kam. Photinus, der Verschnittene, begegnete ihm auch mit großer Unehreerbietigkeit, und trachtete sogar nach seinem Leben. Cäsar indessen, welcher sich gut zu verstellen wußte, verbarg seinen Unwillen, bis er stark genug war, seine Verrätherey zu bestrafen. Er rief insgeheim die Legionen herein, die vormals für den Pompejus geworben worden, weil sie Aegypten am nächsten waren, und stellte sich unterdessen, als wenn er ein gänzlichliches Vertrauen auf den Minister des Königs setzte, indem er große Gastmale gab, und den Zusammenkünften der Philosophen, deren es zu Alexandria eine große Menge gab, bewohnte. Aber bald änderte er sein Betragen, als er sich vor den Nachstellungen des Ministers außer Gefahr sah, und erklärte, daß es seine Pflicht, als römischer Consul sey, die Nachfolge der Krone von Aegypten in Ordnung zu bringen.

Es waren damals zwey Prätendenten auf diese Krone; Ptolemäus, der anerkannte König; und die berühmte Kleopatra, seine Schwester; mit welcher er, der Gewohnheit des Landes gemäß, auch verheirathet war; und welche, nach dem Willen seines Vaters, gleichen Theil mit ihm an der Nachfolge hatte. Allein Kleopatra, welche nicht mit einer bloßen Theilnehmung an der höchsten Gewalt zufrieden war, trachtete nach dem völligen Besiß der Herrschaft; weil

aber der römische Senat, welcher das Recht ihres Bruders auf die Krone bestätigte, ihren Absichten zuwider war, so war sie mit der Arsinoe, ihrer jüngern Schwester, in Syrien verbannet. Cäsar gab ihr neue Hoffnungen, die Krone zu erlangen, und foderte sowohl sie als ihren Bruder vor sich, um ihm ihre Sache vorzutragen. Photinus, der Vormund des jungen Königs, welcher längst den tiefsten Haß, sowohl gegen den Cäsar als gegen die Kleopatra gehegt hatte, verwarf diesen Vorschlag, und unterstützte seine Weigerung dadurch, daß er eine Armee von zwanzigtausend Mann abschickte, ihn in Alexandria zu belagern. Cäsar schlug den Feind eine Zeitlang tapfer zurück; allein da er fand, daß die Stadt zu groß sey, als daß sie durch eine so geringe Armee, als er damals kommandirte, vertheidigt werden könnte, so zog er sich auf das Schloß zurück, welches über dem Hafen lag, wo er Willens war, sich zu halten. Achilles, welcher die Aegypter kommandirte, griff ihn daselbst sehr muthig an, und gieng damit um, die Flotte in seine Gewalt zu bekommen, die vor dem Schlosse lag. Cäsar aber kannte die Wichtigkeit dieser Schiffe in den Händen eines Feindes gar zu wohl; und steckte sie daher alle in Brand, so viel Mühe man sich auch gab, ihm zuvor zu kommen. Hiernächst nahm er die Insel Pharos in Besitz, welche der Schlüssel zu dem Alexandriner Hafen war; wodurch er in Stand gesetzt wurde, die Unterstützung, die ihn von allen Seiten zugeschickt wurde, zu empfangen; und in dieser Lage beschloß er, der vereinigten Macht aller Aegypter Widerstand zu thun.

Kleopatra indessen, welche von der gegenwärtigen Veränderung zu ihrem Vortheil gehört hatte, entschloß sich, es lieber auf die Gunst Cäsars, als auf ihre eigene Macht ankommen zu lassen, die Herrschaft
zu

Geschichte des römischen Kaiserthums. 5

zu erlangen. Sie hatte in der That eine Armee in Syrien zusammengebracht, um ihre Ansprüche zu unterstützen; aber jetzt hielt sie es für den weisesten Weg, sich gänzlich der Entscheidung ihres selbst gewählten Richters zu überlassen. Aber keine Künste, wie sie sehr richtig urtheilte, konnten wahrscheinlich so viel über den Cäsar vermögen, als die Reize ihrer Person, welche, wenn gleich nicht untadelhaft, doch äußerst verführerisch waren. Sie war jetzt in der Blüthe der Jugend, und jede Miene borgte neue Annehmlichkeiten von ihrem lebhaften Charakter. Mit dem bezauberndsten Wesen verband sie die harmoniereichste Stimme, welche die Geschichtschreiber mit dem wohlklingendsten Instrumente vergleichen. Bey allen diesen Vollkommenheiten besaß sie einen großen Theil von der Gelehrsamkeit ihrer Zeit, und konnte den Abgesandten sieben verschiedener Nationen ohne einen Dolmetscher Audienz geben. Die Schwierigkeit war, wie sie es anstengte zu Cäsarn zu kommen, da ihre Feinde alle Zugänge zum Schlosse im Besiß hatten. In dieser Absicht begab sie sich auf ein kleines Schiff, und landete am Abend nahe bey dem Schlosse, wo sie, in eine Decke gehüllt, von einem gewissen Aspolodorus geradesweges in Cäsars Zimmer gebracht wurde. Ihr Betragen nahm ihn gleich ein; ihr Wiß und Verstand fächten die Flamme noch mehr an; aber ihre Schmeicheleyen, welche sie weiter trieb, als die Unschuld es erlaubte, brachten ihn gänzlich zu dem Entschluß, ihre Ansprüche zu unterstützen.

Indeß Kleopatra also damit beschäftigt war, ihre eigenen Absichten zu befördern, war ihre Schwester Arsinoe ebenfalls in dem Lager eifrig darüber aus, ihr besonderes Interesse zu betreiben. Sie hatte Mittel gefunden, durch Hülfe eines gewissen Ganymedes,

ihres Vertrauten, eine große Trennung in der ägyptischen Armee zu ihrem Vortheil zuwege zu bringen; und bald darauf brachte sie es durch eine von den plötzlichen Revolutionen, die bis auf diesen Tag in barbarischen Lagern gewöhnlich sind, dahin, daß Achilles ermordet wurde, und Ganymedes das Kommando bekam, welcher die Belagerung noch muthiger, als vorher, fortsetzte. Sein vornehmster Versuch war, daß er die See in diejenigen Kanäle leitete, welche das Schloß mit frischem Wasser versahen; aber diesem Uebel half Cäsar dadurch ab, daß er eine große Menge Brunnen graben ließ. Seine nächste Bemühung war, Cäsars vier und zwanzigste Legion zu verhindern, daß sie nicht zu ihm stoßen könnte, welches er zweymal vergebens versuchte. Bald nachher bemächtigte er sich einer Brücke, welche die Insel Pharos mit dem festen Lande verband. Cäsar war entschlossen, ihn von diesem Posten zu vertreiben. In der Hitze des Gefechts kamen einige Matrosen, theils aus Neugier, theils aus Ehrbegierde, und vereinigten sich mit den Streitenden; allein sie wurden von einem panischen Schrecken befallen, ergriffen augenblicklich die Flucht, und verbreiteten ein allgemeines Schrecken durch die Armee. Alle Bemühungen Cäsars, seine Truppen wieder in Ordnung zu bringen, waren vergebens, der Verwirrung war nicht abzuhelfen, und eine Menge Menschen wurden entweder erschafft oder niedergehauen, indem sie sich mit der Flucht zu retten suchten. Da er also sah, daß er seine Truppen unmöglich wieder in Ordnung bringen könne, so begab er sich zu einem Schiff, um sich nach dem gerade gegen über liegenden Schlosse zurück zu begeben: aber er war nicht so bald an Bord, als eine große Menge von seinen Leuten zugleich mit ihm hineinstieg; weil er also befürchtete, daß das Schiff unter-sinken

Geschichte des römischen Kaiserthums. 7

finken möchte, sprang er in die See, und schwamm zweihundert Schritte bis zu der Flotte, die vor dem Schlosse lag, unterdeß er immer seine Commentarien in der linken Hand über dem Wasser, und sein Panzerhemd mit den Zähnen hielt.

Als die Alexandrier sahen, daß alle ihre Bemühungen das Schloß zu erobern nichts ausrichteten, so bemüheten sie sich, wenigstens ihren König aus Cäsars Gewalt zu befreien, da er sich seiner Person gleich im Anfange ihrer Streitigkeiten bemächtigt hatte. In dieser Absicht bedienten sie sich ihrer gewöhnlichen Künste der Verstellung, indem sie vorgaben, daß sie äußerst begierig wären, Frieden zu machen, und nur die Gegenwart ihres gesegnmäßigen Oberherrn nöthig hätten, um ihren Traktat zu bestätigen. Cäsar, welcher ihre Treulosigkeit merkte, verhehlte dennoch seinen Verdacht, und gab ihnen ihren König, weil er von den Fähigkeiten eines Knaben nichts fürchtete. Ptolemäus aber war kaum in Freiheit, als er sich alle Mühe gab, anstatt den Frieden zu befördern, seine Feindseligkeiten mit noch größerer Hitze zu treiben.

Auf diese Weise war Cäsar eine Zeitlang durch seinen verschlagenen und hinterlistigen Feind eingesperrt, und hatte alle mögliche Schwierigkeiten wider sich; aber endlich wurde er von dem Mithridates Pergamenus, einem seiner treuesten Anhänger, der ihm mit einer Armee zu Hülfe kam, aus dieser demüthigenden Lage befreuet. Dieser General brachte eine zahlreiche Armee in Syrien zusammen, marschirte in Aegypten, nahm die Stadt Pelusium ein, schlug die ägyptische Armee mit Verlust zurück, vereinigte sich endlich mit dem Cäsar, und griff ihr Lager mit einer großen Niederlage der Aegypter an: Ptolemäus selbst, welcher sich auf einem Schiffe, das den

Fluß herab segelte, zu retten suchte, ertrank, indem das Schiff untergieng, und so wurde Cäsar Herr von ganz Aegypten, ohne weiter einigen Widerstand anzutreffen. Er bestimmte daher die Kleopatra mit ihrem jüngern Bruder, der noch ein Kind war, zu gemeinschaftlichen Regenten, nach dem letzten Willen ihres Vaters, und verjagte die Arsinoe mit dem Ganymedes aus dem Lande.

Nachdem er also Königreiche verschenkt hatte, schien er jetzt, durch die Reize der Kleopatra gefesselt, ein wenig von seiner gewöhnlichen Thätigkeit nachzulassen. Anstatt Aegypten zu verlassen, um die Ueberbleibsel der Pompejanischen Parthey zu Gehorsam zu bringen, überließ er sich seinen Vergnügungen, brachte ganze Nächte mit der jungen Königin in Festen und allen Ausschweifungen der höchsten Ueppigkeit zu. Er entschloß sich sogar, sie den Nil hinauf nach Aethiopien zu begleiten; aber die braven Veteranen, die ihm so lange getreulich in allen seinen Schicksalen gefolgt waren, tadelten dreist seine Aufführung, und weigerten sich, an einem so schimpflichen Feldzuge Theil zu nehmen. So entschloß er sich endlich, aus seiner Schlassucht aufgeweckt, den Ruf des Ehrgeizes dem Rufe der Liebe vorzuziehen; und die Kleopatra zu verlassen, von welcher er einen Sohn hatte, der nachher den Namen Cäsario bekam, um sich den König von Bosphorus, Pharnaces, zu widersetzen, welcher jetzt einige Einfälle in das römische Gebiet gethan hatte.

Dieser Prinz, der Sohn des großen Mithridates, welcher die Länder seines Vaters wieder zu erobern trachtete, fiel in Armenien und Kolchis ein, und überwand den Domitius, welcher gegen ihn abgeschickt war. Als Cäsar gegen ihn anmarschierte, bemühte sich Pharnaces, den der Name des Generals nicht

Geschichte des römischen Kaisertums. 9

nicht weniger, als seine Armee in Furcht setzte, durch alle Künste der Unterhandlung, die drohende Gefahr abzuwenden. Cäsar, der über seine Verbrechen und seine Undankbarkeit erbittert war, verstellte sich anfangs gegen die Abgesandten, und fiel darauf mit der möglichsten Geschwindigkeit den Feind unermuthet an, und ersocht in wenig Stunden einen schnellen und vollkommenen Sieg. Pharnaces, welcher sich in seine Hauptstadt retten wollte, wurde von einem seiner Generale ums Leben gebracht. Eine gerechte Strafe für seinen vormaligen Vätermord. Dieser Sieg kostete so wenig Mühe, daß Cäsar sich nicht enthalten konnte anzumerken, daß Pompejus sehr glücklich gewesen sey, so großen Ruhm gegen diesen Feind mit so wenig Kosten zu erwerben. In einem Briefe an einen Freund zu Rom drückte er die Schnelligkeit seines Sieges in drey Worten aus, veni, vidi, vici: ein Mann, der so sehr gewohnt war zu siegen, hielt eine geringe Schlacht kaum eines längeren Briefes werth.

Nachdem Cäsar die Sachen in diesem Theile des Reichs so gut, als es die Zeit erlauben wollte, in Ordnung gebracht; indem er die Regierung über Armenien dem Ariobarzanes, über Judäa dem Hyrkanus und Antipater, und über Bosphorus dem Mithridates übergeben hatte, so schiffte er nach Italien ab, wo er früher ankam, als seine Feinde erwarten konnten; aber nicht eher, als seine Angelegenheiten daseibst seine Gegenwart nothwendig ersoderten. Er war, während seiner Abwesenheit, zum Consul auf fünf Jahre, zum Diktator auf ein Jahr, und zum Tribun des Volks auf lebenslang erwählt worden. Aber Antonius, welcher unterdessen in Rom für ihn das Regiment führte, hatte die Stadt mit Schwelgerey und allen Ausschweifungen der Lüderlichkeit erfüllt;

füllt; welches zu verschiedenen Bewegungen Anlaß gab, die nichts als die Ankunft des Cäsar so gerade zu rechter Zeit stillen konnte. Indessen stellte er durch seine Mäßigung und Leutseligkeit bald die Ruhe in der Stadt wieder her, indem er kaum einigen Unterschied zwischen den Anhängern seiner eignen und der entgegengesetzten Parthey machte. Nachdem er also durch sanfte Mittel sein Ansehen zu Hause wieder hergestellt hatte, machte er Anstalt nach Afrika zu gehen, wo die Pompejanische Parthey Zeit gefunden, sich unter dem Scipio und Rato zu vereinigen, und den König von Mauritanien, Juba, auf ihrer Seite hatte. Aber das Feuer seiner Unternehmungen wäre bald durch einen Aufstand in seiner eignen Armee gedämpft worden. Jene alten Legionen, die bisher alles, was ihnen vorkam, überwunden hatten, fiengen an zu murren, weil sie die Belohnungen, die sie für ihre vergangenen Dienste erwarteten, nicht erhalten hätten, und bestanden jetzt darauf, daß er ihnen den Abschied geben sollte. Die Empörung brach zuerst in der zehnten Legion aus, die sich bis dahin durch ihre Tapferkeit und ihre gänzliche Ergebenheit gegen ihren Anführer besonders hervorgethan hatte. Cäsar bemühet sich anfänglich, sie durch Versprechung künftiger Belohnungen zu besänftigen; aber diese, anstatt den Aufruhr zu stillen, dienten nur ihn zu vermehren. Die ganze Armee marschirte von Campanien gegen Rom, plünderte und verheerte unterwegs alles. Cäsar ließ alsobald die Thore verschließen, und gab denen Truppen, welche bereit waren, Befehl, die Mauern zu vertheidigen. Hierauf gieng er unerschrocken allein gegen die Auführer hinaus, ungeachtet der Vorstellungen seiner Freunde, die um sein Leben bekümmert waren. Als er in das Marsfeld kam, wo die aller unruhigsten versammelt waren,

Geschichte des römischen Kaiserthums. 11

waren, stieg er dreist auf sein Tribunal, und fragte sie mit finsterner Miene, was sie haben wollten, oder wer sie dahin geführt habe? Ein so entschlossenes Betragen schien den ganzen Haufen aus seiner Fassung zu bringen: sie fiengen an, sich zu beklagen, daß sie ganz durch Beschwerden entkräftet und durch Wunden erschöpft wären, und daher hofften, ihren Abschied zu erhalten. „So nehmet denn euren Abschied, rief Cäsar, und wenn ich neue Siege mit andern Truppen werde erfochten haben, so verspreche ich euch, daß ihr an der Beute Theil haben sollt.“ So viel Großmuth beschämte die Aufrührer gänzlich; sie wurden von den streitenden Leidenschaften der Dankbarkeit und der Eifersucht hin und hergetrieben; sie waren dankbar für die Güte, die er ihnen zu erweisen willens war, und eifersüchtig, daß irgend eine andere Armee an der Ehre, die Eroberung der Welt zu vollenden, Theil haben sollte. Sie baten einmüthig um Vergebung, und erboten sich sogar, daß der zehnte Mann von ihnen mit dem Tode bestraft werden sollte, um sie zu erhalten. Cäsar stellte sich eine Zeitlang ganz unerbitlich, und gewährte ihnen endlich dasjenige als eine Günst, was sein Interesse ihn eifrig wünschen machte; aber die zehnte Legion hatte auf immer seine Günst verloren.

Cäsar landete mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit mit einer kleinen Mannschaft in Afrika, dem Scipio die Spitze zu bieten, indeß der übrige Theil seiner Armee ihm bald nachfolgte. Nach vielen Bewegungen und verschiedenen Scharmüßeln zwischen beiden Armeen, welche nur dazu dienten, viele Menschen aufzuopfern, ohne die Sache selbst auszumachen, beschloß er sich endlich zu einem entscheidenden Treffen. In dieser Absicht griff er die Stadt Tapsus an, indem er voraussetzte, daß Scipio sich bemühen würde,

würde, sie zu entsetzen, welches auch nach seiner Erwartung geschah. Scipio, welcher sich mit dem jungen König von Mauritanien vereinigte, ließ seine Armee anrücken, und schlug nahe bey dem Cäsar sein Lager auf, worauf es denn bald zu einem allgemeinen Treffen kam. Cäsar war so glücklich, wie gewöhnlich, der Feind erlitt eine vollkommne und entscheidende Niederlage, mit geringem oder gar keinem Verlust auf seiner Seite. Zuba und Petrejus, sein General, tödteten sich einander in Verzweiflung; Scipio, welcher zur See nach Spanien zu entweichen suchte, fiel dem Feinde in die Hände und wurde niedergemacht; so daß von allen Generalen dieser verlornen Parthey Kato allein nur noch übrig war.

Dieser außerordentliche Mann, welchen kein Glück erheben, und kein Unglück niederschlagen konnte, war nach der Schlacht bey Pharsalus nach Afrika übergegangen, hatte die unglücklichen Ueberbleibsel dieser Niederlage durch brennende Wüsteneyen und Strecken Landes, die von allerley Arten von giftigen Schlangen wimmelten, geführt, und befand sich jetzt in der Stadt Utica, zu deren Vertheidigung er zurückgelassen war. Er liebte die römische Verfassung so sehr, daß er hier, um nur einen Schein derselben zu haben, aus den vornehmsten Bürgern sich einen Senat machte, und faßte den Entschluß, die Stadt zu vertheidigen. Er versammelte demnach seine Senatoren bey dieser Gelegenheit, und fragte sie um Rath, was für Maßnehmungen man bey diesen Umständen zu ergreifen hätte, und ob man diese letzte Stadt, welche sich zu der Sache der Freyheit bekenne, vertheidigen sollte. „Wenn ihr, sagte er, „euch dem Cäsar unterwerfen wollt, so muß ich „mir gefallen lassen; aber wenn ihr lieber das gefähr-

Geschichte des römischen Kaiserthums. 13

„fährliche Unternehmen wagen wollet, die letzten Ueberbleibsel der Freyheit zu vertheidigen, so laßt mich euern Anführer und Gefährten in einem so großen Unternehmen seyn. Rom hat sich oft aus einem größern Unglück, als dieses ist, wieder aufgeholfen, und mancherley Bewegungsgründe muntern uns zu diesem Versuch auf. Spanien hat sich für unsere Sache erklärt, und Rom selbst trägt das Joch mit Unwillen. Was die Gefahren anlanget, die wir bestehen müssen, warum sollten sie uns schrecken? Betrachtet unsern Feind: er trotzet jeder Gefahr, und scheuet keine Beschwerden, um das menschliche Geschlecht zu zerstören, und sein Vaterland unglücklich zu machen; und wir sollten Bedenken tragen, in einer so herrlichen Sache eine kurze Mühseligkeit zu erdulden?“ Diese Rede machte anfangs einen erstaunlichen Eindruck; aber der Enthusiasmus für die Freyheit legte sich bald, und er entschloß sich daher, nicht länger Leute zur Freyheit zu zwingen, die von Natur zur Sklaverey geneigt zu seyn schienen. Er bat also jest einige von seinen Freunden, sich zur See zu retten, und gab andern den Rath, sich der Gnade Cäsars zu überlassen; indem er anmerkte, daß er selbst wenigstens noch zuletzt den Sieg davon tragen wolle. Hierauf begab er sich, nachdem er ganz fröhlich mit seinen Freunden zu Abend gespeiset hatte, in sein Zimmer, wo er gegen seinen Sohn und alle seine Freunde eine ungewöhnliche Zärtlichkeit bewies. Als er in seine Schlafkammer kam, legte er sich nieder, und nahm Platos Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele in die Hand; er las eine Zeitlang darinne, und als er von ungefähr seine Augen auf den Ort warf, wo sein Schwerdt zu seinem Kopfe zu hängen pflegte, erstaunte er sehr, daß er sein Schwerdt nicht fand, welches,

welches, auf Befehl seines Sohnes, während des Abendessens weggenommen war. Hierauf rief er einen von seinen Bedienten herein, um zu wissen, wo sein Schwerdt geblieben sey; er bekam keine Antwort, und sieng darauf wieder an zu lesen; aber nicht lange nachher foderte er nochmals sein Schwerdt. Als er ausgelesen hatte, und sah, daß keiner ihm sein Schwerdt bringen wollte, rief er alle seine Bedienten einen nach dem andern herein, und verlangte noch einmal mit einer gebietenden Miene sein Schwerdt. Sein Sohn kam bald darauf herein, und bat ihn aufs demüthigste, seinen Entschluß zu ändern; er bekam aber einen finstern Berweis, und drang daher nicht ferner in ihn. Da ihm also sein Schwerdt endlich gebracht wurde, so bezeugte er sich zufrieden, und rief aus: „Nun bin ich wieder mein „eigner Herr!“ Hierauf nahm er sein Buch wieder in die Hand, welches er zweymal durchlas, und fiel in einen gesunden Schlaf. Als er wieder erwachte, rief er einen von seinen Frengelassenen, und fragte ihn, ob seine Freunde abgeschifft wären, oder ob er sonst noch etwas zu ihrem Besten thun könnte. Der Frengelassene versicherte ihn, daß alles ruhig sey, und erhielt daher Befehl, das Zimmer wieder zu verlassen. Kato war nicht so bald allein, als er sich mit seinem Schwerdt die Brust durchstieß, aber nicht mit so vieler Kraft, als er Willens gewesen war, denn die Wunde tödtete ihn nicht; er fiel auf sein Bette, und warf zu gleicher Zeit einen Tisch um, auf welchen er einige geometrische Figuren gezogen hatte. Auf das Geräusch, welches er in seinem Falle machte, erhuben seine Bedienten ein Geschrey, und sein Sohn und seine Freunde liefen alsobald in sein Zimmer. Sie fanden ihn, wie er in seinem Blute schwamm, und die Eingeweide durch die Wunde her-

Geschichte des römischen Kaiserthums. 15

herausgetrieben waren. Der Arzt, welchen er in seiner Familie hatte, sah, daß die Eingeweide noch unverletzt waren, und wollte sie daher wieder hineinbringen; aber als Kato wieder zu Sinnen kam, und ihre Absicht, sein Leben zu erhalten, gewahr wurde, stieß er den Arzt von sich, riß mit standhafter Unerschrockenheit seine Eingeweide heraus, und verschied.

So starb Kato, einer der untadelhaftesten Männer, die wir in der römischen Geschichte finden. Er war streng, aber nicht grausam, er war bereit, andern viel größere Fehler zu vergeben, als er sich selbst verzeihen konnte. Sein Stolz und seine Härte schienen mehr die Wirkung seiner Grundsätze als seines Temperaments zu seyn. Denn keiner war gefälliger gegen seine Untergebenen, keiner wurde von allen, die um ihn waren, mehr geliebt. Seine standhafte Wiedersehung gegen den Cäsar, kam von einer völligen Ueberzeugung von der Ungerechtigkeit seiner Absichten: und der letzte Auftritt seines Lebens war den Grundsätzen seiner Sekte vollkommen gemäß; denn die Stoiker behaupteten, das Leben sey ein Geschenk, welches ein jeder dem Geber wieder zurück geben könne, wenn ihm das Geschenk nicht länger gefiele.

Als Cäsar hörte, wie Kato gestorben sey, konnte er sich nicht enthalten, anzumerken: Wie Kato ihm den Ruhm sein Leben zu erhalten beneidet habe, so habe er Ursach ihm den Ruhm eines so heldenmäßigen Todes zu beneiden. Mit seinem Tode hatte der Krieg in Afrika ein Ende. Cäsar kehrte daher im Triumph nach Rom zurück, und gleich als wenn er alle seine vorigen Triumphe eingeschränkt hätte, um den Glanz dieses letztern zu vermehren, setzte er die Bürger durch die Pracht des Aufzuges und die Anzahl der Länder, die er besiegt hatte, in Erstaunen.

Er

Er dauerte vier Tage: der erste war wegen Gallien, der zweyte wegen Aegypten, der dritte wegen seiner Siege in Asien, und der vierte wegen des Sieges über den Juba in Afrika. Seine Veteranen, die alle mit Narben bedeckt waren, und jetzt auf ihre übrige Lebenszeit Ruhe haben sollten, folgten ihrem triumphirenden General, und begleiteten ihn zum Kapitolio. Einem jeden dieser Soldaten gab er eine Summe von ungefähr 900 Thalern nach unserm Gelde, doppelt so viel den Centurionen, und viermal so viel den obersten Officieren. Die Bürger hatten auch an seiner Frengbigkeit Theil; einem jeden derselben theilte er zehn Scheffel Korn, zehn Pfund Del, und ungefähr 12 Rthlr. aus. Hierauf speisete er das Volk an mehr als 20000 Tischen, unterhielt es mit einem Schauspiel von Fechtern, und erfüllte Rom mit einem Zulauf von Zuschauern aus allen Theilen Italiens.

Das Volk, von den mächtigsten Reizen des Vergnügens berauscht, glaubte, daß seine Freyheit eine zu geringe Vergeltung für solche Wohlthaten sey: es schien auf nichts eifriger bedacht, als neue Arten der Huldigung, und ungewöhnliche Ehrentitel der Schmeicheley für seinen großen Beherrscher ausfindig zu machen. Er wurde mit einem neuen Titel zum Magister morum, oder Aufseher über die Sitten des Volks erwählt; er bekam den Titel Imperator, Vater seines Vaterlandes; seine Person wurde für heilig erklärt; und kurz alle großen Würden des Staats wurden auf Lebenslang in seiner Person vereinigt. Man muß indessen gestehen, daß eine so große Gewalt niemals besseren Händen hätte anvertrauet werden können. Er fieng gleich seine Regierung damit an, daß er das Laster unterdrückte, und die Tugend aufmunterte. Er übergab die gan-

ze Gerichtsbarkeit den Senatoren und Rittern allein, und schränkte durch viele Gesetze wegen des Aufwandes, die ausschweifende Heppigkeit der Reichen ein. Er setzte gewisse Belohnungen für alle diejenigen fest, welche viele Kinder hatten, und ergriff die allerklügsten Maßnehmungen, die Stadt, welche bey den letzten Unruhen erschöpft war, wieder zu bevölkern.

Nachdem er also Rom noch einmal wieder glücklich gemacht hatte, sah er sich genöthigt, wieder nach Spanien zu gehen, um sich einer Armee zu widersetzen, die dort unter den beiden Söhnen des Pompejus, des Labienus, seines vormaligen Generals, gegen ihn aufgebracht war. Er verrichtete diesen Feldzug mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit, und kam schon in Spanien an, ehe der Feind noch glaubte, daß er von Rom abgereist sey. Knejus und Sertus, des Pompejus Söhne, die durch das Beyspiel ihres unglücklichen Vaters klüger geworden waren, entschlossen sich, so viel als möglich den Krieg in die Länge zu ziehen; so daß die ersten Operationen der beiden Armeen mit Belagerungen, und fruchtlosen Versuchen einander zu überfallen, zugebracht wurden. Endlich, nachdem Cäsar dem Feinde viele Städte weggenommen, und den Pompejus mit unermüdeter Beharrlichkeit verfolgt hatte, zwang er ihn, auf den Ebenen von Munda ihm ein Treffen zu liefern. Pompejus stellte seine Leute bey Anbruch des Tages auf dem Abhange eines Hügel mit großer Genauigkeit und Ordnung in Schlachtordnung. Cäsar that eben dasselbe in der darunter liegenden Ebene; und nachdem er ein wenig von seinen Verschanzungen vorgeückt war, gab er seinen Leuten Befehl Halte zu machen, indem er erwartete, daß der Feind von dem Hügel herunter kommen sollte. Diese Zögerung machte, daß Cäsars Soldaten anfiengen zu murren,

Zweyter Band. B indef

18 Geschichte des röm. Kaiserthums.

indefß Pompejus Leute mit dem größten Muth auf sie herab fielen. Es erfolgte ein schreckliches Gefecht; und Cäsar, der bisher für den Ruhm gefochten hatte, focht hier für sein Leben. Seine Soldaten bewiesen die größte Unerfrochtenheit, durch die Hoffnung angefeuert, daß dieser Tag allen ihren Beschwerlichkeiten ein Ende machen würde. Pompejus Leute fochten nicht weniger tapfer, weil sie keine Gnade erwarteten, da ihnen Cäsar ehemals, nach ihrer Niederlage in Afrika, das Leben geschenkt hatte. Der erste Angriff war so schrecklich, daß Cäsars Leute, die bisher gewohnt gewesen waren zu siegen, jetzt anfangen zu wanken. Cäsar war nie in so großer Gefahr, als jetzt; er stürzte sich selbst verschiedenemal mitten in das Handgemenge. „Wie, rief er, wollet ihr euren General, der an eurer Spitze fechtend grau geworden ist, ein Paar Knaben überantworten?“ Hierauf that sich seine zehnte Legion, welche die verlorne Liebe ihres Generals wieder zu gewinnen wünschte, mit mehr als vormaliger Tapferkeit hervor; und da Labienus einen Haufen der Reuterey aus dem Lager abschickte, um einen Trupp Numidischer Reuter anzugreifen, rief Cäsar ganz laut: „Sie fliehen, sie fliehen!“ Dieses verbreitete sich augenblicklich durch beide Armeen, und munterte die eine so sehr auf, als es der andern den Muth benahm. Die zehnte Legion drang also jetzt ein, und es erfolgte bald eine gänzliche Flucht. Dreyßig tausend Mann blieben auf des Pompejus Seite, unter denen sich auch Labienus befand, welchen Cäsar mit allen Ehren eines Generals begraben ließ. Knejus Pompejus entwichte mit einigen wenigen Reutern an die See Küste, da er aber fand, daß ihm durch Cäsars Legaten der Weg abgeschnitten sey, so sah er sich genöthigt in einer finstern Höhle seine Zuflucht zu suchen. Hier

erwar-

erwartete er, verwundet und von aller Art von Hülfe entblößt, geduldig die Ankunft des Feindes. Er wurde auch bald durch einige von Cäsars Truppen entdeckt, die ihm sogleich den Kopf abhieben, und ihn dem Sieger überbrachten. Sein Bruder Sextus aber wußte sich so gut zu verbergen, daß er allen Nachsuchungen entgieng; so daß Cäsar sich genöthigt sah, ohne ihn zurück zu kehren, nachdem er den spanischen Städten eine harte Geldstrafe für ihre letzte Empörung aufgelegt hatte.

Durch diesen letzten Streich unterwarf sich Cäsar alle seine öffentlichen Feinde, und hatte jetzt den besten Theil der Welt beynabe in eben so kurzer Zeit besiegt, als ein Andern eine eben so große Strecke Landes durchreiset haben würde. Er kehrte daher das letztemal nach Rom zurück, um neue Würden und Ehren zu empfangen, und in seiner Person die Vereinigung aller großen Aemter des Staats zu genießen. Indessen bewies er doch äußerlich eine große Mäßigung in dem Gebrauch seiner Gewalt; er ließ die Konsuln, wie vorher, durch das Volk erwählen; aber da er selbst die ganze Macht dieser Würde besaß, so fieng sie von der Zeit an, verächtlich zu werden. Er vermehrte auch die Anzahl der Senatoren; aber da er vorher ihre Gewalt zerstört hatte, so waren ihre neuen Ehren nur leere Titel. Er vergab allen denen, welche gegen ihn in den Waffen gewesen waren, aber nicht eher, als bis er ihnen die Macht ihm zu widerstehen genommen hatte. Er ließ sogar die Statuen des Pompejus wieder aufstellen, welches er aber, wie Cicero anmerkt, bloß darum that, um seine eigne zu sichern. Kurz, wenn seine Gnade, seine Gerechtigkeit und Mäßigung nicht aus Tugend herkamen, so hatten sie doch alle Wirkung der Tu-
gen-

20 Geschichte des röm. Kaiserthums.

genden im Staat, welches die Absicht des allgemeinen Besten eben so gut erfüllte.

Den übrigen Theil seines Lebens wandte dieser außerordentliche Mann zum Wohl des Staats an. Er verschönerte die Stadt mit prächtigen Gebäuden; er ließ Karthago und Korinth wieder aufbauen, und schickte Kolonien nach beiden Städten; er ließ verschiedene Berge in Italien eben machen, trockenete die Pontinischen Sümpfe bey Rom aus, und war Willens, die Peloponnesische Landenge durchgraben zu lassen. So gieng seine Seele, die nie müßig seyn konnte, mit mächtigen Entwürfen und Absichten um, die für das längste Leben zu groß waren; aber der größte von allen war sein vorhabender Feldzug gegen die Parther, wodurch er den Tod des Krassus zu rächen gedachte, welcher, weil er zu tief in ihr Land gedrungen, geschlagen, gefangen genommen, und auf eine grausame Art ums Leben gebracht war, indem sie ihm, zur Strafe für seinen vormaligen Geiz, geschmolzenes Gold durch den Mund eingegossen hatten. Von da war Cäsar Willens durch Hyrcanien zu marschieren und längs den Ufern des kaspischen Meeres in Scythien zu gehen; dann sich einen Weg durch die unermesslichen Wälder Deutschlands in Gallien zu öffnen, und so wieder nach Rom zurückzukehren. Dieses waren die Entwürfe des Ehrgeizes: die Eifersucht einiger wenigen Privatpersonen aber machte ihnen allen ein Ende.

Der Senat fuhr fort, mit einer Schmeicheln, welche von der Verdorbenheit der Zeiten zeugte, ihn mit neuen Ehren zu überhäufen, und er fuhr fort, sie mit gleicher Eitelkeit anzunehmen. Man nannte einen Monat des Jahrs nach seinem Namen; man prägte Münzen mit seinem Bildnisse; man ließ seine Statue in allen Städten des Reichs aufstellen; man

man ordnete öffentliche Opfer auf seinen Geburtstag an; und man redte, sogar bey seinen Lebzeiten, davon, ihn unter die Zahl der Götter aufzunehmen. Antonius war so thöricht, daß er es wagte, ihm an einem der öffentlichen Festtage ein Diadem anzubieten; aber er gab es zurück, nachdem er es schon verschiedene Male ausgeschlagen, und bey jeder Weigerung laute Zurufungen des Volks erhalten hatte. Eines Tages, als der Senat einige besondere Ehren für ihn ausmachte, stand er nicht von seinem Sitze auf; und von diesem Augenblicke fieng der Neid an, ihn zum Untergange auszuzeichnen. Die Menschen werden immer am mehesten durch irgend ein Vergehen gegen das Ceremoniel beleidigt, weil die Verletzung der äußerlichen Höflichkeit gewöhnlich ein Zeichen der Verachtung ist. Es fieng daher an, das Gerücht zu gehen, daß er Willens sey, sich zum Könige zu machen; und ob er gleich in der That die Macht eines Königs besaß, so konnte doch das Volk, welches den äußersten Widerwillen gegen den Namen hatte, es nicht ausstehen, daß er diesen Titel annähme. Ob er in der That die Absicht gehabt, diese eitle Ehre anzunehmen, das muß nun auf immer ein Geheimniß bleiben; aber gewiß ist, daß die gar nicht argwöhnische Offenheit seines Betragens eine Art von Vertrauen auf die Unschuld seiner Absichten an den Tag legte. Als man ihm von der Eifersucht vieler Leute, die seine Macht beneideten, Nachricht gab, so hörte man ihn sagen, daß er lieber einmal durch Verrätherey sterben, als in beständiger Furcht vor derselben leben wollte. Als ihm einige den Rath gaben, er möchte sich vor dem Brutus in Acht nehmen, auf welchen er seit einiger Zeit das größte Vertrauen gesetzt hatte, so entblüfte er seine Brust, die ganz mit Narben bedeckt war, und sagte: „Könnt ihr glauben,

22 Geschichte des röm. Kaiserthums.

„daß Brutus an einer so armseligen Beute etwas „gelegten sey?“ Und als er einst zu Abend speisete, und seine Freunde darüber stritten, welches der leichteste Tod sey, sagte er, derjenige, welcher am plößlichsten und am wenigsten vorhergesehen wäre. Um aber die Welt zu überzeugen, wie wenig er von seinen Feinden zu fürchten habe, so schaffte er seine spanische Leibwache ab, welches das Unternehmen gegen sein Leben erleichterte: denn er hätte bedenken sollen, daß Zuversichtlichkeit bey einem Usurpateur nur Verwegenheit ist.

Eine tief angelegte Verschwörung war wirklich gegen ihn im Werke, an welcher nicht weniger als sechzig Senatoren Antheil hatten. Sie waren noch um desto fürchtbarer, da die vornehmsten derselben zu seiner eignen Parthey gehörten; und, da sie über andere Bürger erhoben waren, und desto stärker die Last eines einzelnen Oberherrn fühlten. An der Spitze dieser Verschwörung befanden sich Brutus, dem Cäsar nach der Pharsalischen Schlacht das Leben geschenkt; und Cassius, der bald nachher Vergebung erhalten hatte; beide Prätern auf dieses Jahr. Brutus hielt es für seinen höchsten Ruhm, daß er von demjenigen Brutus, der zuerst Rom die Freyheit gab, abstammete. Die Liebe für die Freyheit schien mit dem Blute seiner Vorfahren auf ihn geerbt zu seyn. Aber wiewohl er die Tyrannen verabscheuete, konnte er sich doch nicht enthalten, den Tyrannen zu lieben, von welchem er die größten Wohlthaten erhalten hatte. Indessen zerriß doch die Liebe zu seinem Vaterlande alle Bande der Privatfreundschaft, und er nahm an einer Verschwörung Theil, die seinem Wohlthäter das Leben kosten sollte. Cassius, auf der andern Seite, war ungestüm und stolz, und haßte Cäsars Person noch mehr, als seine Sache.

Er

Er hatte schon oft Gelegenheit gesucht, durch einen Mordmord seine Rachbegierde zu befriedigen, die mehr aus Privaturfachen, als aus Liebe fürs gemeine Beste entstanden war.

Die Verschwornen, um ihrem Verfahren einen Schein der Gerechtigkeit zu geben, verschoben die Ausführung ihres Vorhabens auf die Iden des März, als den Tag, an welchem dem Cäsar die Krone angeboten werden sollte. Die Augurn hatten vorhergesagt, daß dieser Tag seinem Leben gefährlich seyn würde, und die Nacht vorher hörte er seine Gemahlinn Kalpurnia im Schlafe wehklagen, und als sie erwachte, gestand sie ihm, daß ihr geträumt habe, er sey in ihren Armen ermordet. Diese Vorbedeutungen fiengen schon einigermaßen an, seinen Vorsatz, an diesem Tage in den Senat zu gehen, wie er beschloffen hatte, zu ändern; aber einer von den Verschwornen, welcher zu ihm kam, berebte ihn, bey seinem Entschlus zu bleiben, indem er ihm von den Vorwürfen sagte, die er sich zuziehen würde, wenn er so lange zu Hause bleiben wollte, bis seine Frau glückliche Träume hätte, und von den Zubereitungen, die man zu seinem Empfange gemacht hätte. Als er auf dem Wege nach dem Senat war, suchte ein Sklave, der mit einer Nachricht von der Verschwörung zu ihm eilte, sich ihm zu nähern, konnte aber wegen der Menge von Leuten nicht zu ihm kommen. Artemidorus, ein griechischer Philosoph, welcher das ganze Komplot entdeckt hatte, übergab ihm ein Memorial, welches die vornehmsten Punkte seiner Entdeckung enthielt; aber Cäsar gab es, mit andern Papieren, einem seiner Sekretäre, ohne es zu lesen, welches bey Dingen von der Art gewöhnlich war. Als er endlich in das Rathhaus gekommen war, wo die Verschwornen bereit waren, ihn zu empfangen, traf

er einen gewissen Spurina, einen Augur, an, der ihm seine Gefahr vorausgesagt hatte, und sagte lächelnd zu ihm: „Nun, Spurina, die Iden des März sind gekommen.“ „Ja, erwiederte der Augur, aber sie sind noch nicht vorbei.“ So bald er seinen Platz genommen hatte, näherten sich ihm die Verschwornen, unter dem Vorwande, ihn zu bewillkommen; und Cimber, einer von ihnen, gieng in einer bittenden Stellung auf ihn zu, und bat zum Schein für seinen Bruder, der von ihm verbannet war, um Vergebung. Alle Verschwornen unterstützten ihn mit vielem Ernst; und Cimber, welcher sich stellte, als wenn er mit noch größerer Unterwürfigkeit bitten wollte, faßte den untern Theil seiner Toga an, und hielt ihn so, daß er nicht aufstehen konnte. Dieses war das verabredete Zeichen. — Cassa, welcher hinter ihm stand, verwundete ihn, aber nur leicht, in die Schulter. Cäsar drehte sich augenblicklich um, und verwundete ihn mit seinem Schreibgriffel in den Arm. Aber alle Verschwornen fielen ihn jetzt an, und umringten ihn; er bekam einen zweyten Stich von einer unbekannten Hand in die Brust, und zugleich verwundete ihn Cassius im Gesichte. Er vertheidigte sich immer noch mit vielem Muth, stürzte unter sie ein, und warf diejenigen, die sich ihm widersetzten, nieder, bis er den Brutus unter den Verschwornen sah, der auf ihn zu kam, und ihm seinen Dolch in die Hüfte stieß. Von diesem Augenblicke dachte Cäsar nicht mehr daran, sich zu vertheidigen, sondern sah den Brutus an, und rief aus: „Und auch du, mein Sohn!“ Hierauf bedeckte er seinen Kopf, breitete seine Toga vor sich aus, um mit desto mehr Anstand zu fallen, und sank an der Statue des Pompejus nieder, nachdem er von solchen Händen,
die

die er durch Wohlthaten entwaffnet zu haben glaubte, drey und zwanzig Wunden bekommen hatte.

Cäsar wurde in dem sechs und fünfzigsten Jahre seines Alters, und ungefähr vierzehn Jahre, nach dem er angefangen hatte, die Welt zu besiegen, ermordet. Wenn wir über seine Geschichte nachdenken, so werden wir gleich ungewiß seyn, ob wir seine großen Eigenschaften, oder sein wunderbares Glück am meisten bewundern sollen. Zu behaupten, daß er vom Anfang an den Plan der Unterwerfung seines Vaterlandes entworfen, das heißt von seinem bekannten Scharfsinn keine große Meynung erwecken, da ihm bey einem solchen Vorhaben tausend Hindernisse im Wege lagen, die vielmehr das Glück als sein Verhalten übersteigen konnte. Kein Mann von seinem Scharfsinn also würde einen Entwurf angefangen haben, wobey so viele Umstände, auf denen sein Glück beruhete, wider ihn waren. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er nur, gleich allen sehr glücklichen Leuten, sich jeden Vorfall aufs beste zu Nutze gemacht; und da sein Ehrgeiz mit seinem Glücke wuchs, nicht länger mit kleineren Absichten zufrieden, endlich angefangen an die Beherrschung der Welt zu denken, da er kaum irgend ein Hinderniß fand, das sich seinem Vorhaben hätte widersetzen können. So ist der Mensch: je mehr Macht er besitzt, desto unersättlicher ist seine Begierde, sie zu vergrößern.



Zweiter Abschnitt.

Von Cäsars Tode, bis auf die Schlacht bey
Aktium und den Tod des Antonius, wo-
durch die Verfassung unter dem Au-
gustus in Ruhe kam.

Nach Cäsars Tode fand sich der Staat in einem
Zustande, den man vorher nie gekannt hatte;
es war kein Tyrann mehr, und doch war die Frey-
heit erstorben; denn die Ursachen, die zu ihrer Zer-
störung beygetragen hatten, waren noch immer vor-
handen, und verhinderten, daß sie nicht wieder auf-
leben konnte. Der Senat hatte zu den Zeiten des
Culla einen übeln Gebrauch von seiner Gewalt ge-
macht, und das Volk schauderte bey dem Gedanken,
ihm dieselbe noch einmal anzuvertrauen.

So bald die Verschwornen den Cäsar ums Le-
ben gebracht hatten, wandten sie sich an den Senat,
um die Bewegungsgründe ihres Unternehmens zu
rechtfertigen, und ihn aufzumuntern, sich mit ihnen
zur Wiederherstellung der Freyheit ihres Vaterlan-
des zu vereinigen: aber die allgemeine Kälte, mit
welcher ihre Aufforderungen angenommen wurden,
lehrte sie bald fürchten, daß ihre Ausführung nicht
viel Vertheidiger finden würde. Alle Senatoren,
welche nicht Mitschuldige waren, flohen in solcher
Eile davon, daß einige in Gefahr kamen, in dem
Gedränge das Leben zu verlieren. Das Volk, wel-
ches jetzt auch in Lärm gebracht war, verließ seine
gewöhnlichen Geschäfte, und rannte voller Tumult
durch die Stadt; einige aus Furcht, und noch meh-
rere aus Begierde zu plündern. In diesem verwirr-
ten

ten Zustande verfügten sich die Verschwornen insgesammt aufs Kapitolium, und bewachten die Zugänge desselben durch einen Trupp Jechter, welche Brutus im Solde hatte. Vergebens führten sie an, daß sie nur für die Freyheit den Dolch geführt, und daß sie einen Tyrannen getödtet, welcher die Rechte der Menschheit usurpirt habe: das Volk, an Schwelgerey und Müßiggang gewöhnt, achtete wenig auf ihre schönen Reden, und fürchtete sich mehr vor den Gefahren der Armuth, als der Untermüßigkeit.

Die Freunde des verstorbenen Diktators siengen jest an gewahr zu werden, daß dieses die Zeit sey, sich eine größere Macht, als vorher, zu erwerben, und ihren Ehrgeiz, unter dem Schein die gerechte Sache zu unterstützen, zu befriedigen. Unter diesen war Antonius, den wir bereits als einen Legaten Cäsars gesehen haben, und welcher Rom während seiner Abwesenheit mit so weniger Gerechtigkeit und Wohlansständigkeit beherrschte. Er war ein Mann von mäßigen Fähigkeiten, und übermäßigen Lastern, begierig nach Gewalt, bloß weil sie seinen ausschweifenden Lüssen ein weiteres Feld eröffnete; aber geschickt im Kriege, zu welchem er von Jugend auf erzogen war. Er war Konsul auf dieses Jahr, und beschloß mit dem Lepidus, welcher, gleich ihm, nach Unruhen im Staate begierig war, sich dieser Gelegenheit zu bedienen, um diejenige Gewalt zu erlangen, deren Anmaßung Cäsar mit dem Tode gebüßet hatte. Lepidus also besetzte mit einem Trupp Soldaten, die ihm ganz zu Befehle stunden, den Markt; und dem Antonius, als Konsul, war es erlaubt, sie zu kommandiren. Ihr erster Schritt war, daß sie sich aller Papiere und Gelder des Cäsar bemächtigten, und der nächste, daß sie den Senat zusammenberiefen. Niemals war diese ehrwürdige Versammlung bey

bey einer so kühlichen Gelegenheit zusammenberufen worden, als jetzt, wo es darauf ankam zu bestimmen, ob Cäsar ein rechtmäßiger Oberherr oder ein tyrannischer Usurpateur gewesen sey; und ob diejenigen, die ihn getödtet hatten, Belohnungen oder Strafen verdienten. Es gab viele unter den Senatoren, die alle ihre Beförderungen vom Cäsar erhalten, und sich dem zu folge in ihren Stellen große Güter erworben hatten: wenn sie ihn also für einen Usurpateur erklärten, so brachten sie das Ihrige in Gefahr; und wenn sie ihn für unschuldig erklärten, so konnten sie den Staat in Gefahr bringen. In diesem Dilemma schienen sie geneigt zu seyn, beides zu vereinigen; sie bestätigten daher alles, was Cäsar gethan hatte, und bewilligten doch allen Verschwornen eine allgemeine Amnestie.

Diese Verordnung war weit entfernt, den Antonius zu befriedigen, da sie einer Menge von Leuten, welche die erklärten Feinde der Tyranny waren, und die sich gewiß seinen Entwürfen, die unumschränkte Gewalt wieder herzustellen, aufs eifrigste widersetzen würden, Sicherheit gab. Da also der Senat alles, was Cäsar gethan, ohne Unterschied bestätigt hatte, so baute er hierauf einen Entwurf, ihn nach seinem Tode eben so unumschränkt herrschen zu lassen, als er bey seinem Leben gethan hatte. Er hatte, wie schon gesagt, Cäsars Rechnungsbücher in Händen, und vermogte so viel über seinen Sekretär, daß er alles, was er für gut fand, in dieselben einrückte. Durch diesen Kunstgriff wurden vermöge derselben große Summen Geldes, die Cäsar nie gegeben haben würde, unter das Volk ausgetheilt; und jeder, der irgend aufrührische Absichten gegen die Regierung hatte, war sicher, auf diese Weise ein großes Geschenk zu erhalten. Nachdem er die Sache nun schon

schon so weit gebracht hatte, so verlangte er, daß Cäsars Leichenbegängniß vollzogen werden sollte, welches der Senat nun nicht schieklich verbieten konnte, weil er ihn nie für einen Tyrannen erklärt hatte. Der Leichnam wurde demnach mit der äußersten Feyerlichkeit auf den Markt gebracht; und Antonius, welcher diese letzten Pflichten der Freundschaft übernahm, fieng an durch die mächtigen Bewegungsgründe des Eigennuzes auf die Leidenschaften des Volks zu wirken. Er las ihm zuerst Cäsars Testament vor, in welchem er den Oktavius, seiner Schwester Enkel, zu seinem Erben eingesetzt hatte, mit der Erlaubniß, den Namen Cäsar anzunehmen; und drey Theile seines Privatvermögens sollten dem Brutus, im Fall seines Todes, zufallen. Dem römischen Volke waren die Gärten vermacht, die er an der andern Seite der Tiber besaß; und ein jeder Bürger insbesondere sollte drehhundert Eesterzen bekommen. Dieses letztere Vermächtniß trug nicht wenig dazu bey, die Liebe des Volks für seinen verstorbenen Diktator zu vermehren; es fieng jetzt an, den Cäsar als einen Vater zu betrachten, der, nicht zufrieden, ihm so lange er lebte die größten Wohlthaten zu erweisen, ihm auch nach seinem Tode noch Gutes zu thun gedachte. So wie Antonius fortlas, wurde das Volk immer mehr bewegt, und man hörte von allen Seiten nichts als Seufzer und Wehklagen. Da er also die Zuhörer seinen Absichten günstig fand, so fieng er jetzt an, die Versammlung in einem pathetischem Tone anzureden: er zeigte ihnen Cäsars blutige Toga, entfaltete dieselbe, und gab sich Mühe, daß ein jeder die Menge der Stöße, die er durch dieselbe bekommen hatte, bemerkte. Hierauf entblößte er den Leichnam Cäsars, welcher ganz mit Wunden bedeckt war, und rief aus: „Dieses, dieses

„dieses ist alles, was uns von ihm noch übrig ist,
 „der die Götter zu Freunden hatte, und von den
 „Menschen bis zur Anbetung geliebt wurde. Die-
 „ses ist er, dem wir eine ewige Treue gelobten, und
 „dessen Person beides der Senat und das Volk für
 „heilig erklärt haben. Sehet jetzt die Erfüllung
 „dieser Gelübde: sehet hier die Beweise unsrer
 „Dankbarkeit! Der Beste der Menschen, durch die
 „aller Undankbaresten ermordet! Er, welcher seine
 „Verräther mit Wohlthaten überhäufte, fand keine
 „andere Belohnung, als den Tod! Ist keiner, der
 „seine Sache räche? Ist keiner, der seiner vor-
 „maligen Wohlthaten eingedenk, jetzt zeigen will,
 „daß er sie verdiene? Ja es ist einer: Siehe mich,
 „o Jupiter, du Rächer der Tugendhaften, bereit
 „mein Leben für diese herrliche Sache aufzuopfern.
 „Und ihr, Schutzgottheiten des römischen Reichs,
 „nehmet meine feyerlichen Gelübde an, und begün-
 „stiget die Aufrichtigkeit meiner Absichten.“ Das
 Volk konnte jetzt nicht länger seinen Unwillen zurück-
 halten; es schrie einmüthig nach Rache; alle alten
 Soldaten, die unter Cäsar gefochten hatten, ver-
 brannten mit seinem Leichnam ihre Ehrenkronen und
 andere Siegeszeichen, womit er sie beschenkt hatte.
 Eine Menge von den vornehmsten Matronen in der
 Stadt warfen ihren Schmuck auch in die Flammen,
 bis endlich, da der Schmerz der Wuth Raum mach-
 te, der Pöbel mit flammenden Feuerbränden von dem
 Scheiterhaufen rannte, um die Häuser der Ver-
 schwornen in Brand zu setzen. In dieser Wuth
 der Rachbegierde begegneten sie einem gewissen Ein-
 na, welchen sie für einen andern dieses Namens,
 der einer von den Verschwornen war, hielten, und
 rissen ihn in Stücke. Die Verschwornen selbst in-
 dessen, welche wohl bewachtet waren, trieben den Pö-
 bel

bel ohne große Mühe zurück; da sie aber die Wuth des Volkes gewahr wurden, hielten sie es fürs sicherste, sich aus der Stadt zurückzuziehen. Das Volk, welches also sich selbst überlassen war, setzte seinem Schmerz und seiner Dankbarkeit keine Gränzen. Es verordnete ihm göttliche Ehren; es errichtete an dem Orte, wo er verbrannt war, einen Altar, und stellte nachher eine Säule dafelbst auf, mit der Inschrift: Dem Vater des Vaterlandes.

Antonius unterdessen, welcher dieses Feuer angeflammt hatte, entschloß sich, diese Gelegenheit, so gut er könnte, zu nützen. Nachdem er das Volk durch seinen Eifer für Cäsars Sache gewonnen hatte, bemüdete er sich demnächst, den Senat durch eine vorgebliche Bekümmerniß für die Freyheit des Staats auf seine Seite zu bringen. Er schlug daher vor, den Sertus, als den einzigen noch übrigen Sohn des Pompejus, der sich, seit dem Tode seines Vaters, in Spanien verborgen gehalten hatte, zurückzuberufen; und ihm das Kommando aller Flotten des Reichs zu übertragen. Der nächste Schritt, welchen er that, ihr Zutrauen zu gewinnen, war, daß er einen Aufruhr des Volkes, welches den Tod Cäsars rächen wollte, unterdrückte, und seinen Anführer Amathus, der sich für einen Sohn des Marius ausgab, ums Leben brachte. Hiernächst gab er vor, daß er sich vor der Rache des Pöbels fürchte, und verlangte daher eine Wache zur Sicherheit seiner Person. Der Senat willigte in seine Bitte, und unter diesem Vorwande zog er einen Haufen von sechstausend entschlossenen Leuten um sich herum, die ihm völlig ergeben und bereit waren, seine Befehle zu vollziehen. Also fuhr er fort mit jedem Tage schnelle Schritte zur höchsten Gewalt zu thun; die ganze Regierung war in seinen und seiner beiden Brüder

Brüder Händen, indem sie die Macht des Konsulats, des Tribunats und des Prätorats unter sich theilten. Seine Gelübde, den Tod des Cäsars zu rächen, schien er entweder verschoben, oder ganz vergessen zu haben; und seine einzige Absicht schien zu seyn, sich in derjenigen Gewalt zu befestigen, die er sich so künstlich zu erwerben gewußt hatte. Aber ein Hinderniß für seinen Ehrgeiß erhob sich von einer Seite, wo er es am wenigsten erwartete. Dieses war Oktavius Cäsar, der nachher den Namen Augustus bekam, wie wir ihn künftig immner nennen werden, wiewohl er diesen Titel erst lange nachher annahm. Augustus, welcher Cäsars Großneffe, und von ihm an Kindes statt angenommen war, befand sich zu Apollonia, als sein Großonkel ermordet wurde. Er war damals erst achtzehn Jahr alt, und man hatte ihn in diese Stadt geschickt, um sich selbst dem völligen Studio der griechischen Litteratur zu wieden. Auf die Nachricht von Cäsars Tode, entschloß er sich, ungeachtet es ihm von allen seinen Freunden widerrathen wurde, nach Rom zurückzu kehren, um die Erbschaft in Anspruch zu nehmen, und den Tod seines Großonkels zu rächen. Wegen der vormaligen Aeußerungen des Antonius hoffte er in ihm einen warmen Unterstützer seiner Absichten zu finden; und er zweifelte nicht, durch seinen Beystand, an allen, die an der Verschwörung Theil gehabt hatten, eine herrliche Rache auszuüben. Aber er fand sich sehr in seiner Erwartung betrogen. Antonius, welcher bloß damit umgieng, sich selbst empor zu schwingen, empfing ihn sehr kalt; und anstatt ihm das Vermögen, welches ihm durch das Testament hinterlassen war, zu übergeben, verschob er die Auszahlung unter verschiedenen Vorwänden, indem er auf diese Weise durch die Einschränkung seiner Umstän-

Umstände, seinen Ehrgeiz im Zaum zu halten hoffte. Aber Augustus schien nicht allein die Reichthümer, sondern auch die Neigungen seines Großvaters geerbt zu haben: anstatt also von seinen Ansprüchen etwas nachzulassen, verkaufte er sogar sein eignes väterliches Erbgut, um die Vermächtnisse, welche Cäsar hinterlassen hatte, zu bezahlen; und vornehmlich das an das Volk. Durch diese Mittel erwarb er sich eine Liebe bey dem Volk, die seine Feinde vergebens zu vermindern bemühet waren, und die er sich auch noch durch verschiedene andere Mittel zu erwerben wußte. Sein Umgang war angenehm und einschmeichelnd; sein Gesicht annehmlich und gefällig; und seine Liebe für den verstorbenen Diktator so aufrichtig, daß ein jeder, entweder durch seine kindliche Liebe oder durch sein Betragen eingenommen wurde. Aber was seine Sache noch mehr unterstützte, war der Name Cäsar, welchen er angenommen hatte; und welches den Erfolg hatte, daß die vormaligen Anhänger seines Großvaters sich jetzt in großer Menge zu ihm versammelten. Alle diese wußte er mit so vieler Kunst zu behandeln, daß er sich ihre Liebe erwarb, und zugleich nichts von ihrer Hochachtung verlor; so daß Antonius jetzt eine heftige Eifersucht über die Talente seines jungen Gegners zu fassen anfieng, und sich heimlich Mühe gab, allen seinen Absichten entgegen zu handeln. In der That er hatte guten Grund, dieses zu thun; denn die Armee bey Rom, welche lange gewünscht hatte, die Verschwornen bestraft zu sehen, fieng an, von ihm zu seinem Nebenbuhler überzugehen, von welchem sie sahen, daß er ein aufrichtigeres Verlangen hatte, ihre Begierden zu erfüllen. Antonius hatte das Volk dahin vermocht, daß es ihm das Gouvernement über das disseitige Gallien aufgetragen; aber zwey seiner Legionen, die

Zweyter Band.

C

er

er aus seinem vorigen Gouvernement von Macedonien mitgebracht hatte, giengen zum Augustus über, ungeachtet aller seiner Vorstellungen um sie zurückzuhalten. Dieses gab, wie gewöhnlich, zu Unterredungen, Klagen, Gegenbeschuldigungen, und vorgeblichen Ausföhnungen Anlaß, die nur dazu dienten, den Bruch noch größer zu machen; so daß man endlich von beiden Seiten sich zum Kriege rüstete. Also war der Staat in drey besondere Parthenen getheilt. Die Parthey des Augustus, welcher sich der Erbschaft des Cäsar in Besitz setzen und seinen Tod rächen wollte; des Antonius, dessen einzige Absicht dahin gieng, eine unumschränkte Gewalt zu bekommen; und der Verschwornen, welche sich bemüheten, dem Senat seine vormalige Gewalt wieder zu verschaffen.

Antonius, der durch das Volk zu seinem neuen Gouvernement von Gallia cisalpina, dem Willen des Senats zuwider, erhoben war, entschloß sich, alsobald seine Provinz anzutreten, und sich dem Brutus, welcher daselbst ein kleines Korps kommandirte, zu widersetzen, so lange er noch seine ganze Armee zusammen hatte. Er verließ also Rom, marschirte nach Gallien, und befahl dem Brutus, das Land zu räumen. Brutus, der nicht im Stande war ihm Widerstand zu thun, zog sich mit seinen Truppen zurück; aber er wurde von dem Antonius verfolgt, und zuletzt in der Stadt Mutina belagert, wovon er dem Senat Nachricht gab.

Unterdessen kehrte Augustus, welcher während dieser Zeit ein Korps von zehntausend Mann zusammengebracht hatte, nach Rom zurück; und da er entschlossen war, ehe er sich an den Verschwornen rächete, wo möglich, die Macht des Antonius zu vermindern, so machte er den Anfang damit, daß er den Senat dahin bewog, seine Absichten zu unterstützen.

stügen. Dieses glückte ihm auch durch das Ansehen des Cicero, welcher schon lange den Antonius gehaßt hatte, weil er ihn für den Feind des Staats hielt. Es wurde also, durch die Kraft seiner großen Beredsamkeit, eine Verordnung gemacht, wodurch dem Antonius anbefohlen wurde, die Belagerung von Mutina aufzuheben, Gallia cisalpina zu räumen, und die fernern Befehle des Senats, an den Ufern des Rubico zu erwarten. Man kann leicht vorhersehen, daß in dem gegenwärtigen Zustande der römischen Verfassung ein General an der Spitze einer siegreichen Armee wenig Achtung für eine unwirksame Verordnung bezeigen würde. Antonius nahm den Befehl mit Verachtung auf; und anstatt zu gehorchen bezeugte er vielmehr sein Mißfallen, daß er bisher so unterwürfig gewesen sey. Es blieb also jetzt dem Senat nichts anders übrig, als daß er ihn für einen Feind des Staats erklärte, und den Augustus mit seiner Armee abschickte, um seinen Uebermuth zu beugen. Augustus war sehr bereitwillig, seine Armee zu diesem Feldzuge anzubieren, um ihn erst für seine Privatbeleidigungen zu strafen, ehe er die Sache des gemeinen Wesens rächete. Die beiden Konsuln, Hirtius und Pansa, vereinigten auch ihre Truppen; und so marschirten sie zusammen, an der Spitze einer zahlreichen Armee, gegen den Antonius, nach Gallia cisalpina ab. Er war auf der andern Seite auch nicht müßig, sich ihnen zu widersetzen. Nach einem oder zwey unbedeutenden Gefechten kam es zwischen beiden Armeen zu einem allgemeinen Treffen; in welchem Antonius geschlagen, und gezwungen wurde, zu dem Lepidus, welcher ein Korps im jenseitigen Gallien kommandirte, seine Zuflucht zu nehmen. Dieser Sieg aber, welcher dem Senat so viel Glück versprach, brachte ganz andere

Wirkungen hervor, als er erwartet hatte. Die beiden Konsuln waren tödtlich verwundet; aber Pansa ließ noch vor seinem Tode den Augustus an sein Bette kommen, und gab ihm den Rath, sich mit dem Antonius zu vereinigen, weil, wie er sagte, der Senat bloß die Absicht hätte, sie beide dadurch, daß er sie einander entgegensezte, zu unterdrücken. Der Rath des sterbenden Konsuls ließ einen tiefen Eindruck auf den Augustus zurück; so daß er von der Zeit an nur einen Vorwand suchte, mit dem Senat zu brechen. Daß er das Kommando über einen Theil seiner Armee dem Decimus Brutus übergab, und ihm bald nachher einen Triumph abschlug, diente dazu, ihn gänzlich von ihm abwendig zu machen, und brachte ihn zu dem Entschluß, sich mit dem Antonius und Lepidus zu vereinigen. Er wollte indessen doch gern erst den Senat durchaus erforschen, ehe er öffentlich mit ihm bräche; und ließ daher um das Konsulat anhalten, welches ihm abgeschlagen wurde. Nun glaubte er genöthigt zu seyn, ohne Umstände gegen diese Versammlung zu verfahren, und schickte heimlich an den Antonius und Lepidus, um ihre Gesinnungen in Ansehung einer Vereinnigung ihrer Truppen zu erforschen; er fand sie eben so eifrig, ihm beizustehen, als der Senat war, sich ihm zu widersetzen. Antonius war in der That der General beider Armeen; und Lepidus war es nur dem Namen nach, indem seine Soldaten sich weigerten, ihm zu gehorchen, sobald sich der erste ihnen näherte. Da sie also versichert waren, daß Augustus ihnen, sobald sie in Italien kämen, beistehen würde, so giengen sie bald mit einer Armee von siebzehn Legionen über die Alpen, und ahmten nichts als Rache gegen alle diejenigen, die sich ihren Absichten widersezt hatten.

Der

Der Senat fieng jetzt an, wiewohl zu spät, den Irrthum, welchen er dadurch begangen, daß er den Augustus vor den Kopf gestoßen, gewahr zu werden. Er gab ihm daher das Konsulat, welches er ihm erst eben abgeschlagen hatte, und um ihn zu verhindern, daß er sich nicht mit dem Antonius vereinigen möchte, schmeichelte er ihm mit neuen Ehren, und gab ihm eine Macht, die über alle Gränzen der Gesetze gieng. Der erste Gebrauch, den Augustus von dieser neuen Gewalt machte, war, daß er ein Gesetz auswirkte, wodurch Brutus und Cassius verdammt wurden; und kurz, daß er seine Truppen mit der Armee des Antonius und Lepidus vereinigte.

Die Zusammenkunft dieser drey Usurpateurs der Freyheit ihres Vaterlandes geschah bey Mutina, auf einer kleinen Insel in dem Flusse Panarus. Ihr gegenseitiger Argwohn war die Ursach, daß sie an einem Orte zusammenkamen, wo sie gar keine Verrätherey befürchten konnten; denn selbst in ihrer Vereinigung konnten sie doch das gegenseitige Mißtrauen nicht verhehlen. Lepidus kam zuerst; und da er alles sicher fand, so gab er den beiden andern das Zeichen zu kommen. Sie umarmten sich sobald sie zusammenkamen; und Augustus fieng die Unterredung damit an, daß er dem Antonius für den Eifer dankte, den er dadurch bewiesen, daß er den Decimus Brutus hinrichten lassen; welcher, als ihn seine Armee verlassen, und er nach Macedonien entweichen wollen, gefangen genommen, und auf Befehl des Antonius enthauptet war. Sie schritten darauf gleich zu ihrem vorhabenden Geschäfte, ohne auf das Vergangene einige Rücksicht zu nehmen. Ihre Zusammenkunft dauerte drey Tage; und in dieser Zeit setzten sie eine Theilung des Reiches fest, und beschloßen über das Schicksal von Tausenden. Man kann kaum umhin,

sich zu verwundern, wie diejenige Stadt, die solche Männer, als Fabricius und Rato waren, hervorgebracht hatte, jetzt ein geduldiger Zuschauer einer Zusammenkunft seyn konnte, welche über das Leben und die Freyheit des Volks nach Gefallen disponirte. Diese drey Männer, ohne Begleiter, auf dem höchsten Theile einer wüsten Insel sitzen zu sehen, wie sie ganze Städte und Nationen zum Untergange auszeichnen, und doch keinen, der sich ihren Absichten widersezt, das zeigt, was für gänzliche Veränderungen in dem edelsten Volke binnen sehr kurzer Zeit vorgehen können. Das Resultat ihrer Berathschlagungen war, daß sie die höchste Gewalt, unter dem Titel des Triumvirats, auf fünf Jahre in Händen haben; daß Antonius Gallien, Lepidus Spanien, und Augustus Afrika nebst den mittelländischen Inseln verwalten sollte. Was Italien und die morgenländischen Provinzen anbetraf, so sollten dieselben so lange gemeinschaftlich bleiben, bis sie ihren gemeinschaftlichen Feind gänzlich bezwungen hätten. Aber der letzte Artikel ihrer Verbindung war sehr schrecklich: sie machten nämlich ab, daß alle ihre Feinde ums Leben gebracht werden sollten, von denen jeder ein Verzeichniß vorlegte. Unter diesen waren nicht allein die Feinde, sondern auch Freunde des Triumvirats begriffen, indem die Anhänger des einen sich oft unter den Gegnern des andern befanden. So gab Lepidus seinen Bruder Paulus der Rache seines Gehülfs preis; Antonius seinen Onkel Lucius; und Augustus den großen Cicero. Die heiligsten Rechte der Natur wurden verlest; dreyhundert Senatoren, und über zweytausend Ritter waren in dieser schrecklichen Uchtserklärung begriffen; ihre Güter wurden eingezogen, und ihre Mörder mit der Beute bereichert. Rom fühlte bald die Wirkungen dieser höllischen

sehen Vereinigung: nichts als Geschrey und Wehklagen wurde in der ganzen Stadt gehört, kaum ein Haus kam ohne Mord davon. Niemand unterstand sich den Mördern den Eingang zu verweigern, wiewohl er keine andre Hoffnung der Sicherheit hatte; und diese Stadt, welche ehemals die Zierde der Welt war, schien jetzt, ohne eine Armee, einer gänzlichen Verwüstung nahe; sie fühlte alle Wirkungen eines einfallenden Feindes mit aller überlegten Bosheit eines kaltblütigen Mördens.

In diesem schrecklichen Blutbade war Cicero einer von denen, die man vor allen andern aufsuchte. Er schien eine Zeitlang der Bosheit seiner Verfolger zu entgehen; da er aber von den Mordthaten hörte, die zu Rom verübt wurden, so begab er sich von seinem Tusulanischen Landgute nach der Seeküste, in der Absicht sich einzuschiffen, und so sich auf einmal vor der Gewalt seiner Feinde in Sicherheit zu setzen. Er fand hier auch ein Schiff bereit, und gieng gleich an Bord; aber da ihm die Winde zuwider waren, und er die See gar nicht ertragen konnte, sah er sich genöthigt, nachdem er ungefähr zwei Meilen längs der Küste gefegelt war, zu landen, und die Nacht auf der Küste zuzubringen. Von da wurde er durch die ungestümen Bitten seiner Sklaven gezwungen, sich wieder einzuschiffen; er konnte aber nicht lange, sondern landete bald darauf wieder und begab sich auf eins seiner Landgüter, eine Meile von der Küste, des Lebens müde, und erklärte, daß er in dem Lande sterben wollte, welches er so oft gerettet hätte. Hier schlies er einige Zeit ganz ruhig, bis seine Leute ihn noch einmal zwangen, in einer Sänfte zu dem Schiff seine Zuflucht zu nehmen, weil sie gehört hatten, daß er von einem Trupp der Mörder, welche Antonius ausgesandt hatte, verfolgt würde. Sie waren kaum

weg, als die Mörder in sein Haus kamen; und da sie gewahr wurden, daß er entflohen sey, verfolgten sie ihn nach der See hin, und holten ihn in einem Gehölze, das an der Küste lag, ein. Ihr Anführer war ein gewisser Popilius Lenus, ein Tribun der Armee, dessen Leben Cicero vormals vertheidigt und gerettet hatte. Sobald seine Leute die Soldaten gewahr wurden, schickten sie sich an, das Leben ihres Herrn mit Gefahr ihres eignen zu vertheidigen; aber Cicero befahl ihnen, ihn niederzusetzen, und keinen Widerstand zu thun. Sie hieben ihm darauf sogleich den Kopf und die Hände ab, und kehrten damit nach Rom, als dem angenehmsten Geschenk für ihren grausamen Herrn zurück. Antonius, welcher damals zu Rom war, empfing sie mit der größten Freude, belohnte den Mörder mit einer großen Summe Geldes, und steckte den Kopf des Cicero auf das Rostrum, als wenn er ihm da noch einmal seine niederträchtige Grausamkeit vorwerfen sollte. Cicero wurde im drey und sechzigsten Jahre seines Lebens umgebracht, aber nicht eher, als bis er vorher den Ruin seines Vaterlandes gesehen hatte. „Der Ruhm, den er „erhielt, sagt Julius Cäsar, war eben so weit über „alle andre Triumphe erhaben, als die Größe des römischen Genies die Gränzen des römischen Reichs „übertraf.“

So wüthete die Proscription eine Zeitlang mit so vieler Heftigkeit fort, als sie angefangen hatte. Diejenigen, die ihrer Grausamkeit noch entgehen konnten, entflohen entweder nach Macedonien zu dem Brutus, oder fanden eine Zuflucht bey dem jungen Pompejus, welcher jetzt in Sicilien war, und das mittelländische Meer mit seiner zahlreichen Flotte bedeckte. Ihre Grausamkeiten erstreckten sich nicht allein auf die Männer; sondern auch das schöne Geschlecht war
in

in Gefahr, als Gegenstände der Habsucht und Nachgier ausgezeichnet zu werden. Sie machten ein Verzeichniß von vierzehn hundert der vornehmsten und reichsten Frauenzimmern in der Stadt, welche Befehl erhielten, einen Anschlag ihres Vermögens einzuliefern, um verhältnißmäßig taxirt zu werden. Aber ein solches Verfahren schien so allgemein verhaßt, und Hortensia, welche dagegen redete, widersetzte sich demselben mit so vielem Eifer, daß sie sich begnügte, statt der vierzehn hundert Frauenzimmern, nur vier hundert zu taxiren. Indessen erkehten sie diesen Mangel dadurch, daß sie die Taxe auf die Männer ausdehnten; beynahe hundert tausend, sowohl Bürger als Fremde, wurden gezwungen Geld her zu geben, um die Freiheit ihres Vaterlandes überein Haufen zu werfen. Endlich schien sowohl die Habsucht als die Rache der Triumvirn völlig befriedigt zu seyn, und sie gingen in den Senat, um zu erklären, daß die Proscription zu Ende sey; und da sie also die Stadt mit Blut überschwemmet hatten, marschirten Augustus und Antonius, nachdem sie den Lepidus zu Vertheidigung der Stadt zurückgelassen, mit ihrer Armee gegen die Verschwornen ab, die sich jest an der Spitze einer furchtbaren Armee in Asien befanden.

Brutus und Cassius, die vornehmsten derselben, sahen sich nach dem Tode Cäsars genöthigt, Rom zu verlassen, und begaben sich nach Griechenland, wo sie die römischen Studierenden zu Athen überredeten, sich für die Sache der Freiheit zu erklären. Hierauf reiseten sie ab; der erste brachte in Macedonien und den benachbarten Ländern eine mächtige Armee auf die Beine, unterdeß der letztere sich nach Syrien begab, wo er bald Herr von zwölf Legionen wurde, und seinen Gegner Dolabella so sehr in die Enge trieb, daß er sich selbst ums Leben brachte. Da sich beide Ar-

42 Geschichte des röm. Kaiserthums.

meen bald darauf zu Smyrna vereinigten, so belebte der Anblick einer so fürchtbaren Macht den sinkenden Muth der Parthen, und brachte eine noch genauere Einigkeit der beiden Anführer zuwege, zwischen denen nicht lange vorher ein kleines Mißverständniß gewesen war. Kurz, sie hatten Italien, gleich unglücklichen Verbannten, ohne einen einzigen Soldaten, oder eine Stadt, die ihre Befehle erkannte, verlassen, und fanden sich jetzt an der Spitze einer blühenden Armee, mit allen Nothwendigkeiten zum Kriege versehen, und im Stande einen Streit auszuhalten, auf dessen Ausgang die Herrschaft der Welt beruhete. Dieses Glück hatten sie einzig und allein der Gerechtigkeit, Mäßigung und großen Keufseligkeit des Brutus zu verdanken, welcher in jedem Vorfalle nur auf das Wohl seines Vaterlandes, und nicht auf sein eigenes bedacht zu seyn schien.

In dieser glücklichen Lage ihrer Sachen hatten die Verschwornen den Entschluß gefaßt, die Kleopatra anzugreifen, die auf ihrer Seite große Zurüstungen gemacht hatte, ihren Gegnern beizustehen. Allein sie wurden von diesem Vorhaben, durch die Nachricht, daß Augustus und Antonius mit vierzig Legionen gegen sie anrückten, abgebracht. Brutus war jetzt der Meinung, daß man die Armee nach Griechenland und Macedonien übersehen, und dort den Feind empfangen müsse; aber Cassius vermochte es dahin, daß man erst die Rhodier und Lycier zum Gehorsam bringen sollte, welche ihren gewöhnlichen Tribut geweigert hatten. Dieser Feldzug wurde auch alsobald vollzogen, und man brachte auf diese Weise außerordentliche Contributionen auf, indem man den Rhodiern kaum irgend etwas anders, als ihr Leben, übrig ließ. Die Lycier hatten ein noch härteres Schicksal; denn da sie sich in der Stadt Tantius einge

eingeschlossen hatten, vertheidigten sie dieselbe gegen den Brutus mit so vieler Wuth, daß weder seine Künste noch seine Bitten sie bewegen konnten, sich zu ergeben. Endlich, als sie einen Versuch machten, die Arbeiten der Römer anzuzünden, gerieth ihre Stadt selbst in Brand, und Brutus, anstatt sich dieser Gelegenheit zu bedienen um den Ort zu stürmen, gab sich vielmehr alle Mühe, ihn zu erhalten, indem er seine Soldaten bat, alles mögliche zu thun, um das Feuer zu löschen; allein die verzweifelte Raserey der Bürger ließ sich nicht dämpfen. Weit entfernt, sich ihrem edelmüthigen Feinde, für die Mühe, die er sich gab, sie zu retten, verbunden zu achten, beschloffen sie, in den Flammen zu sterben. Anstatt also zu löschen, thaten sie alles mögliche, das Feuer zu vermehren, indem sie Holz, trocknes Rohr, und allerley brennbare Sachen hinein warfen. Nichts konnte größer seyn, als der Schmerz des Brutus, da er sah, daß die Einwohner so fest entschlossen waren, sich selbst zu verderben; er ritt um die Festungswerke herum, streckte seine Hände gegen die Lanthier aus, und beschwor sie, mit sich selbst und mit ihrer Stadt Mitleiden zu haben; aber unempfindlich gegen seine Vorstellungen stürzten sie mit verzweifelter Hartnäckigkeit in die Flammen, und alles wurde bald ein Haufen von unkenntbaren Ruinen. Bey diesem schrecklichen Schauspiel zerfloß Brutus in Thränen, und bot jedem Soldaten, der ihm einen Lycier lebendig bringen würde, eine Belohnung. Aber die Zahl derer, die es möglich war, vor ihrer eignen Wuth zu retten, belief sich nicht höher als auf hundert und funfzig.

Brutus und Cassius kamen noch einmal zu Sardis zusammen, wo sie, nachdem die gewöhnlichen Cere-

44 Geschichte des röm. Kaiserthums.

Ceremonien vorüber waren, beschloffen eine Privatunterpredung zu halten. Sie schlossen sich also in dem ersten schicklichen Hause ein, mit ausdrücklichem Befehl an ihre Leute, Niemanden einzulassen. Brutus machte den Anfang damit, daß er es dem Cassius verwies, daß er Stellen verhandelt, die immer die Belohnung der Verdienste seyn sollten, und daß er von den zinsbaren Staaten einen übermäßigen Tribut eingetrieben habe. Cassius gab ihm den Vorwurf der Habsucht mit desto mehr Bitterkeit zurück, da er wohl wußte, daß Brutus ihn nicht verdiene. Der Streit wurde sehr hitzig, bis sie vom lauten Reden in Thränen ausbrachen. Ihre Freunde, die an der Thüre standen, hörten die zunehmende Heftigkeit ihrer Stimme, und fiengen an, wegen der Folgen zu fürchten, bis Favonius, der sich etwas auf eine cynische Dreistigkeit, die keine Einschränkung kannte, einbildete, mit einem Scherz in das Zimmer trat, und ihren gegenseitigen Unwillen besänftigte. Cassius war bereitwillig genug seinen Zorn zu vergessen; er war ein Mann von großen Fähigkeiten, aber von ungleichem Charakter; er liebte das Vergnügen in Privatgesellschaften; und überhaupt waren seine moralischen Grundsätze nicht ganz rechtschaffen. Aber das Verhalten des Brutus war immer vollkommen übereinstimmend. Eine immer gleiche Keuschheit, edle erhabene Gesinnungen, eine Stärke der Seele, über die weder das Laster noch das Vergnügen etwas vermochte, eine unbiegsame Standhaftigkeit in Vertheidigung der Gerechtigkeit, machten den Charakter dieses großen Mannes aus. Diese Eigenschaften erwarben ihm die Liebe der Armee, die wärmste Zärtlichkeit seiner Freunde, und die Bewunderung aller guten Menschen. Nach ihrer Unterredung, da die Nacht schon
ein

einbrach, lud Cassius den Brutus und seine Freunde zu einer Abendmahlzeit ein, wo Freyheit und Fröhmlichkeit auf eine Zeitlang alle politischen Sorgen verdrängte, und die Strenge der Weisheit milderte. Nachdem sie sich wegbegeben hatten, sah Brutus, wie Plutarch erzählt, ein Gespenst in seinem Zelte. Er schlief von Natur nur wenig und hatte seine Wachsamkeit durch Gewöhnheit und große Mäßigkeit noch vermehrt. Nie schlief er bey Tage, wie es damals in Rom gewöhnlich war; und räumte nur so viel von der Nacht dem Schlaf ein, als eben hinreichte, die Kräfte des Körpers zu erneuern. Aber vornehmlich jetzt, da er von so vielen Sorgen überhäuft war, widmete er nur eine kurze Zeit nach seinem Abendessen der Ruhe; um Mitternacht stand er wieder auf, und las oder studierte gewöhnlich bis an den Morgen. Mitten in der Nacht also, da das ganze Lager in voller Ruhe lag, war Brutus auf diese Weise bey einer Lampe, die eben verlöschen wollte, mit Lesen beschäftigt. Auf einmal dachte es ihm, daß er ein Geräusch hörte, als wenn jemand hereinkäme, er sah nach der Thüre, und fand sie offen. Eine riesenmäßige Gestalt mit schrecklichem Blicke stand vor ihm, und sah ihn unverwandt still und finster an. Endlich hatte Brutus den Muth zu ihm zu sagen: „Bist du ein Dämon oder ein Mensch? und warum kömmt du zu mir?“ Brutus, erwiederte das Phantom, ich bin dein böser Genius, zu Philippi sollst du mich wieder sehen.“ „Gut denn, antwortete Brutus, ohne aus seiner Fassung gebracht zu seyn, wir werden uns wieder sehen!“ Darauf das Phantom verschwand. Brutus rief seine Sklaven und fragte sie, ob sie etwas gesehen hätten; und als sie mit Nein antworteten, setzte er sein Studieren fort. Weil aber dieser seltsame Vorfall ei-

nen

46 Geschichte des röm. Kaiserthums.

nen starken Eindruck auf ihn gemacht hatte, so erzählte er ihn am folgenden Tage dem Cassius, der, als ein Epikurer, es den Wirkungen der Einbildungskraft, die er durch Wachen und Sorgen zu sehr angegriffen habe, zuschrieb. Brutus schien sich mit dieser Auflösung seiner Begebenheit zu befriedigen; und da Antonius und Augustus jetzt in Macedonien gerückt waren, so schiffte er mit seinem Gehülften bald darauf nach Thracien über, und marschirte sodann nach Philippi, bey welcher Stadt die Triumvirn im Lager standen.

Jedermann sah jetzt mit Schrecken und ungeduldiger Erwartung auf die beiden sich nähernden Armeen. Die Herrschaft der Welt beruhte auf dem Ausgange eines Treffens; von dem Siege auf der einen Seite hatte man die Freyheit, auf der andern aber einen Oberherrn mit unumschränkter Gewalt zu erwarten. Brutus war der Einzige, der auf diese großen Begebenheiten mit Heiterkeit und Ruhe herabsah. Gleichgültig gegen Glück und Unglück, und zufrieden seine Schuldigkeit gethan zu haben, sagte er zu einem seiner Freunde: „Wenn ich den Sieg erhalte, so werde ich meinem Vaterlande die Freyheit wieder geben; wenn ich ihn verliere, so werde ich durch den Tod mich selbst von der Sklaverey befreyen; mein Schicksal ist bestimmt, und ich wage nichts.“ Die Armee der Republik bestand aus achtzig tausend Mann zu Fuß, und zwanzig tausend zu Pferde. Die Armee der Triumvirn belief sich auf hundert tausend Mann zu Fuß und dreßsig tausend zu Pferde. So begegneten sie sich, auf beiden Seiten im vollkommensten Stande, in den Ebenen bey Philippi, einer Stadt an den Grenzen von Thracien, und schlugen dicht gegen einander über ihre Lager auf. Die Stadt Philippi lag einem
einem

einem Berge, an dessen westlichen Seite mit einem allmählichen Abhange sich eine Ebne, die beynabe funfzehn Stunden lang war, bis an die Ufer des Flusses Strymon ausbreitete. In dieser Ebne, ungefähr eine Stunde von der Stadt, waren zween kleine Hügel, die ungefähr eine halbe Stunde von einander lagen, und auf der einen Seite durch Berge, auf der andern durch einen Sumpf, der mit der See Gemeinschaft hatte, vertheidigt wurden. Auf diesen beiden Hügeln schlugen Brutus und Cassius ihre Lager auf: Brutus auf dem gegen Norden, Cassius auf dem gegen Süden; und in dem Zwischenraum, der beide von einander trennte, zogen sie Schanzgräben und eine Schußwehr von dem einen Hügel zum andern. So unterhielten sie eine sichere Gemeinschaft zwischen den beiden Lagern, die sich gegenseitig einander beschützten. In dieser bequemen Lage konnten sie agiren, wie sie wollten, und hatten nicht nöthig, sich eher in ein Treffen einzulassen, als bis sie fanden, daß es vortheilhaft für sie sey. Hinter ihnen war die See, die sie mit allen Arten von Provision versah; und zwölf Meilen davon die Insel Thasos, die ihnen zu einem allgemeinen Magazin diente. Die Triumviren gegentheils standen in der darunter liegenden Ebne, und waren genöthigt, sich ihre Lebensmittel funfzehn Stunden weit herkommen zu lassen; so daß sie willens waren, und ihr Interesse es erfoderte, so bald ein Treffen zu liefern; als sie nur könnten. Dieses boten sie verschiednemal an, indem sie ihre Truppen herausmarschieren ließen, und die Feinde herausfoderten. Allein diese begnügten sich, ihre Truppen vor ihrem Lager in Schlachtordnung zu stellen, ohne in die Ebne herab zu marschieren. Dieser Entschluß die Schlacht hinaus zu schieben, war alles, was die Armee der Republik

Republik für sich hatte; und Cassius, welcher seinen Vortheil einsah, beschloß, den Feind lieber zu ermüden, als sich mit ihm einzulassen. Aber Brutus, welcher gegen die Treue einiger seiner Officiere Verdacht zu haben anfing, wandte alles an, was er nur über den Cassius vermochte, um ihn zu einer Aenderung seines Entschlusses zu bereden. „Ich bin ungeduldig, sagte er, dem Elende der Menschen ein Ende zu machen, und dieses hoffe ich, soll mir glücken, ich mag fallen oder siegen.“ Seine Wünsche wurden bald erfüllt; denn da die Soldaten des Antonius mit vieler Mühe einen Weg durch den Sumpf gemacht hatten, welcher dem Lager des Cassius zur Linken lag, so eröffneten sie sich dadurch eine Kommunikation mit der Insel Thasos, welche hinter ihm lag. Da sich nun beide Armeen dieses Weges zu bemächtigen suchten, so beschloßen sie endlich ein allgemeines Treffen zu liefern. Dieses war indessen dem Rath des Cassius zuwider, welcher erklärte, daß er eben so, wie Pompejus vormals, gezwungen sey, die Freyheit Roms in einer einzigen Schlacht aufs Spiel zu setzen. Den folgenden Morgen gaben die beiden Generale das Zeichen zum Treffen, und unterredten sich eine kurze Zeit ehe das Treffen anging. Cassius verlangte zu wissen, was Brutus zu thun willens sey, im Fall sie unglücklich seyn sollten: worauf dieser antwortete: „Er habe zwar ehemals in seinen Schriften den Tod des Roms verdammet; und behauptet, daß es eine vermessene Auslehnung gegen den Himmel sey, der uns das Unglück zuschicke, ihm durch einen Selbstmord entgegen zu wollen; aber jetzt habe er seine Meinung geändert, und da er einmal sein Leben für sein Vaterland hingegeben, so glaube er, daß er ein Recht hätte, es auf seine eigne Weise zu endigen;

Reuterey ab, um ihm Nachricht von dem Cassius zu bringen, welcher, als er sie ankommen sah, einen gewissen Titinius ihnen entgegenschickte, um zu fragen, ob sie Freunde oder Feinde wären. Titinius kam bald zu ihnen; sie empfingen ihn mit großer Freude und erzählten ihm ihr Glück: weil er aber zu lange ausblieb, so glaubte Cassius, daß sie diejenigen wären, für die seine Furcht sie angesehen hatte; er machte sich selbst die heftigsten Vorwürfe, daß er seinen theuersten Freund der Gefahr ausgesetzt habe, gefangen genommen zu werden, begab sich darauf mit einem seiner Freigelassenen, Namens Pindarus, in sein Zelt, welcher ihn ums Leben brachte, und darauf selbst nicht wieder gesehen wurde. Titinius kam mit dem Trupp der Reuterey in Triumph zurück, aber seine Freude verwandelte sich bald in den heftigsten Schmerz, als er seinen Freund in dem Zelte todt vor sich liegen sah; er machte sich selbst Vorwürfe wegen seines Zauderns, welches die Ursach dieses Unglücks gewesen, und strafte sich dadurch, daß er in sein Schwerdt stürzte. Brutus wurde jetzt von der Niederlage des Cassius benachrichtigt, und erfuhr bald nachher, seinen Tod, als er sich dem Lager näherte. Er war kaum im Stande seinen äußersten Schmerzen über einen Mann, den er den letzten Römer nannte, Gränzen zu setzen. Er benehete den todten Körper mit seinen Thränen, sagte zu seinen Freunden, daß er den Cassius sehr glücklich schätze, weil er jetzt vor allem Unglück, welches sie noch zu leiden haben würden, in Sicherheit sey, und ließ ihn darauf heimlich wegbringen, damit sein Tod nicht bekannt werden, und der Armee den Muth benehmen möchte. Bloß die übereilte Verzweiflung des Cassius gab dem Feinde den Vortheil, welcher bis dahin leicht auf Seiten der Republikaner seyn mochte.

Die

Die erste Sorge des Brutus, als er der einzige General geworden, war, daß er die zerstreuten Truppen des Cassius sammelte, und sie mit neuen Hoffnungen des Sieges belebte. Da sie alles, was sie gehabt, durch die Plünderung ihres Lagers verloren hatten, so versprach er ihnen, zu Ersehung ihres Verlusts, zweytausend Denarien für einen jeden. Dieses flößte ihnen noch einmal neuen Muth ein; sie bewunderten die Frengbigkeit ihres Generals, und erhoben mit lauten Zurufungen seine vorige Unerschrockenheit. Indessen hatte er doch nicht Zutrauen genug, um dem Feinde die Spitze zu bieten, der ihm am folgenden Tage ein Treffen anbot. Seine Absicht war, die Feinde auszuhungern, die sich in dem größten Mangel an Lebensmitteln befanden, weil ihre Flotte vor kurzem geschlagen war. Aber seine einzelne Meinung war gegen den übrigen Theil seiner Armee zu schwach, welche jetzt täglich zuversichtlicher auf ihre Stärke und übermüthiger gegen ihren neuen General wurde. Er sah sich also endlich, nach einem Aufschub von zwanzig Tagen, genöthigt ihren Bitten nachzugeben, und in einem Treffen sein Glück zu versuchen. Da beide Armeen in Schlachtordnung herausgerückt waren, blieben sie eine lange Zeit gegen einander über stehen, ohne sich anzugreifen. Man sagt, daß er selbst vieles von seinem natürlichen Muth verloren, weil er das Gespenst die vorige Nacht wieder gesehen habe; indessen sprach er doch seinen Leuten, so viel als möglich, Muth ein, und gab das Zeichen zum Treffen drey Stunden vor Untergang der Sonne. Er hatte, wie gewöhnlich, die Oberhand, wo er persönlich kommandirte, er trieb den Feind an der Spitze seiner Infanterie zurück, und richtete, von seiner Reuterey unterstützt, eine große Mechelung an. Aber sein linker

Flügel, welcher besorgte, daß ihm der Feind in die Flanke fallen möchte, breitete sich aus um seine Fronte zu verlängern; wodurch er zu schwach wurde, den Angriff des Feindes auszuhalten. Hier fieng die Armee des Brutus zuerst an nachzugeben; und Antonius, welcher ihr tapfer zusehte, trieb sie so weit zurück, daß er im Stande war, zurückzukehren, und dem Brutus in den Rücken zu fallen. Die Truppen, welche dem Cassius angehört hatten, theilten ihren Schrecken den übrigen mit, bis endlich die ganze Armee zum Weichen gebracht wurde. Brutus, von den tapfersten seiner Officiere umgeben, focht eine lange Zeit mit bewundernswürdiger Tapferkeit. Der Sohn des Kato und der Bruder des Cassius fielen sechtend zu seiner Seite; so daß er sich endlich genöthigt sah, der Nothwendigkeit nachzugeben, und zu fliehen. Unterdessen gaben die beiden Triumviren, die nunmehr des Sieges gewiß waren, ausdrücklich Befehl, daß man den General durchaus nicht entwischen lassen sollte, aus Furcht, daß er den Krieg erneuern möchte. So gieng also die Absicht der ganzen Armee vornehmlich auf den Brutus allein, und seine Gefangennehmung schien unvermeidlich. In diesen traurigen Umständen entschloß sich sein Freund Lucilius, durch seinen eignen Tod seinen General zu befreien. Als er einen Trupp thracischer Reuterey gewahr wurde, welche dem Brutus nachsetzte, und dicht hinter ihm war, so stellte er sich unerschrocken ihnen in den Weg, und sagte, er sey Brutus. Die Thracier, voller Freude über eine so kostbare Beute, schickten alsobald einige ihrer Kameraden mit der Nachricht von ihrem Glück an die Armee ab. Worauf die Hitze der Verfolgung nachließ, und Antonius seinem Gefangenen entgegen gieng, um seinen Tod zu beschleunigen, oder seines Unglücks zu spotten. Eine große Menge von Offi-

cieren

eieren und Soldaten begleiteten ihn, deren einige das Schicksal eines so tugendhaften Mannes beweinten; andre aber ihn, wegen einer so niedrigen Liebe zum Leben, daß er die Gefangenschaft dem Tode vorgezogen, tadelten. Antonius, welcher jetzt die Thracier sich nähern sah, schickte sich schon zu der Zusammenkunft an; aber der getreue Lucilius gieng mit fröhlichem Gesichte auf ihn zu, und sagte: „Es ist nicht Brutus, welcher gefangen genommen worden; das Glück hat noch nicht die Macht gehabt, der Tugend ein so großes Unrecht anzuthun. Mein Leben konnte ich nicht besser verlieren, als für die Erhaltung seiner Ehre; nehmt es hin, denn ich habe euch betrogen.“ Antonius, der durch eine so große Treue gerührt ward, verzieh ihm alsobald, überhäufte ihn von der Zeit an immer mit Wohlthaten, und beehrte ihn mit seiner Freundschaft.

Brutus gieng unterdessen mit einer kleinen Anzahl von Freunden über einen Fluß, und setzte sich, da die Nacht einbrach, unter einen Felsen, welcher ihn vor der Verfolgung des Feindes verbarg. Nachdem er eine kurze Zeit Luft geschöpft hatte, erhob er seine Augen gen Himmel, der ganz mit Sternen übersäet war, und wiederholte einen Vers aus dem Euripides, welcher einen Wunsch an die Götter enthielt, daß sie das Laster in diesem Leben nicht ungestraft lassen möchten.“ Er fügte noch einen andern Vers aus eben diesem Dichter hinzu: „O Tugend! leerer Name, ich verehrte dich als ein wahres Gut, aber du warst nur die Sklavinn des Glücks.“ Hierauf erinnerte er sich mit großer Zärtlichkeit derer, die er im Treffen hatte umkommen sehen, und schickte einen gewissen Statilius ab, um ihm von denen, die noch übrig waren, einige Nachricht zu geben; aber dieser kehrte nie zurück, weil er von einem Haufen der feindlichen

lichen Reuterey getödtet wurde. Brutus, welcher bald urtheilte, daß er dieses Schicksal gehabt haben müsse, beschloß, jetzt auch zu sterben, und bat diejenigen, die um ihn her standen, ihm ihren letzten Beystand zu leisten. Aber keiner von ihnen wollte ihm eine so traurige Art von Dienst erweisen. Hierauf stand er auf, streckte seine Hände aus, und sagte zu ihnen mit heiterer Miene: „daß er glücklich sey in
 „der Treue seiner Freunde, glücklich in dem Bewußt-
 „seyn seiner Rechtschaffenheit; und ob er gleich ster-
 „be, sey sein Tod doch rühmlicher, als die Triumphe
 „des Feindes, weil sie als Usurpateurs glücklich wä-
 „ren, und er als ein Vertheidiger der Tugend über-
 „wunden worden.“ Er entfernte sich hierauf ein wenig mit einem gewissen Strato, welcher sein Lehrer in der Redekunst war, und bat ihn, ihm den letzten Dienst der Freundschaft zu erweisen. Strato aber bezeugte einen großen Widerwillen ein so schmerzhaftes Geschäft zu vollziehen. Da ihn Brutus so abgeneigt fand, rief er einen seiner Sklaven, um das zu thun, was er so eifrig wünschte; aber als Strato dieses sah, erbot er sich selbst seinen Willen zu erfüllen, indem er ausrief, „daß man niemals sa-
 „gen sollte, Brutus habe in seiner letzten Noth zu
 „einem Sklaven seine Zuflucht genommen, weil es
 „ihm an einem Freunde gefehlt habe.“ Mit diesen Worten hiele er mit weggewandtem Gesichte die Spitze des Schwertes dem Brutus vor, welcher sich hinein stürzte, und alsobald verschied. So starb Brutus, und mit ihm alle Hoffnungen der Freiheit in Rom. Durch diese berühmte Niederlage wurden die Triumpvirn unwiderstehlich; und ob sich gleich Pompejus jüngerer Sohn noch am Leben, und an der Spitze einer mächtigen Armee befand, so konnte man doch, da die vereinigte Macht des Reichs wider ihn war, wenig von seinen größten Bemühungen erwarten.
 Von

Von dem Augenblicke, daß Brutus nicht mehr am Leben war, fiengen die Triumvirn an, als unumschränkte Oberherren zu verfahren, und die römischen Länder unter sich zu theilen, als wenn sie durch ihren Sieg ein vollkommenes Recht darüber erworben hätten. Indessen, wenn es gleich dem Scheine nach drey Männer waren, welche also die höchste Gewalt unter sich theilten, so waren es doch nur zween, welche sie wirklich in Händen hatten, weil Lepidus anfangs bloß deswegen zugelassen ward, um die gegenseitige Eifersucht des Antonius und Augustus in den Schranken zu halten, und weder bey der Armee noch bey dem Volke etwas vermochte. Ihre erste Sorge war, diejenigen zu strafen, welche sie vormals zur Rache ausgezeichnet hatten. Hortensius, Drusus und Quintilius Varus, alles Männer von dem ersten Range im Staat, tödteten sich entweder selbst, oder wurden hingerichtet. Ein Senator und sein Sohn erhielten Befehl, um ihr Leben zu loosen, aber beide weigerten sich, es zu thun; der Vater bot sich freiwillig dem Mörder dar, und der Sohn durchstach sich selbst vor seinen Augen. Ein Anderer bat um ein ordentliches Begräbniß nach seinem Tode; worauf Augustus erwiederte, daß er in den Geyern, die ihn verzehren sollten, sein Grab finden würde. Aber vornehmlich wurde das Volk sehr betrübt, als es sah, daß der Kopf des Brutus nach Rom geschickt, und zu den Füßen der Statue des Cäsar geworfen wurde. Seine Asche aber wurde seiner Gemahlinn Portia, Catos Tochter, übersandt, welche dem Beispiel ihres Gemahls und Waters folgte, und sich selbst durch glühende Kohlen, die sie verschlang, das Leben nahm. Man hat angemerkt, daß von allen denen, die an dem Tode Cäsars Theil gehabt, kein einziger eines natürlichen Todes gestorben.

56 Geschichte des röm. Kaiserthums.

Da also die Triumviren ihre Macht auf den Trümmern des gemeinen Wesens befestigt hatten, so stien- gen sie jetzt an, auf den Genuß derjenigen Huldigung bedacht zu seyn, nach welcher sie so lange getrachtet hatten. Antonius begab sich nach Griechenland, um die Schmeicheleren dieses feinen Volks zu empfan- gen, und hielt sich eine Zeitlang zu Athen auf, wo er mit den Philosophen umgieng, und ihren Streitig- keiten persönlich beywohnte. Von da gieng er nach Asien über, wo alle Monarchen des Orients, welche die römische Gewalt anerkannten, zu ihm kamen, ihm ihren Gehorsam zu bezeugen; indeß die schönsten Prinzessinnen sich bestrebten, durch die Größe ihrer Geschenke, oder die Reize ihrer Schönheit seine Gunst zu gewinnen. Auf diese Weise gieng er, in Beglei- tung eines ganzen Haufen von Regenten, von einem Königreiche zum andern fort, trieb Kontributionen ein, theilte Günstbezeugungen aus, und verschenkte Kronen mit eigensinnigem Uebermuth. Er gab das Königreich Kappadocien dem Syneses, zum Nach- theil des Ariarathes, bloß weil er an der Schönheit der Glaphyra, der Mutter des ersteren, Vergnügen fand. Er machte den Herodes zum König von Ju- daa, und unterstützte ihn gegen jeden Gegner. Aber unter allen Regenten des Orients, die seine Gunst genossen, hatte keiner einen größern Antheil an der- selben, als die Kleopatra, die berühmte Königin von Aegypten.

Es fügte sich, daß Serapia, ihr Gouverneur in der Insel Cypren, vormals den Verschwornen ei- nige Unterstützung geleistet hatte; und es wurde für gut befunden, daß sie für sein Verhalten bey der Ge- legenheit Rechenschaft geben sollte. Als sie dem- nach vom Antonius Befehl erhalten hatte, zu ihm zu kommen, und sich wegen dieses Vorwurfs der
Treu-

Treulosigkeit zu rechtfertigen, so war sie alsobald bereit, dieses zu thun, gleich überzeugt von der Güte ihrer Sache und der Macht ihrer Schönheit. Sie hatte schon die Gewalt ihrer Reizungen über den Caesar und den ältesten Sohn des Pompejus erfahren; und einige wenige Jahre, die seit der Zeit verfloßen waren, dienten bloß dazu ihren Glanz zu erhöhen. Sie war jetzt in ihrem sieben und zwanzigsten Jahre, und hatte also alle diejenigen Reizungen durch die Kunst verbessert, worauf man in jüngern Jahren selten zu achten pflegt. Ihr angenehmes Wesen und ihr Wiß waren noch vollkommner geworden, und ungeachtet es in Rom einige Frauenzimmer gab, die ihr an Schönheit gleich kamen, so konnte es doch keine in den Reizen eines verführerischen Umgangs mit ihr aufnehmen. Antonius war jetzt in Tarsus, einer Stadt in Cilicien, als Kleopatra sich entschloß, ihm persönlich an seinem Hofe aufzuwarten. Sie segelte den Fluß Cydnus, an dessen Mündung die Stadt lag, mit der verschwendrlichsten Pracht herab. Ihre Galeere war mit Gold bedeckt, die Segel waren von Purpur, sehr weit, und flatterten im Winde. Die Ruder, von Silber, stimmten harmonisch in die Musik der Flöten und Cymbalen ein. Sie selbst lag auf einem mit goldnen Sternen und solchen Zierrathen, als die Maler und Dichter gewöhnlich der Venus belegen, gestickten Ruhebette. Auf jeder Seite desselben waren Knaben, gleich Liebesgöttern, welche sie eins ums andre sächelten; und zugleich standen die schönsten Nymphen, wie Nereiden und Grazien gekleidet, in gehöriger Entfernung um sie her. An den Ufern des Flusses brannten die auserlesensten Spezereien, und eine unzählige Menge von Zuschauern betrachteten dieses Schauspiel mit einer Vermischung von Vergnügen und

Bewunderung. Da ich eben den Tod des Brutus erzählt habe, so würde es, dünkt mich, dem Leser nur ein geringes Vergnügen machen, wenn ich die Triumphe des Lasters und der Schande umständlich beschreiben wollte; genug sey es also zu sagen, daß Antonius durch ihre Schönheit so sehr bezaubert wurde, daß er alle seine Geschäfte hintansetzte, um seine Leidenschaft zu befriedigen, und ihr kurz nachher nach Aegypten folgte. Hier ergab er sich ganz derjenigen Bequemlichkeit und Weichlichkeit, zu welcher sein lasterhaftes Herz so geneigt war, und zu deren Befriedigung er bey diesem üppigen Volke die beste Gelegenheit fand.

Unterdeß er also in Aegypten müßig zubrachte, war Augustus, welcher es über sich genommen hatte, die alten Soldaten zurückzuführen und sie in Italien zu etabliren, eifrig beschäftigt, für ihren Unterhalt zu sorgen. Er hatte ihnen Ländereyen in Italien als eine Belohnung für ihre Dienste versprochen; aber sie konnten ihre neuen Güter nicht in Besitz nehmen, ohne die alten Inhaber daraus zu vertreiben. Die Folge hiervon war, daß eine Menge von Weibern, mit Kindern auf den Armen, deren zarte Jahre und Unschuld ein allgemeines Mitleiden erregten, täglich die Tempel und Straßen mit ihrem Jammer erfüllten. Viele Landleute und Hirten kamen, den Sieger um die Aenderung seines Vorsazes zu bitten, oder eine Wohnung in irgend einem andern Theile der Welt zu erhalten. Unter diesen befand sich Virgil, dem die Welt mehr Dank schuldig ist, als tausend Eroberern, welcher ganz demüthig um Erlaubniß bat, sein väterliches Landgut behalten zu dürfen: Virgil erhielt die Gewährung seiner Bitte, aber seine übrigen Landsleute von Man-
tua

tua und Kremona wurden ohne Barmherzigkeit ausgegraben.

Italien und Rom fühlten jetzt das äußerste Elend; die ausgelassenen Soldaten plünderten nach Gefallen; indeß Sertius Pompejus, welcher Herr von der See war, alle fremde Kommunikation abschnitt, und dadurch verhinderte, daß das Volk sein nöthiges Getreide nicht erhalten konnte. Zu diesen Uebeln kam noch der Anfang eines andern bürgerlichen Krieges. Fulvia, des Antonius Gemahlinn, die er in Rom zurückgelassen, hatte schon lange alle Quaal der Eifersucht empfunden, und beschloß, alles mögliche anzuwenden, um ihren Gemahl aus den Armen der Kleopatra zurückzubringen. Ein Bruch mit dem Augustus schien ihr das einzige wahrscheinliche Mittel, ihn aus seiner Schlassucht aufzuwecken; und daher war sie darauf bedacht, mit Hülfe des Lucius, ihres Schwagers, welcher damals Konsul, und ihr gänzlich ergeben war, den Samen der Uneinigkeit auszustreuen. Der Vorwand war, daß Antonius, sowohl als Augustus, an der Ausheilung der Ländereyen Antheil haben sollte. Dieses brachte einige Unterhandlungen zwischen ihnen zuwege, und Augustus erbot sich, die Veteranen selbst zu Schiedsrichtern des Streits zu machen. Lucius wollte sich dieses nicht gefallen lassen; und da er sich an der Spitze von mehr als sechs Legionen befand, die größtentheils aus Ausgetriebenen bestanden, so entschloß er sich den Augustus zu zwingen, daß er sich alle Bedingungen, die er ihm anbieten würde, gefallen ließe. So also entstand ein neuer Krieg zwischen dem Augustus und dem Antonius; oder wenigstens bedienten sich die Generale des letztern der Autorität seines Namens. Augustus aber siegte: Lucius ward zwischen zweo Armeen eingeschlossen, und gezwungen, sich nach

60 Geschichte des röm. Kaiserthums.

nach Perusia, einer Stadt in Etrurien, zurück zu ziehen, woselbst er durch die Gegenparthey enge belagert wurde. Er that verschiedne verzweifelte Ausfälle, und Fulvia that alles, was in ihrem Vermögen war, ihn zu unterstützen, aber ohne etwas auszurichten. Er ward also endlich durch den Hunger in eine so große Noth gebracht, daß er in Person aus der Stadt kam, und sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade ergab. Augustus nahm ihn sehr anständig auf, und war so edelmüthig, daß er ihm und allen seinen Theilnehmern verzieh. Nachdem er also den Krieg in wenig Monaten geendigt hatte, kehrte er im Triumph nach Rom zurück, um neue Beweise der Schmeicheley von dem willfährigen Senat zu empfangen.

Als Antonius, der während dieser Zeit in allen den ausstudierten Wollüsten, die ihm durch seine hinterlistige Gebieterinn verschaffet wurden, geschwelget hatte, hörte, daß sein Bruder überwunden, und seine Gemahlinn gezwungen sey, Italien zu verlassen, beschloß er, sich unverzüglich dem Augustus zu widersetzen. Er segelte demnach an der Spitze einer beträchtlichen Flotte von Alexandria nach Tyrus, von da nach Cyprus und Rhodus, und hatte eine Zusammenkunft mit seiner Gemahlinn Fulvia, zu Athen. Er machte ihr viele Vorwürfe deswegen, daß sie die letztern Unruhen verursacht habe; bezeugte die äußerste Verachtung gegen ihre Person; verließ sie auf ihrem Sterbebette zu Syon, und eilte nach Italien, um sich mit dem Augustus zu schlagen. Sie trafen bey Brundisium zusammen; und man glaubte jezt, daß die Flammen eines bürgerlichen Krieges aufs neue ausbrechen würden. Die Truppen des Antonius waren zahlreich, aber größtentheils neu angeworben; indessen hatte er den Beystand des Sertus Pompejus auf seiner Seite, der bey

bey diesem entgegengesetzten Interesse täglich mehr Macht erlangte. Augustus führte jene Veteranen an, die allemal unüberwindlich gewesen waren, aber auf keine Weise geneigt zu seyn schienen, gegen den Antonius, ihren vormaligen General, zu sechten. Es wurde daher eine Unterhandlung vorgeschlagen, und durch die Geschäftigkeit des Roccesus, eines Freundes von beiden, auch eine Ausöhnung zu Stande gebracht. Alle Beleidigungen wurden von beiden Seiten vergeben; und um die Vereinigung desto fester zu knüpfen, wurde eine Vermählung zwischen dem Antonius und der Octavia, des Augustus Schwester, geschlossen. Sie machten eine neue Theilung des römischen Reichs unter sich; Augustus sollte die Herrschaft über die Abendländer, und Antonius über die Morgenländer haben; Lepidus war genöthigt, sich mit den Provinzen in Afrika zu begnügen. Was den Sextus Pompejus anbetriefft, so erlaubte man ihm alle die Inseln, die er bereits im Besiß gehabt hatte, nebst dem Peloponnes, zu behalten; man gab ihm auch die Freyheit, in seiner Abwesenheit um das Konsulat anzuhalten, und dieses Amt durch irgend einen seiner Freunde verwalten zu lassen. Es ward auch abgemacht, daß die See offen gelassen, und das Volk mit dem nöthigen Getreide aus Sicilien versorgt werden sollte. Also ward ein allgemeiner Friede geschlossen, zum großen Vergnügen des Volks, welches jetzt ein Ende alles seines Elendes erwartete.

Diese Ruhe währte eine Zeitlang; Antonius führte seine Truppen gegen die Parther, über welche sein Legat Ventidius einige Vortheile erhalten hatte. Augustus zog den größten Theil seiner Armee in Gallien, wo es einige Unruhen gab; und Pompejus gieng, um sich seinen Vortheil aus den neulich abgetretenen

tretenen Provinzen zu sichern. Von dieser Seite wurden zuerst wieder Anlässe gegeben, den Krieg zu erneuern. Antonius, welcher durch den geschlossenen Traktat verpflichtet war, den Peloponnes zu räumen, weigerte sich, dieses zu thun, bis Pompejus ihn wegen derjenigen Schulden, die er von den Einwohnern zu fordern hatte, befriedigt hätte. Dieses wollte sich Pompejus auf keine Weise gefallen lassen, sondern rüstete alsobald eine neue Flotte aus, und erneuerte seine vormaligen Unternehmungen, indem er alles Getreide und Lebensmittel abschnitt, die für Italien bestimmt waren. So wurde die Noth der Armen wieder erneuert; und das Volk fieng an, sich zu beklagen, daß es statt dreyer Tyrannen jetzt von vieren unterdrückt würde.

In dieser Noth beschloß Augustus, welcher lange über die besten Mittel nachgedacht hatte, die Anzahl zu vermindern, sich zuerst den Pompejus vom Halse zu schaffen, der den Staat in beständige Unruhen setzte. Er war Herr von zweyen Flotten; die eine hatte er zu Ravenna bauen lassen, und mit der andern war Menodorus, der von dem Pompejus abgefallen, zu ihm übergegangen. Sein erster Versuch war, Sicilien anzufallen; da er aber bey seiner Ueberfahrt von dem Pompejus überwältiget, und nachher durch einen Sturm zerstreuet war, so sah er sich genöthigt, sein Vorhaben bis aufs künftige Jahr zu verschieben. Während dieser Zwischenzeit ward er durch eine schöne Flotte von hundert und zwanzig Schiffen, die ihm Antonius gab, verstärkt, mit welcher er noch einmal beschloß, Sicilien von drey verschiedenen Seiten anzugreifen. Allein das Glück schien ihm noch immer zuwider zu seyn. Er wurde zum zweytenmal durch einen Sturm außer Stand gesetzt und zerstreuet; welches den Pompejus
so

so eitel machte, daß er anfieng, sich den Sohn des Neptuns zu nennen. Aber Augustus ließ sich durch seine Widerwärtigkeiten den Muth benehmen; er setzte in kurzer Zeit seine Flotte wieder in Stand, ergänzte seine Truppen, und übergab das Kommando über beide dem Agrippa, seinem treuen Freunde und Gehülfsen im Kriege. Agrippa bewies sich des in ihn gesetzten Vertrauens würdig; er fieng seine Operationen damit an, daß er den Pompejus schlug; und ob er gleich kurz nachher selbst den Kürzern zog, so trug er doch bald darauf einen vollkommenen und entscheidenden Sieg über seinen Gegner davon. Da Pompejus also ganz zu Grunde gerichtet war, beschloß er zum Antonius zu fliehen, bey dem er eine Zuflucht zu finden hoffte, wie er sich ehemals diesen Triumvir dadurch verbunden, daß er seine Mutter in Schuß genommen hatte. Allein es zeigte sich ihm wieder ein Strahl von Hoffnung, und er versuchte daher noch einmal an der Spitze einer kleinen Anzahl von Leuten, sich unabhängig zu machen, und überfiel sogar die Legaten des Antonius, welche abgeschickt waren, seine Unterwerfung anzunehmen. Indessen wurde er doch zulezt von seinen Soldaten verlassen, und dem Titus, des Antonius Legaten, ausgeliefert, welcher ihn kurz nachher ums Leben bringen ließ.

Der Tod dieses Generals schaffte ein sehr mächtiges Hinderniß für den Ehrgeiz des Augustus aus dem Wege, und er beschloß, sich der ersten Gelegenheit zu bedienen, um auch seiner übrigen Gehülfsen loszuwerden. Lepidus that ihm bald eine Beleidigung an, die einen hinreichenden Vorwand abgab, ihn seines Antheils an dem Triumvirat zu berauben. Da er sich jetzt an der Spitze von zwey und zwanzig Legionen, mit einem starken Korps Reuterey befand,

64 Geschichte des röm. Kaiserthums.

fo bildete er sich thörichter Weise ein, daß seine gegenwärtige Macht das Ansehn des Augustus bey dem Volke leicht überwiegen könne. Er beschloß daher, Sicilien, wo er sich damals aufhielt, zu seiner Provinz hinzuzufügen, wozu er ein Recht zu haben vorgab, weil er es zuerst angefallen. Augustus ließ ihn wegen dieses Verfahrens zur Rede stellen; aber Lepidus gab ihm trotzig die Antwort, „daß er entschlossen sey, auch seinen Antheil an der Verwaltung des Staats zu haben, und daß er es sich nicht länger gefallen lassen werde, daß einer allein alle Gewalt in Händen hätte.“ Augustus war vorläufig von den Gesinnungen der Soldaten des Lepidus unterrichtet; denn er hatte sie durch seine geheimen Intriguen und Bestechungen gänzlich auf seine Seite gebracht. Er begab sich daher, ohne Verzug, mit großer Dreistigkeit allein in das Lager des Lepidus, und entschloß sich, ohne andere Beyhülfe, als seine Tapferkeit, und das Ansehen, das er sich durch seine vorigen Siege erworben hatte, seinen Nebenbuhler abzusetzen. Die Soldaten drängten sich mit dem willfährigsten Eifer um ihn her, indeß Lepidus eilte, ihren Abfall zu verhindern. Aber Augustus, wiewohl er von einem der Centurionen verwundet ward, floh mit großer Gegenwart des Geistes zu dem Orte, wo die Kriegeszeichen aufgesteckt waren, und schwang eines derselben in die Luft, worauf alle Soldaten der Legion haufenweise ihm zueilten, und ihn als ihren General begrüßten. Da sich also Lepidus von allen seinen Leuten verlassen sah, so legte er alle Zeichen seiner Gewalt, die er nicht länger behaupten konnte, ab, und warf sich demüthig zu den Füßen des Augustus. Dieser General verachtete seinen Gehülfsen zu sehr, als daß er ihm das Leben hätte nehmen sollen; er schenkte es ihm, ungeachtet der Gegenvorstellungen seiner
seiner

seiner Armee, beraubte ihn aber aller seiner vorigen Gewalt, und verbannte ihn nach Circäum. Hier brachte er den übrigen Theil seines Lebens zu, von seinen Freunden verachtet, und für jedermann ein trauriges Beyspiel eines schimpflich gefallenen Ehrgeizes.

Augustus wurde bey seiner Rückkehr nach Rom mit allgemeiner Freude empfangen; die Senatoren giengen ihm an den Thoren entgegen, und führten ihn auf das Capitulum; das Volk folgte ihm mit Blumen bekränzt, und begleitete ihn, nachdem er den Göttern gedankt hatte, bis an seinen Pallast. Es war jetzt nur noch ein Hinderniß für seinen Ehrgeiz übrig, nämlich Antonius, welchen er auch wegzuschaffen beschloß, und daher seinen Charakter zu Rom so verächtlich machte, als es ihm nur möglich war. In der That, die Aufführung des Antonius trug nicht wenig dazu bey, die Bemühungen seines ehrgeizigen Theilnehmens an der Regierung zu befördern. Er war gegen die Parther mit einer ungeheuren Armee zu Felde gezogen, aber gezwungen worden, mit Verlust des vierten Theils seiner Truppen und aller seiner Bagage zurückzukehren. Dieses verminderte seinen Ruhm ungemein; daß er aber bald nachher einen triumphirenden Einzug in Alexandrien hielt, brachte die römischen Bürger gänzlich wider ihn auf. Aber Antonius schien auf ihren Unwillen gar nicht zu achten: er lebte bloß dem Vergnügen, versäumte die Staatsgeschäfte gänzlich, und brachte ganze Tage und Nächte in der Gesellschaft der Kleopatra zu, welche jede Kunst studierte, seine Leidenschaft zu vermehren, und seinen Ergötzlichkeiten Mannichfaltigkeit zu verschaffen. Wenige Frauenzimmer haben sich durch die Kunst dem Vergnügen Neuheit zu geben, und Kleinigkeiten wichtig zu machen, so berühmt

Zweyter Band, E gemacht i

gemacht: immer sinnreich die matten Zwischenzeiten der sinnlichen Vergnügungen durch irgend eine neue Verfeinerung auszufüllen, war sie bald eine Königin, bald eine Bachantinn, und zuweilen eine Jägerinn. Sie erfand eine Gesellschaft, welche die Unnachahmliche genannt wurde; und diejenigen ihres Hofes, welche die prächtigsten Feste geben konnten, trugen den Preis davon. Nicht zufrieden, in ihrer Gesellschaft alle die Vergnügungen zu theilen, welche Aegypten gewähren konnte, beschloß Antonius, die Sphäre seiner Ueppigkeit dadurch zu erweitern, daß er ihr viele von denjenigen Königreichen schenkte, die dem römischen Reiche gehörten. Er gab ihr ganz Phönicien, Cölesyrien, und Cyprus, nebst einem großen Theil von Cilicien, Arabien und Judäa; Geschenke, auf die er gar kein Recht hatte, wodurch er aber den Herkules nachzuahmen vorgab. Diese Zusammensetzung von Laster und Thorheit erbitterte endlich die Römer gänzlich; und Augustus, der sich gern dieses Unwillens zu seinem Vortheil bedienen wollte, trug Sorge, alle seine Fehler noch zu vergrößern. Endlich, als er fand, daß das Volk genug gegen ihn aufgebracht sey, beschloß er die Octavia, die sich damals zu Rom aufhielt, zu ihm hinzuschicken, dem Vorgeben nach, in der Absicht, ihren Gemahl auf bessere Wege zu bringen; in der That aber, um ihm einen hinreichenden Vorwand zu verschaffen, den Krieg gegen ihn zu erklären, weil er wohl wußte, daß sie mit Verachtung würde zurückgeschickt werden.

Antonius befand sich jetzt in der Stadt Leukopolis, und schwärmte daselbst mit seiner hinterlistigen Geliebten, als er hörte, daß Octavia zu Athen sey, auf der Reise ihn zu besuchen. Dieses war eine sehr unwillkommne Nachricht, sowohl für ihn, als für die Kleopatra; welche sich vor den Reizen einer Neben-
buhle-

buhlerin fürchtete, und sich daher bemühet, den Antonius von der Stärke ihrer Leidenschaft durch ihre Seufzer, schmachtende Blicke, und wohlverstellte Melancholie zu überzeugen. Er fand sie oft in Thränen, welche sie gern verbergen zu wollen schien; und bat sie oft, ihm die Ursach zu sagen, die sie dem Scheine nach so gern unterdrücken wollte. Diese Kunstgriffe, nebst der unaufhörlichen Schmeicheley und den dringenden Bitten ihrer Kreaturen, vermochten so viel über die Schwachheit des Antonius, daß er der Octavia Befehl gab nach Hause zurückzukehren, ohne sie zu sehen, und sich noch genauer, als vorher, mit der Kleopatra verband. Seine lächerliche Leidenschaft fieng jetzt an kein Maß zu halten. Er entschloß sich, sie für seine Gemahlinn zu erkennen, und die Octavia gänzlich zu verstößen. Er versammelte demnach das Volk von Alexandria in dem öffentlichen Schauplatze, wo ein Alfove von Silber errichtet war, unter welchem zwey Thronen von Golde standen, einer für ihn, und der andre für die Kleopatra. Hier setzte er sich, gleich dem Bacchus gekleidet, und Kleopatra saß neben ihm in der Kleidung und den Zeichen der Isis, der vornehmsten Gottheit der Aegypter. Bey dieser Gelegenheit erklärte er sie für die Königin aller der Länder, die er ihr bereits gegeben hatte; und machte zugleich den Cäsario, ihren Sohn von dem Cäsar, zu ihrem Theilnehmer an der Regierung. Den beiden Kindern, die er selbst von ihr hatte, gab er den Titel König der Könige, mit sehr großen Ländern: und um seine Ungereimtheiten voll zu machen, schickte er gleich darauf eine umständliche Nachricht seines Verfahrens an die beiden Consuln zu Rom ab. Eine Thorheit gebiert gemeiniglich viele andre. Da er ein Gott geworden war, so war es jetzt auch nöthig, selner

eingebildeten Würde gemäß zu handeln; neue Wollüste und Schaugepränge wurden daher jetzt ausstudiert, und neue Arten der Verschwendung erfunden: nicht weniger als 360,000 Thaler unsers Geldes wurden zu einem einzigen Gastmale aufgewandt; und man sagt, daß bey dieser Gelegenheit Kleopatra eine sehr kostbare Perle in Weinessig aufgelöset, und getrunken habe. Aber so hoch getrieben ihre Feste auch seyn mochten, so fehlte ihnen doch diejenige Delikatesse, welche allen sinnlichen Vergnügungen die feinste Süßigkeit giebt. Antonius war nur ein rauher und ungeschliffener Soldat, welcher Unflätherey für Wis, und Verschwendung für Hoheit hielt. Kleopatra, welche von Natur einen feinern Geschmack hatte, war doch genöthigt, sich in seine Denfungsart zu schicken, und seine Ausschweifungen vielmehr zu ertragen, als Theil daran zu nehmen. Aber einen Umstand erzählt man, der ihr Vergnügen sehr herabsetzen mußte, und die Menschen lehren konnte, die einfachsten Mahle der Tugend höher zu schätzen, als ihre auserlesensten Wollüste. Er besorgte in jeder Mahlzeit vergiftet zu werden; er fürchtete die Kleopatra, die er so sehr liebte, und aß nicht eher etwas, als bis es vorher einer von seinen Bedienten gekostet hatte.

Augustus hatte jetzt einen hinreichenden Vorwand, ihm den Krieg anzukündigen, und unterrichtete den Senat von seinen Absichten. Indessen verschob er die Ausführung seines Vorhabens noch einige Zeit, weil er damals eben damit beschäftigt war, einen Aufstand der Illyrier zu unterdrücken. Das folgende Jahr wurde vornehmlich mit Zurüstungen gegen den Antonius hingebracht, welcher seine Absicht merkte, und daher dem Senat Vorstellungen that, daß er viele Ursachen habe, sich über seinen Gehül-

Gehülfsen zu beklagen, welcher Sicilien in Besitz genommen habe, ohne ihm einen Theil davon zu geben; wobey er zugleich anführte, daß er auch den Lepidus seiner Würde entsetzt, und die Provinzen, die er vorher kommandirt, für sich selbst behalten; und daß er ganz Italien unter seine eigne Soldaten vertheilt hätte, ohne etwas zur Belohnung für die in Asien übrig zu lassen. Auf diese Klagen begnügte sich Augustus eine spöttische Antwort zu geben, er sagte nämlich, es sey ungereimt sich über die Vertheilung einiger wenigen kleinen Distrikte in Italien zu beklagen; da Antonius, welcher Parthien erobert hätte, jetzt seine Soldaten mit ganzen Städten und Provinzen belohnen könnte. Dieser beißende Spott über sein Unglück in Parthien brachte den Antonius so sehr auf, daß er dem Kanidius, welcher seine Armee kommandirte, Befehl gab, ohne Verzug in Europa zu marschieren; indef er und die Kleopatra sich nach Samos begaben, um sich daselbst zu rüsten, den Krieg mit Eifer führen zu können. Als sie daselbst angekommen, war es lächerlich genug, die seltsamen Zubereitungen zu Ergötzungen und zum Kriege zugleich anzusehen. Auf der einen Seite hatten alle Könige und Prinzen von Aegypten bis an den Pontus Eurinus Befehl, ihm sowohl Truppen als Lebensmittel und Waffen dahin zu schicken; auf der andern Seite war allen Komödianten, Tänzern, Posenreißern und Musikern von Griechenland anbefohlen, sich zu ihm einzufinden. So fand man oft, wenn man glaubte, daß ein Schiff mit Soldaten, Waffen und Lebensmitteln ankomme, daß es bloß mit Schauspielern und Theatermaschinen beladen war. Wenn man Nachrichten von der Annäherung einer Armee erwartete, so kamen nur Boten mit der Nachricht von einer frischen Quantität Wittpret.

Auf diese Weise suchte er unverträgliche Zwecke zu vereinigen; die Könige, welche ihn begleiteten, bemühten sich, seine Gunst mehr durch Belustigungen, als durch Zurüstungen zum Kriege zu erwerben: die Provinzen bestrebten sich mehr ihm dadurch gefällig zu werden, daß sie seiner Gottheit opferten, als dadurch, daß sie sich eifrig bewiesen, ihn zu vertheidigen; so daß man einige sagen hörte: „Was für „Freudenbezeugungen würde dieser Mann nicht über „einen Sieg anstellen, da er beym Anfange eines „gefährlichen Krieges so triumphirt!“ Kurz, seine besten Freunde stengen jetzt an seine Parthey zu verlassen, wie es gemeiniglich allen denen, die zuerst sich selbst verlassen, zu ergehen pflegt.

Sein Verzug zu Samos, und nachher zu Athen, wohin er die Kleopatra mitnahm, um neue Ehrenbezeugungen zu erhalten, war für die Waffen des Augustus sehr vortheilhaft. Dieser General war anfangs kaum im Stande, sich ihm zu widersetzen, wenn er gleich nach Italien gegangen wäre; aber er fand bald Zeit, sich in einen solchen Stand zu setzen, daß er den Krieg führen konnte: und bald darauf kündigte er ihm denselben förmlich an. Alle Anhänger des Antonius lud er mit Versprechung großer Belohnungen ein, sich mit ihm zu vereinigen; aber er erklärte sie nicht für Feinde, theils um sie nicht zur Verzweiflung zu bringen, theils um seiner eignen Parthey einen Schein von Mäßigung zu geben. Endlich waren beide Partheyen in Bereitschaft, den Krieg anzufangen, und ihre Armeen waren des Reichs, um welches sie stritten, würdig. Der eine führte alle Truppen der Morgenländer, der andere die ganze Stärke der Abendländer an, um seine Ansprüche zu unterstützen. Des Antonius Armee bestand aus hundert tausend Mann zu Fuß, und zwölf tausend

tausend zu Pferde; und seine Flotte beließ sich auf fünfhundert Kriegsschiffe. Augustus hatte nur achtzig tausend Mann zu Fuß, aber eben so viel Reuterey, als sein Gegner: seine Flotte war nur halb so zahlreich, als des Antonius seine; aber seine Schiffe waren besser gebauet, und mit bessern Soldaten besetzt. Eine solche Macht auf beiden Seiten kann unsere Verwunderung, aber nicht unser Interesse erregen: keiner hatte eine gute Sache zu verfechten; ihr Streit war nichts mehr, als der Streit zweener Räuber, die sich über die Theilung ihrer Beute zanken.

Das große entscheidende Treffen, welches ein Seetreffen war, geschah bey Actium, einer Stadt in Epirus an dem Eingange des Ambracischen Meerbusens. Antonius ordnete seine Schiffe vor der Mündung des Meerbusens; und Augustus stellte seine Flotte gegen ihn über in Schlachordnung. Keiner von beiden Generalen nahm einen bestimmten Platz ein, wo er kommandirte, sondern gieng von Schiff zu Schiff, wo seine Gegenwart nöthig war. Unterdessen stunden die beiden Landarmeen an den entgegengesetzten Ufern des Meerbusens nur als Zuschauer des Treffens; und munterten die Flotten durch ihr Geschrey zum Gefecht auf. Das Treffen fieng auf beiden Seiten mit vieler Hitze an; und auf eine Art, die vormals nicht üblich gewesen war. Die Vordertheile der Schiffe waren mit ehernen Spitzen bewaffnet; und mit diesen fielen sie wüthend einander an. In dieser Art des Gefechts thaten die Schiffe des Antonius den Anfall mit größerer Gewalt, aber des Augustus seine vermieden den Stoß mit größerer Behendigkeit. Auf des Antonius Seite waren die Hintertheile der Schiffe in Gestalt eines Thurms erhalten, von welchen sie mit besonders dazu eingerich-

72 Geschichte des röm. Kaiserthums.

reten Maschiennen Pfeile herabschossen. Die Schiffe des Augustus bedienten sich langer Stangen mit eisernen Haken, und Feuertöpfe. Auf diese Weise sochten sie eine Zeitlang mit gleicher Hitze, und auch mit gleichem Vortheil, außer daß die Flotte des Antonius in der Mitte ein wenig in Unordnung zu kommen schien. Aber auf einmal entschied Kleopatra das Schicksal des Treffens. Man sah sie aus dem Gefechte, von sechzig Schiffen begleitet, entfliehen; vielleicht aus einer Furcht, die ihrem Geschlecht natürlich ist: aber was das allgemeine Erstaunen vermehrte, war, daß man den Antonius selbst bald nachher fliehen, und seine Flotte dem Gurdinken des Siegers überlassen sah. Das Gefecht dauerte dem ungeachtet mit großer Hartnäckigkeit bis fünf Uhr Abends; da sich endlich die Truppen des Antonius, theils durch die kluge Anführung des Agrippa, gezwungen, theils durch die Versprechung des Augustus überredt, dem Sieger unterwarfen. Die Landtruppen folgten bald darauf dem Beyspiel der Flotte; und alle ergaben sich dem Augustus, ohne einen Streich zu thun, den vierten Tag nach dem Treffen.

Als Kleopatra entfloh, eilte Antonius ihr mit einer fünfzunderigen Galeere nach; und als er ihr Schiff eingeholt hatte, stieg er hinein, ohne sie zu sehen oder von ihr gesehen zu werden. Sie war in dem Hintertheil und er gieng in den Vordertheil, wo er eine Zeitlang den Kopf zwischen beide Hände gestützt, ganz still saß. Auf diese Weise brachte er drey ganze Tage zu, während deren er, entweder aus Unwillen oder aus Schaam, die Kleopatra weder sah, noch mit ihr sprach. Endlich, als sie bey dem Vorgebirge Tenarus angekommen waren, schünten die Aufwärterinnen der Königin sie wieder aus, und nun gieng alles wieder auf den vorigen Fuß. Er hatte

hatte den Trost, daß er voraussetzte, seine Armeen sey ihm noch getreu geblieben, und sandte daher Befehl an seinen Legaten Kanidius, sie nach Asien hinüber zu bringen. Allein er sah sich bald seinen Wahn benommen, als er in Afrika ankam, wo er die Nachricht hörte, daß sie sich seinem Gegner unterworfen habe. Diese Nachricht setzte ihn in eine solche Wuth, daß man ihn kaum verhindern konnte, sich selbst ums Leben zu bringen; aber endlich kehrte er, auf die Bitten seiner Freunde nach Alexandria zurück, wo er in einem ganz andern Zustande ankam, als in dem er es nicht lange vorher verlassen hatte. Kleopatra indessen schien diejenige Standhaftigkeit in ihrem Unglücke zu behalten, die ihren Bewunderer gänzlich verlassen hatte. Da sie sich, durch Konfiscationen und andere gewaltthätige Handlungen ansehnliche Reichthümer gesammelt hatte, so faßte sie einen sehr sonderbaren und unerhörten Entschluß: sie wollte nämlich ihre ganze Flotte über die Landenge von Suez in das rothe Meer bringen lassen, und sich durch dieses Mittel sammt ihren Schätzen in eine andere Gegend retten, wo sie von den Römern nicht erreicht werden könnte. Einige ihrer Schiffe wurden auch in der That ihren Befehlen gemäß hinüber transportirt; aber da die Araber sie verbrannt hatten, und Antonius sie von ihrem Unternehmen abrieth, so gab sie es gegen das noch viel unwahrscheinlichere Vorhaben, Aegypten gegen den Sieger zu vertheidigen, auf. Sie unterließ nichts, was in ihrer Gewalt war, diesen Rath in Ausübung zu bringen, und machte alle Arten von Zurüstungen zum Kriege; indem sie wenigstens hoffte, dadurch bessere Bedingungen vom Augustus zu erhalten. In der That hatte sie immer des Antonius Glück mehr als seine Person geliebt; und wenn sie

E 5

irgend

irgend ein Mittel hätte finden können, sich selbst zu retten, wenn es auch auf seine Kosten gewesen wäre, so würde sie es ohne Zweifel mit Freuden ergriffen haben. Sie hatte auch noch immer einige Hoffnung von der Macht ihrer Reize, wiewohl sie jetzt beynähe vierzig Jahre alt war, und sie war begierig, diejenigen Künste auch an dem Augustus zu versuchen, die ihr bey den größten Männern von Rom so gut gelungen waren. So hatte in drey Gesandtschaften, welche von dem Antonius an den Augustus in Asien abgeschickt wurden, die Königin immer ihre geheimen Agenten, die mit besondern Vorschlägen in ihrem Namen versehen waren. Antonius verlangte nichts mehr, als daß Augustus sein Leben schonen und ihm erlauben möchte, den Rest seiner Tage im Verborgenen hinzubringen. Auf diese Vorschläge gab Augustus gar keine Antwort. Cleopatra that ihm auch öffentliche Vorschläge zum Besten ihrer Kinder; zu gleicher Zeit eben trat sie ihm insgeheim ihre Krone mit allen Zeichen der königlichen Würde ab. Auf die öffentlichen Vorschläge der Königin gab er keine Antwort: auf ihre geheime Anerbietung aber erwiederte er ihr mit der Versicherung seiner Gewogenheit, wenn sie dem Antonius wegschicke oder umbringen ließe. Diese Unterhandlungen geschahen nicht so geheim, daß sie nicht dem Antonius hätten zu Ohren kommen sollen, dessen Eifersucht und Wuth jetzt durch jeden Vorfall erhöht wurden. Er baute ein kleines einsames Haus auf einem Danim in der See, und schloß sich daselbst ein, ein Raub aller derjenigen Leidenschaften, welche die Peiniger der unglücklichabgelaufenen Tyranny zu seyn pflegen. Hier brachte er seine Zeit einsiedlerisch zu, scheute allen Umgang der Menschen, und wollte den Menschenhasser Simon nachahmen. Allein seine wü-

then:

thende Eifersuche trieb ihn auch aus dieser Einsamkeit wieder in die Gesellschaft zurück; Denn da er hörte, daß Kleopatra mit einem gewissen Thyrus, einem Abgesandten des Augustus, manche geheime Zusammenkünfte habe, so bemächtigte er sich seiner, ließ ihn aufs grausamste geißeln, und schickte ihn so zu seinem Herrn zurück. Zu gleicher Zeit gab er ihm einen Brief mit, worinnen er schrieb, daß er den Thyrus gezüchtigt, weil er eines Menschen in seinem Unglücke gespottet habe; gab aber dabey dem Augustus die Erlaubniß, sich dadurch zu rächen, daß er dem Hipparchus, einen Freigelassenen des Antonius, auf eben die Weise geißeln ließ. Die Nahe würde in diesem Fall dem Antonius sehr angenehm gewesen seyn, da Hipparchus ihn verlassen und sich mit seinem glücklichern Nebenbuhler vereinigt hatte.

Unterdessen wurden die Kriegszurüstungen muthig fortgesetzt, und Aegypten war noch einmal der Kampfplatz der römischen Armeen. Gallus, der Legat des Augustus, nahm Paratonium ein, welches das ganze Land seinen Einfällen öffnete. Auf der andern Seite wollte Antonius, welcher noch ansehnliche Truppen zur See und zu Lande hatte, diesen wichtigen Ort dem Feinde gern wieder wegnehmen. Er marschierte daher auf denselben los, und schmeichelte sich, daß, so bald er sich nur den Legionen, die er vormals kommandirt hatte, zeigte, die Liebe für ihren alten General wieder aufleben würde. Er näherte sich ihnen also und ermahnte sie, sich der Treue, die sie ihm ehemals gelobt hätten, zu erinnern. Gallus aber ließ unterdessen alle Trompeten blasen, damit man den Antonius nicht hören könnte, so daß er sich genöthigt sah, wieder zurückzugehen.

Augu-

Augustus selbst rückte unterdeß mit einer andern Armee vor Velusium, welches durch seine feste Lage seinen Fortgang eine Zeitlang hätte aufhalten können. Aber der Gouverneur der Stadt, weil es ihm entweder an Muth fehlte, sie zu vertheidigen, oder weil er von der Kleopatra vorläufig Nachricht erhalten hatte, sie zu übergeben, ließ ihn von dem Orte Besitz nehmen; so daß Augustus jetzt auf seinem Wege nach Alexandrien weiter kein Hinderniß vor sich hatte, wohin er denn mit aller Eil seinen Marsch nahm. Antonius that, sobald er ankam, einen Ausfall gegen ihn, focht mit verzweifelter Hitze, und brachte die feindsliche Reuterey in die Flucht. Dieser geringe Vortheil belebte noch einmal seine sinkende Hoffnung; und weil er von Natur sehr eitel war, so kehrte er im Triumph in Alexandria zurück. Hierauf begab er sich in vollen Waffen nach dem Pallast, umarmte die Kleopatra, und stellte ihr einen Soldaten vor, der sich in dem letztern Gefecht besonders hervorgethan hatte. Die Königin belohnte ihn aufs herrlichste, indem sie ihm einen goldnen Helm und Brustharnisch schenkte. Allein der Soldat gieng mit diesen Geschenken in der folgenden Nacht zu der andern Armee über; indem er den klugen Entschluß gefaßt hatte, seine Reichthümer dadurch in Sicherheit zu setzen, daß er sich zu der stärksten Parthey hielt. Antonius konnte diesen Abfall nicht ohne neuen Unwillen ertragen; er entschloß sich also einen kühnen letzten Versuch zur See und zu Lande zu wagen, vorher aber bot er seinem Feinde einen Zweykampf an. Augustus kannte die Ungleichheit ihrer Umstände zu gut, als daß er sich dieses verlorne Anerbieten hätte gefallen lassen sollen; er antwortete daher ganz kalt, Antonius hätte, außer einem Zweykampf, Mittel genug zu sterben.

An

An dem Abend vor dem Tage, welcher zu seinem letzten verzweifelten Versuch bestimmt war, ließ er ein großes Gastmal anrichten. „Gebt einen guten Wein und laßt mich lustig seyn, rief er seinen Freunden zu; heute will ich leben; morgen dient ihr vielleicht einem andern Herrn.“ Um Mitternacht, wie Plutarch erzählt, da eine melancholische Stille durch die ganze Stadt herrschte, hörte man ein Geräusch von Stimmen, Instrumenten und Länzen, als wenn es durch die Stadt zöge, und aus dem Thor, welches nach dem Feinde zu lag, herausginge. Bey Anbruch des Tages postirte Antonius die wenigen Truppen, die er noch übrig hatte, auf eine Anhöhe neben der Stadt, und gab von da seinen Galeeren Befehl, den Feind anzugreifen. Hier blieb er, um einen Zuschauer des Treffens abzugeben, und hatte anfänglich das Vergnügen, sie in guter Ordnung anrücken zu sehen; aber sein Beyfall verwandelte sich bald in Wuth, als er sah, daß seine Schiffe nur des Augustus seine begrüßten, und darauf beide Flotten sich vereinigten und in den Hafen zurückkehrten. Zu eben der Zeit verließ ihn auch seine Reuterer. Demungeachtet versuchte er es doch, seine Infanterie gegen den Feind anzuführen, die aber leicht überwunden wurde; und er selbst ward gezwungen, in die Stadt zurückzukehren. Sein Zorn war jetzt ganz unbändig; er konnte sich nicht enthalten, so wie er fortgieng, laut auszurufen, daß er durch die Kleopatra verrathen, und denjenigen überantwortet sey, die bloß ihrentwegen seine Feinde wären. In diesem Verdacht betrog er sich nicht; denn auf geheimen Befehl der Königin war es geschehen, daß die Flotte zu dem Feinde übergegangen war.

Kleo-

Kleopatra hatte sich schon lange vor den Wirkungen der Eifersucht des Antonius gefürchtet; und hatte vor einiger Zeit eine gewisse Veranstellung gemacht, allen plötzlichen Ausbrüchen derselben zu begegnen. Nahe bey dem Tempel der Isis hatte sie ein Gebäude errichtet, welches dem Anscheine nach zu einem Grabmal bestimmt war. Hieber brachte sie alle ihre Schätze und größten Kostbarkeiten, und bedeckte sie mit Sackeln, Reisbündeln und andern brennbaren Materien. Dieses Grabmal hatte sie zu einer doppelten Absicht bestimmt; theils sie vor der plötzlichen Rache des Antonius zu beschirmen, theils den Augustus glauben zu machen, daß sie alle ihre Schätze verbrennen würde, im Fall er ihr anständige Bedingungen der Uebergabe weigerte. Dahin also nahm sie ihre Zuflucht vor der gegenwärtigen Wuth des Antonius, indem sie die Thüren verschloß, die mit eisernen Riegeln und Stangen verwahrt waren; unterdessen aber gab sie Befehl, daß man ein Gerücht von ihrem Tode ausbreiten sollte. Diese Neuigkeit, die dem Antonius bald zu Ohren kam, weckte seine ganze vorige Liebe und Zärtlichkeit wieder auf. Dieser elende Mensch war jetzt ein Spiel aller Leidenschaften, und jeder im höchsten Grade. Er beweinte jetzt ihren Tod mit eben der Hefigkeit, womit er ihn nur wenige Minuten vorher zu wünschen schien. „Unglücklicher Mann, redte er sich selbst an, „was kann dir jetzt das Leben noch „werth machen, da alles, was meine Sorgen lindern und beruhigen konnte, dahin ist.“ „O Kleopatra, fuhr er fort, da er in ihr Zimmer gekommen war, unsere Trennung schmerzt mich nicht so sehr, als die Schande, daß ich mich von einem „Frauenzimmer die Mittel zu sterben lehren lasse.“ Hierauf rief er einen seiner Freigelassenen, Namens
Fros,

Fros, herein, welchen er durch einen Eid verpflichtet hatte, ihn zu tödten, wenn er durch das Schicksal zu dieser letzten Zuflucht getrieben werden sollte. Er befahl fest dem Fros, sein Versprechen zu erfüllen; dieser getreue Begleiter zog auch das Schwert, als wenn er seinen Befehl vollziehen wollte; aber er stieß es mit abgewandtem Gesichte in seine eigne Brust, und starb zu den Füßen seines Herrn. Antonius hieng eine Zeitlang über seinem treuen Bedienten, pries seine Treue, nahm darauf das Schwert auf, durchstieß sich damit den Bauch und fiel rücklings auf ein kleines Ruhebette. Wiewohl die Wunde tödlich war, so kam er doch, da das Blut sich stillte, wieder zu sich selbst, und beschwor alle diejenigen, die in das Zimmer gekommen waren, ernstlich, seinem Leben ein Ende zu machen; aber sie stoßen alle voller Abscheu und Entsetzen davon. Er blieb also eine Zeitlang in diesem Zustande, schrie und krümmte sich vor Schmerzen, bis er von einem der Sekretaire der Königin hörte, daß seine Gebieterinn noch lebe. Er bat daher inständig, daß man ihn an den Ort, wo sie sey, bringen möchte. Man brachte ihn daher vor die Thüre des Grabmals; aber Kleopatra, welche es nicht öffnen lassen wollte, kam ans Fenster, und ließ Stricke herunter, um ihn herauf zu ziehen. Auf diese Weise zog sie ihn mit Hülfe ihrer beiden Aufwärterinnen, ganz blutig von der Erde auf; und da er schon in der Luft schwebte, streckte er beständig seine Hände aus, um sie aufzumuntern. Kleopatra und ihre Aufwärterinnen hatten eben Stärke genug, ihn aufzuheben; und mit vieler Anstrengung erreichten sie endlich ihren Zweck, und brachten ihn zu einem Ruhebette, auf welches sie ihn sanft niederlegten. Hier ließ sie ihrem Schmerz den Lauf, zerriß ihre Kleider, schlug ihre Brust, und küßte die Wunde,

Wunde, an welcher er sterben sollte. Sie nannte ihn ihren Herrn, ihren Gemahl, ihren Imperator, und schien ihre eignen Bekümmernisse über die Größe seiner Leiden vergessen zu haben. Antonius bat sie, die Größe ihres Schmerzens zu mäßigen, und foderte etwas Wein, entweder weil er durstig war, oder weil er glaubte, daß er sein Ende dadurch beschleunigen würde: nachdem er getrunken hatte, bat er die Kleopatra, sie möchte sich bemühen, ihr Leben zu erhalten, wenn sie es mit Ehre thun könnte; und empfahl ihr den Profulus, einen Freund des Augustus, als einen Mann, auf welchen sie sich als ihren Fürsprecher verlassen könnte. Er ermahnte sie, nicht über sein Unglück zu klagen, sondern sich über seine vormalige Glückseligkeit zu freuen, ihn als einen solchen zu betrachten, der als der mächtigste der Menschen gelebt, und endlich durch die Hand eines Römers gestorben sey. Er hatte kaum ausgerebet, als er verschied, und darauf kam Profulus auf Befehl des Augustus, welcher von der verzweifelten Aufführung des Antonius Nachricht bekommen hatte. Er war abgeschickt, um alle mögliche Mittel zu versuchen, die Kleopatra in seine Gewalt zu bringen. Augustus hatte eine doppelte Ursach, dieses zu wünschen: Die eine war, sie zu verhindern, daß sie die Schätze, welche sie mit sich in das Grabmal genommen, nicht verbrennen möchte; die andere, ihre Person als eine Zierde für seinen Triumph aufzuheben. Kleopatra aber war auf ihrer Hut, und wollte sich nicht anders mit dem Profulus unterreden, als durch die Thüre, die sehr wohl verwahret war. Unterdessen daß er mit Fleiß die Unterredung etwas lange ausdehnte, und dem Gallus, einem seiner Gefährten aufgetragen hatte, die Unterhaltung in seiner Abwesenheit fortzusetzen, stieg er mit zweien andern durch

durch das Fenster, wodurch sie den Antonius heraufgezogen hatte, hinein. Sobald er hereingekommen war, lief er zu der Thüre hinunter; eine von den Aufwärterinnen rief, sie wären gefangen, und als Kleopatra sah, was vorgieng, zog sie einen Dolch, und wollte sich selbst durchstechen; aber Profulus kam dem Streich zuvor und stellte ihr freundlich vor, daß sie grausam sey, einem so guten Prinzen, als sein Herr wäre, das Vergnügen zu mißgönnen, ihr seine Gnade zu beweisen. Er wand ihr darauf den Dolch aus der Hand, und durchsuchte ihre Kleider, damit er gewiß sey, daß sie kein Gift bey sich habe. Da er also alles sicher sah, gieng er zu seinem Herrn zurück, um ihm von seinem Verfahren Nachricht zu geben.

Augustus war ausnehmend froh, sie in seiner Gewalt zu wissen: er schickte den Epaphroditus ab, sie in seinen Pallast zu bringen, und sie mit der äußersten Achtsamkeit zu bewachen. Er befahl ihm auch, ihr in allen Stücken mit der Ehrerbietung und Unterwürfigkeit, die ihrem Range zukam, zu begegnen; und alles mögliche zu thun, um ihr ihre Gefangenschaft angenehm zu machen. Es wurde ihr erlaubt, dem Antonius ein ehrenvolles Leichenbegängniß anzustellen, und sie ward dazu mit allem, was sie verlangte, das seiner Würde und ihrer Liebe gemäß seyn konnte, versehen. Aber dem ungeachtet sehnte sie sich nach der Befreyung aus ihrer neuen Gefangenschaft: ihre ausnehmende Bekümmerniß, ihr großer Verlust, und die Schläge, welche sie ihrer Brust gegeben hatte, zogen ihr ein Fieber zu, welches sie gern noch vermehren wollte. Sie beschloß, sich aller Nahrung zu enthalten, unter dem Vorwande, eine für ihre Krankheit nöthige Diät zu beobachten; aber Augustus, welcher den wahren Beweg-

Zweyter Band. F gwigis.

gungsgrund durch ihren Arzt ersuhr, drohete ihr, daß er ihren Kindern übel begegnen würde, wofern sie also fortführe. Dieses war die einzige Strafe, welche sie jetzt rühren konnte; sie ließ also mit sich umgehen, wie man es für gut fand, und nahm alles, was ihr zu ihrer Genesung vorgeschrieben wurde.

Unterdessen hielt Augustus seinen Einzug in Alexandria; er bemühet sich den Einwohnern ihre Furcht zu benehmen, indem er sich auf seinem Wege mit dem Areus, einem Philosophen und Eingebornen des Orts, vertraulich unterredete. Die Bürger aber zitterten demungeachtet bey seiner Annäherung: und als er sich auf das Tribunal setzte, warfen sie sich, mit dem Gesichte auf die Erde, vor ihm nieder, gleich Verbrechern, welche das Todesurtheil erwarteten. Augustus befahl ihnen alsobald, wieder aufzustehen, und sagte, daß er durch drey Gründe bewogen würde, ihnen zu verzeihen: seine Hochachtung für den Alexander, den Erbauer ihrer Stadt; seine Bewunderung ihrer Schönheit; und seine Freundschaft für den Areus, ihren Mitbürger. Nur zweyen, an deren Tode ihm besonders gelegen war, ließ er bey dieser Gelegenheit hinrichten: den ältesten Sohn des Antonius, Antyllus, und den Sohn des Julius Cäsar, Cäsario, die ihm beide durch die Verrätherey ihrer Aufseher in die Hände geliefert wurden; diese aber wurden bald nachher selbst für ihre Treulosigkeit bestraft. Den übrigen Kindern der Kleopatra begegnete er mit großer Güte; er ließ sie in der Aufsicht derer, welchen ihre Erziehung anvertrauet war, und gab ihnen Befehl, sie mit allem dem, was ihrer Geburt gemäß sey, zu versehen. Die Kleopatra selbst, als sie von ihrer neulichen Krankheit wieder hergestellt war, besuchte er in Person; sie empfing ihn, ganz nachlässig auf einem Ruhebette liegend;

gend; und als er in das Zimmer trat, stand sie auf, sich vor ihm niederzuwerfen. Sie war bloß in einen weiten Mantel gekleidet. Ihr Unglück hatte ihren Mienen etwas finsternes gegeben; ihr Haar war in Unordnung, ihre Stimme zitternd, ihre Farbe bleich, und ihre Augen roth vom Weinen. Doch leuchtete ihre natürliche Schönheit noch durch den Schmerz, der sie verfinsterte, hindurch; und die Annehmlichkeiten ihrer Bewegung, ihre anlockenden sanften Blicke zeugten noch von der ehemaligen Macht ihrer Reizungen. Augustus hob sie mit seiner gewöhnlichen Gefälligkeit auf, bat sie, sich niederzulassen, und setzte sich neben sie. Kleopatra war auf diese Zusammenkunft vorbereitet, und bediente sich jedes nur erdenklichen Mittels, um den Sieger zu versöhnen. Sie versuchte Rechtfertigungen, Bitten und Reizungen, um seine Gunst zu erhalten, und seinen Unwillen zu besänftigen. Sie fieng damit an, daß sie ihre Ausführung zu rechtfertigen suchte; als aber ihre Kunst und Geschicklichkeit gegen offenbare Beweise nichts ausrichten konnte, so verwandelte sie ihre Verteidigung in Bitten. Sie redte von des Cäsars Leutseligkeit gegen Unglückliche; sie las einige von seinen Briefen an sie, die voller Zärtlichkeit waren, und breitete sich über die lange Vertraulichkeit aus, in welcher sie gelebt hätten. „Aber was helfen mir jetzt,“ rief sie aus, alle seine Wohlthaten! Warum konnte ich nicht mit ihm sterben! Doch er lebt ja noch, mich deucht ich sehe ihn vor mir, in dir lebt er wieder auf!“ Augustus wußte sehr wohl, was dieses sagen sollte, aber er blieb gegen alle Angriffe standhaft, und antwortete immer mit einer kalten Gleichgültigkeit, welches sie nöthigte, ihren Versuchen eine andere Wendung zu geben. Sie griff ihn also von der Seite der Habsucht an, indem sie ihm ein

ein Verzeichniß ihrer Schätze und Kleinodien überreiche. Dieses gab zu einem sehr sonderbaren Auftritt Gelegenheit, welcher beweiset, daß die Kleinigkeiten des Wohlstandes damals noch gar nicht so sorgfältig beobachtet wurden, als jetzt. Denn da einer ihrer Haushofmeister sagte, daß das Verzeichniß mangelhaft sey, und daß sie einen Theil ihrer Güter verheimlicht habe, so gerieth sie in eine so rasende Hitze, daß sie von ihrem Sitze aufsprang, ihn bey den Haaren griff, und ihm verschiedene Streiche ins Gesicht gab. Augustus lächelte über ihren Unwillen, führte sie wieder an ihren Platz, und bat sie sich zu besänftigen. Hierauf erwiederte sie, daß sie eine solche Beleidigung, in Gegenwart eines Mannes, den sie so sehr hochschätze, nicht ausstehen könne. „Und gesetzt, sagte sie, daß ich einige Kleinigkeiten verheimlicht habe, bin ich denn zu tabeln, da sie nicht für mich selbst, sondern für die Livia und Octavia bestimmt sind, die ich zu meinen Fürsprecherinnen bey dir zu machen hoffe?“ Diese Entschuldigung, die ein Verlangen zum Leben an den Tag legte, war dem Augustus nicht unangenehm, welcher sie ganz höflich versicherte, daß es ihr frey stünde, alles, was sie zurückbehalten hätte, zu behalten, und daß in jedem Stücke ihre höchsten Erwartungen befriedigt werden sollten. Er nahm hierauf Abschied von ihr, und verließ sie; in der Meynung, daß er sie mit dem Leben, und mit dem Schimpf in dem Triumph, welchen er bey seinem Einzuge in Rom zu halten willens war, aufgeführt zu werden, ausgeführt habe: aber hierinnen betrog er sich. Kleopatra hatte während dieser ganzen Zeit ein Verständniß mit dem Dolabella, einem jungen Römer von vornehmer Geburt in dem Lager des Augustus, unterhalten; welcher, vielleicht aus Mitleiden, oder aus stärkern

stärkern Bewegungsgründen, sich für das Unglück dieser Königin interessirte. Von ihm erfuhr sie die Absichten des Augustus, und daß er willens sey, sie in dreym Tagen mit ihren Kindern nach Rom wegzuschicken. Sie beschloß daher jetzt zu sterben; bat aber vorher um Erlaubniß, dem Grabe des Antonius ihre letzte Ehre zu erweisen. Diese Bitte ward ihr gewährt, und man brachte sie daher mit ihren beiden Aufwärterinnen zu dem prächtigen Grabmal, wo er begraben lag. Hier warf sie sich auf seinen Sarg, beweinte ihr Unglück, und betheuerte aufs neue, daß sie ihn nicht überleben wollte. Hierauf bekränzte sie das Grabmal mit Blumenketten, küßte den Sarg noch tausendmal, und kehrte darauf zurück, um ihren schrecklichen Entschluß auszuführen. Nachdem sie sich gebadet und ein prächtiges Gastmal bestellt hatte, kleidete sie sich aufs prächtigste an. Sie schmausete wie gewöhnlich; und befahl bald hernach allen, außer ihren beiden Aufwärterinnen, Charmion und Iris, das Zimmer zu verlassen. Hierauf ließ sie sich insgeheim in einem Korbe mit Früchten eine Natter bringen, und schickte darauf einen Brief an den Augustus, worinne sie ihm von ihrem traurigen Vorsatz Nachricht gab, und ihn bat, daß man sie in dem nehmlichen Grabmale mit dem Antonius begraben möchte. Augustus schickte sogleich, als er diesen Brief erhielt, einige von seinen Leuten an sie ab, um sie an ihrem Vorhaben zu hindern, aber sie kamen zu spät. Als sie in das Zimmer traten, sahen sie die Kleopatra, in ihrem ganzen königlichen Schmucke, todt auf einem vergoldeten Ruhebetten liegen. Iris, die eine von ihren treuen Aufwärterinnen, lag todt zu den Füßen ihrer Gebieterin; und Charmion, die auch schon halb todt war, brachte das Diadem auf dem Kopfe der Kleopatra in

Ordnung. „Ach! rief einer von den Abgeschickten, „war dieses wohlgethan, Charmion?“ „Ja, er- „wiederte sie, es ist wohlgethan; solch ein Tod ge- „ziemet einer herrlichen Königin, die von einem „Geschlechte edler Vorfahren abstammet.“ Als sie diese Worte ausgesprochen, fiel sie nieder, und starb mit ihrer vielgeliebten Gebieterinn. Einige Umstände in dem Tode dieses berühmten Frauenzimmers interessiren unser Gefühl, was auch unsere Vernunft dagegen sagt. Ob sie gleich kaum irgend eine schätzbare Eigenschaft, als die Klugheit, und kaum irgend eine andere Zierde, als die Schönheit, hatte, so bedauern wir doch ihr Schicksal, und sympathiren mit ihren Schmerzen. Sie starb im neun und dreißigsten Jahre ihres Alters, nachdem sie zwey und zwanzig Jahre regiert hatte. Ihr Tod machte der Monarchie in Aegypten ein Ende, die seit undenklichen Zeiten daselbst geblühet hatte.

Augustus schien über den Tod der Kleopatra sehr mißvergnügt zu seyn, da er ihn einer der vornehmsten Zierden seines vorhabenden Triumphs beraubte. Indessen erhöhet die Art und Weise desselben ihren Charakter um ein Großes bey den Römern, welche den Selbstmord für eine Tugend hielten. Ihre letzte Bitte ward ihr gewährt; ihr Leichnam ward neben dem Antonius gesetzt, und ein prächtiges Leichenbegängniß für sie und ihre beiden getreuen Aufwärtserinnen anstellt. Durch den Tod des Antonius war Augustus jetzt unumschränkter Herr des römischen Reichs geworden. Bald nachher kehrte er im Triumph nach Rom zurück, wo er durch kostbare Feste und prächtige Schauspiele die Eindrücke seiner vormaligen Grausamkeit zu vertilgen anfieng; und von der Zeit an beschloß er, durch seine gnädige Regierung einen Thron zu sichern, dessen Grund er im Blute gelegt

gelegt hatte. Er war jetzt das Oberhaupt des allergrößten Reichs, dem das menschliche Geschlecht je gehorcht hatte. Der vorige Geist der Römer, und diejenigen charakteristischen Züge, die ihn vor allen andern auszeichneten, waren gänzlich verloren. Die Stadt war jetzt von einem Zusammenfluß aus allen Ländern der Welt bewohnt; und da sie folglich aller wahrhaftig patriotischen Gesinnungen beraubt war, so war vielleicht eine Monarchie die beste Regierungsform, die man nur finden konnte, ihre Glieder zu vereinigen. Indessen ist es sehr merkwürdig, daß während dieser langen innerlichen Streitigkeiten, und dieser schrecklichen Verwüstungen durch bürgerliche Kriege, der Staat täglich furchtbarer und mächtiger wurde, und alle diejenigen Könige zerstörte, die es wagten, sich ihm zu widersetzen. Ein neuerer Politiker *) will es aus Grundsätzen beweisen, daß dieses der Fall in jedem Staate, der lange durch bürgerliche Kriege zerrütet worden, seyn müsse. „In solchen Zeiten, sagt er, werden der Adel, die Bürger, die Künstler, die Bauern, kurz das ganze Volk, Soldaten; und wenn der Friede die streitenden Partheyen vereinigt hat, so genießt dieser Staat große Vortheile vor andern, dessen Unterthanen größtentheils Bürger sind. Außerdem erzeugen bürgerliche Kriege immer große Männer; weil dieses die Zeit ist, da das Verdienst aufgesucht wird, und Talente sich hervorthun.“ Dem sey wie ihm wolle, so ist es gewiß, daß Rom zu keiner Zeit so prächtig, so volkreich und verfeinert war. Das Reich war jetzt seiner äußersten Ausdehnung sehr nahe gebracht. Es begriff, in Europa, Italien, Gallien, Spanien, Griechenland, Illyrien, Dacien, Pannonien, Britannien, und einen Theil von

*) Montesquieu.

Deutschland; in Asien, alle diejenigen Provinzen, die unter dem Namen Asia minor begriffen waren; nebst Armenien, Syrien, Judäa, Mesopotamien und Medien. In Afrika, fast alle diejenigen Theile desselben, welche damals für bewohnbar gehalten wurden, nämlich Aegypten, Numidien, Mauritanien und Lybien. Das Reich also begriff eine Strecke von beynähe tausend Meilen in die Länge, und halb so viel in die Breite. Von den jährlichen Einkünften des Reichs hat man berechnet, daß sie ungefähr 240 Millionen Thaler betragen haben. Die Anzahl der Bürger in Rom belief sich auf vier Millionen sechs und dreyßig tausend Männer, Weiber und Kinder; eine Zahl, welche wenigstens viermal so groß ist, als die Anzahl der Einwohner von London, gegenwärtig der volkreichsten Stadt in der Welt. In der schönern Gelehrsamkeit übertrafen sie alle ihre Vorgänger, und haben auch nachher nie ihres gleichen gehabt. Außer dem Virgil, Horaz und Ovid, Dichter, deren Namen man nur anführen darf, war der Geschichtschreiber Livius die Zierde dieser Zeiten; ein Schriftsteller, dessen Werke aller andern Geschichtschreiber ihre so weit übertreffen, als die Thaten, die er erzählte, größer waren. Ohne Pedanterey oder Affectation kann man sagen, daß keiner mit ihm zu vergleichen ist; und aus was für einem Gesichtspunkte man seine Werke betrachten mag, an Genauigkeit, Beredsamkeit, oder lebhafter Einbildungskraft, hat er der Welt ein Muster gegeben, wie der größte Gegenstand auf die schicklichste Weise behandelt werden müsse.



Dritter Abschnitt.

Von dem Tode des Antonius bis auf den
Tod des Augustus.

Da die Regierung jetzt eine dauernde Gestalt bekommen hätte, so sieht man leicht, daß die Geschichte nicht so voll frappanter Begebenheiten seyn kann, als während der Zeit, da die Verfassung noch nach der Freiheit rang. Aber ein Mangel historischer Vorfälle ist gemeinlich die Glückseligkeit des Volks. In der That, Rom genoß nie einer so glücklichen Zeit, als während der Regierung des Augustus. Von dem Augenblick an, da er keinen Nebenbuhler mehr fand, legte er seine Grausamkeit ab; und da er gar keinen Gegner mehr hatte, schien er auch ganz von allem Argwohn frey zu seyn. Seine erste Sorge war, sich der Freunde des Antonius zu versichern; er erklärte daher öffentlich, daß er alle Briefe und Papiere des Antonius verbrannt habe, ohne sie zu lesen, überzeugt, daß ein jeder, so lang er noch glaubte, daß man ihn im Verdacht habe, sich fürchten würde, ihm seine Freundschaft anzubieten. Sein nächster politischer Kunstgriff war, daß er Ordnung, oder vielmehr eine dauernde Sklaverey einführte. Denn wenn einmal die höchste Gewalt in einem freyen Staate usurpirt ist, so wird jede Maßnehmung, auf welche eine uneingeschränkte Macht gegründet werden kann, ein Reglement genannt: indessen, so wie die Mehrsten derer, die sich emporschwingen, neue Titel annehmen, um ihre Gewalt zu authorisiren, so entschloß sich auch Augustus, seine neue Gewalt unter gebräuchlichen Namen

men und gewöhnlichen Würden zu verbergen. Er ließ sich Imperator nennen, um das Kommando über die Armee zu behalten; er ließ sich zum Tribun erwählen, um das Volk zu regieren; und zum Vornehmsten des Senats (Princeps Senatus) um auch da zu herrschen. Indem er also so viele verschiedene Würden in seiner Person vereinigte, so belud er sich auch mit Besorgung der Geschäfte, die für jedes Departement gehörten; und indeß er andern das größte Gute that, befriedigte er seinen Ehrgeiz in Erfüllung seiner Pflicht gänzlich. So also schien das Interesse des Volks und sein Ehrgeiz auf einen Zweck zu wirken, und indeß er alle regierte, ließ er ihnen die Einbildung, daß sie von sich selbst regiert würden.

In dieser Absicht beschloß er, so wie er sich das Reich durch seine Armee erworben hatte, es durch den Senat zu regieren. Er wußte, daß diese Gesellschaft, so sehr sie auch von ihrem alten Glanz herabgesunken war, am besten geordnet und zu Weisheit und Gerechtigkeit am ersten fähig sey. Ihr also gab er die vornehmste Gewalt in der Verwaltung seiner Regierung; indeß er noch immer das Volk und die Armee durch Geschenke und Gunstbezeugungen fest auf seiner Seite zu erhalten wußte. Durch diese Mittel traf aller Haß der Gerechtigkeit den Senat, und alle Liebe wegen ertheilter Begnadigungen ward ihm allein zu Theil. Indem er also dem Senat seinen alten Glanz wiedergab, und keine Verderbniß gestattete, behielt er dem Anscheine nach nur einen sehr mäßigen Theil der Gewalt, dem keiner ihm weigern konnte, für sich: nämlich die unumschränkte Macht, alle Stände des Staats zur Erfüllung ihrer Pflicht zu zwingen. Dieses war in der That nichts anders, als eine unumschränkte Herrschaft;

schaft; aber das irreführte Volk fieng an, seine Mäßigung mit Erstaunen anzusehen: es betrachtete sich selbst nicht anders, als wenn es in seine vormalige Freyheit wieder eingesezt sey, außer in der Macht einen Aufruhr zu befördern; und der Senat glaubte, seine Gewalt in allen Dingen wiederbekommen zu haben, nur daß seine Geneigtheit zu Ungerechtigkeiten eingeschränkt worden. Man sagt sogar, daß die Römer durch eine solche Regierung nichts von der Glückseligkeit, welche die Freyheit hervorbringen könne, verlören; und vor allem Unglück, welches sie verursachen könne, sicher wären. Diese Anmerkung mochte unter einem solchen Monarchen, als Augustus jetzt zu seyn schien, einige Wahrheit haben; aber sie lernten unter seinen Nachfolgern bald ihre Meynung ändern, da sie alles Elend fühlen mußten, das die Tyranny ihnen nur anthun, oder die Empörung nothwendig machen konnte.

Nachdem Augustus diese bewundernswürdige Ordnung eingeführt hatte, fand er sich durch streitende Neigungen beunruhiget, und bedachte sich lange, ob er die Herrschaft behalten, oder das Volk in seine alte Freyheit wieder herstellen sollte. Die Beyspiele des Sulla und des Cäsar wirkten verschiedentlich, auf ihn. Er bedachte, daß Sulla, der die Diktatur freywillig niedergelegt hatte, im Frieden mitten unter seinen Feinden gestorben war; und daß hingegen den Cäsar seine vertrautesten Freunde ermordet hatten, und darauf als eine herrliche Handlung stolz gewesen waren. Von dieser qualenden Ungewißheit hin und hergetrieben, entdeckte er seinen unruhigen Gemüthszustand seinen beiden vornehmsten Freunden, dem Agrippa und Mäcenas. Agrippa, welcher ihm das Reich durch seine Tapferkeit gewonnen hatte, rieth ihm, die Regierung niederzulegen;

legen; entweder aus Patriotismus, oder aus Begierde, sich dessen, was er also abgegeben haben würde, zu bemächtigen. Mäcenas aber war der entgegengesetzten Meynung. Dieser Minister, der durch den Schuß, welchen er den größten Genies seiner Zeit angedeihen ließ, so berühmt geworden ist, hatte viele Verdienste, war aber weibisch und zärtlich. Mehr ein Bewunderer der nützlichen, als der glänzenden Tugenden, hatte er mehr Gefallen an dem, was das Volk glücklich machte, als was seine Bewunderung erregte: außerdem mochten auch wohl eigenmüßige Bewegungsgründe bey dem Rath, welchen er gab, auf ihn wirken; denn da er mehr Geschicklichkeit hatte, zu rathen, als zu handeln, und gänzlich für das Kabinet gemacht war, so hoffte er diejenigen Ehren von einem Herrn zu erhalten, die er von dem Volke nicht erzwingen konnte, bey welchem er sich hatte durch seine eignen Kräfte empor heben, und mit muthiger Unabhängigkeit handeln müssen. Er bat daher den Augustus, mehr zu bedenken, was für sein Vaterland vortheilhaft, als was für ihn selbst anlockend sey; er verglich die Republik mit einem Schiffe, welches mit Reisenden beladen, aber keinen Steuermann habe: er betrachtete dieselbe als ein solches, welches jetzt beynahе Schiffbruch gelitten, wenn es gleich sicher in den Hasen gebracht worden, und in der äußersten Gefahr sey, unterzusinken, wenn es noch einmal von der Küste abgestossen würde. Er sagte, das Reich sey jetzt zu groß und unbehüßlich, als daß es ohne den muthigsten Herrn bestehen könne, und es würde wahrscheinlicher Weise unter mehreren Regenten in Stücken zerfallen. Hierzu fügte er noch einen Grund hinzu, der ihn vielleicht am stärksten überredete, nämlich die Sicherheit seiner eignen Person, die nichts als seine gegen-

gegenwärtige Gewalt schützen könnte. Diese Gründe behielten das Uebergewicht bey einem Manne, der bereits zu sehr geneigt war, diejenige Macht zu behalten, deren Erwerbung er sich so viele Mühe hatte kosten lassen. Von dieser Zeit an folgte Augustus dem Rath des Mäenas, nicht nur in diesem Falle, sondern auch bey jeder andern Gelegenheit. Durch die Unterweisung dieses großen Ministers ward er sanftmüthig, leutselig und menschlich. Auf seinen Rath entschloß er sich, nie sich um dasjenige zu bekümmern, was wider ihn gesagt würde. Um indessen doch die üble Nachrede so viel als möglich, zu vermeiden, munterte er die Gelehrten auf, und widmete ihnen einen großen Theil seiner Zeit und Freundschaft. Sie heiterten dafür zur Vergeltung seine bekümmertsten Stunden auf, und verbreiteten sein Lob durch das Reich.

Nachdem er also dem Reiche Frieden und Glückseligkeit gegeben hatte, und von der Ergebenheit aller Stände des Staats für seine Person überzeugt war, entschloß er sich, dem Volke auch eine hohe Meynung von seiner Großmuth bezubringen. Dieses war nichts weniger, als daß er sich stellte, als wenn er seine Gewalt niederlegen wollte. Nachdem er also seine Kreaturen vorläufig unterrichtet hatte, wie sie sich im Senat betragen sollten, so hielt er eine ausstudierte Rede an denselben, von den Schwierigkeiten ein so weit ausgedehntes Reich zu regieren; ein Geschäft, dem, wie er sagte, die unsterblichen Götter allein nur gewachsen wären. Er stellte auf eine bescheidne Art seine eigne Unfähigkeit vor, wiewohl alle mögliche Bewegungsgründe ihn antrieben, es zu übernehmen, und legte darauf mit einer scheinbaren Edelmüthigkeit von freyen Stücken alle diejenige Gewalt ab, die, wie er anmerkte, seine
Waffen

Waffen gewonnen und der Senat bestätigt hätte. Diese Gewalt erbot er sich zu wiederholtenmalen wieder zurückzugeben, und gab dadurch zu verstehen, daß der wahre römische Geist in ihm nicht verloschen sey. Diese Rede hatte eine verschiedne Wirkung auf den Senat, je nachdem sie mehr oder weniger um das Geheimniß wußten. Einige hielten seine Erklärungen für aufrichtig, und betrachteten daher sein Verhalten als eine heroische Handlung, die bisher in Rom noch gar nicht ihres gleichen gehabt; Andere, die eben so wenig von seinen Bewegungsgründen wußten, traueten seinen Absichten nicht. Andere, die während den letztern bürgerlichen Unruhen sehr viel gelitten hatten, befürchteten, daß sie jetzt wieder erneuert werden möchten; der größte Theil aber, der gänzlich auf seiner Seite, und durch seinen Minister unterrichtet war, suchte ihn oft, während seiner Rede, zu unterbrechen, und nahm seinen Vorschlag mit scheinbarem Unwillen auf. Diese baten ihn einmüthig, die Regierung nicht niederzulegen; da er aber immer fortfuhr, ihrer Bitte auszuweichen, so zwangen sie ihn gewissermaßen nachzugeben. Damit indessen seine Person desto sicherer seyn möchte, so machten sie alsobald aus, daß der Sold seiner Leibwache verdoppelt werden sollte. Damit er aber auf der andern Seite doch auch den Schein haben möchte, auch einige Vergünstigungen gegeben zu haben, so erlaubte er dem Senat, die schwachen innern Provinzen des Reichs zu regieren, unterdeß die mächtigsten, und diejenigen, welche die größten Armeen zu ihrer Vertheidigung erforderten, gänzlich unter seinem eignen Kommando blieben. Ueber diese nahm er das Gouvernement nur auf zehn Jahre, um dem Volke noch die Hoffnung zu lassen, seine alte Freyheit wieder zu bekommen; wußte aber zu gleicher
Zeit

Zeit seine Maßregeln so gut zu nehmen, daß sein Gouvernement alle zehn Jahre, bis auf seinen Tod, erneuert wurde.

Dieser Schein einer Abdankung diente bloß dazu, ihn in der Regierung und den Herzen des Volks zu befestigen. Man überhäufte ihn mit neuen Ehren. Damals erhielt er zuerst den Namen Augustus; ich habe ihn bisher immer so genannt, weil er unter diesem Namen in der Geschichte am bekanntesten ist. Man ließ einen Lorbeerbaum vor seine Thüre pflanzen. Sein Haus wurde der Pallast genannt, um es von den Häusern gewöhnlicher Bürger zu unterscheiden. Man bestätigte ihm den Titel Vater des Vaterlandes, und erklärte seine Person für heilig und unverleßlich. Kurz, die Schmeicheley schien auf der Foster zu seyn, um neue Arten, ihm gefällig zu werden, zu erfinden; aber micwohl er die Künste des Senats verachtete, nahm er doch seine Ehrenbezeugungen an, überzeugt, daß Titel bey den Menschen eine Hochachtung zuwege bringen, welche der Gewalt mehr Nachdruck verschaffen.

Da er sein zehntes Konsulat antrat, billigte der Senat durch einen Eid alle seine Maßnehmungen, und setzte ihn gänzlich über die Macht der Gesetze. Einige Zeit nachher erbot er sich, nicht allein auf alle Gesetze, die er schon gemacht hatte, sondern auch auf die, die er künfrig machen würde, zu schwören. Es war etwas gewöhnliches, daß Väter auf ihrem Sterbebette ihren Kindern befahlen, auf dem Kapitolio Geschenke darzubringen, mit der Aufschrift, daß sie an dem Tage ihres Todes den Augustus in gutem Wohlsenn zurückgelassen hätten. Es wurde verordnet, daß keiner an solchen Tagen, da der Kaiser in die Stadt gieng, ums Leben gebracht werden sollte. Bey einem Mangel an Lebensmitteln vereinigte sich
das

das Volk ihn zu bitten, daß er die Diktatur übernehmen möchte; aber wiewohl er es übernahm, Aufseher über die Lebensmittel zu seyn, so wollte er doch durchaus nicht den Titel Diktator annehmen, welcher durch ein Gesetz unter dem Konsulat des Anconius abgeschafft war.

Diese Ueberhäufung mit Titeln und Aemtern verminderte im geringsten nicht seine Sorgfalt, die Pflichten eines jeden zu erfüllen. Es wurden verschiedene sehr heilsame Edikte auf seinen Befehl gemacht, die darauf abzielten, die Verderbniß in dem Senat und die Ausschweifungen des Volks zu unterdrücken. Er machte die Anordnung, daß keiner, ohne Befehl vom Senat, ein Fechterspiel geben sollte, und dann nicht öfter, als zweymal in einem Jahre; auch nicht mit mehr als hundert und zwanzig Fechtern auf einmal. Dieses Gesetz war äußerst nothwendig in einer so verdorbenen Zeit des Reichs, da ganze Armeen dieser unglücklichen Leute auf den Schauplatz gebracht, und gezwungen wurden zu fechten, oft bis die Hälfte derselben ums Leben gebracht war. Es war auch unter den Rittern und einigen Frauenzimmern vom vornehmsten Stande gewöhnlich gewesen, sich als Tänzer auf dem Theater sehen zu lassen; er befahl daher, daß weder ihnen, noch ihren Kindern und Enkeln dergleichen aufs künftige verstattet seyn sollte. Er legte vielen eine Geldbuße auf, die sich in einem gewissen Alter nicht hatten verheirathen wollen; und belohnte diejenigen, die viele Kinder hatten. Er verordnete, daß keine Mädchen vor dem zwölften Jahre verheirathet werden sollten; und stellte es einem jeden frey, einen Ehebrecher, der auf der That ergriffen würde, umzubringen. Er machte die Verordnung, daß man den Senatoren immer mit großer Ehrerbietung begegnen sollte, und legte

legte ihnen also an Ansehen bey, was er ihnen an Macht genommen hatte. Er machte ein Gesetz, daß keiner das Bürgerrecht haben sollte, ohne daß vorher seine Verdienste und sein Charakter untersucht wären. Er setzte neue Regeln und Einschränkungen, die Freylassung der Sklaven betreffend, fest; und war selbst sehr genau in Beobachtung derselben. Was die Schauspieler anbetraf, wofür er eine große Liebe hatte, so untersuchte er ihre Sitten aufs strengste, und erlaubte ihnen nicht die geringsten Ausschweifungen in ihrem Leben, oder Unschicklichkeiten in ihrer Aktion. Wiewohl er die Athletischen Uebungen aufmunterte, so erlaubte er doch nicht, daß Frauenzimmer dabey zugegen waren; indem er es der Sittsamkeit des schönen Geschlechts zuwider hielt, Zuschauerinnen dieser Spiele, die durch nackte Leute verrichtet wurden, abzugeben. Um die Bestechung bey der Bewerbung um Aemter zu verhindern, nahm er beträchtliche Summen Geldes von den Kandidaten, als ein Unterpfand auf; und wenn man sie einiger unredlichen Kunstgriffe überführen konnte, so verloren sie alles. Es war bisher den Sklaven nicht erlaubt gewesen, irgend etwas gegen ihre eignen Herren auszusagen; aber er schaffte dieses ab, und verkaufte erst den Sklaven an einen andern; damit er, weil dadurch das Eigenthum verändert wurde, frey examinirt werden könne. Diese und viele andre Gesetze, die alle darauf abzielten, das Laster zu strafen, und von Verbrechen abzuschrecken, gaben den Sitten des Volks eine andre Gestalt; so daß der rauhe Charakter des Römers jetzt in den Charakter des feinen Bürgers gemildert wurde.

In der That trug sein eigenes Beyspiel vieles dazu bey, seine Mitbürger menschlich zu machen; denn da er über alle Gleichheit erhaben war, hatte

er nichts von der Herablassung zu fürchten: daher war er gegen alle vertraut, und ließ sich mit der geduldigsten Demuth Vorwürfe machen. Ob er gleich bloß durch die Gewalt seiner Würde im Stande war, wen er nur wollte, zu verdammen oder loszusprechen, so ließ er doch den Befehlen ihren ordentlichen Lauf; und führte zuweilen selbst die Sache derer, die er zu beschützen wünschte. So wurde einst Primus, der Gouverneur von Macedonien, angeklagt, daß er die Odrister, einen benachbarten Staat, auf Befehl des Augustus, wie er sagte, bekriegt habe; und als Augustus diesen Vorwurf leugnete, so fragte der Advokat des Primus mit einer unverschämten Miene, was ihn vor Gericht gebracht habe, oder wer ihn hätte herrufen lassen? Worauf der Kaiser ganz demüthig erwiederte: „die Republik;“ eine Antwort, die dem Volk ungemein gefiel. Bey einer andern Gelegenheit bat ihn einer von seinen alten Soldaten um seinen Schutz in einer gewissen Sache; aber Augustus achtete wenig auf seine Bitte, und bat ihn, sich an einen Advokaten zu wenden. „Ach! erwiederte der Soldat, ich habe dir nicht durch einen „Anwalt in der Schlacht bey Aktium gedient.“ Diese Antwort gefiel dem Augustus so sehr, daß er seine Sache persönlich verteidigte, und sie für ihn gewann. Er war ausnehmend leutselig, und erwiederte die Grüße der geringsten Leute. Eines Tages überreichte ihm jemand eine Bittschrift, aber mit so vieler Ehrfurcht, daß dem Augustus sein niedriges Betragen mißfiel. „Wie, Freund, sagte er, du „thust ja, als wenn du einem Elephanten etwas „überreichetest, und nicht einem Menschen; sey dreister.“ Eines Tages, als er auf dem Tribunal saß, und Gericht hielt, merkte Mäcenas aus seinem Betragen, daß er geneigt sey streng zu seyn, und suchte daher

daher mit ihm zu sprechen; da er aber nicht im Stande war, wegen des Gedränges auf das Tribunal zu kommen, warf er ein Papier in seinen Schooß, auf welches er geschrieben hatte: „Steh auf, Scharfrichter!“ Augustus las es, ohne einiges Mißfallen, stand alsobald auf, und verzieh allen denen, die er zu verdammen geneigt war. Aber was vor allem andern eine gänzliche Veränderung seiner Gemüthsart an den Tag legte, war sein Verhalten gegen den Kornelius Cinna, des Pompejus Enkel. Dieser Patricier hatte sich in eine gefährliche Verschwörung gegen ihn eingelassen; aber das Komplot wurde entdeckt, ehe es zur Ausführung reif war. Augustus war eine Zeitlang bey sich selbst unentschlossen, was er thun sollte; aber endlich befiel seine Gnade die Oberhand. Er ließ daher alle Schuldigen vor sich kommen, gab ihnen einen Verweis, und ließ sie darauf von sich. Aber den Cinna wollte er vorzüglich durch die Größe seines Edelmuths beschämen: er wandte sich an ihn besonders, und sagte: „Ich habe dir zweymal das Leben geschenkt; erst als einem Feinde, und jetzt als einem Verschwornen; ich gebe dir jetzt das Konsulat: laß uns also künftig Freunde seyn; und nur darinnen streiten, ob mein Zutrauen oder deine Treue den Sieg davon tragen wird.“ Dieser Edelmuth, welchen der Kaiser gerade zur rechten Zeit bewies, hatte die Wirkung, daß von dem Augenblick an alle Verschwörungen gegen ihn aufhörten.

In der Ausübung solcher Tugenden, als diese, brachte er eine lange Regierung von mehr als vierzig Jahren zu, in welchen die Glückseligkeit des Volks mit der seinigen einen Bund gemacht zu haben schien: nicht, daß nicht in den entfernten Provinzen des Reichs fast während seiner ganzen Regierung Kriege

geführt wären; aber sie waren mehr dazu, Empörungen im Zaum zu halten, als das römische Gebiet zu erweitern; denn er hatte es sich zum Befehl gemacht, keine Unternehmungen anzufangen, in welchen bloß der Ehrgeiz, nicht die Sicherheit des Staats, interessirt war. In der That, er schien der erste Römer zu seyn, welcher sich bloß durch die Künste des Friedens Ruhm zu erwerben suchte; und welcher sich die Liebe der Soldaten ohne einige eigene kriegerische Talente erwarb. Dem ungeachtet wurden die römischen Waffen unter seinen Legaten allenthalben mit dem glücklichsten Erfolge bekrönt. Die Kantabrier in Spanien, welche sich empört hatten, wurden mehr als einmal zum Gehorsam gebracht, durch den Tibेरius, seinen Stieffohn; den Agrippa, seinen Schwiegerfohn; und den Aelius Lama; welche sie in ihre unzugänglichen Gebirge verfolgten, sie daselbst einsperrten, und sie durch Hunger zwangen, sich auf Discretion zu ergeben. Die Deutschen erregten auch einige Unruhen durch ihre wiederholten Einfälle in Gallien, wurden aber durch den Iulius zurückgeschlagen. Die Rhätier wurden durch den Drusus, des Liberius Bruder, überwunden. Die Bessier und Sialater, barbarische Nationen, welche einen Einfall in Thracien thaten, wurden durch den Piso, den Gouverneur von Pamphilien, bezwungen, der dafür mit einem Triumph beehrt ward. Die Dacier wurden durch mehr als eine Niederlage unterdrückt. Die Armenier wurden auch durch seinen Enkel Kajus zum Gehorsam gebracht. Die Getulier in Afrika griffen zu den Waffen, wurden aber durch den Konsul Kajus Kossus bezwungen, welcher dafür den Zunamen Getulikus bekam. Gegen die Dalmatier und Pannonier ward auch ein gefährlicher Krieg geführt; diese hatten sich durch den langen Frieden große Stärke



Stärke erworben; so daß sie eine Armee von zweymal hundert tausend Mann zu Fuß, und neun tausend zu Pferde zusammenbrachten, und Rom selbst den Untergang droheten. Es wurden daher in Italien in aller Eil Truppen geworben; die alten Soldaten wurden von allen Orten her zurückgerufen; und Augustus begab sich nach Arminium, weil er von da aus bequemer seine Befehle ertheilen konnte. Und in der That, obgleich persönliche Tapferkeit gar nicht seine glänzendste Eigenschaft war, so konnte doch keiner, bey jedem Vorfalle, weisere Befehle ertheilen, oder mit größerer Geschwindigkeit alle Theile seines Reichs besuchen, als er. Dieser Krieg währte benähe drey Jahre, und wurde vornehmlich durch den Tiberius und Germanikus geführt, von denen der letztere sich unter diesen wilden und barbarischen Völkern großen Ruhm erwarb. Als sie zum Gehorsam gebracht waren, ließ Tiberius den Bato, ihren Anführer, vor sein Tribunal fodern, und fragte ihn, wie er sich unterstehen könne, sich gegen die römische Macht zu empören, worauf der kühne Barbar erwiederte: „Die Römer, und nicht er, wären der angreifende Theil; weil sie nicht Hunde und Hirten, ihre Heerden zu bewahren, sondern Wölfe und Bären, sie zu zerreißen, geschickt hätten.“ Aber der Krieg, welcher den Römern, während dieser Regierung, am allergefährlichsten war, war derjenige, welchen Quintilius Varus führte. Dieser General, welcher in das Gebiet der Deutschen einfiel, ließ sich verführen, den Feind mit seiner Armee, die er in verschiedene Korps getrennt hatte, zwischen seine Wälder und Sümpfe zu verfolgen: hier ward er in der Nacht angegriffen, und mit seiner ganzen Armee gänzlich zu Grunde gerichtet. Dieses waren die besten und auserlesensten Legionen des ganzen Reichs, sowohl an

Tapferkeit, als an Disciplin und Erfahrung. Diese Niederlage schien den Augustus sehr niederzuschlagen. Man hörte ihn oft mit einem ängstlichen Tone ausrufen: „Quintilius Varus, gib mir meine Legionen wieder!“ und einige Geschichtschreiber wollen sagen, daß er nachher nie seine vorige Heiterkeit wieder bekommen habe.

Aber er hatte einige häusliche Verdrießlichkeiten in seiner eignen Familie, die nicht wenig dazu beizutragen, ihn bekümmert zu machen. Er hatte die Livia, des Tiberius Nero Gemahlinn, mit Einwilligung ihres Mannes, geheirathet, zu der Zeit, da sie sechs Monate schwanger gewesen war. Sie war eine gebietrische Frau, und weil sie wohl wußte, daß sie von ihm geliebt wurde, beherrschte sie ihn nach ihrem Gefallen. Sie hatte zween Söhne von ihrem vorigen Gemahl; den Tiberius, welchen sie sehr liebte, und den Drusus, welcher drey Monate nach ihrer Vermählung mit dem Augustus geboren war, und für seinen eignen Sohn gehalten wurde. Der älteste von diesen, Tiberius, welchen er nachher an Kindes statt annahm, und der ihm in der Regierung folgte, war ein guter General, aber von einer argwöhnischen und eigensinnigen Gemüthsart; so daß er dem Augustus, wiewohl er ihm in seinen auswärtigen Kriegen viele Dienste that, doch zu Hause wenig Ruhe ließ. Er wurde endlich auf fünf Jahre nach der Insel Rhodus verbannt, wo er den vornehmsten Theil seiner Zeit auf eine einsame Art zubrachte, mit den Griechen umgieng, und sich mit den Wissenschaften beschäftigte, von denen er aber nachmals einen schlimmen Gebrauch machte. Drusus, der andere Sohn der Livia, starb auf seiner Rückkehr von einem Feldzuge gegen die Deutschen, und Augustus war über seinen Verlust untröstlich. Aber sein größter Kummer

mer war die Aufführung seiner Tochter Julia, die er von der Scribonia, seiner vorigen Gemahlinn, hatte. Dieses Frauenzimmer, das er an den Agrippa, und nach dessen Tode an den Liberius verheirathete, setzte ihrer Lüderlichkeit keine Gränzen. Nicht zufrieden, ihre Vergnügungen zu genießen, schien sie recht darauf bedacht zu seyn, ihre Ausschweifungen zu ihrer Schande bekannt werden zu lassen. Augustus wollte lauge den Nachrichten, die er täglich von ihrer Aufführung hörte, nicht glauben; aber endlich konnte er nicht länger umhin sich davon zu überzeugen. Er fand, daß sie zu einem so hohen Grade von Lüderlichkeit und Verschwendung gekommen war, daß sie an den öffentlichsten Orten der Stadt ihre nächtlichen Zusammenkünfte hatte; und der Hof selbst, wo ihr Vater residirte, von ihren Ausschweifungen nicht frey blieb. Anfänglich war er willens sie ums Leben bringen zu lassen; aber nach einiger Ueberlegung verbannte er sie auf die Insel Pandataria, und verbot ihr den Gebrauch des Weines und aller solcher Leckeren, die ihre lasterhaften Neigungen entflammen konnten; er befahl auch, daß keiner, ohne seine Erlaubniß, zu ihr kommen sollte; und schickte ihre Mutter Scribonia mit ihr weg, um ihr Gesellschaft zu leisten. Nachher, so oft es jemand versuchte, für die Julia bey ihm zu sprechen, war allemal seine Antwort, „daß Feuer und Wasser sich eher vereinigen würden, als er mit ihr.“ Als einige Personen eines Tages, mehr als gewöhnlich, zu ihrem Besten in ihn drangen, gerieth er in eine solche Hitze, daß er ihnen wünschte, sie möchten eine solche Tochter haben. Indessen hatte sie zween Söhne von dem Agrippa, Namens Rajus und Lucius, von denen man sich große Hoffnungen machte; aber sie starben, als sie kaum die männlichen Jahre erreicht hatten;

Lucius ungefähr fünf Jahre nach seinem Vater zu Marseilles; und Kajus zwey Jahre nachher, auf seiner Rückkehr nach Rom, an einer Wunde, die er in Armenien bekommen hatte. Da also Augustus größtentheils alle seine nächsten Aunderwandten überlebt hatte, sieng er endlich an, im vier und siebzigsten Jahre seines Alters, in allem Ernst daran zu denken, sich von den Beschwerlichkeiten des Staats in Ruhe zu begeben; und gewissermaßen an den Tiberius, seinen Nachfolger, seine gewöhnlichen Geschäfte abzutreten. Er bat den Senat, ihm nicht länger, wie gewöhnlich, in dem Pallast seine Aufwartungen zu machen; und es nicht übel zu nehmen, wenn er ins künftige nicht mehr so, wie vorher, mit ihnen umgehen könnte. Von ^{J. d. St.} der Zeit an wurde Tiberius sein Theilnehmer in der ^{766.} Regierung der Provinzen, und fast mit ebendemselben Ansehen bekleidet. Indessen konnte doch Augustus der Verwaltung des Staats nicht gänzlich entsagen, welche durch die Gewohnheit zu seiner Zufriedenheit nothwendig geworden war; er blieb noch immer ein wachsender Fürsorger für sein Bestes, und bewies sich, bis ans Ende, als einen liebhaber seines Volks. Da er es also jezt, wegen seines Alters, sehr unbequem fand, in den Senat zu kommen, so verlangte er, daß man ihm zwanzig geheime Rätthe auf ein Jahr lang bestimmen möchte; und es ward abgemacht, daß alle Maßnehmungen, wozu sie sich nebst den Konsuln entschließen würden, die volle Kraft eines Gesetzes haben sollten. Er schien gewissermaßen sein herannahendes Ende zu befürchten, denn er machte sein Testament, und übergab es den Vestalischen Jungfrauen in Verwahrung. Hierauf feierte er den Censur, oder die Zahl des Volks, dessen Anzahl sich auf vier Millionen, hundert und sieben und dreyzig tausend belief; welches zeigt, daß Rom vierten der

der größten Städte in den neuern Zeiten gleich gekommen ist. Da diese Ceremonien, mit einem großen Zulauf des Volks in den Campus Martius, vollzogen wurden, soll ein Adler verschiednemal um den Kaiser herumgestoßen seyn, darauf seinen Flug nach einem benachbarten Tempel genommen, und sich über dem Namen des Agrippa niedergesetzt haben; welches die Augurn als eine Vorbedeutung von seinem Tode auslegten. Kurz nachher, da er den Liberius auf seinem Marsch nach Syrien bis Beneventum begleitet hatte, wurde er daselbst von einer heftigen Diarrhee befallen. Als er nun zurückkehrte, und zu Nola bey Kapua war, fand er sich so gefährlich schlimm, daß er den Liberius mit den übrigen seiner vertrautesten Freunde und Bekannten kommen ließ. Er schmeichelte sich nicht lange mit eiteln Hoffnungen der Genesung, sondern, überzeugt daß sein Ende nahe sey, erwartete er geduldig seine Ankunft. Wenige Stunden vor seinem Tode ließ er sich einen Spiegel bringen, und sein Haar mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt zurechte machen. Hierauf wandte er sich an seine Freunde, die er um sein Bette herstehen sah, und fragte sie, ob er seine Rolle im Leben gut gespielt habe: und als sie dieses bejahten, rief er mit seinem letzten Athem aus: „Nun, so gebt mir euren Beyfall.“ So starb er in dem sechs und siebenzigsten Jahre seines Alters, nach dem er ein und vierzig regiert hatte, in den Armen der Livia, die er bat, sich ihrer Ehe zu erinnern, und ihr Lebewohl wünschte.

Der Tod des Kaisers setzte das ganze römische Reich in die äußerste Betrübniß; man glaubte sogar, daß seine Gemahlinn ihn beschleunigt habe, um ihren Sohn desto geschwinder die Nachfolge zu verschaffen. Dem sey, wie ihm wolle, so gab sie sich eine Zeitlang Mühe, ihn verborgen zu halten, indert

sie alle Zugänge zu dem Pallast bewachen ließ; zuweilen machte sie bekannt, daß er wieder hergestellt sey, und denn gab sie wieder einen Rückfall vor. Endlich, nachdem sie die gehörigen Verfügungen wegen der Nachfolge nach ihrem Gefallen getroffen hatte, machte sie den Tod des Kaisers öffentlich bekannt, und zu gleicher Zeit, daß er den Tiberius zum Nachfolger angenommen habe. Das Leichenbegängniß des Kaisers wurde mit großer Pracht vollzogen. Als die Senatoren an ihrem Orte versammelt waren, fieng Tiberius an, eine Trostrede an sie zu halten; aber in dem Anfange seiner Rede hielt er plötzlich ein, als wenn er unfähig sey, die Heftigkeit seines Schmerzes zurückzuhalten; und gab daher, anstatt fortzufahren, das Konzept seinem Sohn Drusus, welcher es dem Senat vorlas. Hiernächst verlas einer von des verstorbenen Kaisers Freigelassenen öffentlich in dem Rathhause sein Testament, worinne er den Tiberius und die Livia zu Erben einsetzte; Livia wurde auch dadurch in die Familie der Julier aufgenommen, und mit dem Namen Augusta beehrt. Er hatte auch an viele Privatpersonen, an die Leibwache, die Soldaten der Legionen und alle Bürger ansehnliche Vermächtnisse gemacht. Aber sein Unwillen gegen seine Tochter Julia dauerte selbst bis an sein Ende; er hinterließ ihr freylich ein kleines Vermächtniß, aber er wollte sie weder in ihre Familie wieder aufnehmen, noch ihr erlauben, in dem Grabmal ihrer Vorfahren begraben zu werden. Außer seinem Testament wurden noch vier andere Schriften von ihm vorgebracht. In der einen hatte er Anordnungen wegen seines Leichenbegängnisses gemacht; die andre enthielt eine Erzählung seiner verschiednen Berrichtungen; die dritte war ein Verzeichniß von den Provinzen, den Truppen und den Einkünften
des

des Reichs; und die vierte bestand aus kurzen Anweisungen für den Liberius, die Regierung des Reichs betreffend. Unter diesen erklärte er unter andern, daß man nie jemanden, er möchte auch noch so sehr die Gunst des Fürsten haben, ein zu großes Ansehen einräumen müsse, damit es ihn nicht verführen möchte, ein Tyrann zu werden. Eine andre seiner Maximen war, daß keiner begierig seyn sollte, das Reich zu erweitern, welches schon jetzt mit vieler Schwierigkeit behauptet werden könne. So schien er also darauf bedacht gewesen zu seyn, seinem Vaterlande auch noch nach seinem Tode nützlich zu seyn, und der Schmerz des Volks schien seiner Sorgfalt gleich zu kommen. Es wurde beschloffen, daß alle Frauenzimmer ihn ein ganzes Jahr lang betrauern sollten. Man erbaute ihm Tempel; ordnete ihm göttliche Ehren an; und ein gewisser Senator, Numerius Attikus, der sich der Schmeicheley der Zeiten zu seinem eignen Vortheil bedienen wollte, bekam eine große Summe Geldes, weil er schwur, daß er ihn in den Himmel auffahren gesehen; so daß dem Volke gar kein Zweifel wegen seiner Gottheit übrig blieb.

Solche Ehren wurden dem Augustus erwiesen, dessen Gewalt sich in der Niedermehelung seiner Bürger anfieng, und sich in ihrer Glückseligkeit endigte; so daß man von ihm sagte: „Es würde gut für die Menschen gewesen seyn, wenn er entweder nie geboren, oder nie gestorben wäre.“ Es ist sehr wahrscheinlich, daß er zu den Grausamkeiten, die er in seinem Triumvirat ausübte, durch seine Gehülfen verleitet worden; oder vielleicht glaubte er, daß wegen der Ermordung des Cäsars die Rache Tugend sey. Gewiß ist es, daß eine solche Härte gewissermaßen nothwendig war, um die öffentliche Ruhe wieder

wieder herzustellen; denn so lange der römische Geist nicht gänzlich ausgerottet war, konnte keine Monarchie sicher seyn. Er gab der Verfassung eine Gestalt, die der Beschaffenheit der Zeiten angemessen war; er vergönnte seinen Unterthanen den Stolz, den Schein einer Republik zu sehen, indeß er sie in den Wirkungen einer ganz unumschränkten Monarchie, die durch die vollkommenste Klugheit geführt wurde, wahrhaftig glücklich machte. In dieser letzten Tugend scheint er die mehresten Monarchen übertroffen zu haben; und in der That, wenn wir den Oktavius vom Augustus trennen könnten, so würde er einer der untadelhaftesten Regenten seyn, welche die Geschichte aufzuweisen hat. Den langen Frieden, welchen seine Unterthanen während seiner Regierung genossen, kann man gänzlich seiner Mäßigung allein zuschreiben; und um die Mitte seiner Regierung sah man den größten Theil des menschlichen Geschlechts auf einmal einem einzigen Monarchen gehorchen, und in vollkommener Einigkeit unter einander leben. Dieses war die Zeit, da unser Heiland, Christus, in die Welt kam, um neue Gesetze zu lehren, und uns zu der Ausübung jeder Tugend feyerlicher zu verpflichten. Er ward in Judäa geboren; im siebenhundert und zwey und funfzigsten Jahre der Stadt Rom, im fünf und zwanzigsten der Regierung des Augustus, im viertausend und dritten Jahre der Welt, nach der gemeinen Zeitrechnung.

Bier:



Vierter Abschnitt.

Tiberius, der dritte römische Kaiser.

Tiberius ist vielleicht das stärkste Beispiel eines Menschen, der durch ein übertriebenes Raffinement gerade diejenigen Vortheile zerstört, die er sich zu versichern sucht. Augustus hinterließ ihn in dem Besitz einer großen Gunst des Volks und eines glücklichen Reichs; aber er fand gleich das Mittel, die Gunst des Volks zu vermindern, indem er diejenige Unterwürfigkeit als eine Schuld foderte, die sein Vorgänger gern als eine Gefälligkeit annahm; und zerstörte die Glückseligkeit des Reichs, indem er zwischen der Wohlfa^hrt des Regenten und des Volks einen Unterschied machte. So dienten alle seine Geschicklichkeiten nur dazu, seine Irthümer zu vergrößern und sein Herz zu verderben; bis zuletzt sein Leben nichts als eine mühselige Beschäftigung war, Mittel auszufinden, dasjenige zu scheinen, was er leicht hätte seyn können; und andere zu hintergehen, indem er sich selbst hintergieng.

Der erste Gegenstand seines Argwohns, als er zur Regierung kam, war der Agrippa Posthumus, der dritte und einzige noch übrige Sohn des Generals dieses Namens von der Julia, der Tochter des Augustus. Dieser Jüngling, welcher mehr die Lächerlichkeit seiner Mutter, als die Klugheit seines Vaters nachgeahmt hatte, war von dem Augustus auf die Insel Planasium verbannet; und wurde jetzt auf Befehl des Tiberius ermordet, welcher vorgab, daß es auf dem besondern Willen des verstorbenen Kaisers geschehen, weil er wegen der Sicherheit der Nachfolge bekümmert gewesen. Er trieb sogar seine

J. d. St.
767.
J. C.
15.

seine Verstellung so weit, daß er, als der Centurio, welcher seinen Befehl vollzogen hatte, mit der Nachricht kam, vorgab, er habe keinen solchen Befehl gegeben, und ihm drohete, daß er wegen seines Verhaltens vor dem Senat Rechenschaft geben sollte. Indessen wurde die Sache bald nachher wieder zum Schweigen gebracht, und keine Untersuchung wegen des Mörders angestellt.

Was das Volk überhaupt betrifft, so war es jetzt bereit, jedes Unrecht ohne Murren zu ertragen. Jeder Stand des Staats schien sich der Sklaverei zu beeifern, und nur begierig zu seyn, die Größe seines Gehorsams durch kriechende Schmeicheln zu beweisen. Alle rechtlichen Ansuchen und Bittschriften wurden jetzt an den Liberius gerichtet; und er sorgte zu gleicher Zeit dafür, daß nichts Wesentliches ohne ihn vorgenommen wurde. Der Senat war bereitwillig genug, die Zügel der Regierung aus den Händen zu geben; und doch besaß er so viel Verstellung, daß er aus seiner Uebernehmung derselben die größte Gunstbezeugung zu machen wünschte. Er fieng daher an, in dem Senat mit großer Kunst sich über die Größe des römischen Reichs zu beschweren, und über die Schwierigkeit, es mit gehöriger Geschicklichkeit zu verwalten; er führte darauf sein eignes Unvermögen zu einem so schweren Geschäfte an, und sagte, daß keiner ein würdiger Nachfolger des Augustus seyn könne. Da aber die Stadt so glücklich sey, eine so große Menge weiser und würdiger Männer zu besitzen, so würde es rathsamer seyn, daß eine gewisse Anzahl ihre Sorge und ihre Rathschläge vereinigten, als daß die ganze Last ihm allein aufgelegt würde. Der Senat aber, welcher jetzt bloß in den Künsten der Schmeicheln geschickt war, bat ihn auf die demüthigste Art, die Regierung zu übernehmen;

men; und ein Geschäft nicht auszuschlagen, dem er allein gewachsen sey. Liberius, der sich stellte, als wenn er jetzt etwas erweicht sey, ließ sich hierauf ihre Anerbietungen zum Theil gefallen; sagte aber, er sey nicht im Stande, die Last des Ganzen zu tragen, aber auf ihre Bitte doch willig, die Aufsicht über irgend einen Theil, den sie ihm anweisen würden, zu übernehmen. Worauf Asinius Gallus ihn fragte, was für einen Theil er denn übernehmen wollte. Diese unerwartete Frage brachte den verstellten Kaiser ganz aus seiner Fassung. Er schwieg eine Zeitlang still; faßte sich aber wieder und antwortete mit listiger Vorbehaltung, daß es sich nicht für ihn schicke, irgend einen Theil von demjenigen zu wählen, dessen er ganz entledigt zu seyn bäte. Gallus, welcher jetzt gewahr wurde, daß er zu weit gegangen sey, und vielleicht die Frage nur gethan hatte, um seiner Eitelkeit zu schmeicheln, zog sich sogleich wieder heraus, indem er sagte: „Er habe diese Frage nicht in der Absicht aufgeworfen, um dasjenige zu trennen, was an sich selbst unzertrennlich sey; sondern ihn durch sein eignes Bekenntniß zu überzeugen, daß der Staat nur Ein Körper sey, und folglich auch nur durch Eine Seele belebt werden müsse.“ Endlich ergab sich Liberius, dem Anschein nach durch das ungestüme Dringen und Geschrey aller Anwesenden überwunden, nach und nach in ihre Bitten; und ließ es sich zuletzt gefallen, die Mühseligkeit der Regierung auf sich zu nehmen, bloß um ihre Wünsche, und nicht seine eignen zu befriedigen; setzte aber hinzu, daß er sie nur so lange behalten würde, bis sie es gut finden würden, seinem Alter Ruhe zu vergönnen.

Er war jetzt sechs und funfzig Jahr alt, als er J. d. St. die Regierung des römischen Reichs übernahm. Er ^{765.} J. C. hatte ^{15.}

hatte lange in einer tiefen Verstellung unter dem Augustus gelebt, und war noch nicht abgehärtet genug, sich in seinem wahren Charakter zu zeigen. In dem Anfang seiner Regierung bewies er nichts als Klugheit, Edelmuth und Gnade. Er verwarf gänzlich viele von den großen Namen und Ehrentiteln, die ihm so freigebig von dem Senat angeboten wurden. Er wollte es nicht zugeben, daß ihm Statuen errichtet wurden, außer bey gewissen Gelegenheiten, und verbot es durchaus, ihn als eine Gottheit zu verehren. Selbst diejenigen gerechten Lobsprüche, die er ohne Tadel hätte annehmen können, schienen ihm verdrüßlich zu seyn; und er schien keine andre Belohnungen für die Beschwerden der Regierung zu verlangen, als das Bewußtseyn, sie verdient zu haben. Als der Senat sich erbot, daß er auf alle die Verordnungen, die nicht allein schon gemacht wären, sondern noch künftig von ihm gemacht werden würden, schwören wollte, so verwarf er diese niederträchtige Schmeicheley; indem er anmerkte, daß alle Dinge dieser Welt veränderlich und ungewiß wären, und daß, je höher er erhoben würde, sein Stand nur desto mehr der Gefahr ausgesetzt seyn müßte. Er nahm auch den Schein einer großen Geduld und Mäßigung bey allen Gelegenheiten an; und obgleich in dem Senat verschiednes, was seinem Willen entgegen war, vorgieng, so schien er doch nicht im geringsten dadurch beleidigt zu werden. Da er erfuhr, daß gewisse Leute von ihm und seiner Regierung übel gesprochen hätten, so bezeugte er gar keine Empfindlichkeit, sondern erwiederte ganz sanftmüthig, daß in einer freyen Stadt auch die Zungen der Menschen frey seyn müßten. Als der Senat Einige, die Schmähschriften gegen ihn gemacht hatten, bestrafen wollte, so wollte er das nicht zugeben;

ben; indem er sagte, er habe größere und nützlichere Arbeiten, als daß er sich durch solche Kleinigkeiten verwirren könnte; und setzte hinzu, die beste Art, diejenigen, die ihn verleumdeten zu bestrafen, wäre die, Rechenschaft von seinem Verhalten abzulegen, oder wenn sie sich dadurch nicht wollten widerlegen lassen, sie mit Verachtung zu vergelten. Als einige Gouverneurs ihm ein Mittel angezeigt hatten, seine Einkünfte zu vermehren, so gab er ihnen mit Unwillen zur Antwort, ein guter Hirte müsse seine Heerde scheeren, aber nicht schinden. Er machte verschiedene Aufwandsgesetze gegen die Gasthöfe und öffentlichen Versammlungsorter; er strafte unzüchtige Frauen, und verbot sogar, daß man einander zum Grusse nicht küssen sollte. Er war sehr wachsam, Räubereyen und Aufrühre zu unterdrücken, und sorgte dafür, daß die Gerechtigkeit in allen Städten Italiens gehörig und ordentlich verwaltet wurde. Er betrug sich auch sehr ehrerbietig gegen den Senat, und that anfänglich nichts wichtiges, ohne seinen Rath und Genehmigung. Dieser drang ihm dagegen beständig die ausschweifendsten Lobsprüche auf; so daß keinem Prinzen je so sehr geschmeichelt worden, als ihm. Auch ist es keine unwahrscheinliche Muthmaßung, daß diese Schmeichelen vieles dazu beytrug, sein Gemüth zu verschlimmern, und ihn zu bewegen, daß er ungescheuter die Maske der Verstellung ablegte.

Das Glück des Germanikus brachte zuerst seine natürlichen Gesinnungen ans Licht, und entdeckte die Bosheit seines Herzens ganz deutlich. Er hatte sich kaum auf seinem Throne recht festgesetzt, als er die Nachricht erhielt, daß die Legionen in Pannonien, welche den Tod des Augustus vernommen, und nach Neuerungen begierig waren, sich empört hätten; diese wurden aber bald wieder beruhiget, und ihr

Zweyter Band.

H

Anfüh-

Anführer Percennius ums Leben gebracht. Eine Unruhe in Deutschland hatte wichtigere Folgen. Die Legionen in diesem Theile des Reichs wurden durch den Germanikus, den Sohn des Drusus, des Tiberius verstorbenen Bruder, kommandirt, einen jungen Mann von bewundernswürdigen Eigenschaften, und der auf die Bitte des verstorbenen Kaisers von ihm an Kindes statt angenommen war, um ihm in der Regierung zu folgen. Die Legionen unter seinem Kommando hatten sich der Gelegenheit seiner Abwesenheit bedient, um sich zu empören, und fiengen jetzt an kühnlich zu behaupten, daß das ganze römische Reich in ihrer Gewalt sey, und daß es seine vornehmste Größe dem Glück ihrer Waffen zu verdanken habe; als daher Germanikus zurückkehrte, beschloffen sie einmüthig, ihn zum Kaiser zu machen. Dieser General war der Liebling der Soldaten, und wurde beynah von ihnen angebetet, so daß er sich mit geringer Mühe hätte zu der höchsten Würde im Staat empor schwingen können; aber seine Pflicht herrschte über seinen Ehrgeiz; er verwarf ihre Anerbietungen mit dem äußersten Unwillen, und wandte alle mögliche Mühe an, sich dem Aufruhr zu widersetzen. Dieses gelang ihm auch, wiewohl mit großer Gefahr, dadurch, daß er viele der vornehmsten Auführer umbringen ließ, und darauf die Truppen gegen die Deutschen anführte, die man als die allgemeinen Feinde des Reichs betrachtete.

Tiberius war über die Treue des Germanikus so sehr vergnügt, als er über seine größere Liebe bey dem Volke mißvergnügt war; auch sein Glück, welches er gleich darauf gegen die Deutschen hatte, erregte den Neid und den heimlichen Widerwillen des Kaisers noch mehr: er überwand den Feind in verschiedenen Schlachten, bezwang viele wilde und große Länder,

Länder, die Angrivarier, die Cherusker und die Ratten, nebst andern wilden Nationen jenseits des Rheins. Unter seinen andern Eroberungen ward es für eine von den rühmlichsten gehalten, daß er die Kriegeszeichen, die dem unglücklichen Varus abgenommen waren, wieder bekam, und dem Andenken seiner eignen Legionen in eben denselben Wildnissen Trophäen errichtete, in denen die Legionen des vorigen geschlagen waren. Auf eines der Denkmale seiner Siege setzte er eine bescheidene Aufschrift, welche bloß die Völker, welche besiegt worden, und die Armeen, die den Sieg erhalten, nannte, ohne seines Namens im geringsten zu erwähnen, entweder um allen Neid zu vermeiden, oder weil er überzeugt war, daß die Nachkommenschaft den Mangel ersetzen würde.

Alle diese Siege indessen dienten nur dazu, die Eifersucht des Kaisers zu entflammen, und jede Zugend in dem General wurde jetzt eine neue Ursach des Hasses. Dieser zeigte sich zuerst dadurch, daß er sich jedes Vorwandes bediente, um den Germanikus von den Legionen zu entfernen; aber er sah sich eine Zeitlang genöthigt, seinen Vorsatz aufzuschieben, wegen eines nähern Aufstandes, der in Italien durch einen gewissen Klemens, der ein Sklave des ermordeten jungen Agrippa gewesen war, gemacht wurde. Dieser Abentheurer, welcher ungefähr von gleichem Alter mit seinem verstorbnen Herrn, und ihm an Gestalt sehr ähnlich war, nahm seinen Namen an, und breitete in allen Theilen von Italien das Gerücht aus, daß Agrippa noch am Leben sey. Dieses Gerücht, so ungegründet es war, hatte eine erstaunliche Wirkung auf das ganze Reich, und erregte große Unruhen in vielen Städten Italiens, indem Klemens selbst kühnlich sein Vorgeben behauptete, und sich dann und wann in verschiednen Theilen des Landes

J. C.
17.

sehen ließ, wenn er es mit Sicherheit thun konnte. Tiberius aber wußte den Betrug gar zu wohl, und war entschlossen, sich durch eignen Betrug dem Betruge dieses jungen Prätendenten zu widersetzen. Er bediente sich daher zweener Soldaten, die ihn auffuchen, und unter dem Vorwande, daß sie es mit ihm hielten, sich bey der ersten Gelegenheit seiner bemächtigen sollten. Diesen Auftrag vollzogen sie mit Genauigkeit und glücklich. Klemens wurde gefangen genommen und vor den Tiberius gebracht, welcher ihn mit finsternem Blicke fragte, wie er Agrippa geworden sey? worauf jener eben so unerschrocken antwortete: „durch eben die Künste, wodurch du Cäsar geworden bist.“ Da Tiberius aus seiner Entschlossenheit sah, daß es vergebens sey, einige Entdeckung von ihm und seinen Mitschuldigen zu erwarten, so beschloß er ihn alsobald hinrichten zu lassen; allein er fürchtete sich so sehr vor dem Volke, daß er ihn nicht öffentlich strafen wollte, sondern ihn in ein geheimes Zimmer in seinem Pallaste bringen und daselbst hinrichten ließ.

Da er sich also jetzt von seinem innerlichen Feinde befreyet hatte, fieng er an, auf die scheinbarsten Mittel zu denken, den Germanikus von den Legionen in Deutschland zurückzubringen. Hierzu gab ihm ein Einfall der Parther die schönste Gelegenheit. Dieses wilde und unüberwindliche Volk, nachdem es zweien seiner eignen Könige umgebracht, und sich geweigert hatte, einen andern, der als Geißel zu Rom gewesen, und wie es scheint, der rechtmäßige Nachfolger war, anzunehmen, brach den Frieden, welcher unter Augustus Regierung geschlossen war, und fiel Armenien, ein dem Reiche zinsbares Königreich, an. Tiberius sah diesen Einfall nicht ungern, da er ihm einen Vorwand gab, den Germanikus von denen Legionen

gionen zurückzurufen, die ihm gar zu sehr ergeben waren. Er wirkte ihm daher für seinen Sieg in Deutschland erst einen Triumph aus; und schrieb darauf an ihn, daß er zurückkommen möchte, um derjenigen Ehren zu genießen, die ihm der Senat ausgemacht habe; er setzte hinzu, daß er jetzt Ruhm genug eingeerntet habe in einem Lande, wohin er neummal abgeschickt worden, und allemal siegreich gewesen sey; die Anzahl der erhaltenen Siege sey jetzt hinreichend, und die herrlichste Rache, die man an diesen Völkern nehmen könne, sey, daß man sie ihre innern Streitigkeiten fortsetzen ließe. Auf alle diese scheinbaren Höflichkeiten antwortete Germanikus nicht gerade zu, sondern bat ernstlich, daß man ihm sein Kommando noch auf ein Jahr länger lassen möchte, bloß um die Unternehmungen, die er angefangen, zu Ende zu bringen. Tiberius aber, welcher in der Verstellung zu wohl geübt war, als daß er ihm die vorgeblichen Ehren aufs neue hätte wiederholen sollen, bot ihm das Konsulat an, und ersuchte ihn, dieses Amt persönlich zu verwaltten; so daß Germanikus keinen Vorwand weiter hatte, seine Einladung auszuschiagen. Weil es nun schon spät ins Jahr war, so verschob er seine Rückkehr nicht länger. Eine unzählige Menge Volks gieng ihm viele Meilen weit aus der Stadt entgegen, und empfing ihn mehr mit Zeichen der Anbetung, als der Ehrerbietung: die Annehmlichkeiten seiner Person; sein Triumphwagen, auf welchem seine fünf Kinder gefahren wurden; und die wieder erbeuteten Kriegszeichen der Armee des Varus, setzten das Volk in eine Raserey von Freude und Bewunderung. Tiberius, so sehr es ihn innerlich verdroß, schien an dem allgemeinen Entzücken Antheil zu nehmen: er gab einem jeden von dem Volke, im Namen des Germanikus, dreihundert

Esterzen; und machte ihn, auf das folgende Jahr, zu seinem Gehülfen im Konsulat. Seine Absicht aber war, ihn weit von Rom wegzuschicken, wo seine Liebe bey dem Volke ihm jezt verhaßt geworden war; und doch ihm kein solches Kommando zu geben, dessen er sich jemals gegen ihn selbst bedienen könnte. Der Einfall der Parther war also jezt seinen Absichten sehr bequem; und außerdem bot sich jezt noch ein anderer Vorwand dar, ihn in Asien zu schicken, welches man für nichts bessers, als eine Verbannung unter einem anständigen Namen ansehen konnte. Da nämlich Antiochus, der König von Komagena, und Philopater, der König von Cilicien, beide gestorben waren, so entstanden einige Streitigkeiten in diesen Nationen zum Nachtheil der Römer. Zu gleicher Zeit baten Syrien und Judäa, die mit Abgaben überhäuft waren, um eine Erleichterung. Dieses also schienen würdige Gegenstände für den Germanikus zu seyn; und Tiberius ermangelte nicht, die Nothwendigkeit seiner Gegenwart in diesem Theile des Reichs dem Senat aufs dringendste vorzustellen. Dem zufolge wurden alle Provinzen Asiens dem Germanikus aufgetragen; und ihm eine größere Gewalt gegeben, als irgend ein Gouverneur vor ihm gehabt hatte. Aber Tiberius hatte, um diese Gewalt einzuschränken, den Knejus Piso als Gouverneur in Syrien geschickt; nachdem er den Silenus dieser Würde entsezt hatte. Dieser Piso war ein Mann von heftigem und halsstarrigem Temperament; und in jeder Absicht geschickt, die grausamen Absichten auszuführen, zu denen er bestimmt war. Seine Verhaltensbefehle waren, sich dem Germanikus bey jeder Gelegenheit zu widersetzen; und allen Haß gegen ihn zu erregen, den er nur ohne Verdacht erregen könnte; ja ihn sogar ums Leben zu bringen, wenn sich eine Gelegenheit dazu anbieten sollte.

Germa-

Germanikus reiste also zu seinem morgenländi- J. C.
 schen Feldzuge mit seiner Gemahlinn Agrippina und 19.
 seinen Kindern von Rom ab. Indessen bemühte
 sich Piso, seinen Verhaltungsbefehlen gemäß, durch
 alle Künste der Bestechung und der Schmeicheley
 die Liebe der Soldaten zu gewinnen. Er bediente
 sich jeder Gelegenheit, den Germanikus anzuschwär-
 zen; und beschuldigte ihn, daß er den römischen
 Ruhm vermindere, weil er demjenigen Volke, wel-
 ches sich Aethenienser nannte, ohne diesen Namen
 noch zu verdienen, seinen besondern Schutz angebei-
 hen lasse. Germanikus achtete auf seine Schmä-
 hungen nicht, mehr bemüht, die Geschäfte seines Auf-
 trags auszurichten, als den Privatabsichten des Piso
 gegen zu arbeiten. In kurzer Zeit setzte er den König
 der Armenier wieder ein, der ein Freund der Römer
 war; und verwandelte Cilicien und Komagena in rö-
 mische Provinzen; indem er Prätorn dahin setzte,
 welche die Abgaben für das Reich einsammeln muß-
 ten. Bald darauf zwang er den König der Parther,
 um Frieden zu bitten; der ihm auch zum großen Vor-
 theil und Ruhm der Römer zugestanden wurde. In-
 dessen fuhr Piso und seine Frau Plancina, die als
 ein unverföhnliches und grausames Weib beschrieben
 wird, immer fort, ihn zu verlästern, und öffentlich
 alle seine Maßnehmungen zu tadeln. Diese Bemü-
 hungen einer fruchtlosen Bosheit wurden gar nicht
 geachtet; Germanikus setzte bloß Geduld und Herab-
 lassung allen ihren Schmähungen entgegen; und
 mit der Sanftmuth, die ihm eigenthümlich war,
 vergalt er ihre Erbitterung mit Höflichkeiten. Ihre
 Bewegungsgründe waren ihm nicht unbekannt, und
 er wollte ihrer Feindschaft lieber ausweichen, als sich
 ihr widersetzen. Er unternahm daher eine Reise
 nach Aegypten, unter dem Vorwande, die berühm-
 ten

ten Alterthümer dieses Landes zu besuchen; in der That aber, um den geheimen Anschlägen des Piso und seiner Frau, die noch gefährlicher waren, auszuweichen. Allein so bald er wieder zurückkam, wurde er krank: und es sey nun, daß er entweder schon vorher Verdacht bekommen, oder jetzt deutlichere Zeichen der Verrätherey wahrgenommen hatte; er ließ dem Piso sagen, daß er alle fernere Verbindung und Freundschaft mit ihm breche. Eine kurze Zwischenzeit der Genesung gab seinen Freunden die Hoffnung wieder, und die Bürger von Antiochia machten Anstalt für seine Wiederherstellung Opfer zu bringen. Aber Piso mit seinen Aftorn, verstärkte ihre Feyerlichkeiten, und trieb ihre Opfertiere von den Altären weg. Unterdessen wurde Germanicus täglich schlimmer; und sein Tod schien jetzt unvermeidlich zu seyn. Da er also merkte, daß sein Ende nahe sey, redte er seine Freunde, die um sein Bette versammelt waren, folgender Gestalt an: „Wenn
 „ich eines natürlichen Todes stirbe, so möchte ich
 „Ursach haben, mich zu beklagen, daß ich also in
 „der Blüte des Alters von allem, was uns das Le-
 „ben theuer macht, hinweggerissen werde; aber jetzt
 „muß ich viel bitterere Klagen führen, da ich als ein
 „Opfer der Verrätherey des Piso und der Plancina
 „falle. Lasset daher, ich beschwöre euch, den Kai-
 „ser die Art meines Todes und die Qualen, die ich
 „leide, wissen. Diejenigen, die mich im Leben
 „geliebt, selbst diejenigen, die mein Glück beneidet
 „haben, werden einigen Schmerz empfinden, wenn
 „sie von einem Soldaten hören, der so oft der Wuth
 „der Feinde entgangen, daß er der Verrätherey ei-
 „nes Weibes ein Opfer werden müssen. Führet al-
 „so meine Sache vor dem Volke; ihr werdet mit
 „Mitleiden gehört werden; und wenn meine Mörder
 vorge-

„vorgeben sollten, daß sie auf Befehl gehandelt, so werden sie entweder keinen Glauben, oder keine Vergebung finden.“ Als er dieses gesagt hatte, streckte er seine Hand aus, welche seine weinenden Freunde zärtlich drückten, und aufs eifrigste gelobten, daß sie eher ihr Leben, als ihre Rache verlieren wollten. Der sterbende Prinz wandte sich hierauf zu seiner Gemahlinn, beschwor sie bey seinem Andenken und allen Banden der ehelichen Liebe, sich der Nothwendigkeit der Zeiten zu unterwerfen, und dem Unwillen ihrer mächtigern Feinde dadurch auszuweichen, daß sie sich ihm nicht widersetzte. So viel sagte er öffentlich; noch etwas mehr aber redte er insgeheim mit ihr; und entdeckte ihr, wie man meynt, seine Besorgnisse wegen der Grausamkeit des Kaisers; und kurz darauf starb er. Nichts konnte größer seyn, als die Betrübniß des ganzen Reichs, als man den Tod des Germanikus hörte. Aber das römische Volk schien seinem Schmerz gar keine Gränzen zu setzen. Alle öffentlichen und häuslichen Geschäfte wurden eingestellt; die Straßen waren mit Wehklagen erfüllt; das Volk warf die Tempel mit Steinen, und riß die Altäre nieder; und neugeborne Kinder wurden ausgefetzt, als Gegenstände, die der väterlichen Sorge bey diesem allgemeinen Unglück nicht würdig wären. So sehr war der Geist des Volks jetzt von seiner ehemaligen Standhaftigkeit und Gleichmuth verändert. Es war jetzt so sehr gewohnt, seinen Herren Gehorsam zu leisten, daß es zu glauben schien, die Sicherheit des Staats hange von einer einzigen Person ab. In der That, der große Haufen bestand jetzt aus Leuten, die vor kurzem ihre Freyheit bekommen hatten; oder aus einem so trägen und müßigen Volke, welches auf Kosten des öffentlichen Schazes lebte. Diese fühlten also nichts, als ihre eigne Schwachheit,

und betrübten sich, wie Kinder, über Uebel, die ihnen bloß durch ihre Furcht vorgemalt wurden.

In dieser allgemeinen Betrübniß schien man den Untergang des Piso beschloffen zu haben. Die Geschichtschreiber geben ihm und seiner Frau den Tod des Germanikus Schuld; die Zeit ist jetzt zu weit entfernt, als daß man ihr Zeugniß bestreiten könnte; indessen ist die allgemeine Beschuldigung, daß sie ihm ein langsam wirkendes Gift gegeben hätten, eine von denen, die nur einen geringen Grund zu haben scheinen. Der Glaube an ein langsam wirkendes Gift wird jetzt sehr angegriffen; indem die Aerzte überhaupt annehmen, daß es nicht in der Macht der Kunst sey, die Dauer seiner Wirkungen zu bestimmen. Dem sey, wie ihm wolle, nicht nur Piso und Plancina, sondern auch der Kaiser und seine Mutter Iulia wurden mit unter dem allgemeinen Verdacht begriffen. Dieser wurde nachher sehr vermehrt durch die Ankunft der Agrippina, der Wittwe des Germanikus, ein Frauenzimmer, die wegen ihrer Tugend in großer Achtung stand. Sie trug die Asche ihres Gemahls und wurde von allen ihren Kindern begleitet. Als sie sich der Stadt näherte, gieng ihr der Senat und das ganze römische Volk entgegen, mit einer seltsamen Vermischung von Zurufungen und Wehklagen. Die alten Soldaten, deren viele unter dem Germanikus gedient hatten, gaben die aufrichtigsten Beweise ihrer Betrübniß. Als die Asche in dem Grabmal des Augustus bengesezt wurde, sah das ganze Volk anfänglich dieser Ceremonie mit tiefem Stillschweigen zu; aber kurz nachher brach es auf einmal in ein lautes Wehklagen aus, und rief, die Republik sey jetzt dahin.

Tiberius, dessen Eifersucht einige Ursach hatte, über die weibischen Ausschweifungen des Schmerzes besorgt

beforgt zu werden, wandte alle seine Kunst an, um seinen Zorn zu verbergen, und sich zu stellen, als wenn er an der allgemeinen Betrübniß Theil nehme. Er erlaubte sogar, daß man den Piso, welchen man für das Werkzeug seiner Rache hielt, anklagte. Dieser General kehrte bald nachher, in Vertrauen auf die große Gunst, worinnen er bey dem Kaiser stand, nach Rom zurück, und wurde im Namen der Agrippina und ihrer Freunde, wegen des Todes des Germanikus und verschiedner anderer Verbrechen, vor dem Senat angeklagt; vornehmlich beschuldigte man ihn der Grausamkeit gegen unschuldige Menschen und die Bestechung der Legionen.

Piso, der sich entweder seiner Unschuld nicht bewußt war, oder einsah, daß keine Vertheidigung gegen den Strom der Neigungen des Volks etwas ausrichten würde, rechtfertigte sich nur schwach gegen jeden Theil der Anklage. Indessen konnte die Vergiftung des Germanikus nicht klar genug bewiesen werden, um seine Richter zu befriedigen, welche Parthey gegen ihn zu nehmen schienen. Sein Proceß wurde daher mehr in die Länge gezogen, als man erwarten konnte; aber unterdessen machte er ihm dadurch ein Ende, daß er sich selbst in seinem Hause das Leben nahm. Seine Frau Plancina, die allgemein für die schuldigste gehalten wurde, entgieng der Strafe durch Vermittelung der Livia; so daß alle Unruhen, die bey dieser Gelegenheit erregt waren, sich nach und nach legten.

Ungefähr ein Jahr nach dem Tode des Germanikus machte Liberius seinen eignen Sohn Drusus zu seinem Gehülfsen im Konsulat; und um ihn bey Zeiten in den Geschäften einzuweißen, überließ er ihm das Kommando der Stadt; indes er sich selbst, unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit, entfernte.

Um

Um diese Zeit empörten sich verschiedne Nationen in Gallien, welche den schweren Tribut, den der Kaiser ihnen vor kurzem aufgelegt hatte, nicht aushalten konnten. Die vornehmsten Anführer dieser Empörung waren Florus und Sakrovir; welche anfänglich so glücklich waren, daß der Ruf ihres Glücks die Bestürzung selbst bis Rom verbreitete. Kajus Silius aber marschirte ihnen mit den römischen Legionen entgegen, und trug einen großen und entscheidenden Sieg davon. Es ereignete sich auch um diese Zeit eine Empörung in Numidien, unter dem Tafarinas, welcher schon einmal rebellirt hatte; aber jetzt durch den Bläsus gewissermaßen zum Gehorsam gebracht wurde; welcher dafür, mit Erlaubniß des Tiberius, die Ehre erhielt, Imperator genannt zu werden.

Bisher hatte sich Tiberius in den Gränzen gehalten; er war sparsam; gerecht in der Austheilung der Aemter; ein strenger Bestrafer der Ungerechtigkeit bey andern; und ein Beyspiel der Mäßigkeit für seinen üppigen Hof. Aber jetzt, von dem neunten Jahre seiner Regierung, fangen die Geschichtschreiber an, die blutigen Wirkungen seines argwöhnischen Gemüths zu schildern.

Da er jetzt keinen Gegenstand der Eifersucht mehr hatte, der ihn in Furcht setzen konnte, so fieng er an, die Maske ganz abzulegen, und sich mehr, als vorher, in seinem natürlichen Charakter zu zeigen. Er nahm nicht länger jene weise Maxime an, die wegen ihrer Wahrheit zum Sprüchwort geworden, daß nämlich Ehrlichkeit die beste Politik sey. Bey ihm verwandelte sich Urtheilskraft, Gerechtigkeit, und viel umfassendes Denken, in Schlaugigkeit, Arglist und Maßnehmungen, die nach klüchtigen Muthmaßungen zugeschnitten waren. Er übernahm die
Aus-

Auslegung aller politischen Maßregeln; und wußte moralischen Grundsätzen, durch die spitzfindigen Speculationen seines boshaften Gemüths, nach Gefallen alle Farben zu geben. Er verminderte täglich mehr das Ansehn des Senats, welches ihm durch seine eigne Geneigtheit zur Sklaverey sehr erleichtert wurde; so daß er seine Niederträchtigkeit verachtete, indeß er die Früchte derselben genoß. Es war damals ein Gesetz, wodurch es für Verrätheren erklärt wurde, etwas der Majestät des Volks nachtheiliges zu unternehmen. Liberius nahm es selbst über sich, dieses Gesetz zu erklären, und darüber zu halten, und erstreckte es nicht allein auf diejenigen Fälle, welche wirklich die Sicherheit des Staats beeinträchtigen konnten, sondern auf jeden Vorfall, der nur auf irgend eine Weise seinem Haß oder Argwohn zu statten kam. Alle Freyheit war daher jetzt aus freundschaftlichen Zusammenkünften verbannt, und Mißtrauen herrschte zwischen den nächsten Angehörigen. Die finstere Gemüthsart und Unredlichkeit des Regenten war durch alle Klassen von Menschen ausgebreitet: Freundschaft hatte das Ansehen einer Lockung zur Verrätheren; und ein feines Genie war nur eine glänzende Unvorsichtigkeit; die Tugend selbst sah man als etwas an, das sich unverschämter Weise eindränge, und nur dazu diene, das Volk an seine verlorne Glückseligkeit zu erinnern.

Da das Gesetz der beleidigten Majestät also wieder aufgekommen, so war der erste von einiger Erheblichkeit, der als ein Opfer desselben fiel, der Kremitius Kordus, der in seinen Annalen des römischen Reichs den Brutus den letzten Römer genannt hatte. Man meynt auch, daß er dem Sejanus, des Kaisers Günstling, durch eine zu große Freyheit im Privatumgange beleidigt habe. Dieser
brave

brave Mann, welcher sah, daß man seinen Tod beschloß, vertheidigte sich im Senat mit großem Nachdruck und unerschrockner Entschlossenheit. Hierauf begab er sich nach Hause, und beschloß, die Bosheit des Tyrannen durch einen freywilligen Tod zu vereiteln, und nahm daher gar keine Nahrung zu sich. Die Angeber, welche es gewahr wurden, daß er im Begriff sey, sie ihrer Belohnung zu berauben, brachten ihre Klagen dem Senat vor, und zeigten ihm an, daß er willens sey, der Gerechtigkeit zu entgegen. Allein unterdeß man sich noch wegen ihres Ansuchens berathschlugte, sprach Kremutius, wie Seneca es ausdrückt, sich selbst durch seinen Tod los.

Zu Anfange dieser Grausamkeiten war es, daß Tiberius den Sejanus, einen römischen Ritter, zu seinem Vertrauten machte. Er fand das Mittel, durch den künstlichsten Grad von Verstellung sein Vertrauen zu gewinnen, indem er seinen Herrn in seinen eignen Künsten noch übertraf. Dieser Minister war heimlich und verschlagen in seinen Entwürfen, aber kühn und hochstrebend in seinen Absichten; er zeigte äußerlich viel Bescheidenheit, verhehlte aber einen Ehrgeiz, der keine Schranken kannte. Er war der Liebe des Kaisers so sicher, daß er, so zurückhaltend und geheim er auch gegen andere war, er doch gegen ihn eine vollkommne Offenherzigkeit bewies. Der Kaiser machte ihn zum General der Leibwache, einen der wichtigsten Posten im Staat, der keinem, ohne das größte Zutrauen gegeben wurde; und lobte ihn in dem Senat, als einen würdigen Gehülften seiner Arbeiten. Die slavischen Senatoren richteten mit bereitwilliger Schmeicheley die Statuen des Günstlings neben des Tiberius seinen auf; und schienen sich zu bestreben, ihm ähnliche Ehren

Ehren zu erweisen. Man weiß nicht gewiß, ob er der Anstifter aller der Grausamkeiten, die bald nachher erfolgten, gewesen; aber so viel ist gewiß, daß von dem Anfange seiner Verwaltung an der Argwohn des Liberius viel gefährlicher wurde.

Von einem so geringen Anfange wagte es dieser Minister, nach dem Throne selbst zu trachten, und beschloß auf das thörichte Zutrauen des Kaisers seinen Untergang zu bauen. Indessen bedachte er, daß, wenn er den Liberius allein aus dem Wege schaffte, dieses seine Absichten mehr verzögern als befördern würde, da sein Sohn Drusus und die Kinder des Germanikus noch am Leben waren. Er machte daher den Anfang damit, die Livia, des Drusus Gemahlinn, zu verführen, und nachdem er sie zu seinen Lüsten gebraucht hatte, bewog er sie, ihren Gemahl zu vergiften. Dieses geschah, wie man sagt, durch Hülfe eines langsamwirkenden Giftes, so daß man seinen Tod einer zufälligen Krankheit zuschrieb. Liberius, der entweder von Natur phlegmatisch war, oder, aufs beste, nicht viel aus seinem Sohn machte, ertrug seinen Tod mit großer Gelassenheit. Man hörte ihn sogar bey dieser Gelegenheit scherzen; Denn da die Abgesandten von Troja mit ihrer Kondolenz etwas spät kamen, so beantwortete er ihre vorgegebene Betrübniß dadurch, daß er ihnen über den Tod des Hektor sein Beyleid bezeugte.

Nachdem dieses also dem Sejanus gelungen war, so beschloß er nunmehr einen Versuch gegen die Kinder des Germanikus zu machen, welche ohne Zweifel die rechtmäßigen Erben des Reichs waren. Allein seine Absichten wurden theils durch die Treue ihrer Vorgesetzten, theils durch die Keuschheit der Agrippina, ihrer Mutter, vereitelt. Er beschloß darauf, seine

seine Maßnehmungen zu ändern, und den Liberius aus der Stadt zu entfernen; wodurch er öftere Gelegenheiten zu bekommen hoffte, seine Entwürfe auszuführen. Er wandte daher seine ganze Geschicklichkeit an, um den Liberius zu überreden, daß er sich an irgend einem angenehmen Orte, etwas weit von Rom, aufhalten möchte. Hierdurch versprach er sich viele Vortheile, weil man gar nicht zu dem Kaiser gelangen konnte, als durch ihn. So mußten alle Briefe an den Kaiser, da sie ihm durch Soldaten, die ihm gänzlich ergeben waren, überbracht wurden, durch seine Hände gehen; wodurch er mit der Zeit der einzige Regent des Reichs werden, und endlich in den Stand gesetzt werden mußte, alle Hindernisse, die sich seinem Ehrgeiz entgegensetzten, aus dem Wege zu räumen. Er fieng daher jetzt an, dem Liberius von den großen und unzähligen Unbequemlichkeiten der Stadt, von den Beschwerden immer dem Senat beizuwohnen, und von den aufrührerischen Gesinnungen der geringern römischen Bürger, vieles vorzusagen. Liberius, der sich entweder durch seine Ueberredungen bewegen ließ, oder dem natürlichen Hange seiner Neigungen, der ihn zur Trägheit und Wollust antrieb, folgte, verließ im zwölften Jahre seiner Regierung Rom, und begab sich nach Kampanien, unter dem Vorwande, dem Jupiter und Augustus Tempel zu weihen. Hiernächst veränderte er zwar seinen Aufenthalt verschiedentlich, kehrte aber nie wieder nach Rom zurück, sondern brachte den größten Theil seiner Zeit auf der Insel Kaprea zu, einem Orte, den er eben so schandbar durch seine Wollüste, als abscheulich durch seine Grausamkeiten machte, welche die menschliche Natur empören. Denn nachdem er, seinen Absichten zufolge, die Tempel, die er in Kampanien erbauen lassen, eingeweiht hatte,

so

so machte er ein Edikt bekannt, wodurch er jedermann verbot, ihn in seiner Ruhe zu stören; und that dem Zulauf seiner Untertanen dadurch Einhalt, daß er alle Wege, die zu seinem Pallast führten, durch Soldaten besetzen ließ. Allein weil er doch endlich solcher Orter, wohin die Menschen ihn mit ihren Klagen und ihrem Elende verfolgen konnten, müde ward, so begab er sich, wie gesagt, auf die angenehme Insel Kaprea, nicht weit von dem festen Lande gegen Neapel über. In dieser Einsamkeit vergraben, ergab er sich gänzlich seinen Wollüsten, ohne sich im geringsten um das Elend seiner Untertanen zu bekümmern. So wurde er durch einen Aufstand der Juden, bey Gelegenheit, daß seine Statue unter dem Gouvernement des Pontius Pilatus, zu Jerusalem aufgerichtet wurde, gar nicht beunruhiget. Der Einsturz eines Amphitheatres zu Fidenâ, wobey fünfzig tausend Menschen theils ums Leben kamen, theils verwundet wurden, störte seine Ruhe im geringsten nicht. Er war bloß damit beschäftigt darauf zu studieren, wie er seine schändlichen Wollüste mannichfaltiger machen, und von seinem schwachen Körper, der durch Alter und vormalige Ausschweifungen zerstört war, den Genuß derselben erzwingen könnte. Nichts kann ein abscheulichers Gemälde darstellen, als die Einsamkeit dieses unflätigen alten Mannes, der an diesem Orte von allen Werkzeugen seiner verkehrten Begierden bedient wurde. Er war jetzt in einem Alter von sieben und sechzig Jahren; seine Person war höchst unangenehm; und einige sagen, daß die Widerlichkeit derselben ihn größtentheils mit angetrieben habe, sich von den Menschen zu entfernen. Er war vorne ganz kahl; sein Gesicht war voller Geschwüre, und überher mit Pflastern bedeckt; sein Körper war vorübergebogen; und seine ausnehmende

Zweyter Band. 3

mende Größe und Magerkeit vermehrten die Häßlichkeit desselben. Mit einer solchen Person, und einer noch häßlichen Seele, (denn er war finster, argwöhnisch und grausam,) saß er da, und bestrebte sich, mehr seine Begierden zu erzwingen, als sie zu befriedigen. Er brachte ganze Nächte in Schwelgereyen an Tafel zu; und gab dem Pomponius Flaccus und dem Lucius Piso die ersten Stellen des Reichs, wegen keiner andern Verdienste, als weil sie zween Tage und zwey Nächte ununterbrochen mit ihm aufgesessen hatten. Diese nannte er seine Freunde in allen Stunden. Er machte einen gewissen Novellius Torgnatus zum Prätor, weil er im Stande war, fünf Flaschen Wein in einem Zuge auszutrinken. Seine Wollüste von einer andern Art waren noch abscheulicher, und schienen sich mit seiner Trunkenheit und Freßerey zu vermehren. Er gebrauchte die vornehmsten Frauenzimmer in Rom zu seinen Lüsten, und alle seine Erfindungen schienen nur darauf ausgerechnet zu seyn, wie er seine Laster unsinniger und abscheulicher machen könnte. Hier erfand er Zimmer, die zu seinen wollüstigen Ausschweifungen besonders eingerichtet waren, wo er sich aller Arten von Anreizungen bediente, an denen nichts, als die verdorbene Einbildungskraft eines Tyrannen Vergnügen finden konnte. Die unzähligen schmutzigen Medaillen, die noch jetzt in dieser Insel ausgegraben werden, bezeugen zugleich seine Schande und die Wahrhaftigkeit der Geschichtschreiber, die seine Ausschweifungen beschreiben haben. Kurz, in dieser Einsamkeit, die von allen Seiten mit Felsen umgeben war, gab er die Geschäfte des Reichs gänzlich auf; oder wenn er ja noch etwas that, so war es nur um Unheil anzurichten.

In der That, es wäre ein Glück für die Menschen gewesen, wenn er seinen Argwohn hätte fahren lassen, als er sich den Beschwerden der Regierung entzog, und den Willen Böses zu thun zugleich mit abgelegt hätte, als er sich der Macht Gutes zu thun begab. Aber von der Zeit seiner Entfernung an wurde er grausamer, und Sejanus bemühet sich immer, sein Mißtrauen zu vermehren. Er bestellte geheime Spionen und Angeber in allen Theilen der Stadt, welche die unschuldigsten Handlungen zu Verbrechen machten. Wenn irgend ein Mann von Verdiensten einige Bekümmerniß für die Ehre des Reichs bezeugte, so ward das gleich so ausgelegt, als wenn er für sich nach dem Besitz desselben trachte. Wenn ein anderer mit Bedauern von der vorigen Freiheit redte, so glaubte man, er gehe damit um, die Republik wieder herzustellen. Eine jede Handlung wurde gezwungenen Auslegungen unterworfen; Freude sollte die Hoffnung auf den Tod des Regenten; Traurigkeit den Neid über sein Glück anzeigen. So giengen dem Sejanus seine Maßnehmungen täglich glücklicher von statten; des elenden Kaisers Besorgnisse waren ein Werkzeug, auf welches er nach seinem Gefallen wirkte, und wodurch er jedes Hinderniß seiner Absichten übern Haufen warf. Aber die vornehmsten Gegenstände seiner Eifersucht waren die Kinder des Germanikus, die er aus dem Wege zu räumen entschlossen war. Er fuhr daher eifrig fort, sie dem Kaiser verhaßt zu machen, ihn durch falsche Nachrichten von ihrem Ehrgeiz in Furcht zu setzen, und sie durch Gerüchte von seiner gegen sie vorhabenden Grausamkeit zu schrecken. Durch diese Mittel gelang es ihm, den Bruch so groß zu machen, daß er in der That diejenigen Besinnungen auf beiden Seiten hervorbrachte, denen er entgegen zu arbeiten vorgab;

bis endlich die beiden Prinzen, Nero und Drusus, für Feinde des Staats erklärt, und nachher im Gefängniß zu Tode gehungert wurden, und ihre Mutter Agrippina des Landes verwiesen ward.

Unter dem Vorwande ihrer vorgeblichen Verbrechen, verloren noch viele andre das Leben. Sabinus, der ihnen ergeben war, wurde durch ein höchstniederträchtiges Komplot der Angeber angeklagt und verdammet. Asinius Gallus wurde zu einem immerwährenden Gefängniß verurtheilt, bloß um die Härte seiner Strafe durch einen langsamen Tod zu vermehren. Syriacus wurde verdammt und hingerichtet, bloß weil er ein Freund des letztern war. Auf diese Weise fuhr Sejannus fort, alle diejenigen, die ihm in seinen Absichten auf das Reich hinderlich waren, aus dem Wege zu räumen; und erwarb sich täglich mehr Vertrauen bey dem Tiberius, und mehr Gewalt bey dem Senat. Die Menge seiner Statuen übertraf selbst die des Tiberius seiner; das Volk schwur bey seinem Glück, auf eben die Weise, wie es gethan haben würde, wenn er wirklich auf dem Throne gesessen hätte, und man fürchtete ihn mehr, als den Tyrannen selbst, der das Reich wirklich besaß. Aber es schien, daß die Schnelligkeit seiner Erhebung ihm bloß einen desto größern Fall bereiten sollte. Alles, was wir von seiner ersten Ungnade bey dem Kaiser wissen, ist, daß Satrius Sekundus der Mann war, welcher die Dreistigkeit hatte, ihn anzuklagen. Antonia, die Mutter des Germanikus, unterstützte die Anklage. Was für besondere Verbrechen ihm Schuld gegeben wurden, das kann man jetzt nicht wissen; aber so viel ist gewiß, daß er sich des Reichs zu bemächtigen suchte, und deswegen dem Tiberius nach dem Leben trachtete; aber zum Glück mußte er sein eigenes Leben für dasjenige, welchem er nachstellte, hinge-

hingeben. Tiberius, welcher die Macht des Verräthers kannte, bediente sich seiner gewöhnlichen Verstellung, um sich seiner zu bemächtigen. Er gab ihm neue Ehren, und machte ihn zu seinem Gehülfsen im Konsulat, zu der nehmlichen Zeit, da er seinen Tod beschloffen hatte. Der Brief des Kaisers fieng mit geringen Beschwerden über seinen Freund an, endigte sich aber mit einem Befehl, ihn ins Gefängniß zu werfen. Er bat die Senatoren, einen armen alten Mann, wie er sey, der von allen verlassen wäre, zu beschützen; und zu gleicher Zeit hielt er Schiffe zu seiner Flucht in Bereitschaft, und bestellte Soldaten zu seiner Sicherheit. Der Senat, welcher schon lange über die Gewalt des Günstlings eifersüchtig gewesen war, und sich vor seiner Grausamkeit gefürchtet hatte, bediente sich augenblicklich dieser Gelegenheit, noch weiter zu gehen, als er Befehl hatte. Anstatt ihn zum Gefängniß zu verurtheilen, gab er gleich Befehl zu seiner Hinrichtung. Dieses verursachte eine seltsame Revolution in der Stadt: von den unzähligen Menschen, die sich nur noch einen Augenblick vorher, mit Schmeicheleyen und Anerbietungen ihrer Dienste, in die Gegenwart des Sejanus drängten, fand man keinen einzigen, der nur den Schein haben wollte, einer von seinen Bekannten gewesen zu seyn: er wurde von allen verlassen; und diejenigen, die vorher die größten Wohlthaten von ihm erhalten hatten, schienen jetzt seine ärgsten Feinde geworden zu seyn. Als er zum Tode geführt wurde, überhäufte ihn das Volk mit Flüchen und Beschimpfungen. Er wollte sein Gesicht mit den Händen verbergen, aber selbst dieses ward ihm nicht verstatet, indem man ihm die Hände band. Man verfolgte ihn mit spöttischen Vorwürfen, riß seine Statuen alsobald nieder, und kurz darauf wurde er selbst durch den Scharfrichter

richter erbroffelt. Aber die Wuth seiner Feinde legte sich mit seinem Tode nicht; sein Leichnam wurde schimpflich durch die Straßen geschleppt, und seine ganze Familie mit ihm ums Leben gebracht. Dieses war das Ende des Sejanus; ein auffallendes Beyspiel, wie unbeständig die Macht eines jeden Günstlings, und wie unsicher die Freundschaft jedes Tyrannen sey.

Sein Tod fachte die Wuth des Kaisers nur noch mehr zu fernern Hinrichtungen an. Plancina, des Piso Gemahlinn, wurde ums Leben gebracht, eben so wenig bedauert, als jener. Sertus Vestilius hatte ein gleiches Schicksal, dem Vorgeben nach, weil er eine Satyre gegen den Kaligula, den einzigen noch übrigen Sohn des Germanikus, geschrieben habe; sein wahres Verbrechen aber war, daß seine strenge Tugend dem lasterhaften Kaiser unerträglich geworden war. Vestularius Attikus, und Julius Marinus, vormals die unzertrennlichen Freunde des Tibertius, die seine Gesellschafter zu Rhodus gewesen waren, wurden jetzt auf seinen Befehl hingerichtet, weil sie Freunde des Sejanus gewesen; und Mamertus Skaurus ward auch genöthigt, seiner Hinrichtung durch einen Selbstmord zuvorzukommen, weil er eine Tragödie über die Geschichte des Atrous geschrieben hatte. Der argwöhnische Kaiser deutete dasjenige auf sich, was darinnen gegen die Tyrannen überhaupt gesagt war; und erklärte in der Wuth, wenn er ein Atrous geworden sey, so wolle er den Verfasser zwingen ein Njar zu werden. Vitia, eine alte Frau, wurde ums Leben gebracht, bloß weil sie über die Hinrichtung ihres Sohns geklagt hatte. Fusius und seine Frau Publia, welche man der Verrätherey gegen den Kaiser anklagte, wurden genöthigt, ihrer Verdammung durch den Selbstmord zuvorzukommen.

Ron-

Konfidius Prokulus, der eben ganz fröhlich mit seinen Freunden seinen Geburtstag feyerte, ward auf einmal vor den Senat geschleppt, einer Verschwörung gegen den Kaiser angeklagt, verdammet und hingerichtet. Die ganze Familie des Theophanes wurde mit eben der grausamen Eile aus der Welt geschafft. Sertus Marius fand in seinen Reichthümern und in der Schönheit seiner Tochter hinfällige Ursachen der Verdammung und des Todes. Die Gefängnisse wurden mit vorgeblichen Mitbewußten an der Verschwörung des Sejanus angefüllt. Tiberius ward endlich der besondern Hinrichtungen müde; er gab daher Befehl, daß alle Beklagten, ohne fernere Untersuchung, auf einmal hingerichtet werden sollten. Die ganze Stadt ward mit Morden und Trauren erfüllt. Der Ort der Hinrichtung war ein schrecklicher Schauplatz, wo Leute von jedem Geschlecht und Alter entblößt, gefoltert und verstimmelt wurden; faulende Leichname lagen auf einander gehäuft, und selbst den Freunden der Schuldigen war nicht einmal der Trost vergönnt, zu weinen. So elend waren die Römer unter dem willkührlichen Zepter dieses finstern Tyrannen; Keiner, wenn er auch noch so tugendhaft war, konnte sicher seyn; oder vielmehr war jede Tugend nur eine Näherung zu neuen Gefahren. Von zwanzig Senatoren, die er zu seinem Rath erwählt hatte, ließ er sechszehn ums Leben bringen. „Man mag mich hassen, sagte er, wenn man mir nur gehorcht.“ Er behauptete sogar, daß Priamus sehr glücklich gewesen, weil er seine ganze Nachkommenschaft überlebt habe. Auf diese Weise gieng kein Tag vorbey ohne irgend eine barbarische Hinrichtung, wobey die Leidenden genöthigt waren, die allerschimpflichsten Begegnungen und die ausgesuchtesten Qualen zu erdulden.

den. Als ein gewisser Kornelius sich selbst umgebracht hatte, um der Tortur zu entgehen, rief Tiberius aus. „Ach! wie ist der Mensch im Stande gewesen, mir zu entweichen?“ Wenn ein Gefangener demüthig bat, daß er doch seinen Tod nicht verzögern möchte, so antwortete er: „Nein, ich bin nicht genug dein Freund, um deine Qual zu verkürzen.“ Zuweilen scherzte er auch mit seinen Grausamkeiten, besonders als ein gewisser Mann eine Daare aufhielt, und den todten Leichnam bat, er möchte dem Augustus sagen, daß seine Vermächtnisse an das Volk noch nicht bezahlt wären. Tiberius ließ ihn zu sich kommen, zahlte ihm seinen Theil aus, und ließ ihn darauf sogleich umbringen, indem er sagte, er sollte jest hingehen, und dem Augustus sagen, daß er wenigstens das Seinige bekommen hätte. Man sollte denken, daß solche Grausamkeiten, die zu Rom ausgeübt wurden, seine Rachbegierde befriedigt haben würden; aber Kaprea selbst, der Ort, den er zu seinen Willküren und seiner Trägheit ausgesondert hatte, wurde täglich nicht weniger mit seinen Grausamkeiten, als seinen viehischen Lüsten besetzt. Er weidete oft seine Augen an den Qualen der Unglücklichen, die vor seinen Augen ums Leben gebracht wurden; und zu den Zeiten des Suetonius sah man noch den Felsen, von welchem er diejenigen, die sich sein Mißfallen zugezogen hatten, herunterstürzen ließ. Als er eines Tages gewisse Leute auf der Folter verhören ließ, sagte man ihm, daß ein alter Freund von ihm aus Rhodus gekommen sey, um ihn zu besuchen. Tiberius, welcher glaubte, daß man ihn gebracht habe, um auch verhört zu werden, ließ ihn augenblicklich auf die Folter spannen; und als er seinen Irrthum gewahr wurde, ließ er ihn umbringen, damit es nicht weiter bekannt werden möchte.

So

So fuhr der Tyrann beständig fort, andre zu quälen, wiewohl er selbst noch mehr durch seinen eignen Argwohn gequält wurde. In einem seiner Briefe an den Senat bekannte er, daß die Götter und Göttinnen ihn so beängstiget und verwirrt hätten, daß er nicht wüßte, was oder wie er schreiben sollte: und in der That hatte er alle Ursache, dieses zu sagen; einen Senat, welcher heimliche Anschläge schmiedete, ein Volk, welches ihn schmähet, seine körperlichen Schwachheiten, die durch seine Wohlüste vermehrt waren, und seine nächsten Freunde, welche wußten, daß er sie im Verdacht habe. Die innere Politik des Reichs war auch in den Händen Abtrünniger; und die Gränzprovinzen wurden ungestraft angefallen. Mösten wurde von den Daciern und Sarmatiern eingenommen; Gallien wurde von den Deutschen verheert; und Armenien wurde von dem König der Parther erobert. Dieses waren Verluste, die die Wachsamkeit eines jeden andern Regenten, als des Liberius erregt haben würden. Er aber war so sehr ein Sklave seiner viehischen Begierden, daß er seine Provinzen gänzlich der Sorgfalt seiner Legaten überließ, und diese waren mehr darauf bedacht, für sich selbst Reichthümer zu sammeln, als für die Sicherheit des Staats zu sorgen. Eine so gänzliche Unordnung des Reichs mußte natürlicher Weise eine große Aengstlichkeit in dem, der es regierte, hervorbringen; so daß man ihn wünschen hörte, daß Himmel und Erde mit ihm, wenn er stürbe, untergehen möchten.

So lebte er, der ganzen Welt verhaßt, und sich selbst zur Last; ein Feind des Lebens anderer und ein Quäler seines eignen. Endlich aber, im zwey und zwanzigsten Jahre seiner Regierung, süßte er das Ende seines Lebens sich nahen, und alle seine Be-

gierden ihn gänzlich verlassen. Er sah also, daß es jetzt Zeit sey, an einen Nachfolger zu denken, und bedachte sich lange, ob er den Kaligula dazu wählen sollte, dessen Laster zu sichtbar waren, als daß sie seiner Bemerkung hätten entgehen sollen. Man hatte ihn oft sagen hören, dieser Jüngling habe alle Fehler des Sulla ohne seine Tugenden; er sey eine Schlange, welche das Reich stechen, und ein Phaeton, welcher die Welt in Flammen setzen würde. Allein, ungeachtet aller seiner wohlgegründeten Besorgnisse, ernannte er ihn doch zu seinem Nachfolger; vielleicht um durch die abscheuliche Ausführung des Kaligula das Andenken seiner eignen zu bedecken.

Aber ob er es gleich für gut fand, einen Nachfolger zu erwählen, so konnte er doch noch gar nicht an seinen Tod gedenken: ob ihn gleich seine Begierden und Vergnügungen gänzlich verließen, so verließ ihn doch seine Verstellung nie: er verhehlte daher seine herannahende Abnahme mit der äußersten Sorgfalt, gleich als wenn er sie gern vor der Welt und vor sich selbst hätte verbergen wollen. Er hatte schon lange alle Arzney verrachtet, und hörte gar nicht auf den Rath derer, die um ihn waren; er schien sogar ein Vergnügen daran zu finden, bey den Spielen der Soldaten zugegen zu seyn, und versuchte es selbst nach einem Eber, der vor ihm losgelassen wurde, einen Speiß zu werfen. Die Anstrengung, die er sich bey dieser Gelegenheit gab, verursachte ihm einen Schmerz in der Seite, welcher seinen herannahenden Tod beschleunigte: indeß schien er doch noch immer gern sein Ende vermeiden zu wollen, und bemühet sich, durch die Veränderung des Orts der Beunruhigung seiner Gedanken loszuwerden. Er verließ seine geliebte Insel und begab sich auf das feste Land, wo er endlich, bey dem

Vorge-

Vorgebürge von Misenum in einem Hause blieb, welches vormals dem Lukullus gehört hatte. Hier war es, daß Charikles, sein Arzt, unter dem Vorwande ihm die Hand zu küssen, fühlte, daß sein Puls stillstand; und dem Makro, dem gegenwärtigen Günstling des Kaisers, Nachricht gab, daß er nicht über zwey Tage mehr leben könne. Tiberius hingegen, welcher den Kunstgriff des Charikles gemerkt hatte, that alles mögliche, um seine Aufwärter glauben zu machen, daß er gesund sey: er blieb an Tafel bis an den Abend; er grüßte alle seine Gäste, indem sie das Zimmer verließen, und las die Schriften des Senats, worinnen er einige Personen, gegen die er geschrieben, losgesprochen hatte, mit großem Unwillen. Er beschloß, seinen Ungehorsam aufs härteste zu bestrafen, und dachte neue Entwürfe der Grausamkeit aus, als er in solche Ohnmachten fiel, die von allen für tödtlich gehalten wurden. In diesen Umständen machte Kaligula, auf den Rath des Makro, Anstalt, sich die Nachfolge zu versichern. Er nahm die Glückwünsche des ganzen Hofes an, er ließ sich durch die Leibwache als Kaiser anerkennen, und begab sich unter den Zurufungen des Volks aus dem Zimmer des Tiberius; als er auf einmal benachrichtiget ward, daß der Kaiser wieder hergestellt sey, daß er gesprochen und zu essen verlangt habe. Diese unerwartete Nachricht erfüllte den ganzen Hof mit Schrecken und Furcht; ein jeder, der vorher eifrig gewesen war, seine Freude zu bezeugen, nahm jetzt seine vorgegebene Bekümmerniß wieder an, und verließ den neuen Kaiser aus vorgeblicher Besorgniß über das Schicksal des alten. Kaligula selbst war wie vom Donner gerührt; er beobachtete ein flüsteres Stillschweigen, und erwartete nichts als den Tod, statt des Reichs, nach welchem er getrachtet hatte.

Makro

Makro aber, welcher in Verbrechen abgehärtet war, befahl, daß der sterbende Kaiser aus der Welt geschafft werden sollte, indem man ihn mit Betten erstickte, oder wie andere wollen, mit Gift ums Leben brachte. So starb Tiberius in dem acht und siebenzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von zwey und zwanzig Jahren.

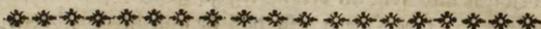
J. d. St.
 770
 J. C.
 39.

Es läßt sich fast nichts mehr von dem Charakter dieses Kaisers sagen, der in jedem Stücke so stark mit Grausamkeit und Verstellung bezeichnet war. Es ist daher nur noch übrig, das Volk, welches er beherrschte, zu schildern. Die Römer waren um diese Zeit im höchsten Grade weibisch und lasterhaft geworden. Der Reichthum fast aller Nationen des Reichs, welcher eine Zeitlang in der Stadt circultirte hatte, brachte die Wollüste, die jedem Lande eigen waren, hinein; so daß Rom ein abscheuliches Gemälde verschiedner Befleckungen darstellte. Unter dieser Regierung lebte der Apicius, der so bekannt dadurch geworden ist, daß er die Schwelgerey in ein System brachte; Einige, die sich auf diese Weise besonders hervorthaten, hielten es für keine Schande, an die sechshundert Thaler für einen einzigen Fische zu geben, und wandten ein Vermögen von sechsmal hundert tausend Thaler zu einer einzigen Gasterey auf. Ausschweifungen jeder andern Art giengen mit diesen in gleichen Schritten; indem der abscheuliche Unsinn dieser Zeiten es für eine Verfeinerung des Vergnügens hielt, es unnatürlich zu machen. Es gab zu Rom gewisse Leute, Spintria genannt, deren einziges Gewerbe es war, neue Arten des Vergnügens auszudenken; und diese waren durchgehends die Günstlinge der Vornehmen. Die Senatoren waren lange ihres Ansehens beraubt, und hatten nicht weniger von ihrer Rechtschaffenheit und Ehre verloren.

ren. Ihr einziges Geschäft schien zu seyn, darauf zu studieren, wie sie neue Arten dem Kaiser zu schmeicheln, und mancherley Mittel seine Feinde zu quälen, erfinden wollten. Das Volk war noch verderbter; es war seit einigen Jahren gewohnt, im Müßiggange von den Geschenken des Kaisers zu leben; und da es zufrieden war, wenn es zu leben hatte, so begab es sich seiner Freiheit gänzlich. Zu weibisch und feig in den Krieg zu gehen, schmähten sie nur auf ihre Obern, so daß sie schlechte Soldaten und aufrührische Bürger waren. Man darf sich daher nicht wundern, daß so nichtswürdige Unterthanen nichtswürdig regiert wurden. Man hat oft gefragt, warum so viele von den Kaisern schlechte Regenten gewesen. Die Antwort ist leicht — weil das Volk, welches sie beherrschten, gar nicht zu gehorchen gemacht war. Gute Unterthanen machen gemeiniglich gute Könige; da hingegen Ueppigkeit, Unruhe, Unzufriedenheit und Murren unter dem Volke eben so gewöhnlich Strenge, Grausamkeit, und Argwohn in dem, welcher die Regierung verwaltet, hervorbringen. Es ist wenig von diesen Zeiten zu sagen übrig, als daß im achtzehnten Jahre der Regierung dieses Monarchen Christus gekreuzigt wurde; als wenn die allgemeine Verderbniß der Menschen kein geringeres Opfer verlangt hätte, als Gott selbst, um sie wieder auf den rechten Weg zu bringen. Kurz nach seinem Tode schrieb Pilatus an den Libertius eine Nachricht von seinen Leiden, seiner Auferstehung und seinen Wundern, worauf der Kaiser von der ganzen Sache dem Senat einen Bericht abstatete, und verlangte, daß die Römer Christum für einen Gott erkennen möchten. Aber der Senat, welchem es nicht gefiel, daß der Vorschlag nicht zuerst von ihm selbst gekommen sey, wollte diese Vergötterung

rung

nung nicht zugeben; indem er ein altes Gesetz anführte, welches ihm über alle Religionsfachen die Aufsicht gab. Er gieng so gar so weit, daß er durch ein Edikt befohl, alle Christen sollten die Stadt verlassen; aber Tiberius drohete allen denen den Tod, die sie verklagen würden; welches machte, daß sie während des übrigen Theils seiner Regierung nicht beunruhiget wurden.



Fünfter Abschnitt.

Kaligula, der vierte römische Kaiser.

Sein Monarch kam je mit größern Vortheilen zur Regierung, als Kaligula. Er war der Sohn des Germanikus, welcher der lieblich der Armee und des Volks gewesen war. Er war unter den Soldaten erzogen, von welchen er den Namen Kaligula bekam, von den Halbstiefeln (Caligae) welche die gemeinen Soldaten trugen, und die er auch gewöhnlich zu tragen pflegte. Er war der Nachfolger eines grausamen Tyrannen, nach welchem selbst mittelmäßige Verdienste den Schein der Vortreflichkeit bekommen haben würden. Als er sich daher Rom näherte, giengen die vornehmsten Leute des Staats ihm entgegen, um ihn zu bewillkommen. Er empfing von allen Seiten her die Glückwünsche des Volks, indem jedermann gleich froh war, von den Grausamkeiten des Tiberius befreiet zu seyn, und sich neue Vortheile von den Tugenden seines Nachfolgers versprach.

Kaligula wandte alle Vorsicht an, ihnen die Hoffnung einer glücklichen Veränderung beizubringen. Unter den Freudenbezeugungen des Volks zog er trauend

traurend einher, von dem Leichnam des Tiberius begleitet, welcher, der Gewohnheit der damaligen Zeit gemäß, zu Rom verbrannt werden sollte. Als er in die Stadt kam, ward er mit neuen Ehrentiteln von dem Senat empfangen, dessen Hauptgeschäfte es jetzt zu seyn schien, die Eitelkeit seines Kaisers zu vermehren. Gemellus, der Enkel des Tiberius, war mit ihm gemeinschaftlich zum Erben eingesetzt; allein der Senat setzte diese Ernennung bey Seite, und erklärte den Kaligula für den einzigen Nachfolger im Reiche. Die Freude über diese neue Wahl schränkte sich nicht bloß in die engen Gränzen von Italien ein, sondern verbreitete sich durch das ganze Reich, und Opfer ohne Zahl wurden bey dieser Gelegenheit den Göttern dargebracht. Als er sich nach der Insel Kampanien begab, thaten einige von dem Volke Gelübde für seine glückliche Rückkehr; und als er kurz nachher krank wurde, umringte das Volk ganze Nächte hindurch haufenweise seinen Palast, und einige weihten sich selbst dem Tode, wenn er wieder hergestellt würde, welchen Entschluß sie öffentlich in den Straßen anslugen. Selbst Fremde schienen sich zu beeifern, an dieser Zuneigung des Volks Theil zu nehmen. Artabanus, der König der Parther, welcher jedes Mittel ergriff, seinen Vorgänger zu verachten, suchte das Bündniß des jetzigen Kaisers sehr angelegentlich. Er hielt eine persönliche Zusammenkunft mit einem seiner Legaten; er gieng über den Euphrat, betete die römischen Adler an, und küßte des Kaisers Bildnisse; so daß die ganze Welt sich zu vereinigen schien, Tugenden zu preisen, welche ihre Hoffnungen, und nicht ihre Erfahrung ihr gegeben hatten.

So waren alle die ungeheuren Laster dieses Kaisers in dem Anfange seiner Regierung verborgen. Er
 schien

schien anfänglich äußerst für das Wohl des Staats besorgt zu seyn; und nachdem er die Feyerlichkeiten bey dem Begräbniß des Liberius vollzogen hatte, eilte er nach den Inseln Pandataria und Pontia, um die Asche seiner Mutter und Brüder zu holen, und setzte sich dabey der Gefahr eines Sturmes aus, um seiner kindlichen Liebe einen desto größern Glanz zu geben. Da er sie nach Rom gebracht hatte, ordnete er jährliche Feyerlichkeiten ihnen zu Ehren an, und befahl, daß man den Monat September, zum Gedächtniß seines Vaters, Germanikus nennen sollte. Hiernächst bestimmte er seiner Großmutter eben diejenigen Ehren, die man vorher der Livia erwiesen hatte; und ließ alle Nachrichten verbrennen, die auf irgend eine Weise den Feinden seiner Familie zum Nachtheil gereichten. Er weigerte sich sogar, eine Schrift, die man ihm überreichte, wodurch eine Verschwörung gegen ihn entdeckt werden sollte, anzunehmen; indem er sagte, er sey sich nichts bewußt, wodurch er irgend eines Menschen Haß verdient habe, und fürchte sich daher nicht vor ihren Anschlägen. Er ließ die Anordnungen des Augustus, welche unter der Regierung des Liberius abgekommen waren, wieder in Ausübung bringen; er fieng an, verschiedene Mißbräuche im Staat zu verbessern, und strafte die Gouverneurs, die sich bestechen lassen, aufs schärfste. Unter andern verbannete er den Pontius Pilatus nach Gallien, wo dieser ungerechte Gouverneur nachmals durch einen Selbstmord seinem Leben ein Ende machte. Er wachte sehr genau über das Verhalten der Ritter, welche er öffentlich ihres Standes entsetzte, wenn sie irgend eines ehrlosen Verbrechens schuldig befunden wurden. Er verbannte ohne Nachsicht die Spintria, oder die Erfinder abscheulicher Vergnügungen, von Rom.
Er

Er versuchte, die alte Art, obrigkeitliche Personen durch die Stimmen des Volks zu erwählen, wieder herzustellen, und gab ihm eine freye Gerichtsbarkeit, ohne Appellation an ihn selbst. Ungeachtet das Testament des Tiberius durch den Senat für ungültig erklärt, und der Livia ihres durch den Tiberius unterdrückt war, so ließ er doch alle ihre Vermächtnisse pünktlich auszahlen; und um dem Gemellus einen Erbsatz dafür zu geben, daß er von der Krone ausgeschlossen war, ließ er ihn zum Princeps Juventutis, oder Oberhaupt der Jugend, erwählen. Er setzte einige Könige in ihr Reich wieder ein, die von dem Tiberius ungerechter Weise abgesetzt waren, und gab ihnen den Rückstand ihrer Einkünfte. Und damit er ein Aufmunterer jeder Tugend scheinen möchte, so ließ er einer Sklavinn eine große Summe Geldes geben, weil sie die ausgesuchtesten Qualen ausgestanden hatte, ohne die Geheimnisse ihres Herrn zu entdecken. So viele Begünstigungen und eine so scheinbare Tugend, konnten nicht ermangeln, einen gerechten Beyfall zu erhalten. Es wurde daher abgemacht, daß ein goldner Schild mit seinem Bildniß jährlich in Begleitung des Senats und der Söhne des Adels, unter Lobliedern auf seine Tugenden, auf das Kapitolium gebracht werden sollte. Es wurde auch verordnet, daß der Tag, an welchem er zur Regierung gekommen, Palilia genennt werden sollte, um dadurch anzuzeigen, daß von der Zeit an die Stadt aufs neue gegründet worden.

Aber es wäre glücklich für ihn und für das Reich gewesen, wenn er einen solchen Anfang mit eben dem muthigen Eifer fortgesetzt hätte. In weniger als acht Monaten war dieser ganze Schein von Mäßigung und Gnade verschwunden; wüthende Leidenschaften, eine Habsucht ohne Beispiel, und eine eigen-

gensinnige Grausamkeit, fiengen dagegen an in seinem Gemüthe zu herrschen. So wie die mehresten der Grausamkeiten des Tiberius aus Argwohn entstanden, so hatten die mehresten derer, die Kaligula begieng, ihren Ursprung aus der Verschwendung. Einige wollen freylich behaupten, daß eine Krankheit, die ihn kurz nach seiner Gelangung zur Regierung besiel, seine Vernunft gänzlich verkehrt, und seinen Verstand in Unordnung gebracht habe. Dem sey nun wie ihm wolle, so konnte der Wahnsinn selbst kaum unsinnigere Grausamkeiten oder lächerlichere Ungereimtheiten eingeben, als man ihm Schuld giebt; einige derselben übersteigen beynabe allen Glauben, da man gar keinen Bewegungsgrund sieht, der ihn zu solchen barbarischen Handlungen hätte reizen können.

Der erste Gegenstand seiner Grausamkeit, und welchen die Nachwelt wohl nicht bedauern wird, war ein gewisser Politus, welcher sich dem Tode geweiht hatte, im Fall der Kaiser, welcher krank war, genesen würde. Als Kaligula wieder hergestellt war, erfuhr er seinen Eifer, und zwang ihn auch wirklich sein Gelübde zu erfüllen. Dieser lächerliche Gelübdemacher wurde daher durch Kinder, die mit Kränzen geschmückt waren, durch die ganze Stadt geführt, und darauf von der Mauer heruntergestürzt, und also ums Leben gebracht. Ein anderer, Sekundus genannt, hatte bey eben dieser Gelegenheit das Gelübde gethan, daß er, bey der Genesung des Kaisers, auf dem Amphitheater sechten wollte. Hierzu ward er auch gezwungen, und der Kaiser selbst gab einen Zuschauer des Gesichts ab. Indessen war er doch glücklicher, als der vorige, indem es ihm gelang seinen Gegner zu tödten, wodurch er seines Gelübdes entlassen wurde. Nun kam die Reihe an den Gemellus, die Un-

mensch-

menschlichkeit des Kaisers zu erfahren. Der Vorwand gegen ihn war, daß er gewünscht habe, der Kaiser möchte nicht wieder genesen, und daß er ein Gegengift genommen, um sich vor allen heimlichen Angriffen auf sein Leben in Sicherheit zu setzen. Kaligula gab ihm Befehl, sich selbst ums Leben zu bringen; da aber der unglückliche Jüngling nicht wußte, wie er das machen sollte, so unterrichteten ihn die Abgesandten des Kaisers bald in dieser traurigen Kunst. Silanus, des Kaisers Schwiegervater, wurde hierauf, wegen eines nichts bedeutenden Verdachts, ums Leben gebracht; und Grecinus, ein Senator von bekannter Rechtschaffenheit, erfuhr ein gleiches Schicksal, weil er nicht fälschlich wider ihn zeugen wollte. Hierauf folgte ein ganzes Heer von Opfern für die Habsucht oder den Argwohn des Kaisers. Der Vorwand gegen sie war ihre Feindschaft gegen seine Familie; und zum Beweise seiner Anklagen führte er eben die Nachrichten an, von denen er nur kurz vorher vorgab, daß er sie verbrannt habe. Unter denen, die seiner Eifersucht aufgeopfert wurden, befand sich Makro, der letzte Günstling des Tiberius, und der, welchem Kaligula das Reich zu danken hatte. Er wurde vieler Verbrechen angeklagt, deren zum Theil der Kaiser sowohl, als er, schuldig war, und sein Tod zog den Untergang seiner ganzen Familie nach sich.

Diese Grausamkeiten schienen indessen nur die Erstlinge eines Gemüths zu seyn, welches von Natur furchtsam und argwöhnisch war: seine Eitelkeit und Verschwendung brachten bald andere hervor, welche desto abscheulicher waren, da sie von weniger mächtigen Bewegungsgründen ihren Ursprung nahmen. Sein Stolz fieng damit an, daß er den Titel Herr annahm, welcher gewöhnlich nur Königen gegeben wurde. Er würde auch eine Krone und ein

Diadem getragen haben, wenn man ihn nicht erinnert hätte, daß er schon über alle Monarchen in der Welt erhaben wäre. Nicht lange nachher maßte er sich göttliche Ehren an, und legte sich die Namen solcher Gottheiten bei, die er seiner Natur am gemäsesten hielt. Diefervegen ließ er die Köpfe der Statuen des Jupiters und einiger anderer Götter abschlagen, und seinen eignen, statt ihrer, aufsetzen. Er setzte sich oft zwischen den Kastor und Pollux, und gab Befehl, daß alle diejenigen, welche in ihren Tempel kamen, um ihren Gottesdienst zu verrichten, bloß ihn anbeten sollten. Aber die Unbeständigkeit dieses unerklärlichen Ehrens war so ausschweifend, daß er seine Gottheit veränderte, so oft er andere Kleider anzog: indem er bald eine männliche, bald eine weibliche Gottheit, bald Jupiter oder Mars, und nicht selten Venus oder Diana war. Er ließ sogar seiner eigenen Gottheit einen Tempel bauen und einweihen, in welchem seine Statue von Golde täglich auf eben die Art, wie er selbst, gekleidet, und durch ganze Haufen von Anbetern verehrt wurde. Seine Priester waren zahlreich, die Opfer, die ihm dargebracht wurden, bestanden aus den auserlesensten Leckerbissen, die man nur anschaffen konnte, und die priesterliche Würde wurde von den reichsten Männern der Stadt gesucht. Indessen gab er diese Stelle seiner Gemahlinn und seinem Pferde, und um seine Ungereimtheiten ganz voll zu machen, wurde er sein eigener Priester. Seine Art, die Sitten einer Gottheit anzunehmen, war nicht weniger lächerlich: er gieng oft in dem vollen Mond heraus, und redte ihn in der Sprache eines Liebhabers an. Er lud ihn oft in sein Bett ein, um die Süßigkeiten seiner Umarmungen zu schmecken. Er gebrauchte vielerley Erfindungen, um den Donner nachzuahmen, und foderte oft den

Jupiter

Jupiter heraus, indem er mit einem Verse des Homers ausrief: „Tödt' du mich, oder ich will dich tödten.“ Er stellte sich oft, als wenn er sich mit der Statue des Jupiters unterredete; er flüsterete ihr ins Ohr, und wurde dann gewöhnlich über ihre Antworten zornig, und drohete ihr, daß er sie nach Griechenland schicken wollte. Zuweilen aber schien er besser zufrieden zu seyn, und es sich gefallen zu lassen, daß sie gute Freunde blieben.

Ein Mann, der sich so gottlos gegen die Gottheit auführte, war ein noch größerer Verbrecher gegen den Menschen. Er that sich nicht weniger durch seine verdorbenen Begierden, als durch seinen lächerlichen Stolz hervor. Weder Person, noch Ort, noch Geschlecht waren Hindernisse für die Befriedigung seiner unnatürlichen Lüste. Es gab kaum ein Frauenzimmer von einigem Stande in Rom, welches seiner Wollust entgangen wäre; und die Verderbniß dieser Zeiten war wirklich so groß, daß es damals wenig Frauenzimmer gab, welche diese Schande nicht für eine Ehre hielten. Er begieng Blutschande mit seinen dreien Schwestern, und an öffentlichen Festen saßen sie eine um die andre bey ihm, mit ihrem Kopfe auf seinen Busen gelehnt. Von diesen gab er die Livia und Agrippina seinen niederträchtigen Gesellschaftern preis, und verbannte sie darauf als Ehebrecherinnen, die sich gegen seine Person verschworen. Die dritte Schwester, Drusilla, nahm er ihrem Gemahl Longinus weg, und hielt sie als seine Frau. Diese liebte er so zärtlich, daß er sie, als er krank war, zur Erbin des Reichs und seines Vermögens bestimmte; und als sie vor ihm starb, machte er sie zu einer Göttinn. Ihr Vespil aber, als sie noch lebte, war nicht so gefährlich für das Volk, als ihre Gottheit, da sie todt war. Ihren Tod zu beklagen, war

150 Geschichte des röm. Kaiserthums.

war ein Verbrechen, weil sie eine Göttinn geworden; und sich über ihre Gottheit zu freuen, wurde mit dem Tode bestraft, weil sie gestorben war. Ja, jedes Stillschweigen war eine unverzeihliche Unempfindlichkeit, entweder gegen den Verlust des Kaisers, oder gegen die Erhebung seiner Schwester. So bediente er sich seiner Schwester zur Befriedigung seiner Habsucht, wie vorher seiner Wollust; indem er große Summen Geldes dadurch zusammenbrachte, daß er einigen die Strafe schenkte, und andern ihre Güter nahm. Was seine Vermählungen anbetrifft, so läßt sich schwerlich entscheiden, ob er sie mit größerem Leichtsinne geschlossen, oder mit größerer Ungerechtigkeit getrennet. Da er bey der Vermählung der Livia Drisilla mit dem Piso zugegen war, so befahl er, sobald die Feyerlichkeit vorüber war, sie ihm selbst als seine eigene Gemahlinn zu bringen, und ließ sie darauf in wenig Tagen wieder von sich. Kurz nachher gieng er so weit, daß er sie, auf den Verdacht, daß sie, nach ihrer Trennung von ihm, ihrem Gemahl wieder beygewohnt habe, verbannte. Er verliebte sich in die Lollia Paulina, bloß weil man sagte, daß ihre Großmutter sehr schön gewesen sey; und darauf nahm er sie ihrem Gemahl, welcher in Macedonien kommandirte; verstieß sie aber eben so wohl, wie die vorige, und verbot ihr ebenfalls sich künftig, es sey mit wem es wolle, wieder zu verheirathen. Das Frauenzimmer, welches seine Neigungen am meisten zu fesseln wußte, war die Milonia Cäsonia, deren vornehmstes Verdienst kein anders war, als ihre vollkommne Erfahrungheit in allen anlockenden Künsten ihres Geschlechts, denn übrigen war sie weder jung noch schön. Er behielt sie während seiner ganzen Regierung, und liebte sie auf eine so lächerliche Art, daß er sie zuweilen seinen Soldaten in voller Rüstung,

Rüstung, und zuweilen seinen Gesellschaftern ganz nackt zeigte; so daß seine Gunstbezeugungen selbst ein Vorwurf für diejenigen waren, die er zu verbinden wünschte.

Sein Neid war noch abscheulicher, als seine Lüste. Man erzählt, daß er den Kajus hinrichten lassen, aus keiner andern Ursache, als weil er ein purpurfarbenes Kleid getragen, dessen Glanz alle Blicke der Zuschauer von ihm selbst abgezogen. Er ließ verschiedene Leute in der Stadt kahl scheeren, weil sie ein ungewöhnlich schönes Haar hatten. Er befahl einem gewissen Profulus, der sich durch seine Schönheit und die Größe seiner Leibesgestalt auszeichnete, auf dem Amphitheater als ein Gladiator unter den Kämpfenden zu fechten. Profulus gieng siegreich davon, nachdem er zween Fechter, einen nach dem andern, überwunden hatte. Aber der Tyrann war mit dieser Strafe nicht zufrieden; er ließ ihn daher binden und in Lumpen kleiden, so durch die Stadt führen, und dann ums Leben bringen. Als er einmal bey den öffentlichen Spielen zugegen war, und ein gewisser Fechter mehr als gewöhnlichen Beyfall erhielt, so empfand er ein so großes Mißfallen darüber, daß er wüthend aus dem Amphitheater fortließ, und mit großem Anwillen ausrief, daß die Römer einem elenden Fechter mehr Ehre erwiesen, als dem Kaiser selbst.

Aber von allen seinen Lastern zeichnete seine Verschwendung sich am meisten aus, und brachte gewissermaßen die übrigen hervor. Die üppigen Ausschweifungen voriger Kaiser waren die Simplicität selbst, wenn man sie mit den seinigen vergleicht. Er erfand neue Arten zu baden, wobey die kostbarsten Oele, und theuresten Specereyen mit der äußersten Verschwendung aufgewandt wurden. Er erdachte

Speisen von unermesslichem Werth, und ließ sogar, wie man sagt, Perlen in seinen Brühen auflösen. Er ließ Gerichte von purem Golde, statt der Speisen, seinen Gästen vorsehen, und sagte dabey, man müsse entweder ein guter Haushälter, oder ein Kaiser seyn.

Die kostbare Art, wie er sein Pferd hielt, wird von seiner häuslichen Oekonomie einigen Begriff geben. Er ließ ihm einen Stall von Marmor, und eine Krippe von Elfenbein machen. Wenn dieses Pferd, welches er Incitatus nannte, in dem Wettrennen gebraucht werden sollte, so ließ er die Nacht vorher Soldaten um seinen Stall her Wache halten, damit es nicht im Schlafe gestört würde. Er gab ihm ein Haus, Meubeln und Küche, um alle, die es besuchten, mit gebührender Ehre zu bewirthen. Er lud zuweilen den Incitatus an seine eigne Tafel ein, und setzte ihm vergoldeten Haber und Wein in einem goldenen Becher vor. Er schwur oft bey dem Leben seines Pferdes, und man sagt, daß er willens gewesen sey, es zum Consul zu machen, wenn es nicht vorher gestorben wäre.

Verschiedne Tage hinter einander streute er ansehnliche Summen Geldes unter das Volk aus. Er ließ Schiffe von ungeheurer Größe von Cedern bauen, die Hintertheile von Elfenbein, mit Gold und Edelsteinen ausgelegt, die Segel und das Tauwerk von verschiedner Seide, und die Verdecke mit den auserlesensten Fruchtbäumen bepflanzt, unter deren Schatten er oft speisete. Auf diesen Schiffen fuhr er, in Gesellschaft aller Diener seiner Vergnügungen, der auserlesensten Sänger, und der schönsten Jünglinge, mit großer Pracht an der Küste von Kampanien hinaus. Alle seine Gebäude schienen mehr darnach eingerichtet, Erstaunen zu erregen, als nützlich

chen Absichten zu entsprechen. Er ließ Häuser in der See erbauen; durch Felsen von ungeheurer Größe Wege hauen; Berge eben machen, und Eben und Thäler in Berge verwandeln. Aber das bekannteste Beyspiel seiner unnützen Verschwendung war die ungeheure Brücke zu Puteoli, die er im dritten Jahre seiner Regierung zu machen unternahm. Um seine Begierde, sowohl Herr über den Ocean, als über die Erde zu seyn, zu befriedigen, ließ er eine unzählliche Menge von Schiffen an einander befestigen, so daß sie eine schwimmende Brücke, von Baja bis Puteoli ausmachten, über einen Arm der See, der ungefähr eine Stunde breit war. Die Schiffe waren in zwey Reihen, in Gestalt eines halben Mondes, durch Anker, Ketten und Seile an einander befestigt. Ueber diese war eine große Menge von Bauholz gelegt, und auf dasselbe Erde, so daß das Ganze einer von den römischen Straßen ähnlich sah. Er ließ darauf verschiedne Häuser auf seiner neuen Brücke bauen; um ihn und seine Gesellschafter zu bewirthen, in welche frisches Wasser durch Röhren von dem Lande geleitet wurde. Darauf begab er sich mit seinem ganzen Hofe hieher, in Begleitung eines ungeheuren Gedränges von Volk, welches aller Orten her kam, um ein so verschwendrisches Gepränge mit anzusehen. Nun ritt Kaligula, mit aller Pracht eines morgenländischen Monarchen, mit einer Bürgerkrone und des Alexanders Brustharnisch geschmückt, in Begleitung der vornehmsten Officiere der Armee und des ganzen römischen Adels, mit einer lächerlichen Miene von Wichtigkeit, von dem einen Ende der Brücke bis zum andern. In der folgenden Nacht gab die Menge von Fackeln und andern Erleuchtungen, mit denen dieses kostbare Gebäude verziert war, einen solchen Glanz, daß die ganze

Bay und alle benachbarten Berge dadurch erhellen würden. Dies gab dem schwachen Kaiser neue Ursache sich groß zu machen, indem er prahlte, er habe sowohl die Nacht in Tag, als die See in Land verwandelt. Den folgenden Morgen fuhr er in einem Triumphwagen wieder herüber, von einer großen Menge anderer Wagen, und allen seinen Soldaten in glänzender Rüstung begleitet. Hierauf stieg er auf ein Nostrum, welches zu der Absicht errichtet war, und hielt daselbst eine feyerliche Rede, worinnen er die Größe seines Unternehmens und den Fleiß seiner Arbeitsleute und seiner Armee pries. Sodann theilte er Belohnungen unter seine Leute aus, und stellte ein herrliches Fest an. Indessen fehlte doch noch etwas, um die Gemüthsart des mächtigen Projecteurs an den Tag zu legen. Mitten unter dem Gastmale wurden viele von seinen Begleitern in die See geworfen; verschiedene Schiffe, die mit Zuschauern angefüllt waren, wurden auf eine feindliche Art angegriffen und in den Grund gebohrt; und obgleich die mehrsten wegen des stillen Wetters, mit dem Leben davon kamen, so ertrunken doch viele; und einige, welche sich zu retten suchten, und an der Brücke hinauf kletterten, wurden auf Befehl des Kaisers wieder herunter gestoßen. Die Stille der See, während dieses Gepranges, welches zweien Tage dauerte, gab dem Kaligula neue Gelegenheit zu pralen; man hörte ihn sagen: „Neptunus habe „blos aus Ehrfurcht vor ihm die See so eben und „stille erhalten.“

Ein solcher Aufwand, wie dieser, hätte natürlicher Weise den unermesslichsten Reichthum erschöpfen müssen: und in der That fand auch Kaligula, nach einer Regierung von einem Jahre, seine Einkünfte gänzlich erschöpft; und ein Vermögen von mehr

mehr als hundert Millionen Thalern, die Liberius zusammengehäuft hatte, in unsinniger Verschwendung ganz herdurch gebracht. Jetzt nöthigte ihn also seine Verschwendung zu neuen Arten, seine Schatzkammer zu versorgen; und wie vorher sein Aufwand, so war jetzt seine Raubsucht ohne Gränzen. Er übte alle mögliche Arten von Räuberey und Erpressungen aus; und schien mit nichts anderm umzugehen, als wie er neue Auflagen und unerlaubte Konfiscationen ausdenken könnte. Auf alles waren Abgaben gelegt, sogar auf den Lohn der geringsten Handwerksleute. Er ließ Freygelassene ihre Freyheit zum zweytenmal erkaufen; und brachte viele durch Gift um, die ihn zum Erben eingesetzt hatten, um gleich in den Besitz ihres Vermögens zu kommen. Er errichtete ein Hurenhaus in seinem eignen Pallast, wo er, durch alle Arten von Wollüsten, ansehnliche Summen erwarb. Er hielt auch ein Spielhaus, in welchem er selbst den Vorsitz hatte, und kein Bedenken trug, alle die niedrigen Kunstgriffe, dieses kriechenden Gewerbes auszuüben, um desio mehr zu gewinnen. Bey einer gewissen Gelegenheit, als er einmal unglücklich gespielt hatte, sah er zween reiche Ritter durch seinen Hof gehen, worauf er sogleich aufstand, sie beide gefangen nehmen ließ, ihre Güter einzog, und als er zu seinen Gesellschaftern zurückkam, sich rühmte, daß er nie in seinem Leben einen bessern Wurf gethan hätte. Ein andermal, als er eben kein Geld zum Spiel hatte, gieng er herunter, ließ verschiedne Vornehme ums Leben bringen, und sagte darauf zur Gesellschaft, als er wiederkam, sie spielten um Kleinigkeiten, indeß er durch einen einzigen Wurf sechszig tausend Sesterzen gewonnen hätte. Als ihm eine Tochter geboren wurde, beklagte er sich öffentlich über seine Armuth, und machte ein Edikt bekannt,

bekannt, daß er alle Geschenke, die man ihm schicken würde, annehmen wollte; er stand auch wirklich in dem Eingange seines Pallasts, um das Volk zu bewegen, daß es recht freigebig in seinen Geschenken seyn möchte.

Diese Mittel indessen waren nur den Grausamkeiten, wodurch er sich unermessliche Summen erworb, untergeordnet. Er ließ viele von dem Senat umbringen, und ließ sie nachher vorfordern, als wenn sie sich selbst ums Leben gebracht hätten. Er verdammete viele Personen von dem vornehmsten Stande, in den Bergwerken zu graben, und die Landstraßen zu bessern, weil sie es gewagt hatten, seine Verschwendung lächerlich zu machen. Er ließ eine Menge von alten schwachen Leuten und arme abgelebte Haushüter den wilden Thieren vorwerfen, um den Staat von solchen unnützen Bürgern zu befreien. Er fütterte gemeiniglich seine wilden Thiere mit den Körpern der Elenden, die er verdammete; und ließ alle zehn Tage eine Menge von ihnen auf diese Weise verzehren; welches er im Scherz, seine Rechnungen abtragen nannte. Da einer von denen, welche also hingerichtet wurden, ausrief, daß er unschuldig sey, so ließ Kaligula ihm die Zunge ausschneiden, und dann, wie vorher, wieder ins Amphitheater werfen. Er fand ein Vergnügen darinnen, die Menschen durch langsame Martern zu tödten, damit sie, wie er sagte, fühlen möchten, daß sie sterben; und bey solchen Hinrichtungen war er allemal zugegen, indem er selbst die Dauer der Strafe bestimmte, und die Qualen milderte, bloß um sie zu verlängern. In der That, er bildete sich auf keine Eigenschaft mehr ein, als auf diese seine Unempfindlichkeit und unerbittliche Strenge, wenn er bey einer Hinrichtung zugegen war.

Seine

Seine barbarischen Bemühungen, mitten unter den Morden wüthig seyn zu wollen, beweisen hinlänglich, wie wenig Mitleiden er fühlte. Ein vornehmer Bürger, welcher wegen einer Krankheit die Erlaubniß erhalten hatte, sich auf die Insel Hecyra zu begeben, wo man den Wahnmis durch den Helleborus zu heilen pflegte, bat um Erlaubniß, seinen Aufenthalt daselbst verlängern zu dürfen; worauf Kaligula befahl, daß man ihn hinrichten sollte, indem er lächelnd hinzusetzte, der Aderlaß würde gewiß heilsam für ihn seyn, da er so lange ohne Nutzen Helleborus gebraucht hätte. Als einst jemand aus Versehen den unrechten Mann ums Leben brachte, so sagte er, als er seinen Irrthum gewahr wurde, es sey recht gut, denn dieser Verbrecher habe ohne Zweifel eben sowohl verdient zu sterben, als der andere. Diese abscheuliche Gemüthsart verließ ihn nie, selbst in seinen festlichstien Stunden: er ließ oft Menschen vor sich martern, während er an Tafel saß, wobey er sie spöttisch wegen ihres Unglücks bedauerte, und ihrem Scharfrichter Vorwürfe machte. Da sich bey einer gewissen Gelegenheit einer von diesen wegen einer Krankheit entschuldigte, so ließ der Tyrann ihn in einer Säufte holen. So oft er seine Gemahlinn oder Geliebte küßete, so legte er gemeinlich seine Hand an ihren Hals, und sagte, so glatt und liebenswürdig er auch sey, so könne er ihn doch, so bald es ihm gefiele, herunter hauen lassen. Einst fragte er einen Menschen, den er aus der Verbannung zurückberufen, womit er sich in seinem Elend beschäftige habe; und als er ihn zur Antwort gab, daß er um den Tod des Liberius gebeten, so brachte ihn das gleich auf die Gedanken, daß alle, die er selbst verbannet hätte, auf gleiche Weise seinen Tod wünschen würden, und befahl daher, daß alle Verbann-

bannten ohne Gnade umgebracht werden sollten. Einmal, da er über die römischen Bürger ungehalten war, wünschte er, daß das ganze römische Volk nur einen Hals haben möchte, damit er es mit einem Streich hinrichten könnte.

3. d. St. 793. J. C. 41. Solche unerträgliche und willkürliche Grausamkeiten brachten viele geheime Verschwörungen gegen ihn hervor; die aber wegen seines vorhabenden Feldzuges gegen die Deutschen und Britten, den er im dritten Jahre seiner Regierung unternahm, eine Zeitlang verschoben wurden. In dieser Absicht ließ er in allen Theilen des Reichs zahlreiche Werbungen anstellen, und redte mit so vieler Entschlossenheit, daß man durchgehends glaubte, er würde alles besiegen, was ihm vorkäme. Sein Marsch stimmte vollkommen mit der Ungleichheit seines Temperaments überein; zuweilen war er so schnell, daß die Kohorten genöthigt wurden, ihre Kriegszeichen hinter sich zu lassen; und dann wieder zu langsam, daß er mehr einer prächtigen Procession, als einem kriegerischen Feldzuge ähnlich sah. Er ließ sich dabey von acht Leuten auf den Schultern tragen, und gab allen benachbarten Städten Befehl, ihre Straßen wohl zu kehren und mit Wasser zu besprengen, damit er von dem Staube keine Unbequemlichkeit haben möchte. Allein alle diese mächtigen Zurüstungen liefen endlich auf nichts hinaus. Anstatt Britannien zu erobern, nahm er nur einen seiner verbannten Prinzen bey sich auf, und dieses beschrieb er in seinem Briefe an den Senat, nicht anders, als wenn er von der ganzen Insel Besitz genommen hätte. Anstatt Deutschland zu erobern, führte er nur seine Armee an die Seeküste in Batavia. Hier setzte er seine kriegerischen Maschinen mit großer Feyerlichkeit in Stand, stellte seine Armee in Schlachtordnung, und gieng

gieng sobann an Bord seiner Galeere, mit welcher er längs der Küste fortsegelte, und seine Trompeten blasen und das Zeichen zum Treffen geben ließ; worauf seine Leute, welche schon ihre Verhaltensbefehle bekommen hatten, alsobald anfiengen, die Muscheln, die an der Küste lagen, in ihre Helme zu sammeln, und sie die Beute des besiegten Oceans nannten, welche des Pallasts und des Kapitolums würdig sey. Nach diesem beherzten Feldzuge, rief er seine Armee zusammen, und hielt, wie ein General nach dem Siege, eine prächtige Rede an sie, worinnen er ihre Thaten bis an den Himmel erhob. Hierauf theilte er Geld unter sie aus, ließ sie aus einander, mit dem Befehl, sich lustig zu machen, und wünschte ihnen Glück zu ihren eroberten Reichthümern. Damit aber solche Thaten nicht ohne ein Denkmal bleiben möchten, so ließ er einen hohen Thurm an der See erbauen, und die Galeeren, auf welchen er sich in See begeben hatte, größtentheils zu Lande, nach Rom bringen.

Nach unzähligen Thorheiten und Grausamkeiten, die er auf diesem Feldzuge begieng, woben er auch die Absicht hatte, die ganze Armee, die sich ehemals unter seinem Vater Germanikus empört hatte, zu zerstören, dachte er auch zuletzt an einen Triumph. Der Senat, welcher lange das Werkzeug seines Stolzes und seiner Grausamkeit gewesen war, berathschlagte sich sogleich, wie er seine Erwartungen befriedigen möchte. Man bedachte, daß ein Triumph so gar ihm selbst als eine Satyre auf seinen Feldzug vorkommen würde, und beschloß ihm daher nur eine Oration. Nachdem man diesen Entschluß gefaßt, schickte man eine Gesandtschaft an ihn ab, die ihn von den Ehren, die man für ihn abgemacht und von dem Dekret, das in Ausdrücken der unsinnigsten Schmei-

cheley abgefaßt war, Nachricht geben sollte. Allein ihre Schmeicheley war weit entfernt, seinem Stolz Genüge zu thun. Er betrachtete ihr Verhalten vielmehr als eine Verminderung seiner Gewalt, denn als eine Vermehrung seines Ruhms. Er befahl ihnen also, bey Lebensstrafe, sich nicht um seine Ehren zu bekümmern; und als ihm ihre Abgeordneten auf dem Wege entgegen kamen, und ihn einluden, zu kommen und an den Zubereitungen, welche der Senat für ihn angeordnet hätte, Theil zu nehmen, so sagte er ihnen, er wollte kommen, aber, indem er die Hand auf sein Schwert legte, auch das mitbringen. So hielt er bey seinem Einzuge in die Stadt bloß eine Oration, und wollte also entweder seinen Triumph gänzlich unterlassen, oder ihn nur auf eine andre Zeit verschieben: indeß der Senat den ganzen Tag in lobpreisenden Zurufungen und in Reden, die mit den ausschweifendsten Schmeicheleyen angefüllt waren, zubrachte. Dieses Verhalten diente einigermaßen dazu, ihn wieder auszuföhnen; und kurz nachher gewann der Senat durch seinen ausnehmenden Eifer für seine Sache, seine Gunst gänzlich wieder. Denn es fügte sich, daß Protogenes, einer von den vertrautesten und grausamsten seiner Günstlinge, als er in das Rathhaus kam, von dem ganzen Senat mit den größten Schmeicheleyen empfangen wurde, vornehmlich von dem Prokulus. Woran Protogenes ihn mit einem schrecklichen Blicke fragte, wie einer, der ein so großer Feind des Kaisers sey, ein so großer Freund von ihm seyn könne? Mehr war nicht nöthig, den Senat gegen den Prokulus aufzubringen. Man fiel alsobald über ihn her, und riß ihn in Stücken; ein Verhalten, welches deutlich zeigte, daß Tyranny bey einem Regenten, Grausamkeit bey seinen Unterthanen hervorbringet.

Nach-

Nachdem er von diesem thörichten Selbstzuge zurückgekommen war, machte eine Gesandtschaft der Juden von Alexandria ihm ihre Aufwartung, die in der Absicht gekommen war, ihn zu bitten daß er nicht ungehalten werden möchte, weil sie seine Gottheit nicht, wie andere Nationen verehrt hätten. Er war eben damit beschäftigt, einige Lusthäuser zu besetzen, und den Arbeitern Befehle zu geben, als Philo, der Jude, und die übrigen Gesandten zur Audienz gelassen wurden. Da sie sich ihm mit der tiefsten Demuth näherten, fieng er damit an, daß er sie Feinde der Götter nannte, und sie fragte, wie sie sich hätten weigern können, seine Gottheit zu erkennen? Da sie antworteten, daß sie, sowohl bey seiner Belangung zum Reich, als bey seiner Genesung von der Krankheit, Hekatomben geopfert hätten, so erwiederte er, diese Opfer wären aber nicht ihm, sondern für ihn gebracht. Unterdessen, da sie in stillschweigendem Erstaunen über seine Gottlosigkeit stehen blieben, gieng er von einem Zimmer ins andere, gab seinen Arbeitern Anweisung, wie sie dieses oder jenes verbessern sollten, und zeigte diejenigen Stücke der Geräthschaften an, die ihm nicht gefielen. Dann und wann stand er still, und that irgend eine thörichte Frage. „Was ist denn die Ursache, sagte er, daß ihr Juden kein Schweinefleisch esset?“ Diese Frage kam seinen Begleitern so lustig vor, daß sie in ein so lautes Gelächter ausbrachen, daß ein Officier, der gegenwärtig war, sich genöthigt sah, es ihnen zu verweisen. Philo wollte ihn über diesen Punkt unterrichten, so gut er konnte, und fieng damit an, daß er sagte: Verschiedne Nationen hätten verschiedne Gebräuche; bey der einen Religion enthalte man sich des Schweinefleisches, bey der andern des Lammfleisches. „Und die kann ich nicht tadeln,

Zweyter Band. rief

„rief Kaligula, denn Lammfleisch ist ein sehr schlechtes Essen. Aber sagt mir, fuhr er fort, was für Rechte habt ihr, Bürger von Alexandria zu seyn?“ Nun wollte Philo auf die Hauptsache ihrer Gesandtschaft kommen; aber er hatte kaum angefangen, als Kaligula ihn auf einmal verließ, und in einen großen Saal lief, dessen Fenster er mit durchsichtigen Steinen, deren sich die Alten statt des Glases bedienten, zu machen befahl. Hierauf kehrte er zu den Abgesandten zurück, und sagte mit einer bescheidenen Miene: „Gut, laßt mich hören, was ihr zu eurer Verteidigung zu sagen habt.“ Philo fieng seine Rede da wieder an, wo sie vorher unterbrochen war; aber Kaligula verließ ihn wieder mitten darinnen, und gab Befehl, wie einige Gemälde aufgestellt werden sollten. Nichts kann ein stärkeres Gemälde seyn, als dieses, von der Art, wie dieses Ungeheuer die Klagen der Menschen achtete. Diese Sache der Juden blieb während seiner Regierung unentschieden; wurde aber endlich durch seinen Nachfolger zu ihrer Befriedigung bengelegt. Bey dieser Gelegenheit gab Philo seinen Gehülfsen, die über den Unwillen des Kaisers voller Furcht waren, folgende merkwürdige Antwort. „Fürchtet euch nicht, sagte er, Kaligula bringt dadurch, daß er sich wider uns erklärt, Gott auf unsere Seite.“

Die Fortdauer dieser entsetzlichen Regierung schien ein allgemeines Elend zu drohen; allein sie war so kurz, als sie zu seyn verdiente. Man hatte schon verschiedene Verschwörungen wider den Tyrannen gemacht, aber ohne etwas auszurichten. Diejenige, welcher es endlich glückte, die Welt von diesem Ungeheuer zu befreien, war unter der Aufsicht des Cassius Chærea, des Tribunen der Leibwache, angelegt. Dieser war ein Mann von erfahrner Tapfer-

Zapferkeit, ein eifriger Bewunderer der Freyheit, und folglich ein Feind der Tyranney. Außer den Vene-
gungsgründen, die er mit andern Menschen gemein
hatte, war er besonders verschiedentlich von dem Ka-
ligula beschimpft worden, welcher sich aller Gelegen-
heiten bediente, ihn lächerlich zu machen, und ihn der
Feigheit zu beschuldigen, bloß weil er eine etwas wei-
bische Stimme hatte. So oft Chærea zu dem Kai-
ser kam, um, der Gewohnheit gemäß, die Lösung
von ihm zu fodern, gab er ihm immer entweder Ve-
nus, oder Adonis, oder sonst einen dergleichen Na-
men, der etwas weibisches und zärtliches anzeigte.
Er theilte also insgeheim seine Absichten verschiednen
Senatoren und Rittern mit, von denen er wußte,
daß ihnen persönliche Beleidigungen von dem Kalli-
gula angethan worden, oder daß sie aufs künfftige
dergleichen befürchteten. Einer derselben war Va-
lerius Asiaticus, dessen Frau der Kaiser entehrt
hatte. Auch Annius Vicinianus, der im Verdacht
stand, daß er an einer der vorigen Verschwörungen
Theil gehabt, war begierig, sich wirklich in die erste,
die sich ihm darböte, einzulassen. Außer diesem
waren noch Klemens, der Präfectus, und Kallistus,
den seine Reichthümer in Gefahr setzten, sich den
Zorn des Kaisers zuzuziehen, von der Anzahl.

Indeß sich diese über das sicherste und geschwin-
deste Mittel, den Tyrannen umzubringen, berath-
schlagten, gab ein unerwarteter Vorfall ihrer Ver-
schwörung noch neue Stärke. Ein gewisser vorneh-
mer Senator, Namens Pompe dius, wurde vor dem
Kaiser angeklagt, daß er unehrerbietig von ihm ge-
sprochen habe, und der Angeber betrieb sich auf eine
gewisse Quintilia, eine Akrice, welche seine Anklage
bestätigen könnte. Quintilia aber besaß eine Stand-
haftigkeit, die man nicht leicht, selbst bey dem andern

Geschlechte, findet. Sie leugnete die Sache ganz harnäckig; und da sie, auf Verlangen des Angebers, auf die Tortur gebracht wurde, so erdulde sie die härtesten Qualen der Folter mit unerschütterter Standhaftigkeit. Aber das Merkwürdigste bey ihrer Entschlossenheit ist, daß sie um alle Umstände der Verschwörung wußte; und obgleich Chærea selbst dazu bestimmt war, die Tortur an ihr vollziehen zu lassen, so offenbarte sie doch nichts: vielmehr, als sie auf die Folter geführt wurde, trat sie dem einen der Verschwornen auf den Fuß, um ihm zugleich ihr Mitwissen um die Verschwörung, und ihre Entschlossenheit, nichts davon bekannt zu machen, zu verstehen zu geben. Auf diese Weise litt sie geduldig bis alle ihre Glieder verrenkt waren; und in diesem elenden Zustande wurde sie dem Kaiser vorgestellt, welcher ihr ein Geschenk für die erlittenen Märtern geben ließ. Chærea konnte nun seinen Unwillen nicht länger zurückhalten, da er also zum Werkzeuge der Grausamkeit des Tyrannen gebraucht war. Er that daher den Verschwornen den Vorschlag, ihn anzugreifen, wenn er, um zu opfern, aufs Capitolium gieng; oder wenn er in seinem Pallast mit seinen geheimen Vergnügungen beschäftigt wäre. Die übrigen aber waren der Meynung, daß es am besten sey, ihn anzufallen, wenn er ohne Begleitung wäre; wodurch sie eines glücklichen Erfolges desto gewisser seyn würden. Nach verschiedenen Berathschlagungen beschloffen sie endlich, ihn während der Palatinschen Spiele, welche vier Tage dauerten, anzugreifen; und ihm den Streich alsdann zu versetzen, wenn seine Wache am wenigsten im Stande seyn würde, ihn zu vertheidigen. Die ersten drey Tage der Spiele giengen vorbey, ohne daß sich die Gelegenheit anbot, die man so eifrig wünschte. Chærea fieng da-
her

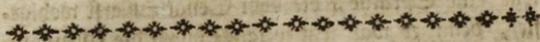
her jetzt an zu befürchten, daß ein längerer Aufschub der Verschwörung nur dazu dienen möchte, sie bekannt zu machen: er fürchtete sogar, daß die Ehre, den Tyrannen zu tödten, irgend einem andern, der kühner wäre, als er, zu Theil werden möchte. Er entschloß sich daher endlich, die Ausführung seines Vorhabens nicht länger, als bis auf den folgenden Tag, zu verschieben, wenn Kaligula durch einen vorgehenen Gang zu gewissen Bädern, nicht weit von dem Pallast, gehen würde.

Der letzte Tag der Spiele war herrlicher als die vorigen, und Kaligula schien lustiger und herablassender zu seyn, als gewöhnlich. Er fand ein großes Vergnügen daran, das Volk nach den Früchten und andern seltenen Sachen, die auf seinen Befehl unter dasselbe ausgeworfen wurden, haschen zu sehen; und es ahndete ihm nichts weniger, als die Gefahr, die seinem Leben drohete. Unterdessen fieng die Verschwörung an ruchtbar zu werden; und hätte er noch irgend Fremde übrig gehabt, so hätte sie gewiß müssen entdeckt werden. Ein Senator, welcher zugegen war, fragte einen seiner Bekannten, ob er nichts Neues gehört hätte, und als ihm dieser mit Nein antwortete, sagte er: „So wisse, daß heute der Tod eines Tyrannen wird vorgestellt werden.“ Der andere verstund ihn sogleich, bat ihn aber behutsamer zu seyn, um ein so wichtiges Geheimniß nicht bekannt zu machen. Die Verschwornen warteten einen großen Theil des Tages mit der äußersten Ungeduld; und einmal schien Kaligula entschlossen, den ganzen Tag ohne Erfrischung hinzubringen. Diese unerwartete Verzögerung erbitterte den Chærea gänzlich, und hätte man ihn nicht zurückgehalten, so würde er hingegangen seyn, und sein Vorhaben mitten unter dem ganzen Volk ausgeführt haben. Eben in dem

dem Augenblick, da er noch zweifelhaft war, was er thun sollte, überredete Asprenas, einer von den Verschwornen, den Kaligula, ins Bad zu gehen, und sich ein wenig zu erfrischen, um das übrige des Festes mit desto größerem Vergnügen genießen zu können. Da der Kaiser also aufstand, so wandten die Verschwornen alle Vorsicht an, um das Gedränge zurück zu halten, und ihn, unter dem Schein einer größern Beeiferung für seine Befehle, zu umringen. Als er in den kleinen gewölbten Gang kam, der zu dem Bade führte, begegnete ihm ein Trupp griechischer Kinder, welche im Singen unterrichtet waren, und vor ihm agiren sollten. Er war daher noch einmal im Begriff, mit ihnen ins Theater zurückzukehren, wenn nicht ihr Anführer sich damit entschuldigt hätte, daß er sich verkältet habe. Dies war der Augenblick, den Chærea in Acht nahm, ihn niederzustossen, indem er ihm zurief: „Tyranne, hierauf gieb „jezt Acht!“ Gleich darauf fielen die andern Verschwornen über ihn her; und indem der Kaiser noch Widerstand that, und schrie, daß er noch nicht todt sey, brachten sie ihn mit dreyßig Wunden ums Leben.

Dies war das verdiente Ende des Kajus Kaligula, im neun und zwanzigsten Jahre seines Alters, nach einer kurzen Regierung von drey Jahren, zehn Monaten und acht Tagen. Es wird unnöthig seyn, noch etwas von seinem Charakter hinzuzusetzen, als was Seneka von ihm sagt: nämlich, daß die Natur ihn hervorgebracht zu haben schiene, um zu zeigen, was daraus entstehen könne, wenn das größte Laster durch die größte Gewalt unterstützt würde. Sein Wiß und seine Beredsamkeit werden von einigen gelobt: aber was für einen Geschmack konnte er in einem von beiden haben, da er den Virgil für einen schlech-

schlechten Dichter, und den Livius für einen elenden Geschichtschreiber erklärte. Mit ihm kam zugleich seine Gemahlinn Cäsonia und seine junge Tochter ums Leben; die erste wurde von einem Centurio erstochen, und die andere an der Wand zerschmettert. Das Geld, welches er schlagen lassen, ward auch auf eine Verordnung des Senats eingeschmolzen; und man wandte alles an, daß weder sein Bildniß, noch sein Name auf die Nachwelt kommen möchte.



Sechster Abschnitt.

Klaudius, der fünfte römische Kaiser.

Sobald der Tod des Kaligula bekannt wurde, ge-^{794.} ^{3. E.} ^{42.} rief alles in der Stadt in die größte Verwirrung. Die Verschwornen, deren Absicht nur gewesen war, den Tyrannen ums Leben zu bringen, ohne an einen Nachfolger zu denken, hatten sich alle in Sicherheit zu setzen gesucht, und sich in Privathäuser begeben. Einige glaubten, das Gerücht von des Kaisers Tode sey nur ein Kunstgriff von ihm selbst, um zu sehen, wie sich seine Feinde betragen würden. Andere behaupteten, er sey noch am Leben, und würde bald wieder hergestellt seyn. In dieser Zwischenzeit der quälenden Ungewißheit ließ die deutsche Wache, die dieses für eine bequeme Gelegenheit zum Plündern hielt, ihrem Muthwillen vollen Lauf, unter dem Vorwande, des Kaisers Tod zu rächen. Alle Verschwornen und Senatoren, die ihnen in den Weg kamen, wurden ohne Gnade umgebracht. Asprenas, Norbanus und Anteius wurden in Stücke gehauen. Allein, da es zuletzt ihrer Wuth an einem Gegenstande, an dem sie sich auslassen könnte, und ihrem

Dienste an einem Herrn fehlte, so wurden sie nach und nach wieder ruhig, und der Senat konnte sich frey versammeln, um sich zu berathschlagen, was bey den jetzigen Umständen zu thun sey.

1347 Bey dieser Berathschlagung stellte Saturninus, welcher damals Konsul war, das Glück der Freyheit mit vielem Nachdruck vor, und redte mit Entzücken von der Tapferkeit des Cyärea, welche, seiner Meynung nach, die edelste Belohnung verdiene. Dieses war eine Sprache, die dem Senat äußerst wohlgefiel, denn er war jetzt so lange durch die Grausamkeit der Tyrannen gequält worden, daß er die Wiederherstellung seiner vorigen Freyheit aufs sehnlichste wünschte. Freyheit wurde jetzt die Lieblingsmaterie; und man wagte es sogar zu sagen, daß man selbst den Namen Cäsar ganz vertilgen müsse. Voll von diesem edlen Entschluß, brachten sie einige Kohorten der Stadt auf ihre Seite, und bemächtigten sich kühnlich des Kapitolums. Aber es war jetzt zu spät für Rom, seine vormalige Freyheit wieder zu erhalten; das Volk und die Armee widersehten sich ihren Bemühungen. Das erstere hatte seinen alten Haß gegen den Senat noch nicht vergessen, und erinnerte sich der Geschenke und öffentlichen Schauspiele der Kaiser mit Betrübniß. Die letztere sah wohl ein, daß sie keine Macht haben könne, als in einer Monarchie; und hatte einige Hoffnung, daß die Wahl eines Kaisers durch sie würde bestimmt werden. In diesem Gegensatz des Interesse und der Verschiedenheit der Meynungen schien endlich das Ungefähr das Schicksal des Reichs zu entscheiden. Einige Soldaten, die durch den Pallast liefen, entdeckten den Dunkel des Kaligula, Klaudius, wie er in einem verborgenen Winkel lauerte, wo er sich aus Furcht versteckt hatte. Von diesem Manne, den man bisher wegen seiner

seiner Schwachheit verachtet hatte, beschloffen sie einen Kaiser zu machen; sie brachten ihn daher auf ihren Schultern ins Lager, und riefen ihn zum Kaiser aus, zu einer Zeit, da er nichts, als den Tod erwartete.

Der Senat, welcher jetzt gewahrt wurde, daß die Gewalt allein die Nachfolge entscheiden würde, beschloß sich zu unterwerfen, weil er keine Macht hatte, sich zu widersetzen. Klaudius war der nächste noch lebende Verwandte des verstorbenen Kaisers, denn er war ein Neffe des Tiberius, und ein Onkel des Kaligula. Der Senat also machte eine Verordnung, wodurch er ihn in dem Reiche bestätigte; und begab sich bald darauf zu ihm, um ihm seine gezwungene Huldigung zu leisten. Chærea war der erste, welcher der Eifersucht dieses neuen Monarchen zum Opfer wurde. Er ertrug den Tod mit aller Standhaftigkeit eines alten Römers, und verlangte durch eben das Schwert zu sterben, womit er den Kaligula getödtet hätte. Lupus, sein Freund, wurde mit ihm ums Leben gebracht; und Sabinus, einer von den Verschwornen, legte Hand an sich selbst.

Klaudius war jetzt fünfzig Jahre alt, als er die Regierung antrat. Verwickelte Krankheiten in seiner Kindheit hatten gewissermaßen alle Fähigkeiten seines Körpers und seiner Seele verdorben. Er hatte auch viel länger, als damals gewöhnlich war, unter Vormundschaft gestanden; und schien in jedem Theile des Lebens unfähig zu seyn, sich selbst zu regieren. Nicht, daß es ihm ganz an Verstande gefehlt, denn er hatte es ziemlich weit in der griechischen und lateinischen Sprache gebracht, und sogar eine Geschichte seiner Zeiten geschrieben; die, wenn es ihr gleich an andern Verdiensten fehlte, doch in Betracht des Styls nicht zu verachten war. Demungeachtet war

er, bey dieser Gelehrsamkeit, doch unfähig, sich in dem Staat empor zu bringen, und keiner achtete auf ihn, bis er endlich ganz unvermuthet an die Spitze der Staatsgeschäfte gesetzt wurde.

Der Antritt seiner Regierung gab, wie bey allen andern schlimmen Kaisern, die vielversprechendsten Hoffnungen einer glücklichen Fortdauer derselben. Er machte den Anfang mit einem Edikt, wodurch alles, was vorher geredt und gethan worden, für vergessen erklärt wurde, und hob alle grausamen Edikte des Kaligula auf. Er bewies mehr Mäßigung, als seine Vorgänger, in Betracht der Titel und Ehrenbezeugungen. Er verbot jedermann bey der härtesten Strafe, ihm, wie dem Kaligula, zu opfern. Er war fleißig beschäftigt, Klagen anzuhören und zu untersuchen; und hielt oft persönlich Gericht; wobey er durch seine Gelindigkeit die Härte der strengen Gerechtigkeit mäßigte. Man erzählt, daß er eine Frau dadurch gezwungen, ihren Sohn anzuerkennen, daß er ihr befohlen, ihn zu heirathen. Da die Tribunen des Volks ihm eines Tages ihre Aufwartung machten, als er eben auf seinem Tribunal saß, entschuldigte er sich ganz höflich, daß er nicht Platz habe, sie neben sich niedersitzen zu lassen. Durch ein solches Betragen gewann er die Liebe des Volks so sehr, daß es, bey einem Gericht, daß er überfallen und ermordet sey, in der größten Wuth und Bestürzung durch die Straßen lief, und die schrecklichsten Flüche gegen alle diejenigen ausstieß, die an seinem Tode Theil hätten; auch nicht eher besänftigt wurde, als bis es gewiß wußte, daß ihm nichts geschehen sey. Er wandte eine mehr als gewöhnliche Sorgfalt an, daß Rom beständig mit Getreide und Lebensmitteln versehen würde, indem er die Kaufleute gegen die Seeräuber sicherte. Er wandte nicht weniger Fleiß auf seine

seine Gebäude, worinnen er fast alle, die vor ihm gewesen, übertraf. Er ließ eine bewundernswürdige Wasserleitung bauen, die nach seinem Namen genannt wurde, und eine jede andere in Rom, sowohl an Arbeit als an Menge des Wassers, weit übertraf. Sie brachte das Wasser von zehn Meilen her, durch große Berge und über tiefe Thäler, indem sie auf prächtigen Schwibbögen gebauet war, und also die höchsten Theile der Stadt versorgte. Er ließ auch einen Hafen zu Ostia machen; ein Werk von so ungeheuren Kosten, daß seine Nachfolger nicht im Stande waren, es zu unterhalten. Aber das größte von allen seinen Werken war, daß er den See Fucinus, den größten in Italien, austrocknete, und sein Wasser in die Tiber leitete, um den Strom dieses Flusses zu verstärken. Denn um dieses zu Stande zu bringen, ließ er, anderer großen Schwierigkeiten nicht zu gedenken, durch einen Berg von Felsen, der über eine Stunde breit war, einen Gang hauen, und dreißig tausend Menschen eilf Jahre hinter einander daran arbeiten.

Mit dieser Sorgfalt für die innern Vortheile des Staats verband er eine wachsame Aufsicht über die Provinzen. Er gab Judäa dem Herodes Agrippa wieder, welchen Kaligula von seinem Onkel, dem Herodes Antipas, der Johannes den Täufer hatte hinarichten lassen, und jetzt durch den Klaudius verbannt wurde, sich hatte ausliefern lassen. Er gab auch solchen Prinzen ihre Königreiche wieder, die durch seine Vorgänger ungerechter Weise abgesetzt waren; aber den Lyciern und Rhodiern nahm er ihre Freyheit, weil sie Empörungen befördert, und einige römische Bürger gekreuziget hatten.

Ja er suchte auch dem Volk durch auswärtige Eroberungen gefällig zu werden. Die Britannier,
die

die man nun beynah schon hundert Jahre ruhig im Besiz ihrer Insel gelassen hatte, fiengen an, die Vermittelung der Römer zu suchen, um ihre innerlichen Unruhen zu stillen. Derjenige, welcher vorzüglich sein Vaterland der römischen Herrschaft zu unterwerfen wünschte, war ein gewisser Veribus, der durch viele Gründe den Kaiser beredete, eine Landung auf die Insel vorzunehmen, und die Vortheile, die mit der Eroberung derselben verbunden seyn würden, sehr vergrößerte. Seinem Rath zufolge also erhielt der Prätor Plautius Befehl, nach Gallien zu gehen, und Zurüstungen zu diesem großen Feldzuge zu machen. Anfänglich waren seine Soldaten ganz ungeneigt, sich einzuschiffen, und erklärten, daß sie außer den Gränzen der Welt, (denn so sahen sie Britannien an,) nicht Krieg führen wollten. Indessen ließen sie sich doch endlich bereden; und die Britanier wurden unter Anführung ihres Königs Cynobelinus verschiedentlich geschlagen.

S. C.
46.

Dieses Glück bewog bald darauf den Klaudius, persönlich nach Britannien überzugehen, unter dem Vorwande, daß die Einwohner noch aufrührisch wären, und einige römische Flüchtlinge, die unter ihnen Schutz gesucht, nicht ausgeliefert hätten. Indessen schien es mit seinem Feldzuge mehr auf den Schein, als auf den wirklichen Nutzen abgesehen zu seyn; die Zeit, die er in Britannien zubrachte, und die in allem nur sechzehn Tage dauerte, wurde mehr damit zugebracht, Huldigungen anzunehmen, als seine Eroberungen weiter auszubreiten. Bey seiner Rückkehr nach Rom wurden große Freudenbezeugungen angestellt: der Senat verordnete ihm einen herrlichen Triumph, es wurden Triumphbogen zu seiner Ehre errichtet, und jährliche Spiele zum Andenken seiner Siege angeordnet. Unterdessen wurde der Krieg durch

durch den Plautius und seinen Legaten Vespasian muthig fortgesetzt, welcher letztere, nach des Suetonius Bericht, dem Feinde dreymalig Treffen lieferte, und dadurch einen Theil der Insel in eine römische Provinz verwandelte. Indessen brach dieser Krieg doch unter dem Gouvernement des Ostorius, des Plautius Nachfolger, aufs neue aus. Die Britan-
nier, welche ihn entweder wegen Mangels an Er-
fahrung verachteten, oder über einen Mann, der erst
kürzlich zum Kommando gekommen war, Vortheile
zu gewinnen hofften, griffen zu den Waffen, und
wollten die römische Gewalt nicht mehr erkennen.
Die Icener, die Ranger, und die Briganter thaten
einen mächtigen Widerstand, doch wurden sie endlich
überwunden; aber die Silurer, oder die Bewohner
von Süd-Wallis, unter ihrem Könige Karaktakus,
waren die furchtbarsten Gegner, welche die römi-
schen Generale je angetroffen hatten. Dieser tapfere
Barbar that nicht allein einen heftigen Widerstand,
sondern schien auch oft auf einen zweifelhaften Sieg
Anspruch zu machen. Er brachte mit großer Klug-
heit den Sitz des Krieges in die unzugänglichsten
Theile des Landes, und machte den Römern neun
Jahre lang beständig zu schaffen.

Allein, endlich sah sich dieser General, bey der
Annäherung des Ostorius, genöthigt, ein entschei-
dendes Treffen zu wagen. Er redte daher seine
Landsleute mit ruhiger Entschlossenheit an, und
sagte ihnen, dieses Treffen würde sie entweder in den
völligen Besitz ihrer Freyheit setzen, oder sie zu Skla-
ven machen: sie sollten sich der Tapferkeit ihrer Vor-
fahren erinnern, der sie es zu danken hätten, daß sie
von Auflagen und Tribut befreuet worden, und jezt
sen die Zeit zu zeigen, daß sie nicht ausgeartet wä-
ren. Allein nichts, was die undisciplinirte Tapfer-
keit

J. C.
51.

keit thun konnte, vermochte etwas gegen die Disciplin der Römischen Legionen. Nach einem hartnäckigen Gefecht wurden die Britten gänzlich geschlagen; die Gemahlinn und die Tochter des Karaktakus wurden gefangen genommen, und er selbst wurde von der Königin der Briganten, Kartismandua, zu welcher er seine Zuflucht nahm, verrätherischer Weise an die Sieger ausgeliefert. Als man ihn nach Rom brachte, konnte nichts größer seyn, als die Neugier des Volks, einen Mann zu sehen, der so viele Jahre hindurch der Macht des römischen Reichs Trost geboten hatte. Er selbst bezeugte ganz und gar keine niederträchtige Kleinmüthigkeit, sondern, wie er durch die Straßen geführt wurde, und den Glanz jedes Gegenstandes um ihn her betrachtete, sagte er: „Ach, wie ist es möglich, daß ein Volk, das eine solche Pracht zu Hause besitzt; dem Karaktakus eine schlechte Hütte in Britannien beneiden kann!“ Als er vor den Kaiser gebracht wurde, und die andern Gefangenen mit den niedrigsten Klagen um Gnade baten, stand Karaktakus mit unerschrockener Miene vor dem Tribunal, und schien mehr willig zu seyn, Vergebung anzunehmen, als niedrig bekümmert, sie zu erbitten. „Wenn ich, sagte er am Ende seiner Rede, sogleich nachgegeben, und gar keinen Widerstand gethan hätte, so würde weder mein Schicksal merkwürdig, noch dein Ruhm so groß gewesen seyn: Du hättest aufgehört zu siegen, und mich hätte man gleich vergessen. Wenn du also jetzt mein Leben verschonst, so werde ich ein beständiges Beyspiel deiner Gnade abgeben.“ Klaudius war so edelmüthig, ihn zu verzeihen; und dem Ostorius wurde ein Triumph verordnet, den er aber nicht erlebte. Ob nun gleich die Britten gedemüthiget waren, so waren sie doch noch gar nicht gänzlich

gänzlich überunden; es folgten verschiedne neue Empörungen; aber da sie durch innerliche Uneinigkeiten geschwächt waren, wurden sie oft geschlagen, und desto leichter in Untermüßigkeit gehalten. Diese Berrichtungen in Britannien dauerten die ganze Regierung des Klaudius hindurch; sein erster Feldzug nach dieser Insel geschah im zweenen Jahre seiner Regierung, und der Sieg über den Karaktakus im zehnten. Ich habe alles auf einmal beschrieben, um die Erzählung nicht zu unterbrechen.

Klaudius gab, wie ich schon gesagt habe, im Anfange seiner Regierung die größten Hoffnungen einer glücklichen Fortsetzung derselben; aber er sieng bald an, seine Sorgfalt für das gemeine Wesen zu vermindern, und seinen Günstlingen alle Reichsgeschäfte zu überlassen. Dieser schwache Prinz war von seiner Kindheit an in einem Stande der Unmündigkeit gewesen; und fest, da er zur Regierung gekommen, war er nicht fähig anders, als unter der Leitung anderer, etwas vorzunehmen. Menschen von eingeschränkten Fähigkeiten und schwachen Seelen sind nur gut oder böse, je nachdem sie tugendhaften oder lasterhaften Führern in die Hände fallen; und zum Unglück für ihn waren seine Führer im höchsten Grade böse und lasterhaft. Die vornehmste von diesen war seine Gemahlinn Messalina, deren Name fast eine gewöhnliche Benennung läderlicher Frauenspersonen geworden ist. Aber ihre Grausamkeit zeichnete sich nicht weniger aus, als ihre Wollust, indem sie durch ihre Intriguen manchen der vornehmsten Familien in Rom den Untergang brachte. Ihr untergeordnet waren die Frengelessenen des Kaisers; Pallas, der Schatzmeister; Narcissus, der Staats-Sekretair; und Kallistus, der Maitre de Requetes. Diese regierten den Klaudius gänzlich,

so daß ihm nur die Beschwerlichkeiten des Ceremoniels überlassen waren, indeß sie die ganze Macht des Staats in Händen hatten.

Es würde langweilig seyn, die verschiedenen Grausamkeiten, welche diese hinterlistigen Rathgeber den Kaiser zu begehen nöthigten, zu erzählen: an denen, die er gegen seine eigne Familie begieng, werden wir genug haben. Appius Silanus, ein Mann von großen Verdiensten, der des Kaisers Schwiegermutter zur Gemahlinn gehabt hatte, wurde, auf Anstiften der Messalina hingerichtet. Nächst ihm bracht er seine beiden Schwieger söhne, den Silanus und Pompejus, und seine beiden Nichten, die Livias, eine des Drusus, die andre des Germanikus Tochter, ums Leben; und das alles, ohne ihnen zu erlauben, sich zu vertheidigen, und ohne irgend eine Ursach seines Mißfallens anzugeben. Unzählige andere fielen als ein Opfer der Eifersucht der Messalina und ihrer Günstlinge, die eine so große Herrschaft in dem Staat führten, daß alle Aemter, Würden und Gouvernements gänzlich von ihnen abhiengen. Alles wurde verkauft: sie nahmen Geld für Begnadigungen und Strafen; und häuften durch diese Mittel solche ungeheure Summen zusammen, daß der Reichthum des Krassus in Vergleichung mit dem andern nichts war. Als eines Tages der Kaiser sich beklagte, daß seine Schatzkammer erschöpft sey, so gab man ihm scherzhaft zur Antwort, daß sie hinlänglich würde wieder angefüllt werden, wenn seine beiden Freigelassenen mit ihm theilten. Indessen bewies er doch immer, bey einer so ungeheuern Verderbniß, gegen seine Günstlinge die größte Achtung, und bat sogar den Senat, ihnen besondere Zeichen seiner Gewogenheit zu geben. Diese Unordnungen in den Dienern der Regierung ermangelten nicht, Verschwörungen

rungen gegen den Kaiser hervorzubringen. Staius, Korvinus und Gallus Asinius verschworen sich gegen ihn. Zween Ritter, deren Namen man uns nicht aufbehalten hat, verbanden sich insgeheim, ihn zu ermorden. Aber diejenige Empörung, welche ihn am mehresten beunruhigte, und mit der unerbittlichsten Strenge bestraft wurde, war die, welche Kamillus, sein Legat in Dalmatien, gegen ihn machte. Dieser General rebellirte, auf Antrieb vieler der vornehmsten Männer in Rom, öffentlich gegen ihn, und nahm den Titel Kaiser an. Nichts konnte größer seyn, als der Schrecken des Klaudius, da er von dieser Empörung Nachricht bekam: seine Natur und seine Laster machten ihn feiger, als andre Menschen; und als daher Kamillus ihm durch seine Briefe befahl, die Regierung abzutreten, und 'im Privatstande zu leben, war er geneigt, zu gehorchen. Allein seine Furcht dieserwegen ward ihm bald benommen; denn die Legionen, die sich für den Kamillus erklärt hatten, wurden durch einige merkwürdige Wunderzeichen geschreckt, und verließen ihn daher kurz darauf; so daß sie es für keine Schande hielten, den Mann, den sie nur fünf Tage vorher für ihren Kaiser erkannt hatten, ums Leben zu bringen. Die Grausamkeit der Messalina und ihrer Hünslinge bey dieser Gelegenheit, schien gar keine Gränzen zu haben. Sie wußten die Furcht und den Argwohn des Kaisers so in Bewegung zu setzen, daß Unzählige, ohne Untersuchung oder Beweise hingerichtet wurden; und kaum irgend jemand selbst, von denen, die man nur im Verdacht hatte, davon kam, wenn er nicht sein Leben mit seinem Vermögen erkaufte.

Unter den vielen, die bey dieser Gelegenheit hingerichtet wurden, kann ich mich nicht enthalten, das rührende Schicksal des Pätus und seiner treuen

Zweyter Band,

M

Frau,

Frau, der Arria, zu erzählen. Cäcina Pätus war einer der Unglücklichen, die sich mit dem Kamillus gegen den Kaiser verbanden, und er suchte sich, da sein Gehülfe von der Armee umgebracht war, nach Dalmatien zu retten. Allein man nahm ihn hier gefangen, und brachte ihn auf ein Schiff, um ihn nach Rom zu schicken. Arria, welche lange die Theilnehmerinn seiner Neigungen und seines Unglücks gewesen war, bat seine Hüter, daß sie sie in eben das Schiff, worinnen ihr Mann war, nehmen möchten. „Es ist gewöhnlich, sagte sie, einem Manne „von seinem Stande ein Paar Sklaven zu erlauben, „die ihn aus- und ankleiden, und ihm aufwarten; „ich will ihm selbst alle diese Dienste thun, und euch „die Beschwerlichkeit eines zahlreicheren Gefolges ersparen.“ Allein ihre Treue richtete nichts aus. Sie miethete daher einen Fischerkahn und begleitete also das Schiff, auf welchem ihr Mann weggebracht wurde, auf der ganzen Reise. Sie hatten einen Sohn von ausnehmender Schönheit und Jugend. Dieser Jüngling starb zu der Zeit, da sein Vater durch eine gefährliche Krankheit im Bette gehalten wurde. Aber die zärtliche Arria verhehlte den Tod ihres Sohnes, und ließ sich, wenn sie bey ihrem Manne war, nichts von ihrer Betrübniß merken. Als er sie fragte, wie sich ihr Sohn befände, antwortete sie, er schliefe, und verließ nur das Zimmer ihres Mannes, um ihren Thränen den Lauf zu lassen. Als nun Pätus zum Tode verdammt war, und Befehl erhielt, sich selbst ums Leben zu bringen, so bediente sich Arria jeder Kunst, ihm Entschlossenheit einzusößsen; und endlich, als er immer furchtsam und wankend blieb, nahm sie den Dolch, durchstach sich selbst in seiner Gegenwart, und gab ihm darauf denselben, mit den Worten: „Mein Pätus, es „schmerzt nicht.“ Durch

Durch solche Grausamkeiten, wie diese, suchten die Günstlinge des Kaisers, seine und ihre eigne Gewalt zu befestigen: um aber ihren Beystand desto nothwendiger zu machen, bemüheten sie sich, seine Furcht und Besorgnisse immer zu vermehren. Er wurde jetzt ein Raub des Argwohns und einer ängstlichen Unruhe. Da er eines Tages in dem Tempel war, und ein Schwert fand, welches jemand dafelbst von ungefähr zurückgelassen, so berief er den Senat voller Schrecken zusammen, und unterrichtete ihn von seiner Gefahr. Nach dieser Zeit wagte er es nie zu irgend einem Gastmal zu gehen, ohne von seiner Wache umgeben zu seyn, und litt nicht, daß irgend jemand sich ihm näherte, ohne daß man ihn vorher durchsucht hatte. Da er also aus Angst auf nichts anders, als seine Selbsterhaltung bedacht war, überließ er die Sorge für den Staat gänzlich seinen Günstlingen, die ihm nach und nach einen Geschmack am Morden beibrachten. Von dieser Zeit an fand er ein Vergnügen daran, die Menschen zu martern, und blieb bey einer gewissen Gelegenheit einen ganzen Tag in der Stadt Lybur, und wartete auf einen Scharfrichter von Rom, damit er seine Augen an einer Hinrichtung auf Art der Alten weiden möchte. Er war eben so unachtsam auf die Personen, die er verdamnte, als er in seinen Strafen grausam war. Seine Dummheit war so außerordentlich groß, daß er oft diejenigen zum Abendessen einlub, die er erst den Tag vorher hatte hinrichten lassen; und oft leugnete, den Befehl zu einer Hinrichtung gegeben zu haben, wenn er nur wenig Stunden vorher das Todesurtheil ausgesprochen hatte. Suetonius versichert, daß nicht weniger als fünf und dreyzig Senatoren, und mehr als dreyhundert Ritter unter seiner Regierung hingerichtet worden; und daß er so unachtsam

mitten unter seinen Mordthaten gewesen, daß, als ihm einst einer von seinen Tribunen von der Hinrichtung eines gewissen Senators Nachricht gebracht, er gänzlich vergessen, warum es geschehen, doch aber mit seiner Strafe ganz zufrieden gewesen.

Auf diese Weise wurde Klaudius durch die Messalina angetrieben, Grausamkeiten zu begehen, die er nur als eine nöthige Strenge ansah, da sie unterdessen ihren ungeheuren Lastern keine Schranken setzte. Da die ungestrafte Ausübung ihrer vorigen Laster nur ihren Muth neue zu begehen vermehrte, so wurden ihre Ausschweifungen jetzt täglich erschrecklicher, und ihre Liederlichkeit übertraf alles, was man jemals in Rom gesehen hatte. Sie wählte ihre Lieblinge aus Wollust, und opferte sie dann aus Eigensinn auf. Sie ließ einige Frauen von dem vornehmsten Stande in Gegenwart ihrer Männer Ehebruch begehen, und brachte diejenigen um, welche ihr nicht gehorchen wollten. Nachdem sie einige Jahre hindurch unersättlich in ihren Begierden gewesen war, hestete sie zuletzt ihre Neigungen auf den Kajus Silius, den schönsten jungen Mann in Rom. Da alle ihre Leidenschaften bis aufs äußerste glengen, so machte sie ihre Liebe zu diesem jungen Römer beynahе wahnwizig. Sie nöthigte ihn, sich von seiner Frau, Julia Sillana, zu scheiden, damit sie ihn für sich ganz allein besitzen möchte. Er mußte unermeßliche Schätze und die kostbarsten Geschenke von ihr annehmen, und sie wohnte bey ihm ganz öffentlich, und gieng mit der schämlosesten Vertraulichkeit mit ihm um. Die kaiserlichen Zierrathen wurden sogar nach seinem Hause gebracht, und die Sklaven und Bedienten des Kaisers hatten Befehl, dem Ehebrecher aufzuwarten. Nichts fehlte noch ihre unverschämte Aufführung voll zu machen, als daß sie sich vermählten, und das geschah

schah auch bald nachher. Sie verließen sich, wegen ihrer Sicherheit, auf die Schwäche des Kaisers, und warteten nur bis er sich nach Ostia begab, um ihren schlecht überlegten Entwurf auszuführen. In seiner Abwesenheit feyerten sie ihre Vermählung mit allen den Feyerlichkeiten und der Pracht, die nur die zuverlässigste Sicherheit gebrauchen konnte. Messalina, die ihrer Leidenschaft den vollen Lauf ließ, erschien als eine Bacchantinn mit einem Thyrsus in der Hand; indefs Silius den Charakter des Bacchus annahm, indem sein Leib mit Kleidern, welche wie Epheu aussahen, und seine Beine mit Halbstiefeln bekleidet waren. Ein Trupp von Sängern und Tänzern waren zugegen, welche durch die wollüstigsten Lieder und die unanständigsten Stellungen das Bacchanal vollkommen machten. Mitten unter diesen Ausschweifungen stieg ein gewisser Valens, der einen Lustigmacher abgab, auf einen Baum; und als man ihn fragte, was er sähe, antwortete er, er sähe ein schreckliches Ungewitter von Ostia her aufsteigen. Was dieser Mensch in den Tag hinein sprach, war in der That damals im Werke. Es scheint, daß einige Zeit vorher, (wie die Freundschaft der Lasterhaften immer von kurzer Dauer zu seyn pflegt,) ein Zank zwischen der Messalina und dem Narcissus, des Kaisers erstem Freygelassenen, vorgefallen war. Dieser verschlagene Minister wünschte also nichts mehr als eine bequeme Gelegenheit, die Kaiserinn zu Grunde zu richten, und diese glaubte er jetzt zu finden. Er entdeckte die Sache dem Kaiser zuerst durch Hülfe zweier Benschläferinnen, die der Kaiser bey sich hatte; diesen hatte er aufgetragen, ihm die Vermählung der Messalina, als eine Neuigkeit, zu erzählen, indefs Narcissus selbst herein kam, und die Wahrheit ihrer Erzählung bestätigte. Da er fand, daß dieses auf

die Furcht des Kaisers die Wirkung hatte, die er wünschte, so entschloß er sich ihn durch die Entdeckung aller Entwürfe und Absichten der Messalina noch mehr in Schrecken zu setzen. Er vergrößerte die Gefährde, und drang darauf, daß es nöthig sey, die Verbrecher aufs eiligste zu bestrafen. Klaudius, der über eine so unerwartete Erzählung in das größte Schrecken gerieth, glaubte, der Feind sey schon vor den Thoren, und unterbrach oft seine Frengelassenen mit der Frage, ob er noch Herr des Reichs sey. Da sie ihn nun versichert hatten, daß es noch in seiner Macht stehe, es zu bleiben, so beschloß er, sich ohne Verzug aufzumachen, und den Schimpf, den man seiner Würde angethan, zu bestrafen. Nichts konnte größer seyn, als die Bestürzung der Messalina und ihrer unbedachtsamen Gefährten, als sie hörten, daß der Kaiser komme, um sie in ihren Feyerlichkeiten zu stören. Jeder eilte in der äußersten Verwirrung davon. Silius wurde gefangen genommen. Messalina suchte Schutz in einigen Gärten, die vormals dem Lukullus gehört, die sie aber vor kurzem, nachdem sie den wahren Eigenthümer derselben, Asiaticus, daraus vertrieben, und ihn ums Leben gebracht, an sich gerissen hatte. Von da aus schickte sie den Britannikus, ihren einzigen Sohn von dem Kaiser, mit der Oktavia, ihrer Tochter, ab, um ihre Fürsprecher zu seyn, und ihn um Gnade zu bitten. Sie folgte ihnen bald darauf selbst nach: aber Narcissus hatte den Kaiser gegen ihre Künste so sehr verhärtet, und solche Mittel ausfindig gemacht, seine Aufmerksamkeit von ihrer Vertheidigung abzuwenden, daß sie sich genöthigt sah in Verzweiflung wegzugehen. Da es dem Narcissus in so weit geglückt war, so führte er den Klaudius in das Haus des Ehebrechers, zeigte ihm daselbst die Zimmer, mit dem Raube seines eignen

eigenen Pallasts geziert; brachte ihn darauf in das Lager der Leibgarde, und belebte seinen Muth dadurch, daß er ihn versicherte, die Soldaten würden bereit seyn, ihn zu vertheidigen. Nachdem er so künstlich seine Furcht und seinen Zorn in Bewegung gebracht hatte, erhielt der unglückliche Silius Befehl zu erscheinen, welcher denn, ohne sich zu vertheidigen, sogleich in Gegenwart des Kaisers ums Leben gebracht wurde. Verschiedne andre hatten ein gleiches Schicksal; aber Messalina schmeichelte sich noch immer mit der Hoffnung, Vergebung zu erhalten. Sie entschloß sich, weder Bitten noch Thränen unversucht zu lassen, um den Kaiser zu besänftigen. Zuweilen ließ sie sogar ihren Unwillen aus, und drohte ihren Anklägern mit Rache. Es fehlte ihr auch nicht an Grund, die vortheilhaftesten Erwartungen zu hegen. Nachdem Klaudius von der Hinrichtung ihres Geliebten zurückgekehrt war, und seinen Unwillen in einem Gastmal gestillt hatte, fieng er an erweicht zu werden. Er befahl daher seinen Bedienten der Messalina zu sagen, daß er am folgenden Tage die Anklage gegen sie hören würde, und daß sie sich zu ihrer Vertheidigung anschicken sollte. Die Erlaubniß sich zu vertheidigen würde dem Narcissus das Leben gekostet haben; er lief daher alsobald heraus, und befahl den Tribunen und Centurionen, welche in Bereitschaft waren, sie augenblicklich auf Befehl des Kaisers ums Leben zu bringen. Da sie in die Gärten kamen, wo sie sich noch aufhielt, fanden sie sie auf dem Boden ausgestreckt, und ihre Mutter Lepida bey ihr, welche sie aufmunterte, ihrer Strafe durch einen freywilligen Tod zuvorzukommen. Aber diese unglückliche Frau war gar zu sehr durch die Wollust erweicht, als daß sie hätte dem Tode ohne Schrecken entgegen sehen können. Anstatt sich mit Entschlossenheit

senheit gegen den Streich zu bewaffnen, gab sie nur ihren Thränen und unbedauerten Wehklagen Raum. Endlich nahm sie von einem der Soldaten ein Schwerdt, und hielt es an ihre Brust; da aber ihre Furcht den Streich noch verzögerte, so stieß der Tribun es ihr durch den Leib, und brachte sie also ums Leben. Klaudius wurde sogleich, mitten unter seinem Gastmale, von ihrem Tode benachrichtiget; aber dieser unempfindliche Dummkopf zeigte nicht den geringsten Schein von Bewegung. Er blieb mit seiner gewöhnlichen Ruhe an Tafel, und weder seine Liebe zu ihr, noch die Freude ihrer Ankläger, noch die Betrübniß seiner Kinder hatten die geringste Wirkung auf ihn. Zum Beweise aber, daß dieses mehr aus Dummheit, als aus Standhaftigkeit herkam, fragte er den folgenden Tag, als er an Tafel saß, warum Messalina nicht zugegen sey, als wenn er ihr Verbrechen und ihre Strafe gänzlich vergessen hätte.

Klaudius, der jetzt ein Wittwer war, erklärte öffentlich, da er bisher mit seinen Gemahlinnen so unglücklich gewesen, so wollte er sich künftig nie wieder vermählen, und wäre zufrieden sein Leben zu verlieren, wenn er seinen Entschluß änderte. Allein die Entschließungen des Klaudius waren nur von kurzer Dauer. Da er gewöhnt war, unter weiblicher Herrschaft zu leben, so ward er seiner jetzigen Freyheit bald überdrüssig, und war gänzlich unfähig, ohne einen Führer zu leben. Seine Frengelassenen also, die seine Neigungen gewahr wurden, beschloßen, ihm eine andere Gemahlinn zu verschaffen; und fielen nach einiger Berathschlagung auf die Agrippina, die Tochter seines Bruders Germanikus. Dieses Frauenzimmer war noch geübter im Laster, als selbst die vorige Kaiserinn. Ihre Grausamkeiten waren noch gefähr-

gefährlicher, da sie von größerer Vorsichtigkeit geleitet wurden: sie hatte ihren vorigen Gemahl vergiftet, damit sie die Freiheit haben möchte, dem Rufe des Ehrgeizes zu folgen; und vollkommen bekannt mit allen Schwachheiten des Klaudius, bediente sie sich seiner Gewalt nur dazu, ihre eigne zu befördern. Da indessen die letztere Erklärung des Klaudius ein Hinderniß gegen seine neue Vermählung zu seyn schien, so stiftete man gewisse Leute an, die im Senat den Vorschlag thaten, daß er gezwungen werden müsse, eine Gemahlinn zu nehmen, als eine Sache, die für den Staat von großer Wichtigkeit sey; und einige noch dreistere Schmeichler, als die übrigen, verließen das Rathhaus in dem Augenblick, als wenn sie fest entschlossen wären ihn zu zwingen. Als dieses Defret, (wodurch auch blutschänderische Ehen für erlaubt erklärt wurden,) in dem Senat gemacht war, so hatte Klaudius kaum Geduld die Feyer seiner Hochzeit einen Tag zu verschieben. Aber das Volk hatte einen so großen Abscheu gegen solche blutschänderische Verbindungen, daß, wiewohl sie für erlaubt erklärt waren, doch nur einer von seinen Tribunen, und einer von seinen Freigelassenen niederträchtig genug waren, seinem Beyspiel zu folgen.

Dieser neuen Aufseherinn, welche Klaudius nunmehr bekommen hatte, unterwarf er sich mit einem unbedingteren Gehorsam, als er jemals vorher gethan hatte. Die vornehmsten Absichten der Agrippina giengen dahin, die Nachfolge für ihren eignen Sohn Nero zu erhalten, und den jungen Britannikus, des Kaisers und der Messalina Sohn, von dem Throne auszuschließen. In dieser Absicht vermählte sie den Nero mit der Tochter des Kaisers, Oktavia, wenig Tage nach ihrer eignen Vermählung. Nicht lange nachher, drang sie in den Kaiser, er

möchte, gleich seinen Vorgängern, die Nachfolge dadurch vergewissern, daß er eine neue Adoption vornähme, und rieth ihm, seinen Sohn Nero gewissermaßen zum Theilnehmer an den Beschwerlichkeiten der Regierung zu machen. Der schwache Kaiser, der keine andre Beurtheilungskraft oder Bosheit besaß, als die ihm eingegeben wurde, gab alsobald ihren Ueberredungen nach, und nahm den Nero, vorzugsweise vor seinem eignen Sohn Britannikus, an Kindes Statt an. Nun war ihre erste Sorge, ihren Sohn dadurch bey dem Volke beliebt zu machen, daß sie ihm den Seneka zum Aufseher gab. Dieser vortreffliche Mann, von Geburt ein Spanier, war auf das falsche Zeugniß der Messalina, die ihn des Ehebruchs mit der Julia, des Kaisers Nichte, beschuldigt hatte, auf die Insel Korsika verbannt. Das Volk liebte und bewunderte ihn wegen seines Genies, noch mehr aber wegen seiner strengen Sitten; und ein Theil seines Ruhms mußte daher nothwendig seinem Lehrling zufallen. Diese listige Frau wandte nicht weniger Sorgfalt an, die größte Zu- neigung gegen den Britannikus vorzugeben; den sie aber zu gehöriger Zeit aus dem Wege zu räumen entschlossen war. Allein ihre Eifersucht war nicht bloß auf dieses Kind eingeschränkt; kurz nach ihrer Gelangung zum Thron brachte sie es dahin, daß verschiedne Frauenzimmer, die ihre Nebenbuhlerinnen bey dem Kaiser gewesen waren, ums Leben gebracht wurden. Sie setzte die Hauptleute der Leibwache ab, und verschaffte dieses Kommando dem Burrhus; einem Mann von großer Kriegsgeschicklichkeit, und

J. d. St. 790.
J. C. 52.
der ihr gänzlich ergeben war. Von der Zeit an gab sie sich weniger Mühe, ihre Macht zu verbessern; und fuhr oft in einem Wagen aufs Kapitolium, ein

ein Vorzug, der vorher keinen, als den Priesterinnen erlaubt gewesen war.

Im zwölften Jahre der Regierung des Klaudius überredte sie ihn, den Rhodiern ihre Freyheit, deren er sie einige Jahre vorher beraubt hatte, wieder zu geben; und den Bürgern von Num, weil aus dieser Stadt Rom seinen Ursprung genommen, ihre Auflagen zu erlassen. Ihre Absicht hiebey war, die Liebe des Nero bey dem Volke zu vermehren, welcher die Sache dieser beiden Völker mit großem Beyfall führte. So that diese ehrgeizige Frau alles, um ihren Sohn empor zu bringen, und ließ es sich sogar gefallen, selbst bey dem Volke verhasst zu werden, bloß um seine Liebe bey demselben zu vermehren. Da ihr eines Tages ein Sterndeuter sagte, daß er Kaiser werden, aber auch die Ursach ihres Todes seyn würde, so antwortete sie: „Er mag mich umbringen, wenn er nur Kaiser wird.“ *Occidet dum imperat.*

Ein so unmaßiger Gebrauch ihrer Gewalt diente endlich dazu, den Argwohn des Kaisers rege zu machen. Die herrschsüchtige Gemüthsart der Agrippina fieng an ihm unerträglich zu werden; und man hörte ihn, als er vom Wein erhitzt war, sagen: Es sey sein Schicksal, die Ausschweifungen seiner Gemahlinnen zu dulden, und dann ihr Scharfrichter zu seyn. Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf sie, und bewogen sie, alle ihre Fähigkeiten aufzubieten, um dem Streich zuvor zukommen. Ihre erste Sorge war, den Narcissus zu entfernen, den sie verschiedner Ursachen wegen hasste, vornehmlich aber, weil er dem Klaudius so gänzlich ergeben war. Dieser Minister widersezte sich eine Zeitlang ihren Absichten; aber endlich fand er es doch für gut, sich freywillig zu verbannen, und sich nach Campanien zu

zu begeben. Der unglückliche Kaiser, der also den Anschlägen seiner hinterlistigen Gemahlinn ganz bloß gestellt war, achtete gar nicht auf die Gefahren, die ihm den Untergang droheten. Seine Liebe zu dem Germanikus nahm täglich sichtbar zu, und vermehrte die Wachsamkeit und die Eifersucht der Agrippina. Sie entschloß sich daher jezt, nicht länger ein Verbrechen aufzuschieben, womit sie lange vorher in Gedanken umgegangen war; nämlich ihren Gemahl zu vergiften. Eine Zeitlang war sie unschlüssig, auf was für Weise sie dieses am besten anfienge; da sie befürchtete, daß eine zu starke Portion ihre Verrätherey entdecken, und eine zu schwache ihren Zweck verfehlen möchte. Endlich entschloß sie sich zu einem Gift, welches die besondere Kraft hatte, ihn seines Bewußtseyns gänzlich zu berauben, und doch seinem Leben nicht plögllich ein Ende zu machen. Sie hatte sich lange mit diesem abscheulichen Geschäfte abgegeben, und wandte sich jezt an eine gewisse Frau, Namens Iokusta, die wegen ihrer Hülfsleistungen bey dergleichen Gelegenheiten berüchtigt war. Das Gift wurde dem Kaiser unter Schwämmen, einem Gericht, das er vorzüglich liebte, beigebracht. Kurz nachdem er sie gegessen hatte, fiel er unempfindlich nieder; aber dieses machte gar kein Auffehen, da es etwas gewöhnliches bey ihm war, so lange zu essen, bis er alle seine Sinne betäubt hatte, und in sein Bett von der Tafel gebracht werden mußte. Indessen schien doch seine Natur die Wirkungen des Giftes zu überwinden, aber Agrippina beschloß, ihn nicht wieder aufkommen zu lassen; sie gab also einem elenden Arzte, der einer von ihren Kreaturen war, Befehl, ihm eine vergiftete Feder in die Kehle zu stoßen, unter dem Vorwande, ihn zum Brechen zu bringen, und dies brachte ihn ums Leben.

Die

Die Regierung dieses Kaisers, so schwach und unermögend er war, brachte kein großes Elend im Staat hervor, weil seine Grausamkeiten vornehmlich diejenigen trafen, die um ihn waren. Die Anzahl der Einwohner von Rom belief sich um diese Zeit auf sechs Millionen, achtmal hundert und vier und vierzig tausend Seelen; und war also vielleicht volkreicher, als jetzt ganz England. Unter einem solchen Zusammenfluß von Menschen kann man nicht zweifeln, daß jede Tugend und jedes Laster auf den höchsten Grad des Raffinements gestiegen seyn müssen; und in der That, die Ausführung des Seneca scheint ein Beispiel des erstern, und der Messalina des letztern zu seyn. Der allgemeine Charakter der Zeiten indessen war Verderbniß und Ueppigkeit; denn alenthalben, wo ein großer Ueberfluß von Reichthum ist, wird man auch tausend lasterhafte Arten ihn herdurch zu bringen finden. Der kriegerische Geist der Römer, wiewohl er vieles von seiner vormaligen Härte verloren hatte, hielt doch noch das menschliche Geschlecht in Ehrfurcht; und wenn man gleich während dieser Regierung sagen konnte, daß die Welt ohne Oberhaupt sey, so wurde sie doch durch den Schrecken des römischen Namens allein in Gehorsam erhalten.



Siebenter Abschnitt.

Nero, der sechste römische Kaiser.

Als Klaudius dergestalt ums Leben gebracht war, wandte Agrippina jede Vorsicht an, seinen Tod vor dem Volke zu verbergen, bis sie die gehörigen Maßregeln genommen, ihrem Sohn die Nachfolge

zu

zu sichern. Alle Zugänge des Pallastis wurden mit starken Wachen besetzt, indeß sie das Volk mit mancherley Gerüchten hinzuhalten wußte: bald gab sie vor, daß er noch am Leben sey; bald, daß er wieder besser werde. Unterdessen versicherte sie sich der Person des jungen Britannikus, unter dem Vorwande ihrer Liebe zu ihm. Gleich als wenn sie die Hefigkeit ihres Schmerzes gar nicht mäßigen könnte, hielt sie ihn in ihre Arme eingeschlossen, nannte ihn das theure Bild seines Vaters, und verhinderte ihn also zu entweichen. Eben derselben Vorsicht bediente sie sich in Betracht seiner Schwestern, der Octavia und Antonia; und ließ sogar eine Gasterey in dem Pallast anstellen, gleich als um den Kaiser dadurch aufzumuntern. Endlich, da sie alles in Ordnung gebracht hatte, wurden die Thore des Pallastes geöffnet, und Nero gieng in Begleitung des Burrhus, des Generals der Leibwache heraus, um die Glückwünschungen des Volks und der Armee anzunehmen. Die Kohorte, welche damals eben die Wache hatte, rief ihn mit den lautesten Zurufungen zum Kaiser aus, wiewohl nicht ohne einige Nachfrage nach dem Britannikus zu thun. Er ward auf einem Wagen nach dem übrigen Theil der Armee gefahren; hier hielt er eine Rede, die zu dieser Gelegenheit passete, versprach den Soldaten, gleich seinen Vorgängern, ein Geschenk, und wurde darauf durch die Armee, den Senat und das Volk zum Kaiser erklärt.

Neros erste Sorge war, alle mögliche Ehrerbietung für den verstorbenen Kaiser zu bezeugen, um die Schuld seines Todes zu verdecken. Sein Leichenbegängniß wurde mit elter Pracht, die der bey dem Begräbniß des Augustus gleich kam, vollzogen: der junge Kaiser hielt selbst seine Leichenrede, und derjenige wurde unter die Götter aufgenommen, der kaum
den

den Namen eines Menschen verdiente. Die Leichenrede, wiewohl sie Nero hielt, hatte den Seneka zum Verfasser; und man bemerkte, daß dieses das erste mal sey, daß ein römischer Kaiser den Beystand der Beredsamkeit eines andern vornöthig habe.

Nero, ob er gleich erst siebzehn Jahr alt war, fieng seine Regierung mit dem allgemeinen Beyfall aller Menschen an. Da er das Reich der Agrippina zu verdanken hatte, so unterwarf er sich anfänglich ihren Anweisungen mit dem unbedingtesten Gehorsam. Was sie anbetrifft, so schien sie entschlossen, mit ihrer natürlichen Grausamkeit zu regieren, und betrachtete ihre Privatfeindschaften als die einzige Richtschnur, die sie in der Verwaltung der öffentlichen Gerechtigkeit leiten sollten. Gleich nach dem Tode des Klaudius, ließ sie den Silanus, den Prokonsul von Asien, wegen eines sehr geringen Verdachts, und ohne dem Kaiser von ihrer Absicht das geringste wissen zu lassen, meuchelmörderischer Weise hinrichten. Der nächste Gegenstand ihrer Rache war Narcissus, des verstorbenen Kaisers Günstling; ein Mann, der wegen der Größe seines Reichthums und der Menge seiner Verbrechen gleich berüchtigt war. Er wurde genöthigt, auf Befehl der Agrippina, wiewohl ohne Neros Einwilligung, sich selbst das Leben zu nehmen.

Auf diesen blutigen Anfang würden noch mehrere Grausamkeiten von eben der Art erfolgt seyn, wenn nicht Seneka und Burrhus, des Kaisers Vorgesetzter und General, sich dawider gesetzt hätten. Diese würdigen Männer, wiewohl sie der Kaiserinn ihre Erhebung zu verdanken hatten, waren doch zu groß, sich zu Werkzeugen ihrer Grausamkeit gebrauchen zu lassen. Sie verbanden sich daher zusammen zur Widersetzung, und da sie den jungen Kaiser auf ihre

ihre Seite gebracht hatten, machten sie einen Plan der Regierung, der zugleich der gnädigste und weiseste war. Der Anfang der Regierung dieses Monarchen, so lange er nach ihren Rathschlägen handelte, ist daher immer als ein Muster für künftige Regenten betrachtet worden. Der berühmte Kaiser Trajan pflegte zu sagen, daß alle andere Regierungen mit den fünf ersten Jahren dieses Kaisers nicht in Vergleichung kämen. In der That, der junge Monarch wußte seine angeborne Verderbtheit so wohl zu verbergen, daß seine nächsten Freunde kaum merken konnten, daß seine Tugenden nur angenommen waren. Er schien gerecht, freigebig und leutselig. Wenn ihm ein Todesurtheil gebracht wurde, das er unterschreiben sollte, so hörte man ihn mit anscheinender Bekümmerniß ausrufen: „Wollte der Himmel, daß ich nie schreiben gelernt hätte.“ Da der Senat ihm bey einer gewissen Gelegenheit wegen der guten Ordnung und Gerechtigkeit seiner Staatsverwaltung Lobsprüche erteilte, so erwiederte er mit besonderer Bescheidenheit, sie möchten ihre Dankfugungen so lange verschieben, bis er sie verdient hätte. Seine Herablassung und Gefälligkeit waren nicht geringer, als seine andern Tugenden; so daß die Römer anfangen zu denken, der Himmel habe ihnen einen Regenten gesandt, dessen Gnade die Tyranny seiner Vorgänger völlig wieder gut machen würde.

Agrippina unterdessen, die von aller Theilnehmung an der Regierung ausgeschlossen war, bemühte sich, durch alle mögliche Mittel ihre abnehmende Macht zu erhalten. Da sie gewahr wurde, daß ihr Sohn sich in eine Freigelassene, Namens Akte, verliebt hatte, und den Einfluß einer Konkubine fürchtete, versuchte sie jede Kunst seiner wachsenden Leidenschaft Einhalt thun. Allein an einem so ver-

derbten

derbten Hofe war es gar nichts schweres für den Kaiser, andere Vertrauten zu finden, die bereit waren, seinen Wünschen behülflich zu seyn. Die Befriedigung seiner Leidenschaft diente also in diesem Falle nur dazu, seinen Haß gegen die Kaiserinn zu vermehren. Es dauerte auch nicht lange, daß er ihr offenbare Beweise seines Ungehorsams gab, indem er den Pallas, ihren vornehmsten Günstling, seiner Stelle entsetzte. Bey dieser Gelegenheit ward sie erst den gänzlichen Verfall ihres Ansehens gewahr, welches sie in die unbändigste Wuth brachte. Um ihre Wuth dem Kaiser furchtbar zu machen, erklärte sie, daß Britannikus, der rechtmäßige Erbe des Throns, noch am Leben und im Stande sey, seines Vaters Reich zu übernehmen, welches jetzt ein Usurpateur im Besiß habe. Sie drohete, daß sie ins Lager gehen, und daselbst seine und ihre eigne Niederträchtigkeit öffentlich bekannt machen wollte, und rief dabey alle Furien der Hölle zu ihrem Beystand an. Diese Drohungen erregten den Argwohn des Nero, der, wiewohl er sich noch dem Schein nach durch seine Vorgesetzten regieren ließ, doch schon anfangs seiner natürlichen Verderbtheit Raum zu lassen. Er beschloß daher den Tod des Britannikus, und veranstaltete es so, daß er bey einem öffentlichen Gastmalle vergiftet wurde. Agrippina aber verlor von ihrer natürlichen Wildheit nichts; sie bediente sich jeder Gelegenheit, die Tribunen und Centurionen durch Verbindlichkeiten und Schmeicheleyen zu gewinnen; sie häufte Schätze auf, mit einer Raubsucht, die ihre natürliche Habsucht noch übertraf; alle ihre Handlungen schienen darauf eingerichtet zu seyn, eine Parthey auf ihre Seite zu bringen, und sich dem Kaiser furchtbarer zu machen. Nero ließ ihr daher ihre deutsche Wache nehmen, und nöthigte sie, den Pal-

Zweyter Band. N last

last zu verlassen. Er verböt auch besonderen Personen, sie zu besuchen, und gieng selbst nur selten und des Ceremoniels wegen hin, ihr seine Aufwartung zu machen. Sie fand also jetzt, daß sie mit der Gunst des Kaisers auch die Dienstfertigkeit ihrer Freunde verloren hatte. Sie wurde sogar von der Sillara angeklagt, daß sie sich gegen ihren Sohn verschworen, und die Absicht habe, den Plautius, der vom Augustus abstammte, zu heirathen, und ihn zum Kaiser zu machen. Kurz nachher wurden Pallas, ihr Günstling, und Burrhus, wegen eines ähnlichen Verbrechens angeklagt, und beschuldigt, daß sie die Absicht hätten, dem Kornelius Sylla gegen ihn aufzustellen. Da man diese Nachrichten ohne allen Grund befand, so wurden die Angeber verbannt, eine Strafe, die viel zu geringe für die Größe ihrer Verbrechen angesehen wurde.

So wie Nero an Jahren zunahm, schienen auch seine Verbrechen in gleichem Verhältniß zuzunehmen. Er fieng jetzt an ein Vergnügen daran zu finden, bey Nacht, wie ein Sklave gekleidet, in der Stadt herum zu laufen. In diesem schlechten Aufzuge gieng er in Schenken und Hurenhäuser, von den lüderlichen Dienern seiner Wollüste begleitet, und trachtete denjenigen nach dem Leben, die sich ihm widersetzten, wobey er oft sein eignes in Gefahr setzte. Das Beispiel des Kaisers reizte unzählige junge Leute, die Straßen auf gleiche Weise zu beunruhigen; so daß jede Nacht die Stadt voller Tumult und Unordnungen war. Indessen ertrug das Volk alle diese Ausschweifungen, die es der Jugend des Kaisers zuschrieb, mit Geduld; indem es täglich Gelegenheit fand, seine Freygebigkeit zu erfahren, und auch durch die Aufhebung vieler Abgaben eine große Gefälligkeit von ihm erhalten hatte. Die Provinzen litten auch gar

gar nicht durch diese Schwärmerereyen; denn einige Unruhen von Seiten der Parther ausgenommen, welche bald unterdrückt wurden, genossen sie der vollkommensten Ruhe.

Allein diese Ausschweifungen der Sinnlichkeit, die in den ersten vier Jahren seiner Regierung nur wenig Unordnungen hervorbrachten, fiengen im fünften an, fürchterlicher zu werden. Er machte den Anfang damit, daß er die Gränzen des Wohlstandes überschritt, indem er seine jetzige Gemahlinn Octavia öffentlich verließ, und darauf die Poppäa, seines Günstlings Otho Gemahlinn, zu sich nahm, ein Frauzimmer, die mehr wegen ihrer Schönheit, als ihrer Tugenden berühmt ist. Dies war ein anderer qualender Umstand für die Agrippina, welche vergebens ihr ganzes Ansehen anwandte, die Poppäa in Ungnade zu bringen, und sich selbst die verlorne Günst ihres Sohns wieder zu verschaffen. Einige Geschichtschreiber behaupten, daß sie sich sogar erboten, seine Leidenschaften selbst durch Blutschande zu befriedigen; und daß, wenn Seneka sich nicht dazwischen gesetzt hätte, der Sohn an dem Verbrechen der Mutter Theil genommen haben würde. Allein dieses ist nicht wahrscheinlich, da wir finden, daß Poppäa bald nachher in dem Streit des beiderseitigen Interesse den Sieg davon trug; und endlich gar den Nero bewog seine Mutter ums Leben zu bringen, um ihre Rache zu befriedigen. Sie fieng ihre Künste damit an, daß sie in ihn drang, sich von seiner Gemahlinn zu scheiden, und sie zu heirathen: sie nannte ihn spöttisch einen Mündel, der nicht nur der Macht anderer bedürfe, sondern auch nicht einmal die Freyheit habe, sich selbst zu regieren. Sie rebte von den gefährlichen Absichten der Agrippina, und gewöhnte ihn endlich, an den Mutttermord ohne

Schrecken zu denken. Seine Grausamkeiten gegen seine Mutter stengen mehr durch verschiedene Aeußerungen einer kleinen Bosheit, als durch irgend eine offenbare Beleidigung an. Er munterte verschiedene Leute auf, sie durch gerichtliche Anklagen zu beunruhigen: er brauchte einige von dem niedrigsten Pöbel, satyrische Lieder gegen sie unter ihren Fenstern zu singen. Endlich aber, da er fand, daß alles dieses nicht hinreichte, ihren Kopf zu brechen, entschloß er sich sie ums Leben zu bringen. Zuerst versuchte er es durch Gift; aber dieses, wiewohl er es zweymal wiederholte, that keine Wirkung, da sie ihre Natur durch Gegengift dawider verwahrt hatte. Da ihm dieses also fehl schlug, ließ er ein Schiff so künstlich verfertigen, daß es in dem Wasser von einander fallen mußte, und auf diesem Schiffe wurde sie eingeladen, eine Spazierfahrt an die Küsten von Kalabrien zu thun. Allein dieser Anschlag gelang so wenig, als der vorige: die Schiffer, welche nicht alle um das Geheimniß wußten, störten sich einander in ihren Berrichtungen; so daß das Schiff nicht so geschwind unter sank, als man erwartete, und Agrippina also Mittel fand, so lange fort zu schwimmen, bis sie von einigen Waarenschiffen, die vorbey fuhren, aufgenommen wurde. Da Nero also sah, daß alle seine Anschläge entdeckt wurden, so entschloß er sich die Maske abzulegen, und sie, ohne fernern Verzug, öffentlich ums Leben zu bringen. Er ließ daher das Gerücht ausstreuen, daß sie sich gegen ihn verschworen habe; und ein gewisser Mensch mußte einen Dolch zu seinen Füßen niederfallen lassen, und vorgeben, daß er von der Agrippina Befehl bekommen habe, ihn zu ermorden. Er wandte sich demnach an den Seneka und den Burrhus, und bat sie um ihren Rath, was er thun sollte, und um ihren Beystand,

ih

Ihn von dem Gegenstande seiner Furcht zu befreien. Die Sachen befanden sich jetzt in einer so kritischen Lage, daß kein Mittelweg genommen werden konnte; und entweder Nero oder Agrippina fallen mußte. Seneka beobachtete daher ein tiefes Stillschweigen; aber Burrhus hatte mehr Entschlossenheit, und weigerte sich, an einem so großen Verbrechen Theil zu nehmen; er sagte, die Armee sey allen Nachkommen des Cäsar gänzlich ergeben, und würde sich nie dahin bringen lassen, ihre Hände mit dem Blute irgend Eines von seiner Familie zu bes Flecken. In dieser Verlegenheit bot Anicetus, der Erfinder des oben erwähnten Schiffs, seine Dienste an; welches Nero mit der größten Freude annahm, indem er ausrief: „dieses sey der erste Augenblick, da er es erfahre, daß er Kaiser sey.“ Dieser Frengelassene also nahm einen Trupp Soldaten mit, umringte das Haus der Agrippina, und brach mit Gewalt die Thüren auf. Darauf bemächtigte er sich jedes Sklaven, den er antraf, bis er an das Zimmer kam, wo Agrippina war. Unterdessen erwartete Agrippina, welche sich stellte, als wenn sie von den Absichten des Nero nichts gemerkt habe, ganz ängstlich die Rückkehr eines Boten, den sie mit der Nachricht von ihrer glücklichen Errettung an ihn abgeschickt hatte. Da sie aber draußen eine plötzliche Stille unter dem Haufen Volks, die ihr nur einige Augenblicke vorher die laute sten Glückwünsche zugerufen hatten, wahrnahm, so fragte sie nach der Ursach, und erkundigte sich bey dem Sklaven, der ihr aufwartete, ob der Abgeschickte schon wiedergekommen sey. Als sie noch redete, verschwand der Sklave, und Anicetus kam mit zweien Soldaten, in deren Blicken sie ihr Schicksal las, in das Zimmer. Sie behielt indessen noch Gegenwart des Geistes genug, nach der Ursach ihres Kommens

zu fragen. „Wenn ihr kommt, sagte sie, euch nach
 „meiner Gesundheit zu erkundigen, so könnt ihr dem
 „Kaiser sagen, daß ich besser bin; wenn ihr aber in
 „einer schlimmern Absicht kommt, so müßt ihr al-
 „lein, und nicht mein Sohn, schuldig seyn.“ Hier-
 auf gaben sie keine Antwort, sondern einer von ihnen
 schlug ihr mit der Keule an den Kopf, wovon sie
 aber noch nicht starb. Da sie also jetzt sah, daß sie
 keine Gnade zu hoffen hätte, und Anicetus seinen
 Degen zog, um sie durch zu stoßen, so hielt sie ihm
 ihre Brust dar, und rief aus: „Hier durch! denn
 „dieser Ort hat einem Ungeheuer das Leben gegeben.“
 Nachdem sie die Mörder mit verschiedenen Wunden
 ums Leben gebracht hatten, ließen sie sie todt auf ih-
 rem Ruhebetto zurück, und statteten dem Nero von
 dem, was sie gethan hatten, Bericht ab. Einige
 Geschichtschreiber sagen, Nero sey alsobald gefom-
 men, um den Körper zu besehen; er habe ihn lange
 mit Vergnügen betrachtet, einige Theile desselben ge-
 lobt, andere getadelt; und endlich dieses schreckliche
 Schauspiel damit geendigt, daß er ganz kalt die An-
 merkung gemacht, er habe nie geglaubt, daß seine
 Mutter so schön gewesen. Dem sey wie ihm wolle,
 er rechtfertigte sein Verhalten den folgenden Tag ge-
 gen den Senat, welcher seine Gottlosigkeit nicht al-
 lein entschuldigte, sondern sogar lobte.

Nachdem also Nero alle Schutzwehren der Zu-
 gend niedergerissen hatte, so ließ er jetzt seinen Be-
 gierden, die nicht allein schmutzig, sondern unmensch-
 lich waren, den vollen Lauf. Er zeigte einen seltsa-
 men Kontrast in seiner Gemüthsart; denn zu eben
 der Zeit, da er Grausamkeiten ausübte, welche die
 Seele mit Schauern und Grausen erfüllten, liebte
 er doch die angenehmen Künste, die das Herz sanfter
 und feiner machen. Er war von Kindheit an der
 Musik

Musik ergeben, und nicht ganz unwissend in der Poesie. Aber Wagenrennen war sein Lieblingsvergnügen. Er blieb niemals aus dem Cirkus weg, wenn Wagenrennen angestellt wurden; anfangs gieng er heimlich, bald nachher aber öffentlich hin, bis er endlich, da seine Leidenschaft durch die Befriedigung derselben immer stärker wurde, sich nicht mehr begnügte, bloß einen Zuschauer abzugeben, sondern sich entschloß, selbst einer von den vornehmsten Wettrennern zu werden. Seine Vorgesetzten thaten indessen alles, was in ihrem Vermögen war, seinen verkehrten Ehrgeiz im Zaum zu halten; da sie ihn aber fest entschlossen fanden, so schlossen sie einen besondern Platz in dem Vatikanischen Thale dazu ein, wo er sich anfangs bloß einigen auserlesenen Zuschauern sehen ließ, bald nachher aber die ganze Stadt einlud. Die Lobeserhebungen seiner schmeichelnden Unterthanen spornten ihn nur noch mehr zu diesen unschicklichen Vergnügungen an; so daß er sich jetzt entschloß, einen neuen Charakter anzunehmen, und als ein Sänger auf der Bühne zu erscheinen.

Seine Leidenschaft für die Musik war ihm, wie ich angemerkt habe, nicht weniger natürlich, als die vorige; da sie aber weniger männlich war, so bemühte er sich, sie durch das Beyspiel einiger der berühmtesten Männer, die sie mit eben der Neigung getrieben hatten, zu vertheidigen. Er war in den Grundsätzen dieser Kunst von seiner Kindheit an unterrichtet worden; und nach seiner Gelangung zum Throne hatte er sich die berühmtesten Meister gehalten. Er unterwarf sich geduldig allen ihren Lehren, und bediente sich aller der Mittel, welche Sängern anzuwenden pflegen, theils ihre Stimme zu verbessern, theils ihre Geläufigkeit zu vermehren. Allein, alles seines Fleißes ungeachtet, hatte er doch nur ei-

ne schlechte Stimme, indem sie zugleich schwach und unangenehm war. Indessen war er doch entschlossen, sie öffentlich, so wie sie war, hören zu lassen; denn er wußte wohl, daß die Schmeicheley jeden Fehler ersezen würde. Sein erster öffentlicher Auftritt war in Spielen, die von ihm selbst angeordnet waren, und Juveniles genannt wurden; hier trat er auf die Bühne, und spielte sein Instrument zu seiner Stimme mit großem Anschein von Geschicklichkeit. Ein Haufen von Tribunen und Centurionen stand hinter ihm; indeß sein alter Aufseher Burrhus neben seinem hoffnungsvollen Mündel stand, mit Unwillen in der Miene und Lobsprüchen auf den Lippen.

Nun wünschte er auch ein Dichter zu werden; aber er wollte sich nicht gerne die Mühe geben, die man anwenden muß, um es in dieser Kunst weit zu bringen: er wollte lieber gleich auf einmal ein fertiger Poet seyn. In dieser Absicht brachte er verschiedene Personen zusammen, die am Hofe für sehr wichtige Köpfe gehalten wurden, wiewohl sie dem Publiko sehr wenig als solche bekannt waren. Diese warteten ihm mit Versen auf, die sie zu Hause gemacht hatten, oder sie aus dem Stegereis herplapperten. Er setzte darauf die Verse nach seinem Gurdünken zusammen, und das Ganze nannte man dann ein Gedicht. Er war auch nicht ohne seine Philosophen; er fand ein Vergnügen daran, ihrem Disputiren nach dem Abendessen zuzuhören; aber es geschah bloß zum Zeitvertreib.

Mit solchen Talenten andere zu vergnügen ausgerüstet, entschloß er sich, sein Reich zu durchreisen, und allenthalben, wo er hin kam, seine Geschicklichkeit öffentlich sehen zu lassen. Der erste Ort, wo er sich, nachdem er Rom verlassen hatte, hören ließ, war Neapel. Das Gedränge daselbst und die Neugier-

gierde des Volks ihn zu hören, war so groß, daß man ein Erdbeben, welches sich, während daß er sang, ereignete, nicht gewahr wurde. Seine Begierde, den Vorzug vor andern Akteurs zu erhalten, war wahrhaftig lächerlich: er bestach seine Richter, verlästerte seine Nebenbuhler, machte geheime Partheyen, die ihn unterstützen sollten, nicht anders wie diejenigen, die ihren Unterhalt auf der Bühne erwarben. So lange er sich hören ließ, war es keinem Menschen erlaubt, unter was für einem Vorwande es auch seyn möchte, das Theater zu verlassen. Einige wurden es so müde, ihn anzuhören, daß sie heimlich von der Mauer sprangen, oder sich stellten, als wenn sie in Ohnmacht fielen, damit man sie heraustragen möchte. Ja man sagt, daß verschiedene Frauen auf dem Theater niedergekommen. Hin und wieder waren Soldaten ausgestellt, um die Blicke und Gebärden der Zuschauer zu beobachten, theils um ihnen Anweisung zu geben, wenn sie ihren Beyfall bezeugen sollten, theils um sie zu verhindern, ihr Mißvergnügen zu erkennen zu geben. Ein alter Senator, Namens Vespasian, welcher bey einer solchen Gelegenheit einmal einschlies, kam mit genauer Noth mit dem Leben davon.

Nachdem er der Lobpreisungen seiner Landsleute überdrüssig war, entschloß er sich, nach Griechenland überzugehen, um neue theatralische Ehren zu empfangen. Die Gelegenheit dazu war folgende. Die Städte Griechenlandes hatten ein Gesetz gemacht, daß ihm von allen Spielen Musikalische Kronen übersandt werden sollten; und es wurden demnach Deputirte, mit dieser (für ihn) wichtigen Gesandtschaft, an ihn abgefertigt. Als er eines Tages die Abgesandten an seiner Tafel aufs prächtigste bewirthete, und ihnen mit der äußersten Vertraulich-

keit begegnete, baten sie ihn, daß er sich ihnen einmal hören lassen möchte. Er gewährte ihre Bitte, und die listigen Griechen wußten durch die übertriebensten Lobsprüche seine Eitelkeit zu befriedigen. Sie gaben alle Zeichen des größten Entzückens und der Bewunderung von sich. Ein so warmer Beyfall gefiel dem Nero besonders; er konnte sich nicht enthalten zu sagen, daß die Griechen allein werth wären, ihn zu hören; und machte daher unverzüglich Anstalten, nach Griechenland überzugehen; wo er das ganze folgende Jahr zubrachte. Auf dieser Reise war sein Gefolge nicht geringer an Anzahl als eine Armee; aber es bestand bloß aus Sängern, Tänzern, Schneidern und andern Leuten, die zum Theater gebraucht wurden. Er reisete durch ganz Griechenland, und ließ sich bey allen ihren Spielen hören; die auf seinen Befehl in Einem Jahre gefeyert wurden. Bey den Olympischen Spielen beschloß er, dem Volke etwas außerordentliches zu zeigen; und trieb daher einen Wagen mit zehn Pferden: allein es gieng ihm sehr unglücklich; denn er war nicht im Stande, die Hefigkeit der Bewegung auszuhalten, und fiel daher von seinem Sitz herunter. Die Zuschauer aber gaben ihm demungeachtet einstimmig ihren Beyfall, und er ward als Sieger gekrönt. Auf diese Weise erhielt er den Preis in den Isthmischen, Pythischen und Nemäischen Spielen. Die Griechen sparten ihre Kronen nicht; er bekam ihrer achtzehnhundert. Ein unglücklicher Sänger hatte den Einfall, sich ihm bey einer solchen Gelegenheit entgegen zu stellen; und wandte die ganze Macht seiner Kunst an, die, wie es scheint, außerordentlich groß war: aber er scheint ein besserer Sänger als Politiker gewesen zu seyn; denn Nero ließ ihn auf der Stelle ums Leben bringen. Nach
 seiner

seiner Rückkehr aus Griechenland zog er durch eine Oeffnung in der Stadtmauer in Neapel ein, welches bey denen, die in den Olympischen Spielen den Sieg erhalten hatten, gewöhnlich war. Aber der ganze Glanz seiner Rückkehr ward auf seinen Einzug in Rom aufbewahrt. Hier erschien er auf dem Wagen des Augustus in Purpur gekleidet, und mit einem wilden Delzweige, welches der Kranz der Olympischen Sieger war, gekrönt. In seiner Hand trug er die Pythische Krone; und ließ noch achtzehn hundert andere vor sich hertragen. Neben ihm saß ein gewisser Musiker, Namens Dioborus, und hinter ihm folgte ein Trupp von Sängern, nicht geringer an Anzahl, als eine Legion, die Loblieder auf seine Siege sangen. Der Senat, die Ritter und das Volk wohnten diesem kindischen Gepränge bey, und erfüllten die Lust mit ihren Zurufungen. Die ganze Stadt war erleuchtet; jede Straße dampfte von Räuchwerk; wo er vorüber kam wurden Opferrhiere geschlachtet; das Pflaster war mit Safran bestreuet; und Blumenkränze, Bänder, Vögel und Pasteten (so erzählen die Geschichtschreiber) regneten aus den Fenstern, so wie er vorüberzog, auf ihn herab. So viele Ehren entflammten nur seine Begierde neue zu erhalten; er ließ sich endlich auch im Ringen Unterricht geben, weil er den Herkules an Stärke nachahmen wollte, so wie er den Apollo an Behendigkeit nachgeahmt hatte. Er ließ auch einen Löwen sehr künstlich von Pappe verfertigen, auf welchen er in dem Theater muthig losgieng, und ihn mit einem Schlage seiner Keule zu Boden warf.

Aber ein Glück für die Menschen wäre es gewesen, wenn er es bey diesen Kindereyen hätte bewenden lassen; und, zufrieden verächtlich zu seyn, nicht auch gesucht hätte, furchtbar zu werden. Seine
Grau-

Grausamkeiten übertrafen sogar noch alle seine andern Thorheiten. Eine vollständige Erzählung aller derselben würde die Gränzen dieses Werks überschreiten, und dem Leser eine abscheuliche Wiederholung von Argwohn ohne Ursach und von Strafen ohne Gnade vor Augen stellen. Bald nach dem Tode der Agrippina ließ er die Domitia, seine Lante, durch Gift ums Leben bringen. Einige sagen, daß es dem Durchnus, welcher kurz nachher starb, eben so ergangen. Rebellius Plankus, und Pallas, der Agrippina Günstling, wurden ungefähr um eben diese Zeit hingerichtet; der erste, weil er aus der Familie der Cäsarn war; der andre, weil er reich war. Octavia, seine Gemahlin wurde von ihm verstoßen und gleichfalls umgebracht; und Poppäa an ihrer Statt zur Kaiserinn erhoben. Sylla und Torquatus Syllanus, nebst noch vielen andern, fielen entweder durch die Hand des Scharfrichters, oder machten ihrem Leben durch einen freywilligen Tod ein Ende.

J. C.
67.

Er schien sich so gar Mühe zu geben, sowohl Vergnügungen als Laster wider die Natur zu erfinden. Als ein Frauenzimmer gekleidet, und mit einem gelben Schleyer, gleich einer Braut, bedeckt, ließ er sich mit einem seiner abscheulichen Gesellschafter, Namens Pythagoras, und nachher mit seinem Freygelassenen Doryphorus vermählen. Und damit er sich auf alle Weise verabscheuungswürdig machen möchte, nahm er einen gewissen Jüngling, Namens Sporus, zur Gemahlinn, nachdem er ihn vorher der Zeichen der Mannheit beraubt hatte. Mit dieser verkehrten Braut, die in den ganzen Schmuck einer Kaiserinn gekleidet war, begab er sich an alle öffentlichen Derter: sie fuhren immer zusammen auf seinem Wagen; und er machte sich kein Bedenken, ihm vor den

den Augen der ganzen verwundernden Menge nicht anders als einem Frauenzimmer zu begegnen. Obwohl er indessen dem Zorn derselben entgieng, so emangelte er doch nicht, sich lächerlich zu machen. Man machte bey dieser Gelegenheit die Anmerkung, daß die Welt glücklich gewesen wäre, wenn des Kaisers Vater nur eine solche Gemahlinn gehabt hätte. Aber er achtete es wenig, was der weisere Theil der Menschen von ihm dachte. Man hörte ihn oft sagen, daß er lieber gehaßt, als geliebt seyn wollte. Als jemand in seiner Gegenwart sagte, die Welt möchte nur verbrennen, wenn er todt wäre, fiel ihm Nero ins Wort: „Ey sie mag nur verbrennen, da ich noch am Leben bin.“ In der That wurde kurz nachher ein großer Theil der Stadt durchs Feuer verzehret; und die mehrsten Geschichtschreiber geben ihm diese Feuersbrunst Schuld. Man sagt, daß er, so lange die Flammen wütheten, auf einem hohen Thurm gestanden, sich an dem Anblicke vergnügt, und in der Kleidung eines Schauspielers, und auf eine theatermäßige Art, einige Verse auf die Zerstörung der Stadt Troja hergesagt habe. Zum Beweise seiner Schuld bey dieser Gelegenheit, erlaubte er keinem zur Löschung der Flammen irgend behülflich zu seyn; und man sah verschiedne Leute Feuer an die Häuser legen, indem sie sagten, daß sie Befehl hätten, dieses zu thun. Dem sey, wie ihm wolle, der Kaiser gebrauchte jede Kunst, den Haß einer so abscheulichen Handlung von sich abzuwälzen, und ihn auf die Christen zu werfen, die damals in Rom Fuß zu fassen anfiengen. Nichts konnte schrecklicher seyn als die Verfolgung, die bey dieser falschen Beschuldigung über sie ergieng. Einige wurden mit den Fellen wilder Thiere bedeckt, und dergestalt von den Hunden zerrissen. Einige wurden gekreuzigt,
und

und andere lebendig verbrannt. „Wenn der Tag zu ihren Qualen nicht hinreichte, sagt Tacitus, so dienten die Flammen, in denen sie umkamen, dazu, die Nacht zu erleuchten.“ Nero weidete unterdeß in dem Anzuge eines Wettrenners, seine Augen an ihren Martern aus seinen Gärten; und unterhielt das Volk bald mit ihren Leiden, bald mit den Spielen des Cirkus. In dieser Verfolgung wurde Paulus enthauptet, und Petrus, mit dem Kopfe unterwärts, gekreuzigt, welche Todesart er wählte, weil sie schimpflicher war, als die seines göttlichen Lehrers. Das unmenschliche Ungeheuer, weil er wohl wußte, daß man ihn im Verdacht habe, die Stadt verbrannt zu haben, suchte den Vorwurf dadurch von sich abzuwenden, daß er sich große Mühe gab, die Stadt mit größerer Schönheit wie vorher, wieder aufzubauen. Aber der Pracht, mit welcher sein Pallast, der auch von der Feuersbrunst gelitten hatte, wieder aufgebauet wurde, setzte er gar keine Gränzen. Er bekam jetzt den Namen des goldenen Pallasts von den reichen Materialien, aus denen er bestand; indem alle Zimmer mit den edelsten Metallen und den kostbarsten Juwelen ausgeziert waren. Der vornehmste Saal war zirkelförmig, und die Decke beweglich, so daß sie die Bewegungen des Himmels vorstellte. Die Größe des Pallasts war nicht weniger erstaunenswürdig, als seine Schönheit. Er war so geräumig, daß er innerhalb seinen Mauern Seen, Parks und Weingärten enthielt. Der Eingang war groß genug, eine kolossische Statue des Kaisers, die hundert und zwanzig Fuß hoch war, zu fassen. Kurz, nichts, weder in vorigen noch in nachkommenden Zeiten, kam der Pracht und der Kostbarkeit dieses Gebäudes gleich. Nero aber, als es fertig war, sagte bloß ganz kalt, daß er jetzt wie ein

ein Mensch wohne. Auf die Erpressungen und Auflagen, die man in allen Provinzen machte, um einen solchen Aufwand zu unterstützen, schien er gar nicht zu achten. Die Unterdrückung und das Elend der Menschen schien sein Vergnügen zu seyn, und er mochte gern täglich die Plünderung einer Provinz in einer einzigen Mahlzeit verschmausen.

Bisher schienen indessen die römischen Bürger vergleichungsweise von seinen Grausamkeiten ausgenommen zu seyn, die vornehmlich Auswärtige und solche, mit denen er in der nächsten Verbindung stand, trafen. Allein eine Verschwörung, welche Piso, ein viel vermögender und rechtschaffener Mann, gegen ihn anstiftete, die aber vor ihrer Reise entdeckt wurde, bahnte einen neuen Weg für seinen Argwohn, welcher viele von den vornehmsten Familien in Rom zu Grunde richtete. Diese Verschwörung, in welche eine Menge der vornehmsten Männer der Stadt verwickelt waren, wurde zuerst durch den unvorsichtigen Eifer eines Frauenzimmers, Namens Epicharis, entdeckt, die durch gewisse uns unbekanntere Mittel in das Komplot aufgenommen war, und es dem Volusius, einem Tribun, entdeckt hatte, um ihn zu bewegen, an der Verschwörung Theil zu nehmen. Volusius, anstatt ihr zu folgen, gieng und entdeckte das, was er gehört hatte, dem Nero, welcher alsobald die Epicharis ins Gefängniß setzen ließ. Bald nachher entdeckte ein Freigelassener des Scäninus, eines der Mitverschwornen, die Sache noch ferner. Die Verschwornen wurden abgesondert verhört, und da ihre Zeugnisse nicht übereinstimmten, wurden sie auf die Tortur gebracht. Natalis war der erste, welcher sich selbst und viele andre als schuldig bekannte. Scäninus gab eine noch vollständigere Liste von den Verschwornen. Der Dichter Lukanus war einer von
der

der Anzahl, und er machte, gleich den übrigen, um sich selbst das Leben zu retten, die List noch vollständiger, indem er unter andern die Utrilia, seine eigne Mutter, nannte. Epicharis wurde daher noch einmal vorgesodert, und auf die Tortur gebracht; aber ihre Standhaftigkeit hielt gegen alle Grausamkeiten des Tyrannen aus; weder geißeln, noch brennen, noch alle andere boshafte Martern, deren sich die Scharfrichter bedienten, konnten das geringste Bekenntniß aus ihr erpressen. Sie wurde daher wieder ins Gefängniß geschickt, mit dem Befehl, daß ihre Tortur den folgenden Tag wiederholt werden sollte. Unterdessen fand sie Gelegenheit, sich mit ihrem Schnupstuch zu erdroffeln, welches sie an dem Rücken ihres Stuhls befestigte. Es bedarf kaum der Frage, ob die übrigen Verschwornen hingerichtet worden, unter einem solchen Regenten, als Nero, dessen tägliche Gewohnheit es war, selbst Unschuldige zu verdammen. Piso, Lateranus, Genucius Rufus, Subrius Flavius, Sulpicius Asper, Vestinus der Consul, und unzählige andere, wurden alle ohne Barmherzigkeit umgebracht. Aber die beiden merkwürdigsten Personen, die bey dieser Gelegenheit das Leben lassen mußten, waren Seneka, der Philosoph, und Lukan, der Dichter, sein Nefte. Man weiß nicht gewiß, ob Seneka an dieser Verschwörung Theil gehabt, oder nicht. Dieser große Mann hatte eine Zeitlang die lasterhafte Aufführung seines Mündels angesehen, und da er sich nicht im Stande fand, seiner wilden Gemüthsart Einhalt zu thun, hatte er sich vom Hofe in die Einsamkeit und das Privatleben entfernt. Allein seine Entfernung schützte ihn nicht; denn Nero, welcher entweder ein gewisses Zeugniß wider ihn hatte, oder ihn sonst wegen seiner Tugenden haßte, schickte einen Tribun an ihn ab, der ihm

ihm sagen mußte, daß man ihn als einen Mitschuldigen im Verdacht habe. Der Tribun fand den Philosophen mit seiner Gemahlinn Paulina am Tische, und da er ihm von seinem Auftrage Nachricht gab, erwiderte er ohne die geringste Bewegung, daß seine Wohlfahrt von keinem Menschen abhänge; daß er nie gewohnt gewesen sey, den Vergehungen des Kaisers nachzusehen, und daß er es auch jetzt nicht thun wollte. Als diese Antwort dem Nero überbracht wurde, fragte er, ob Seneka sich vor dem Tode zu fürchten geschienen habe; und als ihm der Tribun antwortete, daß er nicht im geringsten erschrocken geschienen, sagte er: „So geh wieder zu ihm, und gieb ihm meinen Befehl zu sterben.“ Dieser Tribun war selbst einer von den Verschwornen; so daß er, anstatt alsobald zurückzukehren, erst zu dem Fennius Rufus, seinem General, gieng, und ihn fragte, ob er gehorchen sollte. Da ihm Fennius dazu rieth, so schickte er einen Centurio an den Seneka, der ihm sagen mußte, daß es des Kaisers Wille sey, daß er sterben sollte. Seneka wurde durch diesen traurigen Befehl gar nicht aus seiner Fassung gebracht, sondern foderte sein Testament, um zum Besitzen einiger Freunde, die damals bey ihm waren, einige Zusätze zu demselben zu machen. Allein der Centurio weigerte sich, ihm diese Gefälligkeit zu verstaten; worauf Seneka sich an seine Freunde wandte, und sagte: „Weil es mir denn nicht erlaubt ist, euch andere Beweise meiner Liebe zu hinterlassen, so hinterlasse ich euch wenigstens ein Vermächtniß, das mehr werth ist, als alle übrigen — mein Bespiel.“ Darauf tröstete er sie wegen ihrer Betrübniß, umarmte seine Gemahlinn, und das Andenken ihrer vergangenen Zärtlichkeit schien ihn in Thränen zu zerschmelzen. Allein er vergaß seine Standhaftig-

keit nicht, sondern bemühte sich, sie über seinen Verlust zu trösten, und sie zu einem immer tugendhaften Leben zu ermahnen. Aber sie war entschlossen, ihn nicht zu überleben, und drang mit der Bitte, zugleich mit ihm zu sterben, so ernstlich in ihn, daß Seneka, der schon lange den Tod als eine Wohlthat betrachtet hatte, zuletzt darein willigte; und darauf ließen sie sich beide zu gleicher Zeit die Adern der Arme öffnen. Da Seneka schon alt und durch sein strenges Leben sehr geschwächt war, so floß das Blut nur langsam, und er ließ daher auch die Adern seiner Beine und Schenkel öffnen. Seine Schmerzen waren lang und heftig, aber sie waren nicht fähig, seine Standhaftigkeit oder seine Beredsamkeit zu unterdrücken. Er diktirte zween Schreibern eine Abhandlung, die mit großer Begierde nach seinem Tode von dem Volke gelesen wurde, nachher aber verloren gegangen ist. Da seine Todes Schmerzen nun schon sehr lange gedauert hatten, so foderte er endlich Gift von seinem Arzte; aber dies that auch keine Wirkung, weil sein Körper schon erschöpft und nicht mehr fähig war, seine Wirkung zu unterstützen. Hierauf ward er in ein warmes Bad gebracht, welches nur diente, sein Ende zu verlängern; endlich also brachte man ihn in eine warme Badstube, deren Dampf seinem Leben gleich ein Ende machte. Unterdessen waren seiner Gemahlinn Paulina, welche durch den Verlust des Bluts in Ohnmacht gefallen war, von ihrem Bedienten die Arme verbunden, und sie überlebte durch dieses Mittel ihren Gemahl noch einige Jahre; aber ihre Aufführung während ihres übrigen Lebens zeigte, daß sie ihrer Liebe und seines Beyspiels immer eingedenk war.

Der Tod des Lukanus war nicht weniger merkwürdig. Er hatte sich auch die Adern öffnen lassen, und

und da er, nach Verlust einer großen Menge Bluts, gewahr wurde, daß seine Hände und Beine schon todt waren, indeß die Haupttheile noch warm und munter blieben, erinnerte er sich einer Beschreibung in seinem Gedicht *Pharsalia* von einer Person, die in gleichen Umständen stirbt, und verschied, indem er diese schöne Stelle hersagte. *)

Also war die ganze Stadt mit Morden und fürchterlichen Beyspielen der Verrätheren erfüllt. Kein Herr war vor der Rache seiner Sklaven sicher, ja selbst nicht einmal die Aeltern vor den niederträchtigen Nachstellungen ihrer Kinder. Nicht allein in Rom, sondern auch durch das ganze Land umher, sah man Truppe von Soldaten, welche die Verdächtigen und Schuldigen auffuchten. Ganze Haufen von Unglücklichen, mit Ketten beladen, wurden täglich zu den Thoren des Pallasts geführt, um ihr Todesurtheil von den Lippen des Tyrannen selbst zu erwarten. Er war allemal persönlich bey der Tortur zugegen, in Gesellschaft des Tigellinus, des Hauptmanns der Wache, welcher von dem nichtswürdigsten verlorensten Menschen in Rom jetzt sein vornehmster Minister und Günstling geworden war.

Die römischen Provinzen waren nicht besser daran, als die Hauptstadt. Das Beyspiel des Tyrannen schien auf seine Gouverneurs zu wirken, welche in jedem Theile des Reichs Beweise, nicht nur ihrer Raubsucht, sondern auch ihrer Grausamkeit ablegten.

D 2

Jm

*) *Nec sicut vulnere fanguis
Emicuit lentus. Ruptis cadit vndique venis
— Pars vltima trunci.
Tradidit in cetum vacuos vitalibus artus
At tumidos qua pulmo iacet, qua viscera fer-
vent
Haeserunt ibi fata diu: luctataque multum
Hac cum parte, viri vix omnia membra tulerunt.*

Im siebenten Jahre seiner Regierung empörten sich die Britten unter der Anführung ihrer Königin Boadicia. Paulinus, der römische General, war um diese Zeit mit einem Theil der Legionen beschäftigt, die Druiden von der Insel Anglesen zu vertreiben; und während seiner Abwesenheit verübten seine Legaten solche barbarische Grausamkeiten, welche den Einwohnern unerträglich waren. Der Boadicia, der Königin der Icener, begegnete man besonders schimpflich, indem sie verdammet ward, daß sie geißelt und ihre Töchter von den Soldaten geschändet werden sollten. Sie fiel daher, an der Spitze einer zahlreichen Armee, die Römer allenthalben, wo sie sich nicht versahen, an, nahm ihnen ihre vornehmsten Kastele weg, zerstörte die vornehmsten Sitze ihrer Macht zu London und Verulam, und so groß war ihre Wuth, daß siebzig tausend Römer bey dieser Empörung ums Leben kamen. Aber der Römische General rächte bald nachher seine Landsleute in einer großen und entscheidenden Schlacht, worinnen achtzig tausend Britten umgekommen seyn sollen; und Boadicia selbst brachte sich lieber durch Gift ums Leben, als dem erbitterten Sieger in die Hände zu fallen. Durch diese merkwürdige Niederlage verloren die Britten auf immer, so lange die Römer unter ihnen blieben, nicht allein alle Hoffnung, sondern sogar alle Begierde nach der Freyheit.

Den größten Theil dieser Regierung hindurch ward auch ein Krieg gegen die Parther geführt, unter dem Kommando des Korbulus; welcher, nachdem er viele Vortheile ersochten, den Tiridates absetzte, und an seiner Statt den Tigranes in Armenien auf den Thron setzte. Tiridates aber wurde durch einen Einfall der Parther in dieses Land bald wieder hergestellt; allein Korbulus widersetzte sich ihm aufs neue,
und

und die Römer und Parther kamen endlich zu dem Vergleich, daß Tiridates die Regierung über Armenien behalten sollte, unter der Bedingung, daß er seine Krone zu den Füßen der Statue des Kaisers niederlegte, und sie als ein Geschenk von ihm empfieng; welches er denn auch alles bald nachher that. Nero aber wünschte, daß diese Ceremonie seiner Person wiederholt würde; er lud daher durch Briefe und Versprechungen den Tiridates nach Rom ein, und bewilligte ihm die herrlichsten Geschenke zu seiner Reise. Er machte darauf die prächtigsten Zurüstungen zu seiner Anfunft; er empfieng ihn auf einem Thron, in Gegenwart des Senats, welcher um den Thron her stand, und der ganzen Armee, die mit allem ersinnlichen Glanz in Ordnung gestellt war. Tiridates stieg mit großer Ehrfurcht auf den Thron, näherte sich dem Kaiser, fiel zu seinen Füßen nieder, und bekannte sich in den niederträchtigsten Ausdrücken für seinen Sklaven. Nero hub ihn auf, und sagte zu ihm mit eben so großem Stolz, daß er wohl thue, und daß er sich durch seine Unterwerfung ein Königreich erworben habe, welches seine Vorfahren nie durch ihre Waffen hätten erwerben können. Hierauf setzte er ihm die Krone auf, und schickte ihn darauf nach den prächtigsten Ceremonien und Gastereyen nach Armenien zurück, mit unglaublichen Summen Geldes zu den Kosten der Rückreise.

Im zwölften Jahr der Regierung dieses Kaisers empörten sich auch die Juden, weil sie die harten Unterdrückungen der römischen Gouverneurs nicht aushalten konnten. Man sagt, daß Florus besonders seine Tyrannen so weit getrieben, daß er durch ein öffentliches Edikt Erlaubniß gegeben, das Land zu plündern, mit der Bedingung, daß er die Hälfte von der Beute bekäme. Diese Unterdrückungen zo-

gen ein solches Elend nach sich, daß die Leiden aller andern Nationen gering waren, in Vergleichung mit dem, was dieses, dem Untergange geweihte Volk nachher erdulden mußte. Ich werde sie in der Regierung des Vespasian weitläufiger erzählen, in welcher sie, wie Christus prophezeit hatte, zu ihrer ganzen Erfüllung kamen.

Unter dessen feste Nero seine Grausamkeiten zu Rom mit immer gleicher Unmenschlichkeit fort. Rufus Krispinus und Annäus Mella, des Seneka Bruder, wurden wegen geringen Verdachts umgebracht. Der Tod des Petronius, welcher in diese
 3. d. St.
 317.
 3. C.
 66.
 Zeit fällt, ist zu merkwürdig, als daß ich ihn mit Stillschweigen übergehen dürfte. Dieser Mann, welchen viele neuere Geschichtschreiber für den Verfasser eines noch übrigen Werks von geringem Werth, unter dem Titel Satyricon, halten, war ein Epikuräer, sowohl in Grundsätzen, als in seinem Leben. An einem so üppigen Hofe, als der Hof des Nero war, zeichnete er sich besonders durch seine Raffinements in der Ueppigkeit aus. Er war auf keine Weise ein niedriger sinnlicher Wollüstling, sondern gab sich die ausstudierteste Mühe, allenthalben Wiß und die zierlichste Simplicität anzubringen. Nero hatte ihn unter der Menge seiner Hofleute zu seinem Maitre de Plaisirs ausgewählt; ein Amt, welches Tigellinus gern für sich ganz allein besitzen wollte, und daher beschloß, ihn aus dem Wege zu schaffen. Er wurde demnach angeklagt, daß er an der Verschwörung des Piso Theil gehabt habe, und ins Gefängniß gesetzt. Petronius konnte die Angst der Ungewißheit nicht aushalten, und beschloß daher, sich selbst ums Leben zu bringen; welches er auf eine Art that, die mit seinem vorigen Leben vollkommen übereinstimmte. Er ließ sich die Adern öffnen, und sie
 darauf

darauf, wie er es am wenigsten schmerzhaft hielt mit großer Freudigkeit und Ruhe wieder zubinden. Er unterhielt sich mit seinen Freunden nicht über philosophische Grundsätze oder ernsthafte Gegenstände, sondern über solche Materien, womit er sich bey seinen lustigsten Schmäusen die Zeit vertrieben hatte. Er ließ sich von ihnen leichte Gedichte vorlesen, und zeigte durch keine Handlung, kein Wort, keinen Umstand die Verwirrung eines sterbenden Menschen. Kurz nach ihm wurden Mumicius Thermanus, wie auch Barea Soranus und Pätus Thrasea, hingerichtet. Die Hinrichtung der beiden letztern nennet Tacitus einen Angriff auf die Tugend selbst. Thrasea starb mitten unter seinen Freunden und Philosophen, indem er sich mit ihnen über die Natur der Seele unterhielt. Seine Gemahlinn, die eine Tochter der berühmten Arria war, wollte gern dem Beyspiel ihrer Mutter folgen, aber er überredete sie, am Leben zu bleiben. Hierauf folgte der Tod des tapfern Korbulo, der dem Nero so viele Siege über die Parther gewonnen hatte. Selbst die Kaiserinn Poppäa kam nicht mit dem Leben davon; denn in einem Anfall von Zorn stieß er sie mit dem Fuß, da sie eben schwanger war, wovon sie zu früh nieder kam und starb. Endlich wurde die menschliche Natur müde, ihren Verfolger länger zu ertragen, und die ganze Welt schien sich, gleich als wenn sie es verabredet hätte, zu empören, um die Erde von einem Ungeheuer zu befreien.

Die innerlichen Krankheiten des Reichs, die sich unter der abscheulichen Regierung vier hinter einander folgender Regenten erzeugt hatten, fiengen jetzt an, in den gewaltsamsten Wirkungen auszubrechen, und es entstand eine allgemeine Revolution in allen Provinzen.

Die erste äußerte sich in Gallien, unter dem Julius Vindex, welcher die dasigen Legionen kommandirte, und öffentlich gegen die tyrannische Regierung des Nero protestirte. Er hatte keinen andern Bewegungsgrund zu dieser Empörung, als den, die Welt von einem Unterdrücker zu befreien; denn als man ihm sagte, daß Nero eine Belohnung von zehn Millionen Sesterzen auf seinen Kopf gesetzt hätte, gab er die edle Antwort: „Wer mir den Kopf des „Nero bringt, der soll, wenn er will, den meinigen „haben.“ Aber um noch mehr zu zeigen, daß er nicht durch Bewegungsgründe eines Privatehrgeizes getrieben wurde, rief er den Sergius Galba zum Kaiser aus, und lud ihn ein, an der Empörung Theil zu nehmen. Sergius Galba, der damals Gouverneur in Spanien war, that sich eben so sehr durch seine Weisheit im Frieden, als durch seine Tapferkeit im Kriege hervor. Aber da alle Talente unter verdorbenen Regenten gefährlich sind, so schien er seit einigen Jahren geneigt, ein verborgenes und unthätiges Leben zu führen, und alle Gelegenheiten, sich durch seine Tapferkeit berühmt zu machen, zu vermeiden. Er bezeugte sich daher jezt, entweder wegen der Behutsamkeit, die dem Alter eigen ist, oder wegen eines gänzlichen Mangels an Ehrgeiz, wenig geneigt, sich mit dem Vindex zu vereinigen, und berathschlagte sich eine Zeitlang mit seinen Freunden, wozu er sich entschließen sollte.

Uunderdessen schien Nero, der von den Unternehmungen gegen ihn in Gallien Nachricht erhalten hatte, die Gefahr ganz und gar nicht zu achten, und schmeichelte sich insgeheim, daß die Unterdrückung dieser Empörung ihm Gelegenheit geben würde, neue Konfiscationen vorzunehmen. Er besuchte daher, wie gewöhnlich, das Theater, und schien an den
Wett-

Wettstreiten daselbst einen so warmen Antheil zu nehmen, als wenn er ganz vergessen hätte, daß ihm sein Reich streitig gemacht wurde. Da er damals eben zu Neapel war, so entschuldigte er sich in seinen Briefen an den Senat, daß er nicht gleich nach Rom kommen könne, weil er durch eine Heiserkeit, deren Verschlimmerung er befürchte, zurückgehalten würde. Die Sorge für seine Stimme beschäftigte seine Seele noch immer am mehrsten, und nichts schien ihn bekümmeter zu machen, als daß Vindex in seinen Manifesten ihn einen elenden Musikanten nannte. Er fragte also diejenigen, die um ihn waren, ob es möglich sey, daß einer der die Kunst so lange und so sorgfältig studiert habe, als er, der Stümper seyn könne, wozu ihn Vindex machen wolle.

Da die Empörung stündlich furchtbarer wurde, so kehrte Nero endlich mit einer Vermischung von Hoffnung, Frohlocken und Rachbegierde nach Rom zurück. Als er ein altes Monument an dem Wege gewahr wurde, auf welchem ein römischer Ritter, der einen gallischen Soldaten überwand, ausgehauen war, so sah er das als ein günstiges Omen an, und war vor Entzücken über diesen Vorfall außer sich. Da er in die Stadt kam, besuchte er einige von seinen Kreaturen im Senat, und unterhielt sie nicht mit Berathschlagungen über die Lage seiner Angelegenheiten, sondern zeigte ihnen einige musikalische Instrumente, die durch Wasser gespielt wurden. Er erklärte ihnen ihre Einrichtung, ihre Vortheile, und Mängel, und setzte mit spöttischer Miene hinzu, er hoffe, mit des Vindex Erlaubniß, dieses Instrument auf dem Theater hören zu lassen.

Die wirkliche Empörung des Galba, die Nachrichten, welche bald darauf einliefen, hatten eine

ganz andere Wirkung auf ihn. Der Ruhm dieses Generals war so groß, daß von dem Augenblick an, da er sich wider ihn erklärte, Nero sich für verloren hielt. Er bekam die Nachricht, als er eben zu Abend speisete, und wurde so sehr dadurch erschrocken, daß er den Tisch mit seinem Fuß umwarf, und zwey krystallene Gefäße von unermesslichem Werth zerbrach. Hierauf fiel er in eine Ohnmacht, und als er wieder zu sich selber kam, zerriß er seine Kleider, schlug sich an die Stirne, und rief aus, daß er ohne Rettung verloren sey. Nun dachte er darauf, mehr Menschen ums Leben zu bringen, als er bisher gethan hatte, und neue Martern zu erfinden. Er war entschlossen, alle Gouverneurs der Provinzen, alle Verbannten, und alle Gallier in Rom, zur Strafe für die Verrätherey ihrer Landsleute, ermorden zu lassen. Kurz seine Wuth war so unbändig, daß er willens war, den ganzen Senat zu vergiften, die Stadt zu verbrennen, und die Löwen, welche zu den Schauspielen aufbewahrt wurden, auf das Volk loszulassen. Da sich aber alles dieses nicht wohl ausführen ließ, so entschloß er sich endlich, der Gefahr persönlich entgegen zu gehen. Aber seine Zurüstungen allein zeigten die Bethörung seiner Seele an. Seine vornehmste Sorge war, Wagen zur bequemen Fortbringung seiner musikalischen Instrumente anzuschaffen; und seine Beyschläferinnen wie Amazonen zu kleiden, mit denen er dem Feinde die Spitze zu bieten gedachte. Er faßte auch den Entschluß, wenn er mit dem Leben und dem Reiche davon käme, sich wieder auf dem Theater mit der laute und der Wassermusik hören zu lassen, und in dem Anzuge eines Pantomimen zu erscheinen.

Unterdeß Nero die Zeit mit solchen nichtswürdigen Beschäftigungen hinbrachte, ward die Empörung allge-

allgemein. Nicht allein die Armeen in Spanien und Gallien, sondern auch die Legionen in Deutschland, Afrika und Lusitanien erklärten sich wider ihn. Virginius Rufus allein, welcher eine Armee an dem Oberrhein kommandirte, blieb eine Zeitlang zweifelhaft, während dessen seine Truppen, ohne seine Erlaubniß, die Gallier anfielen, sie mit großem Verlust in die Flucht schlugen, und Vinder sich selbst ums Leben brachte. Allein dieses Unglück half der Sache des Nero im mindesten nicht auf; er wurde so sehr von dem ganzen Reiche verabscheuet, daß er keine Armeen finden konnte, die einander getreu gewesen wären. Er ließ sich daher von der Lokusta mit Gift versehen, und so gegen das Schlimmste gerüstet, begab er sich in die Servilischen Gärten mit dem Entschluß nach Aegypten zu entfliehen. Er schickte demnach die Frengelassenen, denen er am meisten traute, ab, um eine Flotte zu Ostia für ihn auszurüsten; und unterdessen forschte er selbst die Tribunen und Centurionen der Wache aus, um zu wissen, ob sie geneigt wären, sein Schicksal zu theilen. Aber diese entschuldigeten sich alle unter verschiedenen Vorwänden. Einer von ihnen hatte die Dreistigkeit, ihm mit einem halben Verse aus dem Virgil zu antworten: „Vsq̄ adeone miserum est mori? Ist es denn ein so großes Unglück zu sterben?“ So von aller Hülfe entblößt, nahmen wechselsweise alle Mittel, welche die Feigheit, Rachgier oder Furcht ihm eingeben konnten, in seinem Gemüthe Platz. Bald entschloß er sich, zu den Parthern seine Zuflucht zu nehmen; bald, sich den Empörern auf Gnade und Ungnade zu ergeben; bald, auf das Rostrum zu steigen, und wegen des Vergangenen um Vergebung zu bitten, und aufs künftige Besserung zu versprechen. Mit diesen traurigen Betrachtungen legte er sich

sich zu Bette, wachte aber um Mitternacht wieder auf, und erstaunte, als er fand, daß seine Wache ihn verlassen hatte. Die Leibwache hatte sich auch wirklich, von ihrem General bestochen, in ihr Lager zurückgezogen, und den Galba zum Kaiser ausgerufen. Nero schickte alsobald nach seinen Freunden, um sich mit ihnen zu berathschlagen, was er in dieser Noth thun sollte, aber seine Freunde verließen ihn auch; selbst Tigellinus, der seinen Wohlthaten alles zu verdanken hatte, und an allen seinen Verbrechen Theil genommen, war zu dem Galba übergegangen. Er gieng persönlich von Haus zu Haus, aber alle Thüren wurden vor ihm zugeschlossen, und keiner fand sich, der auf seine Nachfrage antworten wollte. Indeß er diese Nachfrage anstellte, folgten seine Bedienten selbst dem allgemeinen Abfall, und giengen auf verschiednen Wegen davon, nachdem sie seine Zimmer geplündert hatten. Da er also jetzt in einen ganz verzweifelten Zustand gesetzt war, so verlangte er, daß einer von seinen Lieblingsfechtern kommen, und ihn ums Leben bringen möchte; aber selbst in dieser Bitte wollte ihm keiner gehorchen. „Ach! rief er, „habe ich denn weder Freund noch Feind!“ Hierauf rannte er voller Verzweiflung fort, und schien entschlossen zu seyn, sich in die Liber zu stürzen. Aber auf einmal verließ ihn der Muth; er stand plötzlich still, als wenn er seine Vernunft sammeln wollte, und verlangte, daß man ihn an einen geheimen Ort bringen möchte, wo er seine Herzhaftigkeit wieder fassen, und dem Tode mit geziemender Standhaftigkeit entgegen gehen könnte. In dieser Noth bot ihm Phaon, einer seiner Freigelassenen, sein Landgut an, welches etwa eine Stunde von da entfernt war, wo er eine Zeitlang verborgen bleiben könnte. Nero nahm sein Anerbieten an; er stieg daher

daher halb angezogen, wie er war, zu Pferde mit verhülltem Kopfe, und verbarg sein Gesicht mit einem Schnupstuch, von vier seiner Bedienten, deren einer der unglückliche Sporus war, begleitet. Seine Reise, so kurz sie war, war voller Abentheuer. Ein Erdbeben verursachte ihm den größten Schrecken. Darauf leuchtete ihm der Blitz ins Gesicht. Rund um ihn her hörte er nichts als das verwirrte Geräusch des Lagers und das Geschrey der Soldaten, welche tausendfaches Unglück auf ihn herab wünschten. Ein Wanderer, welcher ihm begegnete, rief ihm zu: „Es sind Leute abgeschickt, die den Nero aufsuchen.“ Ein anderer fragte ihn, ob er nichts neues in der Stadt von dem Nero gehört habe. Als sein Pferd vor einem todten Körper, der an der Straße lag, scheu wurde, ließ er sein Schnupstuch fallen, und ein Soldat, der in der Nähe war, redte ihn bey seinem Namen an. Er stieg also jetzt von seinem Pferde, verließ die Heerstraße, und gieng in ein dickes Gebüsch, welches zu dem Hintertheile von dem Hause des Phaon führte; hier drängte er sich so gut er konnte, durch das Rohr und die Dornbüsche, mit denen der Ort bewachsen war, hindurch. Als er an den Hintertheil des Hauses gekommen war, und so lange wartete, bis man ein Loch durch die Mauer gemacht hätte, nahm er etwas Wasser mit der hohlen Hand aus einem Teich, um zu trinken, und sagte: „dieses sind die Delikatessen des Nero.“ Als das Loch groß genug war, daß er hineinkommen konnte, kroch er auf allen Vieren hindurch, und ruhete ein wenig auf einem elenden Ruhebette aus, das zu seinem Empfange zurecht gemacht war. Weil ihn hungerte, foderte er etwas zu essen; worauf man ihm ein Stück schwarzes Brod brachte, welches er aber nicht wollte, sondern nur ein wenig

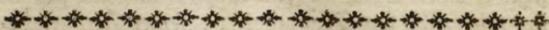
wenig Wasser trank. Unterdessen, als der Senat erfuhr, daß die Leibwache sich auf die Seite des Galba geschlagen, so erklärte er ihn für den Kaiser, und verdammt den Nero zum Tode, *more maiorum*; das heißt, nach der Strenge der alten Gesetze. Diese schreckliche Nachricht wurde bald von einem der Sklaven des Phaon aus der Stadt gebracht, indefs Nero noch zwischen Furcht und Hoffnung zauderte. Bald war dieser elendeste der Menschen beschäftigt; für die Steine zu seinem Grabmal zu sorgen; bald schaffte er Holz und Wasser zu seinem Leichenbegängniß an; bald sagte er Verse her, welche seinen schrecklichen Gemüthszustand ausdrückten; bald ließ er seinen Thränen den Lauf, und rief aus: „Was für einen großen Künstler wird die Welt in mir verlieren!“ Als man ihm sagte, was der Senat für einen Entschluß gegen ihn gefaßt habe, so fragte er den Boten, was darunter verstanden werde, daß er nach der Strenge der alten Gesetze gestraft werden sollte? Hierauf gab man ihm die Antwort, daß der Verbrecher nackt ausgezogen, sein Kopf an einen Pranger befestigt, und in der Stellung zu Tode geißelt würde. Nero erschrak hierüber so sehr, daß er zween Dolche ergriff, die er mitgebracht hatte, ihre Spitze versuchte, und sie darauf wieder in die Scheide steckte, indem er sagte, der Augenblick seines Todes sey noch nicht gekommen. Hierauf ersuchte er den Sporus, die Klagen, die bey Begräbnissen gewöhnlich waren, anzufangen; hiernächst bat er, daß doch jemand von seinen Begleitern sterben möchte, um ihm durch sein Beyspiel Muth zu machen; und nachher warf er sich seine Frenheit vor, indem er ausrief: „Schickt sich das für den Nero! Ist es jetzt Zeit so kleinnüthig zu seyn? Nein, nein, Herz gefaßt!“ In der That, er hatte keine Zeit zu sparen,

sparen, denn die Soldaten, welche ihn auffuchen und lebendig gefangen nehmen sollten, näherten sich schon dem Hause: als er daher die Pferde kommen hörte, setzte er einen Dolch an seine Kehle, und gab sich also, mit Hülfe des Epaphroditus, seines Frengelassenen und Sekretairs, eine tödtliche Wunde. Er war aber noch nicht ganz todt, als einer von den Centurionen in das Zimmer kam, und unter dem Vorwande ihm zu helfen, das Blut mit seinem Mantel aufhalten wollte. Allein Nero sah ihn mit einem finstern Blicke an, und sagte: „Es ist jetzt zu spät.“ „Ist das deine Treue?“ Hierauf verschied er mit gehetzten Augen und einem fürchterlich starrenden Blick, selbst im Tode ein schreckliches Schauspiel der gestraften Tyranny.

Es ist wenig von dem Charakter eines Monarchen zu sagen übrig, dessen Name selbst ein Vorwurf für alle bösen Regenten geworden ist. Seine natürliche Gemüthsbeschaffenheit war sehr schlecht; aber sie wurde durch die Schmeicheley noch abscheulicher gemacht. Alle Klassen der Menschen waren zu diesen Zeiten so verdorben, daß alles in die Wette zu eifern schien, wer am meisten dazu behülflich seyn würde, ihn zu seinen Ausschweifungen anzutreiben, und ihm Beyfall zu geben, wenn er sie begangen hatte. Es muß eine starke Seele seyn, die, wenn sie also von allen Seiten angegriffen wird, unerschüttert bleiben, und für sich selbst die Bahn der unverirrenden Tugend standhaft verfolgen kann. So viel kann man, dünkt mich, ungeachtet der übereinstimmenden Vorwürfe aller Geschichtschreiber, von diesem höchst elenden Menschen sagen, daß er den größten Theil seiner Regierung hindurch, es selbst nicht zu wissen schien, daß er ein Tyrann sey.

Er

Er regierte dreyzehn Jahre, sieben Monate, und acht und zwanzig Tage; und starb im zwey und dreyfigsten Jahre seines Alters.



Achter Abschnitt.

Sergius Galba, der siebente römische Kaiser.

^{3 d. St.}
^{821.}
^{J. C.}
^{69.} Die Freudenbezeugungen zu Rom über den Tod des Nero waren eben so groß, wie die bey dem Antritt seiner Regierung. Alle Einwohner liefen wie Sklaven, die eben die Freyheit bekommen, gekleidet, auf die Straßen hinaus, um einander über den Tod des Tyrannen Glück zu wünschen.

Galba war zwey und siebenzig Jahre alt, als er zum Kaiser erklärt wurde, und war eben damals in Spanien mit seinen Legionen. Allein er fand bald, daß seine Erhebung zum Throne nur eine Gelegenheit zu neuen Unruhen sey. Sein erstes Hinderniß war eine Unordnung in seiner eignen Armee; denn da er sich dem Lager näherte, machte einer von den Flügeln seiner Reuterey, dem seine Wahl gereuete, Anstalt sich zu empören, und er fand es keine leichte Sache, sie zu ihrer Pflicht zurückzubringen. Es fehlte auch nicht viel, daß er von einigen Sklaven ermordet wäre, die einer von den Freygelassenen des Nero in dieser Absicht zu ihm gebracht hatte. Der Tod des Binder trug auch nicht wenig dazu bey, seine Unruhe zu vermehren; so daß er, gleich bey dem Antritt seiner Regierung, mit den Gedanken umgieng, seinem Leben ein Ende zu machen. Da er aber von Rom die Nachricht erhielt, daß Nero todt, und das Reich ihm übertragen sey, nahm er alsobald den Titel und die Zeichen der höchsten Gewalt an. Auf seiner

seiner Reise nach Rom begegnete ihm der Rufus Virginius, welcher auf die Nachricht, daß der Senat ihn zum Kaiser erklärt habe, zu ihm kam, um ihm Unterwerfung zu leisten. Dieser General hatte mehr als einmal das Reich selbst ausgeschlagen, da es ihm von seinen Soldaten angeboten wurde, indem er sagte, daß der Senat allein darüber zu disponiren hätte, und daß er von ihm allein diese Ehre annehmen würde. Kurz nachher wurden viele von denen, die während der letzten Regierung am meisten Aufsehen gemacht hatten, und die jegige zu beunruhigen suchten, hingerichtet. Unter diesen befanden sich Nymphidius Sabinus, der General der Leibwache zu Rom, Fonteius Kapito, ein Legat in Deutschland, und Klaudius Macer, Prokonsul in Afrika.

Galba, welcher durch Hülfe seiner Armee zur Regierung erhoben worden, war gleichwohl willens, ihre Macht, fernere Unordnungen zu erregen, zu unterdrücken. Seine erste Annäherung bey Rom war von einem der strengen Streiche der Gerechtigkeit begleitet, die mehr vertheidigt, als nachgeahmt werden sollten. Ein Korps von Matrosen, die Nero von dem Ruder genommen, und unter die Legionen vertheilt hatte, giengen dem Galba eine Stunde von der Stadt entgegen, und foderten mit lautem Ungestüm eine Bestätigung dessen, was sein Vorgänger zu ihrem Vortheil gethan hatte. Galba, welcher sehr streng über die alte Kriegszucht hielt, verschob ihre Bitte auf eine andere Zeit. Aber sie sahen diesen Aufschub für nichts anders, als eine abschlägige Antwort an, und bestanden daher auf eine sehr unehrerbietige Art auf ihrer Forderung; ja, einige von ihnen griffen sogar zu den Waffen: worauf Galba einem Korps Reuteren, welches er bey sich hatte, Befehl gab, unter sie einzuhauen, und auf diese Weise sieben tausend

D

von

Zweyter Band.

vor ihnen ums Leben brachte; aber nicht zufrieden mit dieser Strafe, ließ er nachher noch den zehnten Mann von ihnen durchs Loos ausheben, und hinrichten. Ihre Unverschämtheit foderte eine Züchtigung; aber solche Strafen arteten in Grausamkeit aus. Sein nächster Schritt, die Unverschämtheit der Soldaten zu unterdrücken, war, daß er die deutsche Kohorte, welche die vorigen Kaiser zur Leibwache gebraucht hatten, abdanke. Er schickte sie in ihr Vaterland zurück, ohne sie zu belohnen, indem er vorwandte, daß sie seiner Person abgeneigt wären.

Er schien sich auch noch zwei andere Absichten zum Augenmerk gemacht zu haben: nämlich, diejenigen Laster, die unter der letzten Regierung zu einer ungeheuren Höhe gestiegen waren, mit der strengsten Gerechtigkeit zu strafen; und die Schatzkammer, welche durch die Verschwendung seiner Vorgänger ganz erschöpft war, wieder anzufüllen. Diese Bemühungen zogen ihm nur den Vorwurf der Härte und des Geizes zu; der Staat war zu sehr verdorben, als daß er hätte einen so plötzlichen Uebergang von dem Laster zur Tugend, als dieser würdige aber schwache Politiker zu bewirken suchte, ertragen können. Dies Volk war schon lange durch die Verschwendung der vorigen Kaiser in Müßiggang und Ueppigkeit unterhalten, und konnte nicht daran denken, daß es sich genöthigt sehen sollte, neue Mittel des Unterhalts ausfindig zu machen, oder seinen Ueberfluß einzuschränken. Man fieng daher an des alten Mannes zu spotten, und die Simplicität seiner Sitten lächerlich zu machen. Unter andern Beweisen des Geizes, die man von ihm erzählte, soll er geseufzt haben, da man ihm eine kostbare Suppe aufgetragen; er soll seinem Hausverwalter zur Belohnung für seine Treue eine Schüssel mit Bohnen geschenkt haben; und man sage,
da

da ein berühmter Flötenspieler, Namens Kanus, ihm ein großes Vergnügen durch seine Musik gemacht, habe er seine Börse herausgezogen, ihm fünf Stüber gegeben, und dabey gesagt, daß es von seinem eignen und nicht von öffentlichem Gelde sey. Durch eine solche unüberlegte Sparsamkeit, zu einer solchen Zeit, verlor Galba bald die Liebe des Volks, und er, der vorher von jedermann hochgeachtet war, wurde jetzt, da er Kaiser geworden, mit Spott und Verachtung betrachtet.

Aber man führt andere Beyspiele des Geizes von ihm an, die weniger zweydeutig sind, als die nichtsbedeutenden, deren ich erwähnt habe. Kurz nach seiner Ankunft in Rom gab er dem Volke ein sehr angenehmes Schauspiel: es wurden nämlich Iokusta, Aelius, Polykletus, Petronius, und Perinus, alle die blutigen Diener der Grausamkeit des Nero, in Fesseln durch die Stadt geführt, und öffentlich hingerichtet. Aber Tigelinus, der allerberühmteste Verbrecher von allen, war nicht dabey. Dieser verschmißte Bösewicht hatte durch reichliche Bestechungen für seine Sicherheit gesorgt; und ob gleich das Volk auf dem Theater und dem Cirkus um Rache gegen ihn schrie, so schenkte er ihm doch das Leben und Vergebung. Auch der Verschnittene, Helotus, welcher das Werkzeug, den Klaudius zu vergiften, gewesen war, kam mit dem Leben davon, und hatte seine Erhaltung der geschickten Anwendung seines Reichthums zu danken.

An diesen erkauften Begnadigungen war mehr die Habsucht der Günstlinge des Galba, als seine eigne Schuld; denn entweder wegen Schwachheit des Alters, oder wegen Mannichsichtigkeit der Geschäfte, ließ er sich jetzt gänzlich durch drey Günstlinge regieren, welche beständig um ihn waren, und

daher gemeinlich seine Aufseher genannt wurden. Diese waren, Titus Menius, welcher sein Legat in Spanien gewesen war, ein Mann von unersättlichem Geize; Kajus Lafo, den er zum General der Leibwache gemacht hatte; und Jcelus, sein Frengelassener, welcher sich um die höchste Ehrenstelle unter den Rittern bewarb. Diese drey, welche von sehr verschiedenen Gesinnungen waren, verleiteten den Kaiser zu ganz entgegengesetzten Unternehmungen; und kamen nur bloß in dem einen Stücke überein, daß sie seines Vertrauens mißbrauchten. So wurde er durch seine ungleiche Aufführung seinen Unterthanen verächtlich. Denn bald bewies er sich streng und sparsam; bald gelinde und verschwenderisch; er verdamnte einige vornehme Leute, ohne etwas zu ihrer Bertheidigung anzuhören; und verzieh andern, ob sie gleich sehr strafbar waren. Kurz, nichts geschah, als durch Vermittelung dieser Günstlinge; alle Aemter waren feil, und alle Strafen konnten mit Gelde abgekauft werden.

In dieser unbestimmten Lage standen die Sachen zu Rom, indeß die Provinzen in einem noch schlechteren Zustande waren. Das Glück, welches die Armee in Spanien gehabt hatte, einen Kaiser zu wählen, bewog die Legionen in andern Ländern, sich eine gleiche Gelegenheit zu wünschen. Es wurden daher viele Empörungen angefaßt, und verschiedne Partheyen in einigen Theilen des Reichs, vornehmlich in Deutschland, angezettelt. In dieser Provinz waren damals zwey römische Armeen; die eine, welche vor kurzem, wie ich schon gesagt habe, den Rufus Virginius zum Kaiser hatte machen wollen, und durch seinen Legaten kommandirt wurde: die andere, welche Vitellius kommandirte, der schon lange den Wunsch gehegt hatte, das Reich für sich selbst zu erhalten.

Die

Die erste von diesen beiden Armeen, die ihren General verachtete, und glaubte, daß der Kaiser Verdacht auf sie habe, weil sie die letzten gewesen, die ihn als Kaiser anerkannt hätten, entschloß sich jetzt, die ersten zu seyn, die ihn nicht dafür erkannten. Als sie demnach aufgefodert ward, den Eid der Huldigung und Treue abzulegen, weigerte sie sich, von irgend jemanden Befehle anzunehmen, als von dem Senat. Diese Weigerung unterstützten sie durch einen Bericht an die Leibwache, worinnen sie sagten, daß sie entschlossen seyn, die Wahl eines Kaisers, der in Spanien gemacht worden, nicht für gültig zu erkennen; und verlangten, daß der Senat eine neue Wahl vornehmen sollte.

Als Galba von diesen Bewegungen Nachricht erhielt, so merkte er wohl, daß er, außer seinem Alter, deswegen weniger geachtet werde, weil es ihm an einem Erben fehlte. Er beschloß daher, sein schon vorher gefaßtes Vorhaben auszuführen, und jemanden an Kindes statt anzunehmen, dessen Tugenden eine solche Erhebung verdienen, und sein abnehmendes Alter vor Gefahr schützen möchten. Seine Günstlinge, die seinen Entschluß gewahr wurden, entschlossen sich alsobald, ihm einen Erben zu geben, den sie selbst gewählt hätten; so daß bey dieser Gelegenheit ein großer Streit unter ihnen entstand. Orho bewarb sich mit vielem Eifer für sich selbst, und führte die großen Dienste an, die er dem Kaiser geleistet, da er der erste von angesehenen Leuten gewesen, der ihm zu Hülfe gekommen, als er sich gegen den Nero erklärt hätte. Allein Galba, welcher fest entschlossen war, das Beste des Staats allein zu Rathe zu ziehen, verwarf sein Ansuchen, und gab Befehl, daß Piso Lucianus, an einem bestimmten Tage, zu ihm kommen sollte. Der Charakter, welchen die Ge-

schichtschreiber dem Piso beylegen, ist, daß er der Ehre, die der Kaiser ihm zugebracht hatte, vollkommen würdig gewesen. Er war gar nicht mit dem Galba verwandt, und hatte nichts, was ihn seiner Gunst empfehlen konnte, als seine Verdienste. Diesen jungen Mann also nahm er, in Gegenwart seiner Freunde, zum Nachfolger im Reiche an, und gab ihm die heilsamsten Lehren wegen seines künftigen Verhaltens. Pisos Aufführung zeigte, daß er dieser Ehre höchst würdig war: in seinem ganzen Betragen bewies er eine solche Bescheidenheit, Standhaftigkeit und Gleichmuth, daß man ihn mehr für fähig halten mußte, die Pflichten seiner neuen Würde zu erfüllen, als begierig, sie zu erlangen. Aber die Arme und der Senat waren bey dieser Gelegenheit nicht eben so uneigennützig; sie waren schon so lange an Bestechung und Verderbniß gewohnt, daß sie jetzt keinen Kaiser ertragen konnten, der nicht gemacht war, ihre Habsucht zu befriedigen. Die Adoption des Piso wurde daher nur kalt aufgenommen; denn seine Tugenden waren keine Empfehlung bey einer Nation, die allgemein verdorben war.

Ntho, welcher jetzt seine Hoffnungen zum Erben adoptirt zu werden, gänzlich vereitelt fand, und noch mehr durch die ungeheure Schuldenlast, die er sich durch sein schwelgerisches Leben zugezogen, angetrieben wurde, entschloß sich, das Reich mit Gewalt an sich zu reißen, weil er es nicht durch eine friedliche Nachfolge erhalten können. In der That, er besand sich in so verzweifelten Umständen, daß man ihn sagen hörte, es sey ihm gleich viel, ob er durch seine Feinde im Felde, oder durch seine Schuldner in der Stadt umkomme. Er brachte daher eine mäßige Summe Geldes auf, indem er seine Stelle an jemanden, der gern ein Amt haben wollte, verkaufte, und mit dieser
bestach

bestach er zween untere Officiere in der Leibwache; indem er dasjenige, was seinen Geschenken an Größe fehlte, durch seine Versprechungen und scheinbare Vorwände ergänzte. Nachdem er auf diese Weise, in weniger als acht Tagen, die Treue der Soldaten bestochen hatte, schlich er sich heimlich von dem Kaiser weg, da er eben opferte, versammelte die Soldaten, und zog in einer kurzen Rede auf die Grausamkeit und den Geiz des Galba los. Da er nun fand, daß diese Schmähungen mit allgemeinem Frohlocken der ganzen Armee aufgenommen wurden, so legte er die Maske ganz ab, und erklärte seine Absicht, ihn vom Throne zu werfen. Die Soldaten, die schon zur Empörung reif waren, boten sogleich zu seinem Vorhaben die Hände, nahmen den Ditho auf ihre Schultern, und erklärten ihn alsobald zum Kaiser; und darauf brachten sie ihn, um den Bürgern ein Schrecken einzujagen, mit entblößten Degen ins Lager.

Galba, welcher unterdessen von der Empörung der Armee Nachricht erhielt, schien ganz in Verlegenheit, und unentschlossen zu seyn, ob er sich einem Vorfall entgegenstellen sollte, den er schon lange hätte vorhersehen müssen. So blieb der arme alte Mann wankend und zweifelhaft; bis er endlich, durch eine falsche Nachricht, daß Ditho ums Leben gebracht sey, hintergangen, in voller Rüstung und in Begleitung vieler von seinen Leuten auf den Markt ritt. In eben dem Augenblick kam ein Trupp Reuter, der aus dem Lager abgeschickt war, ihn umzubringen, von der andern Seite ihm entgegen, und jede Parthey schickte sich zum Gefechte an. Eine Zeitlang aber wurden von beiden Seiten keine Feindseligkeiten verübt; indem Galba verwirrt und unentschlossen war; und seine Gegner selbst vor ihrem niederträchtigen Vorhaben

haben sich entfesselt. Endlich aber, da sie sahen, daß der Kaiser fast gänzlich von seinen Anhängern verlassen sey, stürzten sie auf ihn ein, wobey eine Menge Volks, welche den Markt erfüllte, von den Pferden zertreten wurde. Als Galba sie auf ihn zu kommen sah, sammelte er seine ganze vorige Tapferkeit wieder, streckte seinen Kopf aus, und sagte zu den Mördern, sie sollten ihn abschlagen, wenn es zum Besten des Volks gereichte. Dieses geschah auch alsobald; sein Kopf ward auf die Spitze einer Lanze gesteckt, und dem Otho dargebracht, welcher ihn verächtlich durchs ganze Lager tragen ließ; sein Leichnam blieb unbegraben in den Gassen liegen, bis er von einem seiner Sklaven begraben wurde. Er starb im drey
 J. C. 69. und siebzigsten Jahre seines Alters, nach einer kurzen Regierung von sieben Monaten, die durch seine eignen Tugenden eben so glänzend war, als sie durch die Laster seiner Günstlinge, die zugleich mit ihm umkamen, verdunkelt wurde.



Neunter Abschnitt.

Otho, der achte römische Kaiser.

Galba war nicht so bald auf diese Weise ermordet, als der Senat und das Volk haufenweise ins Lager hinausliefen, und in die Wette eiferten, wer am meisten die Tugenden des neuen Kaisers erheben, und den Charakter dessen, den er so ungerechter Weise ums Leben gebracht hatte, erniedrigen würde. Ein jeder bemühte sich es dem andern an Beweisen der Unterwürfigkeit zuvor zu thun, und je weniger Liebe er für ihn hatte, desto übertriebener waren die Lobsprüche, die er ihm erteilte. Otho, der also von glück-

glückwünschenden Haufen umgeben war, begab sich alsobald in den Senat, wo er die Titel, die den Kaisern gewöhnlich gegeben wurden, empfing; und gieng von da in den Pallast, dem Anschein nach entschlossen, sein Leben zu bessern, und solche Sitten anzunehmen, die seinem erhabenen Stande gemäß wären.

Er fieng seine Regierung mit einem glänzenden Beweise seiner Gnade an, indem er dem Marius Celsus, der bey dem Galba vorzüglich in Gnaden gestanden, vergab; und nicht zufrieden, ihm bloß vergeben zu haben, erhob er ihn zu den höchsten Ehrenstellen; indem er sagte, daß die Treue nicht genug belohnt werden könne. Auf diese vorzügliche Gnade ließ er einen Beweis seiner Gerechtigkeit folgen, der dem Volk eben so angenehm war. Tigelinus, der Günstling des Nero, der ihm zu allen seinen Grausamkeiten beförderlich gewesen, wurde jetzt auch hingerichtet; und alle diejenigen, die auf sein Anstiften während des Nero Regierung ungerechter Weise verbannt oder ihrer Güter beraubt waren, wurden in ihr Vaterland und ihre Güter wieder hergestellt.

Unterdessen ließen sich die Legionen in Niederdeutschland, die durch die großen Geschenke und die schönen Versprechungen ihres Generals Vitellius erkaufte waren, endlich bewegen, ihn zum Kaiser auszurufen, und ohne sich an den Senat zu kehren, erklärten sie, daß sie ein eben so großes Recht hätten, jemanden zu dieser hohen Würde zu erheben, als die Kohorten zu Rom. Die Nachricht von diesem Betragen der Armee setzte bald ganz Rom in Bestürzung; aber Otho wurde besonders darüber bestrüzt, als wenn er befürchtet hätte, daß nichts, als das Blut seiner Mitbürger, einen Streit entscheiden könnte, der bloß durch seinen Ehrgeiz verursacht war.

war. Von allen Charakteren in der Geschichte scheint Otho der einzige zu seyn, welcher durch seine Erhebung gebessert wurde; denn wir finden jetzt Otho, den Kaiser, ganz anders, als Otho, den Privatmann; vorher war er schwach, lasterhaft und ausschweifend; jetzt aber bewies er sich tapfer, wohlwollend und leutselig. Er suchte daher einen Vergleich mit dem Vitellius zu treffen; aber da ihm dieses nicht glücken wollte, so fieng man von beiden Seiten die Zurüstungen zum Kriege an. Allein alles war nachtheilig für den Otho. Die Vornehmsten des Senats waren alt und unvermögend; die Reichen in Rom waren träge und unthätig; die Ritter waren schon lange durch Ruhe und Ueppigkeit entkräftet; und die Kohorten selbst waren nicht mehr an die strenge Kriegszucht ihrer Vorfahren gewohnt. Als Otho die Nachricht erhielt, daß Vitellius gegen Italien anrückte, so marschierte er mit einer großen Armee von Rom ab, um sich ihm zu widersehen. Allein ob er gleich in Betracht der Anzahl sehr mächtig war, so konnte er sich doch auf seine Leute, die des Krieges fast gar nicht gewohnt waren, nicht verlassen. Es schien aus seinem Verhalten, daß er sich der Ungleichheit seiner Truppen bewußt war; und er soll durch die schrecklichsten Träume und die bedeutendsten Ahnungen gequält worden seyn. Einige Geschichtschreiber erzählen auch, als er einst in der Nacht tiefe Seufzer geholt, wären seine Sklaven eilig zu seinem Bette gelaufen, und hätten ihn auf der Erde liegend gefunden. Und als sie ihm fragten, was ihm begegnet sey, sagte er, er habe den Geist des Galba gesehen, welcher ihn auf eine drohende Art geschlagen und vom Bette herunter gestossen; er brachte ihm auch nachher viele Versöhnopfer, um ihn wieder zu besänftigen. Dem sey, wie ihm wolle,

wolle, so marschierte er dem Anscheine nach mit vieler Unerfrochtenheit weiter, bis er an die Stadt Brirellum, am Ufer des Po, kam, wo er zurückblieb, und seine Truppen, unter dem Kommando seiner Generale, des Suetonius und Celsus, vorausschickte, welche so viel als möglich eilten, dem Feinde ein Treffen zu liefern. Die Armee des Vitellius, die aus siebzig tausend Mann bestand, wurde durch seine Generale Valens und Cäcina kommandirt, indem er selbst in Gallien zurückgeblieben war, um die übrigen seiner Truppen nachzubringen. Beide Partheyen waren so begierig zum Treffen, und griffen einander mit so vieler Erbitterung und Eilfertigkeit an, daß innerhalb dreyen Tagen drey ansehnliche Treffen geliefert wurden. Das eine bey Placentia, das andere bey Cremona, und das dritte bey einem Orte, Namens Kastor; in welchen allen Otho und die Römer den Vortheil hatten. Allein dieses Glück war von keiner langen Dauer; denn Valens und Cäcina, die bisher ein jeder für sich besonders agirt hatten, vereinigten ihre Armeen, verstärkten sie mit frischen Truppen, und beschloffen, ein allgemeines Treffen zu liefern. Otho, welcher jetzt, bey einem kleinen Dorfe, Namens Vebriakum, zu seiner Armee gekommen war, und den Feind, ungeachtet seines neulichen Verlusts, geneigt fand, ein Treffen zu liefern, beschloß, einen Kriegsrath zusammen zu berufen, um die gehörigen Maßnehmungen, die man zu ergreifen hätte, festzusetzen. Seine Generale waren der Meynung, daß man den Krieg in die Länge ziehen müsse; aber andre, deren Erfahrung ihnen eine ungegründete Zuversicht eingefloßt hatte, erklärten, daß nichts als ein Treffen dem Elende des Staats abhelfen könne, und behaupteten, daß das Glück und die Götter, und die Gottheit des Kaisers selbst

236 Geschichte des röm. Kaiserthums.

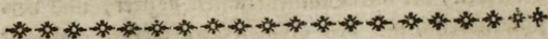
selbst dieses Vorhaben begünstigten, und ohne Zweifel der Unternehmung Glück verschaffen würden. Diesen Rath ließ sich Otho gefallen: er hatte eine Zeit her so große Unruhe wegen des Krieges ausgestanden, daß er gern seine ängstliche Erwartung gegen die Gefahr vertauschen wollte. Er war aber so sehr von Schmeichlern umringt, daß er verhindert wurde, persönlich dem Treffen beizuwohnen, und sich gefallen lassen mußte, sich zum Glücke des Reichs aufzubewahren, und den Ausgang zu Briellum abzuwarten. Da also beide Armeen sich gehörig angeschickt hatten, kamen sie bey Vebriakum an einander. Anfänglich war der Vortheil auf Seiten des Otho; seine Leute schlugen die vordersten Glieder zurück, und eroberten den Adler, welches als eine gewisse Vorbedeutung des Sieges angesehen wurde. Beide Armeen wurden sehr durch Bäume und Hecken verhindert, so daß sie sich genöthigt sahen, ziemlich unordentlich zu sechten, und das Treffen einem unordentlichen Handgemenge, ohne Plan und Anführer, ähnlich sah. Endlich aber gab die überlegene Disciplin der Legionen des Vitellius der Schale des Sieges den Ausschlag. Sie brachten sich nach einiger Zeit aus der ansehenden Verwirrung wieder in Ordnung, fielen dem Feinde in die Flanke, und erfochten einen vollkommenen und entscheidenden Sieg. Die Armee des Otho entfloh in großer Verwirrung nach Vebriakum, wohin sie mit einer entseßlichen Niedermetzung verfolgt wurde.

Unterdessen erwartete Otho mit großer Ungeduld Nachrichten von dem Treffen, und schien über den Verzug seiner Boten ungehalten zu werden. Die erste Zeitung von seiner Niederlage ward ihm von einem gemeinen Soldaten gebracht, der von dem Schlachtfelde entflohen war. Allein die Schmeichler,

ler, die den Otho noch immer umgaben, baten ihn, einem niederträchtigen Flüchtlinge nicht zu glauben, welcher bloß deswegen Unwahrheiten sage, um seine Feigheit zu beschönigen. Der Soldat aber bestand immer auf der Wahrheit seiner Nachricht; und da er keinen geneigt fand, ihm zu glauben, fiel er sogleich in sein Schwerdt, und starb zu des Kaisers Füßen. Otho wurde so sehr durch den Tod dieses getreuen Soldaten gerührt, daß er ausrief, er wolle nicht an dem Untergange noch mehrerer solcher tapferer und würdiger Soldaten schuld seyn, sondern dem Streit auf die kürzeste Art ein Ende machen. Es war vergebens, daß seine Begleiter sich um ihn versammelten, und seine Hoffnung zu beleben und ihm neuen Ehrgeiz einzulösen suchten: vergebens huben diejenigen, die zu weit entfernt waren, daß man sie hätte hören können, ihre Hände in die Höhe, um ihn zu bitten; er war taub gegen alle ihre Vorstellungen; er hatte den Entschluß gefaßt, zu sterben, als das einzige Mittel, sich selbst von seinen Sorgen, und sein Vaterland von seinem Elende zu befreien. Nachdem er also ein Zeichen gegeben, daß er reden wollte, redte er die zertrümmerten Ueberbleibsel seiner Armee mit großer Unerschrockenheit an: „Ich achte diesen Tag, sagte er, viel herrlicher, als den Tag meiner Wahl, weil er mich von eurer Treue und Liebe überzeugt hat. Um eine Gunst aber muß ich euch noch bitten; nämlich, daß ihr mir vergönnet zu sterben, um euch die Sicherheit zu verschaffen: ich kann nie so sehr das Wohl meines Vaterlandes durch Waffen und Blut befördern, als dadurch, daß ich mich selbst für seinen Frieden aufopfere. Andere haben sich durch eine gute Regierung Ruhm erworben; mein Ruhm mag es seyn, daß ich lieber ein Reich hingeben, als es durch

„durch meinen Ehrgeiz schwächen oder zu Grunde
 „richten will.“ Nachdem er dieses gesagt hatte,
 bat er seine Begleiter, sich dem Vitellius zu über-
 geben, und ihn nicht durch Hartnäckigkeit oder Zö-
 gerung zu reizen. Hierauf machte er denen, die
 um ihn waren, wegen ihrer unvernünftigen Furcht
 Vorwürfe, und begab sich, ohne die geringste Furcht,
 weder in seinen Blicken, noch in seinen Worten, zu
 verrathen, in seine Kammer. Hier schrieb er zween
 Trostbriefe an seine Schwester und einen dritten an
 die Messalina, die er zu seiner Gemahlinn bestimmt
 hatte. Hiernächst verbrannte er diejenigen Briefe
 und Papiere, die etwa seinen Freunden nachtheilig
 seyn konnten, und theilte etwas Geld und Edelge-
 stein unter seine Freunde und Bedienten aus. Nun
 machte er Anstalt zu sterben; da er aber einen Tu-
 mult unter seinen Soldaten gewahr wurde, welche ei-
 nige, die heimlich weggingen, bestrafen wollten, so
 rief er aus: „Nun, so will ich denn noch einen Tag
 „länger leben.“ Worauf er die Thüre seiner Kam-
 mer öffnen ließ, und den übrigen Theil des Tages
 damit zubrachte, daß er der Gewaltthätigkeit seiner
 Soldaten Einhalt that, und allen denen, welche vor-
 gelassen zu werden verlangten, Rath gab. Nach-
 dem er also die Pflichten seines Standes erfüllt, und
 seinen Durst mit einem Trunke kalten Wassers gestillt
 hatte, ließ er die Thüren wieder fest zumachen.
 Hierauf nahm er zween Dolche, suchte den schärf-
 sten derselben aus, legte ihn unter sein Hauptfüßen,
 und fiel in einen tiefen Schlaf. Als er bey Anbruch
 des Tages erwachte, sah er, daß noch einer von sei-
 nen Bedienten im Zimmer war, und befahl ihm,
 sich wegzubegeben. Darauf nahm er den Dolch,
 gab sich einen tödtlichen Stich in die linke Seite, und
 endigte mit einem einzigen Seufzer sein Leben nach
 einer

einer kurzen Regierung von drey Monaten und fünf Tagen. Es ist etwas in dem Schluß der Regierung dieses Kaisers, welches die niederträchtigsten Mittel, wodurch er die Herrschaft erlangte, wieder gut zu machen scheint. Seine Gnade und Gerechtigkeit, so lang er auf dem Throne saß, und die ruhige gelassene Art, mit welcher er ihn aufgab, lassen uns fast bedauern, daß es ihm an Gelegenheit gefehlt, seine neulich erworbenen Tugenden mit einem dauernden Glanze an den Tag zu legen.



Zehnter Abschnitt.

Vitellius, der neunte römische Kaiser.

Es war nicht so bald bekannt, daß Otho sich selbst F. G.
70. ums Leben gebracht habe, als alle Soldaten sich zum Virginius, dem Befehlshaber der deutschen Legionen, begaben, und ihn ernstlich baten, die Regierung zu übernehmen, oder wenigstens ihr Fürsprecher bey den Generalen des Vitellius zu seyn. Da er ihre Bitte ablehnte, so übernahm Rubrius Gallus, ein angesehenener Mann, die Gesandtschaft an die Generale der siegreichen Armee, und erhielt bald darauf für alle Anhänger des Otho Vergebung.

Vitellius wurde gleich darauf von dem Senat zum Kaiser erklärt, und empfing die Zeichen der Würde, welche jetzt gewöhnlich auf die Bestimmung der stärksten Parthey erfolgten. Zu gleicher Zeit wurde Italien durch die Soldaten aufs härteste mitgenommen, indem sie solche Ausschweifungen begingen, die alle Bedrückungen des schrecklichsten Krieges übertrafen. Vitellius, welcher noch in Gallien war, beschloß, ehe er nach Rom reiste, die Leibwache

zu

zu strafen, welche das Werkzeug der neuerlichen Unordnungen im Staat gewesen war. Er ließ sie daher entwaffnen, und des Namens und der Ehre der Soldaten berauben. Er ließ auch hundert und funfzig vor denen, die am mehrsten strafbar waren, hinrichten.

Dieser glänzende Anfang aber wurde bald durch seine Laster und Thorheiten verdunkelt. Auf seinem Wege nach Rom zog er mit aller erdenklichen Pracht durch die Städte; zu Wasser fuhr er auf bemalten Galeeren, die mit Blumenkränzen geziert, und verschwenderisch mit den größten Delikatessen angefüllt waren. Unter seinen Soldaten war während dieser Reise weder Ordnung noch Zucht; sie plünderten, wohin sie kamen, ungestraft, und er schien an ihrer ausgelassenen Aufführung auf keine Weise ein Mißfallen zu haben. Als er auf das Schlachtfeld kam, wo der Sieg, der ihn in Besiz des Reichs setzte, erfochten war, und die große Menge von todten Leichnamen sah, die über die Ebne ausgestreuet waren, Menschen und Pferde unordentlich durch einander gemischt, welche faulten, und die Luft mit ihrem Gestank erfüllten, schien er ganz und gar nicht durch einen solchen Anblick beleidigt zu werden; sondern bemerkte gegen diejenigen, welche um ihn waren, daß nichts besser wäre, als ein todter Feind; darauf ließ er sich Wein geben, trank auf dem Schlachtfelde, und ließ eine große Menge unter seine Soldaten theilen.

Als er nach Rom kam, hielt er seinen Einzug in die Stadt, nicht wie in einen Ort, den er mit Gerechtigkeit regieren wollte, sondern nicht anders, als wenn er sie im Kriege erobert hätte. Er ritt zu Pferde in voller Rüstung durch die Straßen, indem der Senat und das Volk nicht anders als Gefangene

allerüppigsten Kömer. Diese Schüssel, die so groß war, daß man sie den Schild der Minerva nannte, war mit einem Allerley angefüllt, welches aus den Lebern eines gewissen kostbaren Fisches, Namens Ekarus, dem Gehirn der Phasanen und Pfauen, den Zungen der köstlichsten Vögel, und aus dem Rogen der Lampreten, die aus der Karpathischen See gebracht waren, zusammengesetzt war. Um dieses Gericht gehörig zu kochen, wurde auf dem Felde ein besonderer Ofen erbauet, weil er zu groß war, als daß irgend eine Küche ihn hätte fassen können.

Auf diese Weise brachte dieses viehische Geschöpf seine Zeit in den größten Sinnlichkeiten hin; so daß Josephus sagt, wenn er lange regiert hätte, so würde das ganze Reich nicht hingereicht haben, seine Fresssucht zu unterhalten. Alle seine Hofleute suchten sich, nicht durch ihre Tugenden oder Fähigkeiten, sondern durch ihre kostbaren Gastmale empor zu bringen. Diese Verschwendung brachte dann auch ihren Begleiter, den Mangel, hervor; und dieser erzeugte dann wieder die Grausamkeit.

Diejenigen, welche vormals seine Gehülfsen gewesen wären, wurden jetzt ohne Barmherzigkeit umgebracht. Da er einst einen derselben in einem heftigen Fieber besuchte, mischte er Gift unter sein Wasser, und gab es ihm mit eigner Hand. Er verzieh niemals denen, welche ihm Geld geliehen hatten, und ihn um die Bezahlung desselben baten. Da einer von diesen kam, ihm seine Aufwartung zu machen, befahl er alsobald, daß man ihn wegbringen und hinrichten sollte; aber kurz nachher ließ er ihn wieder zurückbringen, und da alle, die um ihn waren, glaubten, daß es geschehe, um dem unglücklichen Gläubiger zu verzeihen, so gab er ihnen bald zu verstehen, daß es bloß geschehe, um das Vergnügen zu haben,
seine

seine Augen an seinen Qualen zu weiden. Da er einen andern zum Tode verdammt hatte, ließ er seine beiden Söhne zugleich mit ihm hinrichten, bloß weil sie sich erkühnt hatten, für ihren Vater zu bitten. Als ein römischer Ritter zum Tode weggeschleppt wurde, und ausrief, daß er den Kaiser zu seinem Erben gemacht habe, verlangte Vitellius das Testament zu sehen, und als er fand, daß er gemeinschaftlich mit einem Andern zum Erben ernannt war, so ließ er sie beide hinrichten, damit er die ganze Erbschaft allein bekommen möchte.

Durch solche Laster und Grausamkeiten ward er endlich nicht nur sich selbst zur Last, sondern auch allen Menschen verhaßt. Die Sterndeuter, eine Art von Menschen, die selten ermangelt, den Fall desjenigen voraus zu verkündigen, dessen einziges Geschäft es ist, sich die Welt zu Feinden zu machen, fiengen zuerst an, ihm seinen Untergang zu weissagen. Es ward eine Schrift auf dem Markte angeschlagen, worinnen die Chaldäer dem Vitellius ankündigten, daß er am ersten Oktober nicht mehr am Leben seyn würde. Vitellius erschrock über diese Nachricht, und verbannte alle Astrologen aus Rom. Ein altes Weib weissagte ihm, daß er viele Jahre in Glück und Sicherheit regieren würde, wenn er seine Mutter überlebte; er wünschte daher seine Mutter ums Leben zu bringen, und that es auch, indem er ihr keine Nahrung gab, unter dem Vorwande, daß dieselbe ihrer Gesundheit schade. Aber er sah bald, wie thöricht es sey, sich auf solche eitle Prognostika zu verlassen; denn da seine Soldaten durch ihre Grausamkeit und Raubsucht den Einwohnern von Rom unerträglich geworden waren, fiengen die morgenländischen Legionen, die sich anfangs seine Herrschaft gefallen ließen, an, sich zu empören; und kurz nachher

beschlossen sie einmützig, den Vespasian zum Kaiser zu machen.

Vespasian, welcher gegen die rebellischen Juden das Kommando führte, hatte den größten Theil ihres Landes, außer Jerusalem, zum Gehorsam gebracht. Der Tod des Nero indessen hatte zuerst den Fortgang seiner Waffen unterbrochen; und die Nachfolge des Galba that wieder seinen Eroberungen eine kurze Zeit Einhalt, indem er sich genöthigt sah, seinen Sohn Titus nach Rom zu schicken, um die Befehle dieses Kaisers zu empfangen. Titus aber wurde so lange durch widrige Winde aufgehalten, daß er von dem Tode des Galba Nachricht erhielt, ehe er noch abgefegelt war. Er beschloß darauf, während der bürgerlichen Kriege zwischen dem Otho und Vitellius, neutral zu bleiben; und als der letztere die Oberhand behielt, stattete er ihm, wiewohl mit Widerwillen, seine Huldigung ab. Weil er sich aber doch berühmt zu machen wünschte, beschloß er, so sehr er auch die Regierung mißbilligte, Jerusalem zu belagern, und machte auch wirklich schon Anstalten zu diesem großen Unternehmen, als er erfuhr, daß Vitellius von allen Ständen des Reichs verabscheuet würde. Diese Beschwerden nahmen täglich zu; indess Vespasian sich heimlich Mühe gab, die Unzufriedenheit seiner Armee zu vermehren. Hierdurch gelang es ihm, daß sie endlich die Augen auf ihn warfen, als einen Mann, der am geschicktesten und willigsten sey, dem Elende seines Vaterlandes abzuhelfen, und den Ungerechtigkeiten, die es ausstehen mußte, ein Ende zu machen. Nicht allein die Legionen unter seinem Kommando, sondern auch die in Mösien und Pannonien faßten eben diesen Entschluß, und erklärten sich für den Vespasian. Er ward auch, ohne seine Einwilligung, zu Alexandria zum Kaiser ausge-

ausgerufen, indem die dasige Armee seine Wahl mit außerordentlichem Beyfall bestätigte, und ihm die gewöhnliche Huldigung leistete. Indessen schien Vespasian noch immer die Ehre, die ihm angetragen wurde, abzulehnen, bis seine Soldaten ihn endlich durch die Drohung, daß sie ihn sogleich ums Leben bringen würden, zwangen, einen Titel anzunehmen, den er, aller Wahrscheinlichkeit nach, zu besitzen wünschte. Er berief daher jetzt einen Kriegsrath zusammen, in welchem beschlossen wurde, daß sein Sohn Titus den Krieg gegen die Juden fortsetzen, und Mutianus, einer seiner Generale, mit dem größten Theil seiner Legionen in Italien übergehen sollte; unterdeß Vespasian selbst in allen morgenländischen Provinzen Truppen würde, um sie im Fall der Noth zu verstärken.

Während dieser Zurüstungen war Vitellius, obwohl in Trägheit und Schwelgerey vergraben, entschlossen, das Reich aus allen Kräften zu vertheidigen; und gab daher seinen vornehmsten Generalen, Valens und Cäcina, Befehl, alle mögliche Zurüstungen zu machen, um die Feinde zurück zu treiben. Die erste Armee, die mit einer feindlichen Absicht in Italien kam, war unter dem Kommando des Antonius Primus, welcher dem Cäcina bey Kremona begegnete. Man erwartete, daß ein Treffen erfolgen würde; allein es kam zu einer Unterhandlung, in welcher Cäcina sich bewegen ließ, seine Parthey zu verändern, und sich für den Vespasian zu erklären. Seine Armee aber reuete dieses bald; sie setzte ihren General gefangen, und griff den Antonius ohne Anführer an. Das Treffen währte die ganze Nacht durch; und am Morgen, nachdem beide Armeen eine kurze Mahlzeit eingenommen hatten, griffen sie einander aufs neue an; als aber die Soldaten des Antonius,

ihrer Gewohnheit gemäß, die aufgehende Sonne begrüßten, so glaubten die Vitellianer, daß sie eine neue Verstärkung bekommen hätten, und ergriffen die Flucht, wobey sie dreyßig tausend Mann verloren. Kurz nachher befreyeten sie ihren General Cäcina aus dem Gefängniß, und baten ihn, bey den Siegern für sie um Vergebung zu bitten; welche sie auch erhielten, wiewohl nicht ohne die größten Grausamkeiten, die man an den Einwohnern von Kremona verübte, zu denen sie ihre Zuflucht genommen hatten.

Unterdeß wälzte sich Vitellius in allen Arten der Schwelgerey und Ausschweifungen herum. Als er aber die Niederlage seiner Armee erfuhr, verwandelte sich seine vormalige Ausgelassenheit in die äußerste Furchtsamkeit und Unentschlossenheit. Endlich wachte er von der Schlassucht, worein ihn seine ununterbrochenen Laster gestürzt hatten, auf, und gab dem Julius Priskus und dem Alphenus Varus Befehl, mit einigen Truppen, die eben in Bereitschaft waren, die Pässe auf den Appenninischen Gebirgen zu besetzen, um zu verhindern, daß der Feind nicht nach Rom marschieren könnte; das Hauptkorps seiner Armee aber behielt er zurück, um unter dem Kommando seines Bruders Lucius die Stadt zu verteidigen. Da er sich aber überreden ließ, sich in Person zu seiner Armee zu begeben, so diente seine Gegenwart nur dazu, die Verachtung seiner Soldaten zu vermehren. Hier zeigte er sich unentschlossen, und noch immer auf Schwelgen bedacht; ohne Rath oder Klugheit; unwissend im Kriege; und verlangte von andern diejenigen Anweisungen, welche zu geben seine eigne Pflicht war. Nachdem er sich eine kurze Zeit in dem Lager aufgehalten, und die Empörung seiner Flotte erfahren hatte, kehrte er wieder nach Rom zurück,

zurück, immer voller Furcht vor dem letzten Streich, und doch immer sorglos wegen des Hauptgegenstandes seiner Bekümmerniß. Jeden Tag aber wurde die Lage seiner Sachen schlimmer, bis er endlich dem Vespasian die Auerbietung that, ihm das Reich abzutreten, wenn ihm nur das Leben geschenkt, und ein hinlängliches Einkommen zu seinem Unterhalt angewiesen würde. Um dieser Bitte mehr Nachdruck zu geben, gieng er in tiefer Trauer aus seinem Pallast, von allen seinen Bedienten, welche weinten, umgeben. So begab er sich zu dem Konsul Cäcilius, um ihm das Schwert der Gerechtigkeit zu übergeben; da dieser es aber nicht annehmen wollte, so war er willens, die Zeichen des Reichs in dem Tempel der Einigkeit niederzulegen. Allein einige Schmeichler riefen ihm zu, daß er ja selbst die Einigkeit sey, und auf eine so schwache Aufmunterung entschloß er sich, seine Gewalt noch zu behaupten, und schickte sich alsobald zu seiner Vertheidigung an.

Während dieser Unschlüssigkeit des Vitellius entschloß sich ein gewisser Sabinus, der ihm den Rath gegeben hatte, das Reich abzutreten, als er seine verzweifelte Lage gewahr wurde, sich dem Vespasian durch einen kühnen Streich zu verbinden; und bemächtigte sich daher des Kapitollums. Aber er war zu voreilig in diesem Unternehmen; denn die Soldaten des Vitellius griffen ihn mit vieler Wuth an; und da sie den andern an Anzahl weit überlegen waren, so legten sie bald dieses schöne Gebäude in die Asche. Während dieses schrecklichen Brandes schmaufete Vitellius in dem Pallast des Liborius, und betrachtete das gräßliche Schauspiel des Angriffs mit großem Vergnügen. Sabinus wurde gefangen genommen, und bald nachher auf Befehl des Kaisers hingerichtet. Der junge Domitian, sein Neffe, welcher nachher Kaiser

Kaiser ward, rettete sich durch die Flucht, in der Kleidung eines Priesters; und alle übrigen, welche den Flammen entgingen, wurden niedergehauen.

Aber durch diesen vorübergehenden Strahl von Glück waren die Umstände des Vitellius wenig gebessert; er schickte vergebens Gesandten auf Gesandten ab, um den General des Vespasians, Antonius, zu einem Vergleich zu bringen. Dieser antwortete ihm nicht einmal auf seine Vorschläge, sondern setzte immer seinen Marsch gegen Rom fort. Da er vor den Mauern der Stadt ankam, waren die Truppen des Vitellius entschlossen, sich bis aufs äußerste zu verteidigen. Sie wurde von dreyen Seiten mit der größten Wuth angegriffen; indeß die Armee, welche in der Stadt lag, einen Ausfall auf die Belagerer that, und sie mit gleicher Hartnäckigkeit verteidigte. Das Gefecht dauerte einen ganzen Tag, bis endlich die Belagerten in die Stadt zurückgetrieben, und eine schreckliche Meigelung unter ihnen in allen Straßen, die sie vergebens zu verteidigen suchten, angerichtet wurde. Unterdessen stunden die Bürger dabey, und sahen zu, wie beide Partheyen fochten; wobey sie, nicht anders, als auf einem Theater in die Hände klopften, und bald die eine Parthey, bald die andere, aufmunterten. Wenn jemand die Flucht ergriff, so fielen die Bürger ihn in seinem Zufluchtsorte an, ermordeten und plünderten ihn ohne Gnade. Aber was noch merkwürdiger war, dieses schreckliche Blutbad, sowohl in als außer der Stadt, konnte das Volk nicht verhindern, eins von seinen schwelgerischen Festen, welches Saturnalia hieß, zu feyern; so daß man zu der nehmlichen Zeit eine seltsame Vermischung von Fröhlichkeit und Elend, von Grausamkeit und Lüderlichkeit erblickte; an dem einen Orte wurde begraben und ermordet; an dem andern ge-

trunken

trunken und geschmauset; hier sah man Ströme von Blut und Haufen von zerstückelten Leichnamen; dort lächerliche Ausschweifungen und schamlose Nezen: mit einem Worte, alle Schrecken eines bürgerlichen Krieges, und alle Ausschweifungen der ausgelassensten Sicherheit.

Während dieser verwickelten Scene von Elend, begab sich Vitellius, der die Ursach von allem gewesen war, insgeheim in das Haus seiner Gemahlinn auf dem Arentinischen Berge, in der Absicht, in dieser Nacht nach der Armee, die sein Bruder bey Terracina kommandirte, zu entfliehen: aber ganz unfähig aus Furcht, irgend einen Entschluß zu fassen, änderte er seinen Vorsatz, und kehrte wieder nach seinem Pallast zurück, der jetzt leer und öde war; indem alle Sklaven ihn jetzt in seinem Unglück verließen, und mit Fleiß seine Gegenwart meiden. Nachdem er hier eine Zeitlang ganz trostlos und voller Furcht vor dem Anblick eines jeden Geschöpfes herumgewandert war, verbarg er sich in einem dunkeln Winkel; wo er bald durch einen Trupp Soldaten von der siegenden Parthey gefunden und herausgeholt ward. Weil er aber noch immer sein elendes Leben um einige Stunden zu verlängern wünschte, so bat er, daß man ihn so lange gefangen halten möchte, bis Vespasian nach Rom käme, unter dem Vorwande, daß er ihm Geheimnisse von Wichtigkeit zu entdecken habe. Allein seine Bitten waren vergebens: die Soldaten banden ihm die Hände auf den Rücken, warfen ihm einen Strick um den Hals, führten ihn halbnackend auf den öffentlichen Markt, und machten ihm unterwegs alle die bittern Vorwürfe, die ihre Bosheit ihnen eingaben, oder seine Grausamkeit verdienen konnte. Sie banden ihm auch das Haar zurück, welches bey den schändlichsten

lichsten Verbrechern gewöhnlich war; und hielten die Spitze eines Degens unter sein Kinn, damit er sein Gesicht nicht vor dem Volke verbergen könnte. Einige warfen mit Roth und Unflath auf ihn, wie er vorübergieng; andere schlugen ihn mit Fäusten; andere spotteten über die Fehler seiner Person, sein rothes feuriges Gesicht, und die ungeheure Größe seines Wanstes. Endlich, als er zu dem Gerichtplatze gekommen war, tödteten sie ihn mit vielen Hieben, schleppten darauf den todten Leichnam mit einem Haken durch die Straßen, und warfen ihn mit aller möglichen Beschimpfung in die Tiber. Dieses war das verdiente Ende dieses viehischen Kaisers, im sieben und funfzigsten Jahre seines Alters, nach einer kurzen Regierung von acht Monaten und fünf Tagen; so daß Plutarch diesen Kaiser und seine beiden Vorgänger mit den Königen in den Trauerspielen vergleicht, welche kaum auf der Bühne erschienen sind, da sie schon wieder umgebracht werden. Vitellius war der einzige Tyrann, welcher seine Herrschaft mit Grausamkeiten antrat: Nero und Caligula wiedermeten den Anfang ihrer Regierung der Gnade und Gerechtigkeit; aber dieses Ungeheuer wurde erst wegen seiner Laster erhoben; fieng seine Regierung mit Grausamkeit an; setzte sie mit allgemeiner Verabscheuung fort; und endigte sein Leben zum Vergnügen der ganzen Welt.



Fünftes Abschnitt.

Vespasian, der zehnte römische Kaiser.

Nach dem Tode des Vitellius verfolgte die siegende ^{J. C.} Armee den Feind durch die ganze Stadt, und ^{70.} weder Häuser noch Tempel waren ein sicherer Zufluchtsort für die Flüchtlinge. Die Straßen und öffentlichen Plätze waren ganz mit Todten überstreuet; indem ein jeder da erschlagen liegen blieb, wo er seinen unbarmherzigen Verfolgern in die Hände fiel. Aber nicht allein der Feind mußte auf diese Art leiden, sondern auch viele von den Bürgern, die den Soldaten verhaßt waren, wurden aus den Häusern geschleppt, und unverhörter Sache umgebracht. Da die Hitze der Rachgier sich etwas gelegt hatte, fiengen sie jetzt an aufs Plündern zu denken; und unter dem Vorwande, den Feind aufzusuchen, ließen sie keinen Ort, ohne Beweise ihrer Wuth oder Raubsucht. Außer den Soldaten, nahm auch der Pöbel an diesen abscheulichen Ausschweifungen Theil; einige von den niedrigsten Sklaven kamen und entdeckten die Reichthümer ihrer Herren; einige wurden von ihren nächsten Freunden verrathen; die ganze Stadt war mit Geschrey und Wehklagen angefüllt; so daß man die ehemaligen Verwüstungen des Orho und Vitellius jetzt als kleine Nebel in Vergleichung betrachtete.

Endlich aber bey der Ankunft des Nuvianus, des Generals des Vespasian, nahm dieses Morden ein Ende, und der Staat bekam wieder den Schein seiner vorigen Ruhe. Vespasian wurde einmüthig von dem Senat und der Armee zum Kaiser erklärt; und mit allen den Titeln beehrt, welche jetzt mehr eine Folge der Macht als der Verdienste derer waren, die

die man zur Regierung bestimmt hatte. Man schickte Gesandten an ihn nach Aegypten ab, die ihn um seine Rückkehr bitten, und das äußerste Verlangen nach seiner Regierung bezeugen mußten. Da aber der Winter zum Ueberschiffen gefährlich war, so verschob er seine Reise auf eine bequemere Zeit. Vielleicht auch verzögerten die Uneinigkeiten in andern Theilen des Reichs seine Rückkehr nach Rom; denn Claudius Civilis, in Niederdeutschland, wiegelte seine Landsleute zur Empörung auf; und zerstörte die römischen Garnisonen, die sich in verschiednen Theilen dieser Provinz befanden. Um aber doch seiner Rebellion die Miene der Gerechtigkeit zu geben, ließ er seine Armee dem Vespasian den Eid der Treue ablegen, bis er sich im Stande fand, die Maske abzulegen. Als er sich mächtig genug glaubte, kündigte er der römischen Regierung allen Gehorsam auf, schlug einen oder zween von den Legaten des Reichs; vereinigte sich mit denjenigen Römern, die dem Kaiser nicht gehorchen wollten, und gieng darauf kühnlich dem Cerealis, einem von den Generalen des Vespasian, entgegen, um ihm ein Treffen zu liefern. In dem Anfang dieses Treffens schien er glücklich zu seyn, indem er in die römischen Legionen eindrang, und ihre Reuterey in die Flucht schlug. Aber endlich brachte Cerealis durch sein kluges Kommando, das Glück auf seine Seite; und schlug nicht allein den Feind, sondern eroberte und zerstörte auch sein Lager. Dieses Treffen war indessen nicht entscheidend; es erfolgten noch verschiedne andre, deren Ausgang zweifelhaft war. Ein Vergleich brachte endlich das zu Stande, was die Waffen nicht ausrichten konnten. Civilis erhielt Frieden für seine Landsleute, und Vergebung für sich selbst; denn das römische Reich war um diese Zeit so sehr durch innerliche

liche Uneinigkeiten zerrütet, daß die barbarischen Nationen ungestraft Einfälle thaten, und sicher waren, Frieden zu erhalten, wenn sie es für gut fanden, darum zu bitten.

Während dieser Bewegungen in Deutschland giengen die Sarmater, eine barbarische Nation gegen Nordosten des Reichs, plötzlich über den Fluß Isäher, marschierten mit großer Geschwindigkeit und Hitze in das Römische Gebiet, und zerstörten verschiedene Garnisonen und eine Armee unter dem Kommando des Pontejus Agrippa. Indessen wurden sie doch mit ziemlichem Verlust, durch den Rubrius Gallus, einem Legaten des Vespasian, in ihre einheimischen Wälder zurückgetrieben; wo man verschiedene Versuche machte, sie durch Garnisonen und Forts, die man längs den Gränzen ihres Landes errichtete, einzuschränken. Aber diese kühnen Nationen, da sie einmal den Weg ins Reich gefunden hatten, hörten nachher niemals auf, es bey jeder Gelegenheit anzufallen; bis sie es endlich ganz überschwemmten, und die Herrlichkeit Roms zu Grunde richteten.

Vespasian blieb einige Monate zu Alexandria in Aegypten, wo er einen blinden und einen lahmen Menschen durch bloßes Anrühren geheilt haben soll. Ehe er nach Rom abgieng, übergab er seinem Sohn Titus das Kommando der Armee, die Jerusalem belagern sollte. Als er sich der Stadt näherte, kamen ihm viele Meilen von Rom der ganze Senat und fast die Hälfte der Einwohner entgegen, und bezeugten ihm ihre aufrichtigste Freude, daß sie einen Kaiser von so großen und bewährten Tugenden bekommen hätten. Er betrog auch ihre Erwartung im geringsten nicht; indem er gleich ämsig war, das Verdienst zu belohnen, und seinen Feinden zu vergeben; die

die Sitten der Bürger zu bessern, und ihnen in seinem eignen das beste Beyspiel zu geben.

Unterdessen setzte Titus den Krieg wider die Juden mit vielem Eifer fort. Dieses hartnäckige und beschörte Volk war lange entschlossen, der römischen Macht zu widerstehen, indem es sich mit der eiteln Hoffnung schmeichelte, Schus vom Himmel zu finden, welchen es durch seine Gottlosigkeiten aufs äußerste beleidigt hatte. Ihr eigener Geschichtschreiber sagt von ihnen, daß sie zu dem höchsten Grade der Bosheit gekommen; unterdeß Hungerstoth, Erdbeben und Wunderzeichen, alles sich vereinigte, sie vor ihrem herannahenden Untergange zu warnen. Aber es war nicht genug, daß Himmel und Erde sich gegen sie zu verbinden schienen; sie hatten auch die allerheftigsten Uneinigkeiten unter einander selbst; und waren in zwo Partheyen getrennt, die sich einander ungestraft beraubten und zu Grunde richteten; sie plünderten unaufhörlich, und pralsten zu gleicher Zeit mit ihrem Eifer für die Religion ihrer Vorfahren.

An der Spitze der einen von diesen Partheyen befand sich ein Meutemacher, Namens Johannes. Dieser Fanatiker strebte nach der höchsten Gewalt, und erfüllte ganz Jerusalem und alle Städte umher mit Tumult und Plünderung. In kurzer Zeit erhob sich eine neue Faktion, unter Anführung eines gewissen Simon, welcher Banden von Räubern und Mördern, die in die Berge entflohen waren, zu sich sammelte, viele große und kleine Städte angriff, und ganz Idumäa unter seine Gewalt brachte. Jerusalem ward endlich der Schauplatz, auf welchem diese beiden Demagogen ihre gegenseitigen Feindseligkeiten ausübten; Johannes hatte den Tempel im Besiz, und Simon ward in die Stadt gelassen; beide gleich erbittert gegen einander; indes ihre Ansprüche von

Mord

Mord und Verwüstung begleitet waren. So ward eine Stadt, die ehemals wegen ihres Friedens und ihrer Einigkeit berühmt gewesen war, der Sitz des Tumults und der Verwirrung.

In dieser elenden Lage war es, daß Titus sich mit seiner siegreichen Armee vor derselben lagerte, und seine Operationen innerhalb sechs Stadien von der Stadt anfieng. An dem Feste des Passah, da der Ort mit einer unendlichen Menge Volks, welches von allen Orten her gekommen war, dieses Fest zu feyern, angefüllt war, unternahm Titus die Belagerung desselben. Seine Gegenwart bewirkte eine kurze Ausöhnung zwischen den streitenden Partheyen in der Stadt; so daß sie einmüthig beschloßen, sich erst ihrem gemeinschaftlichen Feinde zu widersehen, und dann ihre eignen Streitigkeiten zu einer schicklichen Zeit zu entscheiden. Ihr erster Ausfall, welcher mit großer Wuth und Entschlossenheit geschah, setzte die Römer in große Unordnung, und nöthigte sie, ihr Lager zu verlassen, und nach den Bergen zu fliehen. Allein sie sammelten sich alsobald wieder, und die Juden wurden in die Stadt zurückgetrieben, woben Titus selbst erstaunliche Proben von Tapferkeit und Klugheit ablegte.

Diese Vortheile über die Römer erneuerten nur in den Belagerten ihre Begierde nach Privatrache. Es erfolgte ein Tumult in dem Tempel, woben viele von beiden Seiten ums Leben kamen: so wütheten bey jeder Frist, die ihnen die Römer gönnten, die Partheyen des Johannes und Simon aufs heftigste gegen einander; und stimmten bloß in ihrer Entschlossenheit, die Stadt gegen die Römer zu vertheidigen, überein.

Jerusalem war durch drey Mauern von allen Seiten stark besetzt, außer da, wo es durch tiefe Thäler

Thäler beschützt wurde. Titus machte den Anfang damit, daß er die äußerste Mauer niederriß, welches er, nach vieler Mühe und Gefahr, zu Stande brachte; dabey aber beständig die größte Gnade gegen die Juden bewies, und ihnen wiederholte Versicherungen von Vergebung anbot. Aber dieses bethörte Volk schlug seine angebotene Gnade mit Verachtung aus, und schrieb seine Leutseligkeit seiner Furcht zu. Fünf Tage nach dem Anfang der Belagerung brach Titus durch die zweyte Mauer, und ob er gleich durch die Belagerten zurückgetrieben wurde, faßte er doch wieder Fuß, und machte Anstalten, die dritte Mauer niederzureißen, die ihr letzter Schuß war. Aber vorher schickte er den Josephus, ihren Landsmann, in die Stadt, um sie zur Uebergabe zu ermahnen, welcher auch alle seine Beredsamkeit, sie zu bewegen, anwandte, aber dafür mit Spott und Würfen abgewiesen wurde. Die Belagerung ward daher jetzt mit größerer Hitze, als vorher, fortgesetzt; es wurden verschiedene Batterien für die Maschinen errichtet, welche nicht so bald erbauet waren, als sie auch schon wieder von dem Feinde zerstört wurden. Endlich ward es im Kriegsrath beschlossen, die ganze Stadt mit einem Graben einzuschließen, und ihr also alle Unterstützung und Zufuhr von außen abzuschneiden. Dieses, welches sehr bald ins Werk gerichtet wurde, schien die Juden gar nicht in Furcht zu setzen. Obgleich Hunger und Pest, seine nothwendige Begleiterinn, jetzt anfiengen, die schrecklichsten Verwüstungen innerhalb der Mauern anzurichten, so war doch dieses verzweifelte Volk noch immer entschlossen, sich zu halten. Ob sie gleich genöthigt waren, von der kümmerlichsten und ungesundesten Nahrung zu leben, obgleich ein Scheffel Korn für mehr als sieben hundert Thaler verkauft wurde,

und

und man alle Winkel und Rinnen durchsuchte, um todte Körper zu finden, welche lange faul geworden waren, so blieben sie doch unbeweglich. Der Hunger wüthete endlich so sehr, daß eine Frau von Stande in der Stadt ihr eignes Kind kochte, um es zu essen; so daß Titus, als er diese schreckliche Nachricht hörte, erklärte, daß er ein so abscheuliches Verbrechen in den Ruinen ihres Staats vergraben wolle. Er ließ daher jetzt alles Holz in einer beträchtlichen Entfernung von der Stadt umhauen, und noch mehr Batterien errichten; so daß er endlich die Mauer niederriß, und in fünf Tagen mit Gewalt in die Citadelle drang. Ungeachtet sie also schon bis an den Hang des Abgrundes gebracht waren, schmeichelten die übrigen Juden sich doch noch immer mit ungeheimten und eiteln Erwartungen, indem viele falsche Propheten das Volk täuschten, und ihm ankündigten, daß es bald Hülfe von Gott erhalten würde. Die Hitze des Gefechts sammelte sich daher jetzt um die innere Mauer des Tempels, indeß die Juden sich mit verzweifelter Wuth von dem Gipfel desselben vertheidigten. Titus wollte dieses schöne Gebäude gern retten, aber da ein Soldat einen Feuerbrand in eines von den nebenliegenden Gebäuden warf, ergriff die Flamme auch den Tempel, und ungeachtet der äußersten Bemühungen von beiden Seiten, war das ganze Gebäude bald in die Asche gelegt. Der Anblick des Tempels in Ruinen dämpfte endlich die Hitze der Juden. Sie fiengen jetzt an gewahr zu werden, daß der Himmel sie verlassen habe, und ihr Geschrey und Wehklagen hörte man von den benachbarten Bergen wiederhallen. Selbst diejenigen, welche schon in den letzten Zügen waren, huben ihre sterbenden Augen auf, um den Verlust ihres Tempels zu beweinen, den sie höher schätzten, als das

Zweyter Band. R Leben

Leben selbst. Die allerentschlossensten aber bemühten sich noch immer, den höchsten und stärksten Theil der Stadt, Namens Sion, zu vertheidigen; aber Titus machte sich mit seinen Belagerungsmaschinen bald zum Herrn des ganzen Orts. Johannes und Simon wurden aus den Gewölben, wo sie sich versteckt hatten, hervorgeholt; der erstere ward zu einem immerwährenden Gefängniß verdammt, und der letztere aufbewahrt, den Triumph des Siegers zu schmücken. Der größte Theil des gemeinen Volks wurde niedergemacht, und die Stadt gänzlich durch den Pflug geschleift; so daß, nach der Prophezeiung unsers Heilandes, kein Stein auf dem andern blieb. So wurde, nach einer Belagerung von sechs Monaten, diese edle Stadt gänzlich zerstört, nachdem sie, unter dem besondern Schuß des Himmels, über zwey tausend Jahre geblühet hatte. Die Anzahl derer, die in dieser Belagerung umkamen, belief sich, nach dem Josephus, ungefähr auf eine Million, und die Gefangenen ungefähr auf hundert tausend. Der weltliche Staat der Juden nahm mit ihrer Stadt ein Ende; indem die unglücklichen Ueberlebenden verbannt, verkauft, und in alle Theile der Welt zerstreuet wurden.

Nachdem Titus Jerusalem erobert hatte, wollten seine Soldaten ihn als Sieger bekronen, aber er lehnte diese Ehre bescheiden von sich ab, indem er sagte, er sey bloß ein Werkzeug in der Hand des Himmels gewesen, der ganz offenbar seinen Zorn gegen die Juden an den Tag gelegt habe. Zu Rom war indessen alles voll von dem Lobe des Siegers, der sich nicht nur als einen vortrefflichen General, sondern auch als einen tapfern Streiter gezeigt hatte: sein triumphirender Einzug also, den er mit seinem Vater hielt, war mit aller der Pracht und Freude begleitet, welche Menschen

Menschen nur auszudrücken im Stande sind. Alles, was man nur auf der Welt für kostbar und schön zu halten pflegt, wurde angewandt, diese große Feyerlichkeit zu verherrlichen. Unter den reichen Beuten ward auch eine ungeheure Menge Goldes, die man aus dem Tempel genommen hatte, zur Schau getragen; aber das Buch des heiligen Gesetzes war unter dieser verschwendrischen Pracht besonders merkwürdig. Dieses war das erstemal, daß Rom den Vater und den Sohn zusammen triumphiren sah. Es wurde bey dieser Gelegenheit ein Triumphbogen, auf dem alle Siege des Titus über die Juden ausgehauen waren, errichtet, welcher noch fast ganz bis auf den heutigen Tag übrig ist. Vespasian erbaute auch einen Tempel für die Göttinn des Friedens, in welchem der größte Theil der Beute niedergelegt wurde; und da er jetzt alle Unruhen in jedem Theile des Reichs gestillt hatte, verschloß er den Tempel des Janus, welcher ungefähr fünf oder sechs Jahre offen gestanden hatte.

Nachdem also Vespasian Sicherheit und Frieden im Reiche wieder hergestellt hatte, so entschloß er sich, unzählige Mißbräuche zu verbessern, die unter der Tyranny seiner Vorgänger aufgewachsen waren. Um dieses mit desto größerer Bequemlichkeit ins Werk richten zu können, nahm er den Titus zu seinem Gehülften im Konsulat und Tribunat an; und ließ ihn gewissermaßen an allen höchsten Würden des Staats Theil nehmen. Er fieng damit an, daß er die Ausgelassenheit der Armee einschränkte, und sie in ihre vormalige Disciplin zurückzwang. Er ließ einen jungen Officier absetzen, weil er parfümirt war, indem er sagte, er wollte lieber, daß er von Knoblauch gestunken hätte. Da einige Boten bey der Armee Geld foderten, um sich Schuhe zu kaufen, so befahl er ihnen,

ten, ins künftige barfuß ihre Reisen zu thun. Er war nicht weniger streng in Betracht der Senatoren und der Ritter. Er stieß diejenigen heraus, welche ihren Stand beschimpften, und ersetzte ihre Stelle durch die würdigsten Männer, die er nur finden konnte. Er kürzte die Proceße ab, die in den Gerichtshöfen zu einer unvernünftigen Länge ausgedehnt waren. Er sorgte dafür, diejenigen Theile der Stadt wieder aufzubauen, die in den letztern Unruhen gelitten hatten; vornehmlich das Kapitolium, welches vor kurzem verbrannt war; und welches er jetzt, in einer größern Pracht als vorher, wieder herstellte. Er ließ gleichfalls ein prächtiges Amphitheater erbauen, dessen Ruinen noch bis auf den heutigen Tag ein Beweis seiner alten Größe sind. Die andern beschädigten Städte des Reichs genossen auch seiner väterlichen Sorgfalt; er half denjenigen wieder auf, die in Verfall gerathen waren, verschönerte manche, und baute andre ganz neu auf. In solchen Handlungen, wie diese, brachte er eine lange Regierung in Gnade und Mäßigung zu; so daß man sagt, Niemand habe durch eine ungerechte und strenge Verordnung während seiner Verwaltung gelitten.

Julius Sabinus scheint der Einzige gewesen zu seyn, dem er mit größerer Strenge begegnete, als er sonst zu thun gewohnt war. Sabinus, wie ich kurz vorher erwähnt habe, war der Anführer einer kleinen Armee in Gallien, und hatte sich, nach dem Tode des Vitellius, zum Kaiser erklärt. Aber seine Armee war kurz nachher durch den General des Vespasian überwunden, und er selbst gezwungen worden, seine Sicherheit in der Flucht zu suchen. Er wanderte eine Zeitlang durch die römischen Provinzen, ohne entdeckt zu werden; da er aber täglich enger verfolgt wurde, so sah er sich endlich genöthigt,
sich

sich in eine Höhle zu verbergen, wo er auch nicht weniger als neun Jahre verborgen blieb, indem ihm seine getreue Gattinn Epponina die ganze Zeit über Gesellschaft leistete, des Tages über Nahrung für ihn herbey schaffte, und des Nachts bey ihm zubrachte. Sie ward endlich in der Vollziehung dieser Pflicht der Liebe entdeckt, worauf man den Sabinus gefangen nahm, und nach Rom brachte. Verschiedene Personen legten Fürbitte für ihn bey dem Kaiser ein; Epponina kam selbst mit ihren beiden Kindern, und flehte um Vergebung für ihren Gemahl. Aber weder ihre Thränen, noch ihre Bitten vermochten etwas; Sabinus war ein gar zu gefährlicher Nebenbuhler gewesen, als daß er hätte Gnade erhalten sollen; er mußte also, wiewohl ihr und ihren Kindern das Leben geschenkt wurde, unter der Hand des Scharfrichters sein Leben lassen.

Aber dies scheint auch das einzige Beispiel gewesen zu seyn, daß er sich wegen vergangener Beleidigungen gerächet. Er ließ die Tochter des Vitellius, seines erklärten Feindes, in eine vornehme Familie heirathen; und gab ihr selbst eine ihrem Stande gemäße Ausstattung. Und als einst einer von des Nero Bedienten zu ihm kam und ihn um Vergebung bat, daß er ihn einmal trostlos aus dem Palaß gestoßen und ihm schimpflich begegnet sey, so rächte er sich bloß dadurch, daß er ihm auf eben die Weise begegnen ließ. Wenn heimliche Anschläge oder Verschwörungen gegen ihn gemacht waren, so wollte er die Schuldigen nie bestrafen; indem er sagte, sie verdienten mehr seine Verachtung wegen ihrer Unwissenheit, als seinen Unwillen, da sie ihm eine Würde beneideten, deren Beschwerden er täglich erführe. Als man ihm ernstlich den Rath gab, sich vor einem gewissen Metius Pomposianus in Acht zu nehmen,

nehmen, gegen welchen man große Ursach zum Verdacht hatte, so erhob er ihn zu der Würde eines Konsuls, indem er hinzu setzte, die Zeit würde schon kommen, da er eine so große Wohlthat erkennen müsse.

Seine Frengobigkeit in Aufmunterung der Künste und Wissenschaften war nicht geringer, als seine Gnade. Er setzte eine beständige Besoldung von hundert tausend Sesterzen für die Lehrer der Rhetorik fest. Josephus, der jüdische Geschichtschreiber, stand bey ihm vorzüglich in Gnaden. Quintilian, der Drator, und Plinius, der Naturforscher, blühten unter seiner Regierung, und wurden von ihm sehr hochgeachtet. Er munterte nicht weniger alle andern Vortrefflichkeiten der Kunst auf; er lud die größten Meister und Künstler aus allen Theilen der Welt ein, und machte ihnen große Geschenke, je nachdem er Gelegenheit dazu fand.

Aber alle seine vielfältigen Beweise von Frengobigkeit und Pracht konnten seinen Charakter nicht vor der Beschuldigung der Raubsucht und des Geizes bewahren. Er erneuerte viele veraltete Arten von Auflagen; und handelte sogar selbst mit Waaren, um sein Vermögen zu vermehren. Man beschuldigt ihn, daß er die habzüglichsten Gouverneurs in die Provinzen geschickt, um nach ihrer Rückkehr nach Rom ihren Raub mit ihnen zu theilen. Er ließ sich so weit herab, daß er einige sehr ungewöhnliche und unanständige Auflagen machte, wie zum Beispiel auf den Urin. Als sein Sohn ihm wegen des Unanständigen einer solchen Auflage Vorstellung that, so nahm Vespasian ein Stück Geld, und fragte ihn, ob es übel räche, indem er hinzusetzte, eben dieses Geld habe der Urin eingebracht. Aber der Geiz der Regenten ist gemeiniglich eine Tugend, wenn ihr
eigner

eigner Aufwand nur klein ist. Die Schatzkammer war so sehr erschöpft, als Vespasian zur Regierung kam, daß er dem Senat berichtete, es sey eine Summe von achtzehnhundert Millionen Thalern (unser's Geldes) nöthig, um dem Staat wieder aufzuhelfen. Dieses Bedürfnis mußte nothwendig zahlreichere und schwerere Auflagen hervorbringen, als das Reich bisher erfahren hatte; aber indeß die Provinzen also genöthigt waren, zu der Unterstützung seiner Gewalt beizutragen, wandte er jede Vorsicht an, für ihre Sicherheit zu sorgen; so daß wir unter seiner Regierung nur zwei Empörungen finden.

In dem vierten Jahre seiner Regierung wurde Antiochus, der König von Komagena, welcher ein geheimes Verständniß mit den Parthern, den erklärten Feinden der Römer, unterhielt, in Cilicien durch den Gouverneur Pätus gefangen genommen, und gebunden nach Rom geschickt. Aber Vespasian war so edelmüthig, nicht zu verstaten, daß man ihm übel begegne; er gab ihm zu Lacedämon einen sichern Aufenthalt, und wies ihm ein seiner Würde angemessenes Einkommen an.

Ungefähr um eben diese Zeit verließen die Ma- J. C. 73.
 rien, ein barbarisches Volk, welches an dem Flusse Tanais wohnte, ihre unfruchtbaren Wildnisse, und stießen das Königreich Medien an. Von da giengen sie, gleich einem reißenden Strom, in Armenien über, überwandten, nach großen Verwüstungen, den König dieses Landes, Tiridates, und richteten ein entsetzliches Blutbad an. Titus ward endlich abgeschickt, ihren Uebermuth zu züchtigen, und einen König zu unterstützen, der mit den Römern im Bündniß stand. Allein die Barbaren zogen sich bey der Annäherung der römischen Armee, mit Beute beladen, zurück; indem sie gewissermaßen gezwungen waren,

waren, eine günstigere Gelegenheit abzuwarten, ihre Einfälle zu erneuern.

Aber diese Einbrüche glichen einem vorübergehenden Sturm, dessen Wirkungen durch die Mäßigung und die Aemsigkeit des Kaisers bald wieder gut gemacht wurden. Man sagt, daß er an die tausend Nationen neu gebildet und eingerichtet, die sich vorher kaum auf zweyhundert belaufen. Keine Provinz des Reichs lag außer seinem Gesichtskreise und seinem Schuß. Er hatte während seiner ganzen Regierung ein besonderes Augenmerk auf Britannien; seine Generale, Petilius Cerealis und Julius Frontinus, brachten den größten Theil der Insel zum Gehorsam; und Agrikola, welcher bald nach ihnen kam, vollendete, was sie angefangen hatten.

Ein so langes und ununterbrochenes Glück vermehrte keinesweges die Eitelkeit des Kaisers. Er war immer abgeneigt, die prächtigen Titel anzunehmen, welche der Senat und das Volk ihm beständig anboten. Als der König der Parther ihn in einem seiner Briefe den König der Könige nannte, so nannte Vespasian sich in seiner Antwort schlechtweg Flavius Vespasian. Er war so weit entfernt, seine geringe Ankunft zu verhehlen, daß er ihrer oft in Gesellschaft erwähnte; und als einige Schmeichler seinen Ursprung von dem Herkule ableiten wollten, verachtete und verlachte er ihre niedrige Schmeicheley. Nachdem er auf diese Weise, von seinen Unterthanen geliebt, und ihrer Liebe werth, zehn Jahre regiert hatte, ward er in Kampanien von einer Krankheit befallen, von welcher er gleich anfangs erklärte, daß sie tödlich seyn würde, indem er im Geist des Heidenthums sagte: „Mich deucht, ich werde jetzt ein Gott werden.“ Nachdem er sich von da in die Stadt, und nachher auf ein Landhaus neben Neate bege-

begeben hatte, bekam er einen Durchfall, welcher ihm alle Hoffnung des Lebens benahm. Da er aber merkte, daß sein Ende herrannahete, und eben sterben wollte, sagte er, ein Kaiser müsse stehend sterben; er stand daher auf, und verschied in den Armen derer, die ihn unterstützten.

„Er war ein Mann, sagt Plinius, in welchem die höchste Gewalt keine Veränderung machte, außer daß sie ihm Gelegenheit gab, so viel Gutes zu thun, als er zu thun willig war.“ Er war der zweyte römische Kaiser, der eines natürlichen Todes starb, und sein Sohn Titus folgte ihm friedlich in der Regierung nach.



Zwölfter Abschnitt.

Titus, der elfte römische Kaiser.

Titus wurde mit Freuden zum Kaiser angenommen, ungeachtet einer geringen Widersehung von seinem Bruder Domitian, welcher behauptete, daß er selbst zum Nachfolger bestimmt sey, und daß Titus das Testament verfälscht habe, und trat darauf seine Regierung mit der Ausübung jeder Tugend, die ihm als Kaiser und als Menschen zukam, an. So lange sein Vater am Leben war, hatte er sich mancherley Vorwürfe der Grausamkeit, der Wollust und der Verschwendung zugezogen; aber sobald er auf den Thron erhoben war, legte er alle seine vormaligen Laster gänzlich ab, und ward ein Muster der größten Mäßigung und Leutseligkeit. Der erste Schritt, wodurch er die Liebe seiner Untertanen gewann, war die Mäßigung seiner Leidenschaften und die Bezähmung seiner stärksten Neigungen.

Er hatte lange die Berenice, des Königs von Judäa, Agrippa, Schwester, ein Frauenzimmer von der größten Schönheit und den feinsten Reizen, geliebt. Da er aber wußte, daß die Verbindung mit ihr dem römischen Volke ganz zuwider sey, so besiegte er seine Leidenschaft, und schickte sie fort, ungeachtet ihrer gegenseitigen Liebe, und der vielen Künste, die sie anwandte, ihn zu der Aenderung seines Entschlusses zu bewegen. Hiernächst entfernte er alle diejenigen, die vormals die Werkzeuge seiner Vergnügungen gewesen waren, und begünstigte auf keine Weise die Gefährten seiner Ausschweifungen, wiewohl er sich vormals in der Wahl derselben große Mühe gegeben hatte. Diese Mäßigung, mit seiner Gerechtigkeit und Freygebigkeit verbunden, erwarben ihm die Liebe aller guten Menschen; man nannte ihn das Vergnügen des menschlichen Geschlechts, und alle seine Handlungen schienen darauf ausgerechnet zu seyn, sich diesen Namen zu sichern.

Da er mit allen den Vortheilen, die ihm die Liebe seines Vaters bey dem Volke verschaffte, zum Throne kam, so war er entschlossen, alle Mittel anzuwenden, um dieselbe zu vermehren. Er gab sich daher besondere Mühe, alle Angeber, falsche Zeugen und Beförderer der Uneinigkeit zu bestrafen. Diese Elenden, welche die Ungebundenheit und Ungefrastheit unter den vorigen Regierungen empor gebracht hatte, waren jetzt so zahlreich geworden, daß ihre Verbrechen laut um Rache riefen. Diese also ließ er täglich öffentlich bestrafen; er verdamnte sie an den öffentlichsten Orten der Stadt gezeißelt, hiernächst durch das Theater geschleppt, und dann in die unbewohnten Theile des Reichs verbannt, oder als Sklaven verkauft zu werden. Er gab auch viele Schauspiele, welche sehr kostbar und prächtig waren.

In

In einem Tage ließ er, zur Belustigung des Volks fünf tausend wilde Thiere in dem Amphitheater hängen. Diese öffentlichen Lustbarkeiten wurden hundert Tage hintereinander fortgesetzt; und er erlaubte dabei dem Volk, selbst die Art zu bestimmen, wie es am liebsten unterhalten seyn wollte. Seine Gefälligkeit und Bereitwilligkeit Gutes zu thun, haben selbst christliche Schriftsteller gepriesen. Zur vornehmsten Regel hatte er sich gemacht, niemals einem, der ihn um etwas ansprach, unbefriedigt fortzuschicken. Eines Abends, da er sich erinnerte, daß er an dem vergangenen Tage nichts zum Wohl der Menschen gethan hätte, rief er unter seinen Freunden aus: „Diesen Tag habe ich verloren.“ Ein Ausspruch, der zu merkwürdig ist, als daß er nicht allgemein bekannt zu seyn verdiente.

Er war so zärtlich gegen das Leben seiner Unterthanen, daß er das Amt eines Pontifer Maximus oder Oberpriesters übernahm, um seine Hände vom Blut unbesiegt zu erhalten. Er achtete so wenig auf diejenigen, die ihn tadelten oder ihm übel begegneten, daß man ihn sagen hörte: „Wenn ich nichts thue, was des Tadels würdig ist, warum sollte ich ungehalten darüber werden?“ Er versicherte auch, daß er lieber selbst sterben, als einen andern ums Leben bringen wollte. Da er erfuhr, daß zwey Edelleute sich gegen ihn verschworen hätten, so vergab er ihnen gleich, ließ sie den folgenden Tag in dem Theater neben sich sitzen, gab ihnen die Degen, mit welchen die Gladiatoren fochten, in die Hände, und fragte sie um ihre Meinung, ob sie kurz genug wären. Auf gleiche Weise vergab er seinem Bruder Domitian, der schon wirklich alle Anstalten zu einer öffentlichen Empörung gemacht hatte.

Unter

Unter dieser Regierung richtete ein Ausbruch des Berges Vesuvius großen Schaden an, indem er viele Städte überschwemmte, und seine Asche an die dreißig Meilen weit umher warf. Bey diesem merkwürdigen Vorfall verlor Plinius, der Naturforscher, sein Leben; denn da er sich durch eine gar zu eifrige Neugier antreiben ließ, den Ausbruch zu beobachten, ward er in den Flammen erstickt. Es entstand auch um diese Zeit eine Feuersbrunst in Rom, welche drey Tage und Nächte hinter einander wüthete; und darauf folgte eine Pest, in welcher zehn tausend Menschen an einem Tage begraben wurden. Der Kaiser that indessen alles, was nur in seiner Gewalt war, den Schaden, so das Volk leiden mußte, zu ersetzen; und was die Stadt anbetraf, so erklärte er, daß er den ganzen Verlust, den sie erlitten, über sich nehmen wolle.

Dieses Unglück wurde gewissermaßen durch das Glück, welches Agricola in Britannien hatte, wieder vergütet. Dieser vortreffliche General, welcher gegen das Ende der Regierung des Vespasian in dieses Land abgeschickt war, bewies eine gleiche Geschicklichkeit die Widerspänstigen zu bändigen, und diejenigen, die sich schon vorher der römischen Gewalt unterworfen hatten, gesitteter zu machen. Die Ordoricer, oder die Einwohner von Nordwallis, waren die ersten, die zum Gehorsam gebracht wurden. Hierauf nahm er eine Landung auf Mona, oder die Insel Anglesey, vor, welche sich auf Disfretion ergab. Nachdem er sich also von dem ganzen Lande Meister gemacht hatte, wandte er jedes Mitteln an, die Disciplin in seiner Armee wieder herzustellen, und feinere Sitten unter denen, die er bezwungen hatte, einzuführen. Er ermahnte sie, beides durch Rath und Beyspiel, Tempel, Theater, und

und ansehnliche Häuser zu bauen. Er ließ die Söhne ihres Adels in den freyen Künsten unterrichten, die lateinische Sprache lernen, und bewog sie, die römische Kleidung und Lebensart nachzuahmen. So fieng dieses barbarische Volk nach und nach an, die üppigen Sitten seiner Besieger anzunehmen, und übertraf sie nach einiger Zeit sogar in allen Verbesserungen des sinnlichen Vergnügens. Für dieses Glück in Britannien ward Titus zum funfzehntenmal mit dem Titel Imperator beehrt; aber er überlebte diese Ehre nicht lange, indem er, nicht weit von Rom, von einem hitzigen Fieber befallen wurde. Als er merkte, daß sein Tod nahe sey, erklärte er, daß er während seines ganzen Lebens nur eine Handlung wisse, die ihn gereue; er fand aber nicht für gut, diese Handlung zu entdecken. Er starb kurz darauf, nicht ohne Verdacht der Verrätheren von seinem Bruder Domitian, welcher schon lange die Regierung gewünscht hatte, im ein und vierzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von zwey Jahren, zween Monaten und zwanzig Tagen.



Dreyzehnter Abschnitt.

Domitian, der zwölfte römische Kaiser.

Die Liebe, welche alle Stände des Volks für den Titus hatten, erleichterte die Wahl seines Bruders Domitian, ungeachtet der übeln Meynung, welche viele bereits von ihm gefaßt hatten. Sein Ehrgeiz war schon gar zu wohl bekannt, und sein Stolz zeigte sich gleich, da er auf den Thron erhoben wurde; indem er erklärte, er habe das Reich seinem Vater und seinem Bruder gegeben, und nähme es jetzt als sein Eigenthum wieder an.

Der

J. C.
81.

Der Anfang seiner Regierung war dem Volke ungemein erfreulich, da er sich gleich gnädig, freygebig und gerecht bewies. Er gieng in seinem Abscheu vor aller Grausamkeit so weit, daß er einmals verbot, einen Ochsen zu opfern. Er war so freygebig, daß er die Vermächtnisse, welche ihm von denen, die selbst Kinder hatten, hinterlassen waren, nicht annehmen wollte. Seine Gerechtigkeit war so groß, daß er ganze Tage damit zubrachte, die parthenischen Urtheile der gewöhnlichen Richter umzustößen. Er bewies sich sehr sorgfältig und freygebig, die Bibliotheken, welche verbrannt waren, wieder herzustellen, und die Abschriften solcher Bücher wieder zu bekommen, die verloren gegangen waren, indem er besonders deswegen nach Alexandrien schickte, um sie abzuschreiben und durchsehen zu lassen.

Aber er fieng bald an, die natürliche Häßlichkeit seiner Seele zu offenbaren. Anstatt die Wissenschaften zu kultiviren, wie sein Vater und Bruder gethan hatten, verrachtete er alle Arten von Gelehrsamkeit, und ergab sich gänzlich kleinen und niedrigen Vergnügungen, vornehmlich dem Bogenschiefen und Spielen. Er war ein so geschickter Bogenschütze, daß er oft einen von seinen Sklaven in großer Entfernung sich hinstellen, und seine Hand als ein Ziel halten ließ, und dann seine Pfeile mit einer solchen Genauigkeit abschoss, daß er immer zwischen die Finger traf. Er verordnete, daß drey Arten von Wettstreiten alle fünf Jahre angestellt werden sollten; in der Musik, im Reiten, und im Ringen; zu gleicher Zeit aber verbannte er alle Philosophen und Mathematiker aus Rom. Kein Kaiser vor ihm unterhielt das Volk mit so mannichfaltigen und kostbaren Schauspielen. Bey diesen Lustbarkeiten theilte

theilte er große Belohnungen aus, indem er selbst als Vorsteher da saß mit einer Toga von Purpur und einer Krone geschmückt, von den Priestern des Jupiter und dem Kollegio der Flavianischen Priester umgeben. Die Niedrigkeit seiner Beschäftigungen in der Einsamkeit war ein vollkommenes Gegenbild zu seinen öffentlichen Schaugeprängen. Er brachte gewöhnlich die Stunden, wenn er allein war, damit zu, daß er Fliegen fieng, und sie mit einer Nadel durchstach; so daß einer seiner Bedienten, als man ihn fragte, ob der Kaiser allein sey, zur Antwort gab, es sey nicht einmal eine Fliege bey ihm.

Seine Laster wurden täglich, je länger er regierte, größer; und er machte sich also immer verhaßter bey dem Volk; aber alles Murren desselben diente bloß dazu, seinen Argwohn zu vermehren, und seiner Grausamkeit mehr Bosheit zu geben. Seine undankbare Begegnung des Agrikola war das erste Zeichen seiner natürlichen Bösartigkeit. Domitian wollte immer gern einen großen Ruhm im Kriege haben, und beneidete ihn daher bey andern. Er war einige Zeit vorher in Gallien marschirt, mit dem Vorgeben, einen Feldzug gegen die Katten, ein deutsches Volk, vorzunehmen; und ohne jemals den Feind gesehen zu haben, wollte er doch, bey seiner Rückkehr nach Rom, einen Triumph halten. In dieser Absicht kaufte er eine Anzahl Sklaven, die er wie Deutsche kleiden ließ, und zog an der Spitze dieses elenden Aufzuges in die Stadt, unter den verstellten Zurufungen und der heimlichen Verachtung aller seiner Untertanen. Das große Glück des Agrikola in Britannien erfüllte ihn also mit dem äusersten Neide. Dieser bewundernswürdige General, der kaum von einem andern Schriftsteller, als dem Tacitus, erwähnt wird, verfolgte die Vortheile, die

er

er bereits erhalten hatte. Er bezwang die Kaledonier, und schlug den Anführer der Britten, Galgafus, an der Spitze von dreßzig tausend Mann. Nachher schickte er eine Flotte aus, welche die Küste befahren mußte, und entdeckte zuerst, daß Großbritannien eine Insel sey. Er entdeckte und bezwang auch die Orkadischen Inseln; und machte also aus allen eine civilisirte Provinz des römischen Reichs. Als die Nachricht von diesen glücklichen Unternehmungen dem Domitian überbracht wurde, empfing er sie dem Anschein nach mit Vergnügen, in der That aber mit großem Verdruß. Er sah den wachsenden Ruhm des Agrikola als einen stillschweigenden Vorwurf für seine eigne Unthätigkeit an; und anstatt sich zu bemühen, seinen Verdiensten nachzueifern, beschloß er vielmehr, sie zu unterdrücken. Er verordnete ihm daher äußere Zeichen seiner Zufriedenheit, und sorgte dafür, daß ihm die Zierrathen des Triumphs, Statuen und andere Ehrenbezeugungen von dem Senat zuerkannt wurden: zu gleicher Zeit aber nahm er ihm sein Kommando, unter dem Vorwande, daß er ihm das Gouvernement von Syrien geben wolle. So mußte also Agrikola seine Provinz an den Sallustius Lucullus abgeben, fand aber bald, daß mit Syrien eine andre Verfügung getroffen worden. Bey seiner Rückkehr nach Rom, welche insgeheim und bey Nacht geschah, ward er ganz kalt von dem Kaiser empfangen. Er starb bald nachher in der Entfernung von öffentlichen Geschäften, und einige glaubten, daß Domitian sein Ende beschleunigt habe.

Domitian erfuhr bald nachher den Mangel eines so erfahrenen Generals bey den vielen Einfällen der barbarischen Nationen, von denen das Reich umgeben war. Die Sarmaten in Europa verbanden sich

sich mit denen in Asien, und thaten einen fürchterlichen Einfall, wobey sie auf einmal eine ganze Legion und einen General der Römer zerstörten. Die Dacier brachen auch ein, unter dem Kommando ihres Königs Decebalus, und überwandten die Römer in verschiednen Treffen. Der Streit war jetzt nicht über die Gränzen des Reichs und die Ufer der Donau, sondern die Provinzen selbst waren in Gefahr. Ein Verlust erfolgte auf den andern; so daß jede Jahreszeit durch irgend eine große Niederlage merkwürdig wurde. Endlich aber strengte der Staat seine innern Kräfte muthig an, und die Barbaren wurden theils durch Gewalt, theils durch Geld zurückgetrieben; welches nur dazu diente, sie in den Stand zu setzen, künftig mit desto größerem Vortheil Einfälle zu thun. Aber der Feind mochte nun zurückgetrieben seyn, auf was Weise er wollte, so ließ sich Domitian die Ehre eines Triumphs nicht nehmen. Er kehrte mit großer Pracht nach Rom zurück; und, nicht zufrieden, also zweymal ohne einen Sieg triumphirt zu haben, entschloß er sich, den Namen Germanikus anzunehmen, wegen seiner Siege über ein Volk, mit welchem er nie Krieg geführt hatte.

Je mehr er sich also lächerlich machte, desto tiefere Unterwürfigkeit schien sein Stolz täglich zu verlangen. Er erlaubte nicht, daß ihm andere Statuen gemacht wurden, als von Gold und Silber; er maßte sich selbst göttliche Ehren an; und befahl, daß alle Menschen ihm eben die Benennungen geben sollten, welche sie den Göttern gaben. Seine Grausamkeit war nicht geringer, als sein Stolz; er ließ eine Menge Senatoren und andere unter den nichtbedeutendsten Vorwänden hinrichten. Ein gewisser Aelius Lama wurde verdammt und hingerichtet, bloß

Zweyter Band. S weil

weil er gescherzt hatte, wiewohl sein Wiß weder neu noch beissend war. Rocceanus wurde umgebracht, bloß weil er den Geburtstag des Otho gefeyert hatte. Pomposianus hatte ein gleiches Schicksal, weil ihm ein Sterndeuter prophezehet hatte, daß er Kaiser werden würde. Sallustius Lufullus, sein Legat in Britannien, wurde ums Leben gebracht, bloß weil er einer neuen Art von Lanzen von seiner eignen Erfindung seinen Namen gegeben hatte. Junius Rusticus mußte sein Leben lassen, weil er ein Buch geschrieben, in welchem er den Thrasea und den Priskus, zween Philosophen, die sich der Erhebung Vespasians zum Throne widersezt hatten, empfahl.

Solche Grausamkeiten, wie diese, die fast gar keinen Grund hatten, mußten natürlicher Weise Empörung hervorbringen. Lucius Antonius, der Gouverneur von Oberdeutschland, welcher wußte, wie sehr man den Kaiser zu Rom verabscheue, entschloß sich, den Thron an sich zu reißen, und nahm daher die Zeichen der kaiserlichen Würde an. Da er sich an der Spitze einer furchtbaren Armee befand, so blieb sein Glück eine Zeitlang zweifelhaft; allein da eine plözliche Ueberschwemmung des Rheins seine Armee trennte, so ward er in diesem Zustande von dem Normandus, des Kaisers General, angefallen, und gänzlich geschlagen. Die Nachricht von diesem Siege soll durch übernatürliche Mittel, an eben dem Tage, da die Schlacht geliefert wurde, nach Rom überbracht seyn. Domitians Grausamkeit wurde durch dieses kurz daurende Glück sehr vermehrt. Um die Mitschuldigen der Gegenparthey zu entdecken, erfand er neue Martern; oft ließ er denen, die er im Verdacht hatte, daß sie seine Feinde wären, die Hände abhauen, oft ihnen ein glühendes Eisen durch die Schamtheile in den Leib stoßen. Diese Grausamkeiten

feiten wurden noch abscheulicher durch seine Heucheleien, indem er nie ein Todesurtheil aussprach, ohne einen Eingang voller Sanftmuth und Gnade. Den Abend vorher, ehe er seinen Haushofmeister kreuzigen ließ, begegnete er ihm mit dem größten Schein von Freundschaft, und ließ ihm eine Schüssel von seiner eignen Tafel bringen. Er ließ den Aretinus Klemens neben sich in seiner eignen Sänfte sitzen, an dem nehmlichen Tage, da er seinen Tod beschloffen hatte. Er wurde besonders von dem Senat und dem Adel gefürchtet, welchen er oft drohete ganz auszurotten. Eismals umringte er das Rathhaus mit seinen Truppen, zur großen Bestürzung der Senatoren. Ein andermal beschloß er, sich auf eine andre Art durch ihr Schrecken zu belustigen. Er ließ sie zu einem öffentlichen Gastmal einladen, empfing sie alle ganz höflich an dem Eingange seines Pallasts, und führte sie in einen großen Saal, der rund herum mit Schwarz behangen, und durch einige wenige melancholische Lampen erleuchtet war, die nur Licht genug gaben, das Grausen dieses Ortes zu zeigen. Rund umher sah man nichts als Särge, auf denen die Namen eines jeden der Senatoren geschrieben waren, mit andern schrecklichen Gegenständen und Werkzeugen der Hinrichtung. Indes die Gesellschaft alle diese Zurüstungen mit stiller Angst betrachtete, kamen verschiedne Leute, die überher schwarz waren, ein jeder mit einem bloßen Schwerte in der einen, und einer brennenden Fackel in der andern Hand, in den Saal, und tanzten um sie herum. Nach einiger Zeit, da die Gäste nichts geringers als den augenblicklichsten Tod erwarteten, weil sie die eigensinnige Grausamkeit des Domitian kannten, wurden die Thüren geöffnet, und einer von den Sklaven kam herein ihnen zu sagen, daß der Kaiser der

S 2

ganzert

ganzen Gesellschaft erlaube, sich nach Hause zu begeben.

Diese Grausamkeiten wurden noch verhafter durch seine Wollust und Habsucht. Oft, wenn er bey einer Hinrichtung zugegen gewesen war, begab er sich mit den läderlichsten Meßen weg, und badete sich zugleich mit ihnen. Seine Habsucht, die Folge seiner Verschwendung, hatte keine Gränzen. Er bemächtigte sich der Güter aller derer, gegen die er nur den geringsten Vorwand finden konnte; die allerunbedeutendsten Handlungen oder Worte gegen die Majestät des Kaisers waren hinreichend, den Besizer zu Grunde zu richten. Besonders trieb er große Summen von den reichen Juden ein, die eben damals anfiengen, die Künste Geld zu machen, wodurch sie sich jetzt so besonders unterscheiden, auszuüben. Er wurde nicht allein durch die Habsucht, sondern auch durch Eifersucht gegen sie aufgebracht. Es war schon lange eine Prophezeiung in den Morgenländern herumgegangen, daß einer von den Nachkommen Davids die Welt beherrschen würde. Weßwegen dieser argwöhnische Tyrann, um der Erfüllung dieser Prophezeiung zu entgehen, alle Juden von dem Geschlechte Davids sorgfältig auffuchen und hinrichten ließ. Zween Christen, welche Enkel des Apostels Judas, und von diesem Geschlechte waren, wurden vor ihn gebracht; da er aber fand, daß sie arm waren, und gar keine Absichten auf zeitliche Gewalt haben konnten, so ließ er sie gehen, indem er sie als Gegenstände, die für seine Eifersucht zu gering waren, betrachtete. Indessen war seine Verfolgung der Christen härter, als irgend eine der vorhergehenden. Durch seine Briefe und Edikte wurden sie in verschiedne Theile des Reichs verbannt, und mit allen Qualen der sinnreichsten Grausamkeit ums Leben gebracht.

gebracht. Auch die Prophezeihungen der Chaldäer und Sterndeuter von seinem Tode, setzten ihn in die äußerste Furcht, und hielten ihn in der quälendsten Unruhe. Gegen das Ende seiner Regierung litt er nie, daß ein Verbrecher oder Gefangener vor ihn gebracht wurde, wenn er nicht vorher so gebunden war, daß er ihm nichts zu Leide thun konnte; und er machte gewöhnlich ihre Ketten mit seinen eignen Händen fest. Sein Argwohn gieng endlich so weit, daß er die Gallerie, worinnen er spazieren gieng, rund umher mit einem durchsichtigen Steine besetzen ließ, welcher ihm, gleich einem Spiegel, das Bild aller derer, die sich ihm von hinten zu näherten, zurückwarf. Jedes Omen und Wunderzeichen setzte ihn in eine neue Angst. Askleterion, der Sterndeuter, wurde vor ihn gebracht, weil er Prophezeihungen wegen seines Todes bekannt gemacht hatte. Da er nun die Anklage gar nicht leugnete, so fragte ihn der Kaiser, ob er sein eignes Schicksal auch wisse? Worauf der Astrolog antwortete, daß er von Hunden würde gefressen werden. Domitian befahl alsobald, daß man ihn umbringen, und um seine Prophezeihung zu vereiteln, gleich darauf verbrennen sollte. Aber während daß dieses geschah, erhob sich, wie man sagt, ein heftiger Sturm, der den Leichnam herunter warf, und die Anwesenden zerstreute; und unterdessen wurde der Leichnam von den Hunden gefressen, wie der arme Sterndeuter vorhergesagt hatte. Ein solcher Vorfall war ein hinreichender Vorwand, noch viele hundert mehr ums Leben zu bringen. Der letzte Theil der Regierung dieses Tyrannen war unerträglich, als irgend eine von den vorigen. Nero verübte seine Grausamkeiten, ohne ein Zuschauer derselben zu seyn; aber eines von den vornehmsten Stücken des römischen Elendes während dieser Regierung

zung war, zu sehen und gesehen zu werden; den finstern Blick und das feurige Gesicht des Tyrannen, welches er gegen das Erröthen durch eine beständige Unmäßigkeit bewaffnet hatte, wie er die Qualen anordnete, und ein boshaftes Vergnügen darinnen fand, die Schmerzen der Todesangst noch bitterer zu machen.

Aber es währte nicht lange, so wurde den Grausamkeiten dieses Ungeheuers ein Ende gemacht. Rom hatte jetzt, durch eine schreckliche Erfahrung, die Kunst gelernt, sich selbst von seinen Tyrannen zu befreien. Unter denen, welchen er schmeichelte, und sie zu gleicher Zeit in Verdacht hatte, befand sich seine Gemahlinn Domitia, die er ihrem vormaligen Gemahl, dem Aelius Lama, genommen hatte. Dieses Frauenzimmer aber war ihm verhaßt geworden, weil sie sich in einen gewissen Komödianten, Namens Paris, verliebt hatte; und er beschloß, sie mit verschiedenen andern, die ihm entweder verhaßt, oder verdächtig waren, aus der Welt zu schaffen. Der Tyrann hatte die Gewohnheit, die Namen aller derjenigen, die er umzubringen gedachte, in seine Schreibtafel, die er immer sorgfältig bey sich wahrte, aufzuschreiben. Domitia bekam zum Glück dieses Verzeichniß zu sehen, und erschrack, da sie ihren eignen Namen unter denen, die zum Tode bestimmt waren, fand. Sie zeigte dieses schreckliche Verzeichniß dem Norbanus und Petronius, den Generalen der Leibwache, deren Namen sich auch darinnen befanden; und dem Stephanus, seinem Haushofmeister, welcher mit Freuden an der Verschönerung Theil nahm. Auch Parthenius, der Oberkämmerer, befand sich unter der Zahl; und diese beschloßen, nach vielen Berathschlagungen, sich der ersten Gelegenheit zu bedienen, ihr Vorhaben in Ausführung

rung zu bringen: sie setzten endlich den achtzehnten
 September zu ihrem großen Unternehmen fest. Do-
 mitian, dessen Tod täglich von den Sterndeutern vor-
 hergesagt wurde, deren Prophezeungen natürlicher
 Weise endlich eintreffen mußten, fürchtete sich gewis-
 sermaßen besonders vor diesem Tage; und wiewohl
 er immer furchtsam gewesen, so war er doch jetzt noch
 mehr auf seiner Huth. Er hatte einige Zeit vorher
 sich in den geheimsten Zimmern seines Pallasts ein-
 geschlossen, und gerieth um Mitternacht in ein so
 großes Schrecken, daß er aus seinem Bette auf-
 sprang, und seine Bedienten fragte, wie viel Uhr es
 sey. Da sie ihn fälschlich versicherten, daß es eine
 Stunde später sey, als die, vor welcher man ihn ge-
 warnet hatte, so ward er ganz entzückt, als wenn nun
 alle Gefahr vorüber wäre, und wollte ins Bad ge-
 hen. In eben dem Augenblicke kam Petronius, sein
 Kämmerer, und sagte ihm, daß Stephanus, der
 Haushofmeister, wegen einer Sache von der äußer-
 sten Wichtigkeit mit ihm zu reden verlange. Nach-
 dem der Kaiser Befehl gegeben hatte, daß seine Be-
 dienten sich entfernen sollten, kam Stephanus herein,
 mit seiner Hand in einer Binde, die er schon einige
 Tage so getragen hatte, um desto besser einen Dolch
 verbergen zu können, weil es keinem erlaubt war,
 dem Kaiser bewaffnet nahe zu kommen. Er machte
 den Anfang damit, daß er ihm von einer vorgebli-
 chen Verschwörung Nachricht gab, und ihm ein Pa-
 pier überreichte, welches die besondern Umstände der-
 selben enthielt. Unterdeß Domitian den Inhalt mit
 eifriger Neugier las, zog Stephanus seinen Dolch,
 und stieß ihm denselben in den Unterleib. Da die Wunde
 aber nicht tödtlich war, so sagte Domitian den Mör-
 der an, warf ihn zu Boden, und rief um Hülfe. Er so-
 derte auch sein Schwert, welches gewöhnlich unter
 seinem

seinem Hauptküssen lag, und ein Knabe, der in dem Zimmer aufwartete, lief, es zu holen, fand aber nichts als die Scheide, denn Parthenius hatte die Vorsicht gebraucht, die Klinge wegzuschaffen. Unterdeß hatte er noch immer mit dem Stephanus zuthun; er hielt ihn immer unter sich, und suchte ihm bald den Dolch aus der Hand zu winden, bald ihm die Augen auszukragen. Aber Parthenius kam jetzt mit seinem Freigelassenen, einem Gladiator, und zweenen Unterofficieren herein, sie fielen alle wüthend über den Kaiser her, und ermordeten ihn mit sieben Wunden. Unterdessen kamen einige von den Officieren der Wache, die den Lärm gehört hatten, zu seiner Hülfe herbei, aber zu spät, um ihn zu retten: allein Stephanus mußte auf der Stelle sein Leben lassen.

Es ist fast unglaublich, was einige Schriftsteller von dem Apollonius Tyanäus, welcher damals zu Ephesus war, erzählen. Dieser Mann, den einige einen Zauberer, andre einen Philosophen nennen, der aber wahrscheinlicher Weise nichts mehr als ein Betrüger war, lehrte in eben dem Augenblick, da Domitian ermordet ward, in einem der öffentlichen Gärten der Stadt. Auf einmal aber hielt er ein, und rief aus: „Tapfer, Stephanus, durchbohre den Tyrann!“ Und dann, nach einem kurzen Stillschweigen: „Freuet euch, meine Freunde, der Tyrann stirbt heute; heute sage ich! In eben dem Augenblick, da ich stillschwie, litt er für seine Verbrechen, er stirbt!“

Noch viele andere Wunderzeichen sollen seinen Tod angekündigt haben; aber so viele übernatürliche Begebenheiten, als sich bey dieser Gelegenheit ereignet haben sollen, waren mehr, als das Schicksal eines solchen Ungehewers verdiente. Die Wahrheit ist wohl, daß der Glaube an Vorbedeutungen und Wunder

Wunderzeichen wieder herrschend geworden war; das Volk versiel wieder in die alte Barbarey; ein Land der Unwissenheit ist immer der schicklichste Boden für eine reiche Erndte von Verrügeren.



Bierzehnter Abschnitt.

Nerva, der dreyzehnte römische Kaiser.

Als es öffentlich bekannt wurde, daß Domitian er- J. E.
96.
mordet sey, war die Freude des Senats so groß, daß er sich in der größten Eil versammelte, und sein Andenken auf alle Weise beschimpfte. Seine Statuen wurden auf seinen Befehl niedergeworfen; und er machte die Verordnung, daß alle seine Inschriften ausgelöscht, sein Name gänzlich vertilgt, und kein Leichenbegängniß zu seinen Ehren angestellt werden sollte. Das Volk, welches sich jetzt wenig um die Regierung bekümmerte, betrachtete seinen Tod mit Gleichgültigkeit; die Soldaten allein, die er mit Gunstbezeugungen überhäuft, und durch Geschenke bereichert hatte, bedauerten ihren Wohlthäter von Herzen.

Der Senat beschloß daher, einen Nachfolger zu ernennen, ehe die Armee Gelegenheit haben könnte, ihm darinnen zuvor zu kommen; und Roccejus Nerva wurde noch an eben dem Tage, da der Tyrann ermordet war, zum Kaiser erwählt.

Nerva war von einer vornehmen Familie, wie die meisten sagen, von Geburt ein Spanier, und über fünf und sechszig Jahr alt, als er zum Throne berufen wurde. Er war um diese Zeit der angesehenste Mann in Rom, wegen seiner Tugenden, seiner Mäßigung, und seiner Ehrfurcht für die Ge-

feße; und er hatte seine Erhebung der untadelhaften
 Ausführung seines vorigen Lebens zu verdanken.
 Als der Senat zu ihm kam, ihm Huldigung zu lei-
 sten, empfing er ihn mit seiner gewöhnlichen De-
 muth, indefs Arius Antonius, sein vertrautester
 Freund, ihn mit seiner gewöhnlichen Vertraulichkeit
 umarmte, und ihn in einer ganz verschiedenen
 Sprache, als die vorigen Kaiser zu hören gewohnt
 gewesen waren, anredte. „Ich komme, sagte er,
 „nicht dir, sondern dem römischen Reiche zu deiner
 „Wahl Glück zu wünschen. Du bist lange der
 „Wohheit deiner Feinde, und der Grausamkeit der
 „Tyrrannen entgangen. Jetzt, gegen das Ende dei-
 „nes Lebens in neue Unruhen und umringende Ge-
 „fahren gestürzt zu werden, nicht allein dem Haß
 „der Feinde, sondern auch den gefährlichen Ueberre-
 „dungen der Freundschaft ausgesetzt zu werden, das
 „ist ein Stand, der wenig wünschenswürdiges hat:
 „deine Feinde werden dich natürlicher Weise benei-
 „den; und deine Freunde werden sich deine vorige
 „Gewogenheit zu Nutze machen wollen, und wenn
 „du ihnen ihre Bitten abschlägst, deine Feinde wer-
 „den: so daß du entweder den Staat beleidigen,
 „oder ihre Gunst verlieren mußt.“ Eine so frey-
 mütthige Erinnerung ward mit der schuldigsten Dank-
 barkeit angenommen; und in der That hatte kein
 Kaiser einer solchen Erinnerung nöthiger, als er;
 da sein sanftes nachgebendes Temperament ihn der
 Hinterlist seiner Hofeute zum Raube machte.

Allein eine zu weit getriebene Nachsicht und
 Leutseligkeit waren Fehler, welche Rom, nach den
 Grausamkeiten eines solchen Kaisers, wie Domitian,
 leicht übersehen konnte. Es war so lange an die
 Tyranny gewöhnt, daß es die sanfte Regierung des
 Nerva mit Entzücken betrachtete, und selbst seiner
 Schwach-

Schwachheit den Namen der Wohlthätigkeit gab, Sobald er zur Regierung gekommen war, schwur er feyerlich, daß während seiner Regierung kein römischer Senator auf seinen Befehl hingerichtet werden sollte, wenn er auch noch so gerechte Ursach dazu hätte. Diesen Eid hielt er so gewissenhaft, daß er, als sich einst zween Senatoren gegen sein Leben verschworen hatten, nicht im geringsten streng gegen sie verfuhr, sondern sie zu sich kommen ließ, um ihnen zu zeigen, daß er ihr Vorhaben wisse, sie mit sich aufs öffentliche Theater nahm, und ihnen da jedem einen Dolch gab, mit der Bitte, ihn zu tödten, da er entschlossen sey, den Streich nicht abzuwehren. Solche gnädige Handlungen sah das Volk als Tugenden an; aber andere betrachteten sie in einem ganz andern Lichte, als Aufmunterungen des Lasters. Einer von den vornehmsten Männern in Rom sagte, es sey freylich ein Unglück, unter einem Regenten zu leben, der die Unschuld als Laster betrachtete; aber ein noch größeres, unter einem solchen zu leben, der Verbrechen als unschuldig ansähe. Da er eines Abends den Vejento, einen von Domitians lasterhaften Günstlingen, zum Essen eingeladen hatte, fiel das Gespräch auf die Laster des Katullus Messalinus, dessen Andenken wegen seiner Grausamkeiten unter der vorigen Regierung verabscheuet wurde. Da nun jeder der Anwesenden seiner mit Abscheu erwähnte; so fragte Nerva einen gewissen Maurikus, der mit an Tafel saß: „Was meynest du Maurikus, daß jezt einem solchen Manne widerfahren würde?“ Ich glaube, erwiederte Maurikus, indem er auf den Vejento deutete, daß man ihn würde, wie einige von uns, zum Abendessen eingeladen haben.“ So wahr dergleichen beißende Anmerkungen immer seyn mochten, so ertrug sie doch Nerva mit der größten

größten Gefälligkeit. Immer begierig, von seinen Unterthanen mehr geliebt als gefürchtet zu werden, überhäufte er seine besonderen Freunde mit Günstbezeugungen und Geschenken. Seine Freygebigkeit erstreckte sich so weit, daß er sich gleich nach seiner Erhebung zum Reich genöthigt sah, sein Gold und Silbergeschirr und andere kostbare Geräthschaften zu verkaufen, damit er im Stande seyn möchte, seinen freygebigem Aufwand fortsetzen zu können. Er entledigte die Bürger des Reichs von manchen harten Pflichten, die ihnen vom Vespasian aufgelegt waren; er schaffte den strengen Tribut ab, der auf die Fuhrren gelegt war, und gab denen ihr Eigenthum wieder, denen es Domitian ungerechter Weise genommen hatte.

Während seiner kurzen Regierung machte er verschiedene gute Gesetze. Er verbot besonders das Kastriren der Knaben, welches von seinem Vorgänger gleichfalls verdammet, aber nicht gänzlich aufgehoben war. Er ließ alle diejenigen Sklaven hinrichten, die während der letztern Regierung ihre Herren angegeben hatten. Er erlaubte nicht, daß ihm zu Echten Statuen errichtet wurden, und verwandelte diejenigen des Domitian, welche noch von dem Senat verschont waren, in Geld. Er verkaufte viele reiche Kleidungen, und viele von den prächtigen Geräthschaften des Pallasts, und schaffte verschiedene unvernünftige Ausgaben am Hofe ab. Zu gleicher Zeit achtete er das Geld so wenig, daß, als einer seiner Unterthanen einen großen Schatz fand, und an ihn schrieb, was er damit machen sollte, er ihm zur Antwort gab, er möchte ihn gebrauchen: Da ihm der Finder aber wieder schrieb, daß es ein zu großes Vermögen für eine Privatperson sey, so schrieb ihm

ihm Nerva, der seine Rechtschaffenheit bewunderte, zurück, so möchte er ihn denn mißbrauchen.

Ein Leben von so vieler Frengelbigkeit und Leutseligkeit war doch nicht ohne seine Feinde. Vigilius Rufus, der sich ihm widersezt hatte, erhielt nicht allein Vergebung, sondern er machte ihn auch zu seinem Gehülfen im Konsulat. Kalpurnius Krassus machte auch, nebst verschiednen andern, eine gefährliche Verschwörung gegen sein Leben; aber Nerva wollte keine Strenge gebrauchen: er begnügte sich, die Strafbarren zu verbannen, ungeachtet der Senat ihnen eine härtere Strafe auflegen wollte. Aber den gefährlichsten Aufstand gegen ihn machte die Leibwache, welche, unter der Anführung des Casperius Dlianus, den Tod des vorigen Kaisers rächen wollte, dessen Andenken ihr noch wegen seiner verschwendischen Frengelbigkeit, theuer war. Nerva, dessen Leutseligkeit gegen gute Menschen ihn den Lasterhaften nur noch verhafter machte, that alles, was in seinem Vermögen stand, diesem Aufstande Einhalt zu thun; er stellte sich den aufrührischen Soldaten dar, entblöste seine Brust, und bat sie, lieber ihn zu durchstoßen, als sich einer so großen Ungerechtigkeit schuldig zu machen. Allein die Soldaten achteten nicht auf seine Vorstellungen, sondern bemächtigten sich des Petronius und Parthenius, und brachten sie auf die schimpflichste Weise ums Leben. Und damit nicht zufrieden, zwangen sie sogar den Kaiser, ihren Anführer zu billigen, und eine Rede an das Volk zu halten, worinnen er den Kohorten für ihre Treue dankte.

Ein so unangenehmer Zwang für die Neigungen des Kaisers hatte zulezt die glücklichsten Wirkungen, indem er ihn bewog, den Trajanus an Kindes Statt und zum Nachfolger anzunehmen.

Nerva

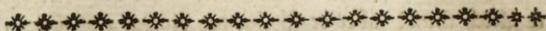
Nerva wurde gewahr, daß er bey diesen unruhigen Zeiten einen Gehülfsen im Reiche nöthig habe, der an den Beschwerden der Regierung Theil nehmen, und die Ausgelassenen in Furcht erhalten könnte. Seine Wahl fiel daher, mit Hintansetzung aller seiner Verwandten, auf den Ulpius Trajanus, der seiner Familie nichts angieng, und damals Gouverneur in Oberdeutschland war. Nachdem er diese Wahl zu Stande gebracht, und die gewöhnlichen Feyerlichkeiten vollzogen hatte, schickte er alsobald Abgesandten nach Kölln ab, wo sich Trajan damals aufhielt, und bat ihn um seinen Beystand, diejenigen zu bestrafen die ihm so unehrerbietig begegnet waren.

Die Adoption dieses bewundernswürdigen Mannes hielt die Ausgelassenen so sehr im Zaum, daß sie während des übrigen Theils dieser Regierung vollkommen gehorsam blieben, und Kasperius, welcher an ihn überschickt wurde, ward auf seinen Befehl entweder verbannet oder hingerichtet.

Diese Adoption war die letzte öffentliche Handlung des Nerva. Ungefähr drey Monate nachher, als er über einen gewissen Senator Regulus in heftigen Zorn gerieth, ward er von einem Fieber befallen, an welchem er, nach einer kurzen Regierung von einem Jahr, vier Monaten und neun Tagen, starb.

Er war der erste fremde Kaiser, welcher in Rom regierte, und wurde mit Recht für einen Regenten von großer Edelmüthigkeit und Mäßigkeit gehalten. Man rühmt ihn auch wegen seiner Weisheit, ab mit geringerem Grunde; der größte Beweis, den er während seiner Regierung von derselben gab; war die Wahl seines Nachfolgers.

Funf



Funfzehnter Abschnitt.

Trajan, der vierzehnte römische Kaiser.

Trajan's Familie war ursprünglich aus Italien, J. d. St.
 aber er selbst war in Sevilla in Spanien gebo- 851.
 ren. Er begleitete sehr früh seinen Vater, der J. C.
 ein General der Römer war, auf seinen Feldzügen 98.
 an dem Euphrat und an dem Rhein, und erwarb
 sich großen Ruhm durch seine Thaten im Kriege.
 Er härtete seinen Körper gegen die Beschwerlichkeiten
 ab; er machte lange Märsche zu Fuß; und bemühte
 sich alle die Geschicklichkeit im Kriege zu erwerben,
 die einem General nöthig war. Als er zum General
 der Armee in Niederdeutschland gemacht wurde,
 welches eine von den vornehmsten Stellen im Reiche
 war, so verursachte das gar keine Veränderung in
 seinen Sitten oder seiner Lebensart, und der General
 unterschied sich durch nichts von einem bloßen Tri-
 bun, als durch seine größere Weisheit und Tugenden.
 Die großen Eigenschaften seiner Seele waren
 mit allen Vorzügen der Person verbunden. Sein
 Körper war majestätisch und munter; er befand sich
 in derjenigen Zeit des Lebens, in welcher die Wärme
 der Jugend durch die Vorsichtigkeit des Alters ge-
 mäßigt ist, indem er zwey und zwanzig Jahr alt
 war. Mit diesen Eigenschaften verband er eine Be-
 scheidenheit, die ihm allein eigenthümlich zu seyn
 schien; so daß jedermann ein Vergnügen darinnen
 fand, diejenigen Vollkommenheiten zu preisen, deren
 der Besizer sich gar nicht bewußt zu seyn schien.
 Kurz, Trajan zeichnete sich als den größten und be-
 ssten Kaiser der Römer aus. Andere mochten es ihm
 vielleicht im Kriege, und andere in Gnade und Gi-

te gleich thun; aber er scheint der einzige gewesen zu seyn, der alle diese Talente in der größten Vollkommenheit vereinigte, und der sich auf gleiche Weise unserer Bewunderung und unserer Hochachtung bemächtigt.

Sobald er von dem Tode des Nerva Nachricht erhielt, machte er Anstalt, nach Rom zurückzukehren, wohin er durch die vereinigten Bitten des Staats eingeladen wurde. Er fieng daher an, mit einer Kriegszucht abzumarschieren, die man lange bey den Armeen des Reichs nicht mehr gekannt hatte. Die Länder, durch die er zog, wurden weder verheert, noch mit Auflagen belegt, und seinen Einzug in die Stadt hielt er nicht im Triumph, ob er gleich viele verdient hatte, sondern zu Fuß, von den bürgerlichen Bedienten des Staats umgeben, und von seinen Soldaten begleitet, die ganz stille, mit Bescheidenheit und Ehrerbietung fortmarschirten.

Eine der ersten Lehren wegen seines Verhaltens in der Regierung des Reichs, bekam er von dem Philosophen Plutarch, welcher die Ehre hatte, sein Lehrer gewesen zu seyn. Bey seiner Ankunft in Rom soll er folgenden Brief an ihn geschrieben haben: „Weil deine Verdienste, und nicht dein Zu-
 „dringen dich zur Regierung erhoben haben, so er-
 „laube mir, über deine Tugenden und über mein
 „eignes Glück meine Freude zu bezeugen. Wenn
 „deine künftige Regierung deinen vormaligen Ver-
 „diensten entspricht, so werde ich mich glücklich
 „schätzen. Aber wenn deine Gewalt dich schlimmer
 „macht, so wird deine Aufführung dir selbst Gefahr,
 „und mir Schande bringen. Die Vergehungen des
 „Lehrlings wird man dem Lehrer zur Last legen.
 „Dem Seneka macht man Vorwürfe wegen der ab-
 „scheulichen Handlungen des Nero; und Sokrates
 und

„und Quintilian haben dem Tadel wegen des Uebel-
 „verhaltens ihrer Schüler nicht entgehen können.
 „Aber du hast es in deiner Gewalt, mich zu dem
 „geehrtesten aller Menschen zu machen, wenn du
 „derjenige bleibst, der du bist. Fahr fort, deine
 „Leidenschaften zu beherrschen; und mache die Zu-
 „gend zum Ziel aller deiner Handlungen. Wenn du
 „diesen Lehren folgest, dann will ich stolz darauf
 „seyn, daß ich so dreist gewesen bin, sie zu geben;
 „wenn du sie aber nicht achtest, so wird dieser Brief
 „mein Zeuge seyn, daß der Rath und das Ansehen
 „des Plutarchs an deinen Vergehungen nicht Schuld
 „sind.“ Ich habe diesen Brief hergesetzt, er mag
 „nun ächt seyn, oder nicht, weil er mir gut geschrie-
 „ben und ein treffendes Gemälde zu seyn scheint, wie
 „dieser größte Philosoph den besten der Kaiser ange-
 „redet haben würde.

Es würde langwierig und unnöthig seyn, um-
 ständiglich zu erzählen, was dieser gute Monarch alles
 für das Wohl des Staats gethan hat. Seine Flei-
 sigkeit in Geschäften, seine Mäßigung gegen seine
 Feinde, seine Bescheidenheit in der Erhebung, seine
 Freygebigkeit gegen die, welche sie verdienten, und
 seine Sparsamkeit in seinen eignen Ausgaben; alles
 dieses war der Gegenstand der Lobreden seiner Zeitge-
 nossen, und ist noch immer die Bewunderung der
 Nachwelt.

Da er den General der Leibwache, der Gewohn-
 heit gemäß, das Schwerdt übergab, sprach er fol-
 gende merkwürdige Worte: „Nimm dieses Schwerdt,
 „und gebrauche es: wenn ich es verdiene, für mich
 „wo nicht, gegen mich.“ Worauf er hinzusetzte,
 daß derjenige, welcher Befehle gebe, zuerst verbun-
 den sey, sie zu beobachten.

Wenn er Fehler an sich hatte, so war es seine Liebe zum Frauenzimmer, die ihn jedoch nie über die Gränzen der Ehrbarkeit fortrif; und seine unmäßige Neigung zum Kriege, zu welchem er von Kindheit auf erzogen war. Der erste Krieg, in welchem er nach seiner Gelangung zum Thron verwickelt wurde, war gegen die Dacier, die, während der Regierung des Domitian, unzählige Verheerungen in den Provinzen des Reichs angerichtet hatten. Er brachte daher eine mächtige Armee zusammen, und marschierte mit großer Geschwindigkeit in diese barbarischen Länder, wo sich ihm der König der Dacier, Decebalus, muthig widersetzte, und eine Zeitlang seinen kühnsten Unternehmungen Einhalt that. Endlich aber, da sich dieser Monarch genöthigt sah, ein allgemeines Treffen zu liefern, und nicht länger im Stande war, den Krieg in die Länge zu ziehen, ward er mit einer großen Niederlage in die Flucht geschlagen; doch nicht ohne großen Verlust des Siegers. Da es den römischen Soldaten bey dieser Gelegenheit an Leinwand fehlte, ihre Wunden zu verbinden, so zerrif der Kaiser seine eignen Kleider, um sie damit zu versorgen. Dieser Sieg zwang die Feinde, um Frieden zu bitten, welchen sie auch unter sehr nachtheiligen Bedingungen erhielten; indem ihr König in das römische Lager kam, und sich für einen Vasallen des römischen Reichs erkannte.

Als Trajan wieder nach Rom zurückgekehrt, und die bey einer solchen Gelegenheit gewöhnlichen Triumphe und Lustbarkeiten vorbey waren, erhielt er plötzlich die Nachricht, daß die Dacier ihre Feindseligkeiten erneuert hätten. Ihr König Decebalus ward daher jetzt zum zweytenmale für einen Feind des römischen Reichs erklärt, und Trajan fiel mit einer Armee, die der, womit er ihn vorher bezrun-

gen

gen hatte, gleich war, sein Land an. Aber Decabalus, der jetzt durch seine vorige Niederlage klüger geworden war, bediente sich jeder Kunst, ein Treffen zu vermeiden. Er wandte auch verschiedene Kriegeslisten an, um dem Feinde Abbruch zu thun; und einmal war Trajan selbst in Gefahr getödtet oder gefangen genommen zu werden. Er bekam auch den Longinus, einen der römischen Generale, gefangen, und drohte, ihn ums Leben zu bringen, im Fall Trajan sich weigerte, ihm gute Friedensbedingungen zu geben. Allein der Kaiser gab ihm zur Antwort, daß Frieden und Krieg nicht auf dem Leben eines einzigen Unterthanen allein beruheten; worauf Longinus, einige Zeit nachher, sich selbst ums Leben brachte. Der Tod dieses Generals schien den Operationen des Trajan neues Leben zu geben.

Um desto besser im Stande zu seyn, des Feindes Land nach Belieben anzufallen, unternahm er ein erstaunliches Werk, welches nichts geringers war, als eine Brücke über die Donau zu bauen. Dieses bewundernswürdige Gebäude, welches über einen tiefen, breiten und reißenden Fluß gebauet war, bestand aus mehr als zwey und zwanzig Schwibbögen, hundert und funfzig Fuß hoch, und hundert und siebenzig breit: die Ruinen dieses Gebäudes, welche noch heut zu Tage übrig sind, zeigen den neuern Architekten, wie weit sie von den Alten, beides in der Größe und der Kühnheit ihrer Unternehmungen, übertroffen wurden. Nachdem er dieses Werk geendigt hatte, setzte er den Krieg mit großem Eifer fort, indem er mit den geringsten seiner Soldaten die Beschwerden des Feldzuges theilte, und sie beständig durch sein eignes Beispiel zu ihrer Pflicht aufmunterte. Durch diese Mittel unterwarf er sich das ganze Land, wiewohl es weiltläufig und unangebauet, und die Einwohner

wohner tapfer und hart waren, und vereinigte das Königreich Dacien als eine Provinz mit dem römischen Reiche. Decebalus machte einige Versuche zu entweichen; da er aber von allen Seiten umringt war, brachte er sich endlich selbst ums Leben, und sein Kopf ward alsobald nach Rom geschickt, um daselbst sein unglückliches Schicksal zu bezeugen. Dieses Glück schien das Reich zu einem größern Glanz zu erheben, als es bisher erworben hatte. Es kamen Gesandten aus den innern Theilen von Indien an, um dem Trajan Glück zu wünschen, und um seine Freundschaft zu bitten. Bey seiner Rückkehr nach Rom zog er im Triumph in die Stadt; und die Freudenbezeugungen über seine Siege dauerten hundert und zwanzig Tage lang.

Nachdem also Trajan dem Reiche Frieden und Glück gegeben hatte, setzte er seine Regierung fort, von seinen Unterthanen geliebt, geehrt, und beynabe angebetet. Er verschönerte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden; er befreiete sie von solchen Leuten, die sich von ihren Lastern nährten; er lebte mit Leuten von Verdiensten in der äußersten Vertraulichkeit; und fürchtete sich so wenig vor seinen Feinden, daß er kaum dahin gebracht werden konnte, zu glauben, er habe welche. Als man ihm eines Tages sagte, daß sein Freund und Günstling, Sura, falsch gegen ihn sey, so gieng er, um zu zeigen, wie sehr er sich auf seine Treue verlasse, wie gewöhnlich, zu ihm zum Abendessen. Hier ließ er den Wundarzt des Sura kommen, und verlangte, daß er ihm die Haare um die Augenbraunen abnehmen sollte. Hiernächst ließ er sich von dem Barbier den Bart scheren, und gieng darauf ganz unbekümmert ins Bad, wie gewöhnlich. Am folgenden Tage, als des Sura Ankläger ihre Beschuldigungen wiederholten, erzählte er ihnen, wie
er

er den Abend zugebracht, und setzte hinzu: „Wenn
„Sura Absichten auf mein Leben hatte, so war dies
„die beste Gelegenheit, sie auszuführen.“

Ein Glück für das Andenken dieses Kaisers wäre
es gewesen, wenn er eine gleiche Gnade gegen alle
seine Unterthanen bewiesen hätte; aber ungefähr im
neunten Jahre seiner Regierung ließ er sich bereden, J. d. St.
die Christen mit verdächtigen Augen anzusehen. Die 860.
ausnehmende Verehrung, die er für die Religion des J. C.
Reichs bezeugte, machte, daß er sich eifrig jeder 107.
Neuerung widersetzte, und die schnelle Ausbreitung
des Christenthums schien ihn zu beunruhigen. Ei-
nige Zeit vorher war ein Gesetz gemacht, wodurch
alle Heteriae, oder Gesellschaften, die mit der einge-
führten Religion nicht übereinstimmten, für uner-
laubt erklärt wurden, indem man sie als Pflanzschul-
len des Betrugs und der Empörung ansah. Die-
sem Gesetze zufolge wurden die Christen in allen
Theilen des Reichs verfolgt. Eine große Menge derselben
wurde theils in Tumulten des Pöbels, theils
durch Edikte und gerichtliches Verfahren ums Leben
gebracht. In dieser Verfolgung wurde Klemens,
der Bischoff von Rom, verdammt, mit einem Anker
am Halse in die See geworfen zu werden; Simeon,
der Bischoff von Jerusalem, ward, in einem Alter
von hundert und zwanzig Jahren, gezeißelt und ge-
kreuzigt; und Ignatius, welcher zu Antiochia einen
besondern Streit mit dem Trajan hatte, ward ver-
dammt, in dem Amphitheater zu Rom wilden Thie-
ren vorgeworfen zu werden. Indessen hörte die Ver-
folgung nach einiger Zeit auf; denn der Kaiser erhielt
durch den Plinius, den Prokonsul in Bithynien,
Nachricht von der Unschuld und der Einsalt der
Christen, und von ihrer unschädlichen und morali-
schen Lebensart, weshalb er die Strafen gegen sie
einstellte.

einstellte. Sie wurden aber gänzlich aufgehoben, als Liberianus, der Gouverneur von Palästina, ihm Bericht erstattete, daß er müde sey, die Gesetze gegen die Galiläer zu vollziehen, weil sie in solcher Menge zur Hinrichtung herbey kämen, daß er nicht wüßte, wie er verfahren sollte. Auf diese Nachricht gab der Kaiser Befehl, daß die Christen nicht weiter aufgesucht, sondern nur diejenigen gestraft werden sollten, welche sich selbst anböten. Auf diese Weise nahm die Wuth der Verfolgung ein Ende, und der Kaiser fand ihn Muse, die Gewalt seiner Waffen gegen die Armenier und Parther zu kehren, die jetzt aufstiegen, Rom allen Gehorsam zu versagen.

Unterdeß er mit diesen Kriegen beschäftigt war, machten die Juden einen fürchterlichen Aufstand in allen Theilen des Reichs. Dieses elende Volk, welches noch immer beßört blieb, und noch immer einen wunderbaren Erretter erwartete, bediente sich des Vortheils der Abwesenheit des Trajans, alle Griechen und Römer, die sie in ihre Gewalt bekamen, ohne Barmherzigkeit zu ermorden. Diese Rebellion nahm zuerst in Cyrene, einer römischen Provinz in Afrika, ihren Anfang; von da verbreitete sie sich in Aegypten, und dann in die Insel Cyprus. Diese Länder entvölkerten sie gewissermaßen durch ihre rasende Wuth. Ihre Grausamkeit war so groß, daß sie das Fleisch ihrer Feinde aßen, ihre Haut trugen, sie von einander sägeten, den wilden Thieren vorwarfen, sich einander umbringen ließen, und neue Martern, sie zu tödten, ausstudierten. Indessen dauerten diese Grausamkeiten nicht lange; die Gouverneurs der Provinzen widersetzten sich bald ihrer aufrührischen Wuth, begegneten ihnen mit gleicher Grausamkeit, und tödteten sie, nicht als Menschen,
son=

sondern als eine verderbliche Pest für die Gesellschaft. Da die Juden besonders in Cyprus ihre Grausamkeiten verübt hatten, so ward ein Gesetz gemacht, wodurch es den Juden bey Lebensstrafe untersagt wurde, sich auf dieser Insel betreten zu lassen.

Während dieser blutigen Begebenheiten, verfolgte Trajan sein Glück in den Morgenländern. Zuerst marschierte er in Armenien, dessen König allem Bündniß mit den Römern entsagt, und die Zeichen der königlichen Würde und Herrschaft von dem Könige der Parther empfangen hatte. Als er aber von dem Feldzuge des Trajan Nachricht erhielt, gerieth er in so große Furcht, daß er entfloß und sein Land dem Feinde überließ; indes der größte Theil seiner Gouverneurs und seines Adels ganz demüthig zu dem Kaiser kamen, sich für seine Unterthanen erkanneten, und ihm die köstlichsten Geschenke machten. Nachdem er auf diese Weise das ganze Land in Besitz genommen, und auch den König in seine Gewalt bekommen hatte, marschierte er in die Länder des Königs der Parther. Hier bemächtigte er sich Mesopotamiens, und machte es zu einer römischen Provinz. Von da gieng er auf die Parther los, indem er selbst zu Fuß an der Spitze seiner Armee marschierte, Flüsse durchwatete, und sich in allen Stücken nach der strengsten Kriegszucht bequemte, die dem gemeinsten Soldaten oblag. Seine Siege gegen die Parther waren groß und zahlreich. Er eroberte Syrien und Chaldäa, und nahm die berühmte Stadt Babylon ein. Als er hier über den Euphrat setzen wollte, widersetzte sich ihm der Feind, der entschlossen war, ihn in seinem Wege aufzuhalten; aber er ließ insgeheim auf den benachbarten Bergen Böte machen, sie an das Ufer bringen, und setzte also seine Armee mit großer Geschwindigkeit über; jedoch

jedoch nicht ohne großes Blutvergießen auf beiden Seiten. Von da durchzog er große Strecken Landes, wohin noch nie eine römische Armee gekommen war, und schien ein Vergnügen daran zu finden, den nehmlichen Marsch zu verfolgen, welchen Alexander der große vor ihm ausgezeichnet hatte. Nachdem er über den reißenden Strom des Tigris gegangen war, kam er zu der Stadt Resiphon, die er einnahm, und sich dadurch einen Weg in Persien eröffnete; wo er viele Eroberungen machte, die mehr glänzend als nützlich waren. Da er sich das ganze Land, welches an den Tigris gränzte, unterworfen hatte, marschierte er südwärts gegen den persischen Meerbusen, wo er einen Monarchen bezwang, der eine große Insel besaß, die der getrennte Strom des Flusses machte. Hier war er in großer Gefahr, da der Winter herankam, den größten Theil seiner Armee durch die Kauhigkeit der Witterung und die Ueberschwemmung des Flusses zu verlieren. Er rüstete daher mit unermüdeter Arbeit eine Flotte aus, segelte dem persischen Meerbusen hinab, in den Indischen Ocean, verbreitete seine Eroberungen so gar bis in Indien, und unterwarf einen Theil desselben dem römischen Reich. Er wurde verhindert, seine Eroberungen in diesem entfernten Lande weiter zu verfolgen, theils durch die Empörung vieler von den Provinzen, die er bereits bezwungen hatte, theils durch den Mangel an Lebensmitteln, welcher den Nachrichten von der Fruchtbarkeit dieser Länder, die ihn zum Theil bewogen hatten, sie anzugreifen, zu widersprechen schienen. Die Unbequemlichkeiten des zunehmenden Alters kühlten auch die Hitze dieses Unternehmens ab, welches er einmal willens war, bis ans Ende der Erde zu verfolgen. Er kehrte daher auf den persischen Meerbusen zurück, über-

übersandte dem Senat eine besondere Nachricht von allen Nationen, die er überwunden hatte, deren Namen allein ein langes Verzeichniß ausmachten, und machte darauf Anstalt diejenigen Länder zu strafen, die von ihm abgefallen waren. Er sieng damit an, daß er die berühmte Stadt Edessa in Mesopotamien in die Asche legte; und nahm in kurzer Zeit nicht allein alle diejenigen Orter wieder ein, die ihm vorher unterwürfig gewesen waren, sondern eroberte auch manche andre Provinzen, so daß er sich von den fruchtbarsten Königreichen in ganz Asien Meister machte. In dieser Reihe von Siegen wurde er kaum ein einzigmal zurückgeschlagen, außer vor der Stadt Utra, in den Wüstenehen Arabiens. Er hielt dieses also für eine schickliche Zeit seinen Eroberungen Gränzen zu setzen, und beschloß, den Ländern, die er bezwungen hatte, einen Herrn zu geben. Mit diesem Entschluß begab er sich in die Stadt Ktesiphon in Persien, und frönte daselbst mit großen Ceremonien den Parthenaspates zum König der Parther, zur großen Freude aller seiner Unterthanen. Er setzte auch einen andern König über das Königreich Albanien an der kaspischen See. Hierauf setzte er Gouverneurs und Legaten in andere Provinzen und beschloß, mit größerer Pracht nach Rom zurück zu kehren, als irgend einer seiner Vorgänger vor ihm gethan hatte. Er ließ daher den Adrian als den General aller seiner Truppen in den Morgenländern zurück, und setzte seine Reise gegen Rom fort, wo die prächtigsten Anstalten zu seiner Ankunft gemacht wurden. Allein er war noch nicht weiter, als in die Provinz Cilicien gekommen, als er sich zu schwach fand, seine Reise auf die gewöhnliche Weise fortzusetzen. Er ließ sich daher zu Schiffe nach Seleucia bringen, wo er an einem Schlagflusse starb, von welchem er

25

schon

schon vorher einmal befallen war. Während seiner Krankheit war seine Gemahlinn Plotina beständig um ihn; und da der Kaiser den Adrian nicht wohl leiden konnte, so glaubt man, daß sie das Testament untergeschoben, wodurch er zum Nachfolger adoptirt wurde.

S. C.
117. Trajan starb im drey und sechzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von neunzehn Jahren, sechs Monaten und funfzehn Tagen. Wie sehr er von seinen Unterthanen geschätzt wurde, sieht man aus ihrer Art, wie sie seinen Nachfolgern Glück wünschten, daß sie nämlich so glücklich wie Augustus, und so gütig, wie Trajan seyn möchten. Seine kriegerischen Tugenden aber, worauf er sich selbst am meisten einbildete, verschafften seinem Vaterlande keinen wahren Vortheil, und alle seine Eroberungen verschwanden, sobald ihnen der Geist fehlte, der sie belebt hatte.

Aber dabey kann man doch behaupten, daß das römische Reich nie so weit ausgedehnt, noch so fürchtbar für den übrigen Theil der Welt war, als da es ihn verlor. Indessen war seine Stärke doch sehr vermindert; denn da es sich über eine so große Strecke Landes ausbreitete, und dabey das belebende Principium des Patriotismus den Unterthanen fehlte, sie zu seiner Vertheidigung aufzumuntern, so war seine Größe mehr ein Symptom seiner Krankheit, als seiner Stärke.

Sechs:



Sechszehnter Abschnitt.

Adrian, der funfzehnte römische Kaiser.

Adrian war von Abkunft ein Spanier, und aus eben der Stadt, wo Trajan geboren war. Er war ein Neffe des Trajan, und mit der Sabina, seiner Großnichte, verheirathet. Als Trajan zum Reich adoptirt wurde, war Adrian Tribun bey der Armee in Möfien, und wurde von den Truppen abgeschickt, dem Kaiser zu seiner Erhebung Glück zu wünschen. Aber sein Schwager, welcher Gelegenheit zu haben wünschte, dem Trajan selbst Glück zu wünschen, gab dem Adrian einen Wagen, der unterwegs zerbrach. Adrian indessen war entschlossen, keine Zeit zu verlieren, und legte den übrigen Theil seiner Reise zu Fuße zurück. Diese Aemfigkeit gefiel dem Kaiser sehr; aber er konnte doch den Adrian aus wichtigen Gründen nicht leiden. Er machte vielen Aufwand, und war in Schulden verwickelt. Außerdem war er unbeständig, eigensinnig und geneigt, den Ruhm eines andern zu beneiden. Diese Fehler konnten nach Trajans Meynung, weder durch seine Gelehrsamkeit, noch durch seine Talente wieder gut gemacht werden. Seine große Geschicklichkeit in der griechischen und lateinischen Sprache, seine vertraute Bekanntschaft mit den Gesetzen seines Landes und der Philosophie der Zeiten waren keine Bewegungsründe für den Trajan, der, als ein Soldat erzogen, einen geübten Krieger zum Nachfolger zu haben wünschte. Aus dieser Ursache wollte der sterbende Kaiser durchaus keinen Nachfolger bestimmen; vielleicht, weil er sich fürchtete, seinem großen Ruhm zu schaden, wenn er einen unwürdigen ernannte.

nennte. Sein Tod wurde daher eine Zeitlang durch seine Gemahlinn Plotina verborgen gehalten, bis Adrian die Neigung der Armee erforscht, und sie fest auf seiner Seite gefunden hatte. Sie brachten darauf ein untergeschobenes Testament vor, wodurch Adrian zum Nachfolger in der Regierung ernannt wurde. Durch diesen Kunstgriff ward er von allen Ständen des Reichs erwählt, wiewohl er von Rom abwesend war, indem er sich damals, als General der Truppen in den Morgenländern, zu Antiochien aufhielt.

Sobald Adrian zum Kaiser gewählt war, schrieb er an den Senat, und entschuldigte sich, daß er, ohne seine vorgängige Billigung das Reich übernommen habe; er schrieb es dem großen Eifer der Armee zu, welche mit Recht dafür gehalten, daß der Senat nicht lange ohne ein Oberhaupt seyn dürfe. Hierauf fieng er ein ganz anderes Verhalten an, als sein Vorgänger, indem er alle Mittel anwandte, den Krieg zu vermeiden, und die Künste des Friedens zu befördern. Er begnügte sich gänzlich damit, die alten Gränzen des Reichs zu behaupten, und schien gar keinen Ehrgeiz nach ausgebreiteten Eroberungen zu haben. Aus diesem Grunde ließ er alle Eroberungen, die Trajan gemacht hatte, fahren, indem er sie mehr für eine Unbequemlichkeit, als für einen Vortheil für das Reich hielt. Er machte den Fluß Euphrat zur Gränze des Reichs, und stellte die Legionen längs dem Ufer desselben hinab, um die Einfälle des Feindes zu verhindern.

Nachdem er also die morgenländischen Angelegenheiten in Ordnung gebracht, und dem Severus als Gouverneur von Syrien zurückgelassen hatte, reiste er zu Lande nach Rom, und schickte die Asche des Trajan zur See hin. Als er sich der Stadt näherte,

herte, erhielt er die Nachricht, daß man zu einem prächtigen Triumph für ihn Anstalt mache; aber diesen lehnte er bescheiden von sich ab, und bat, daß man diese Ehre, die man ihm bestimmt hatte, dem Andenken des Trajans erweisen möchte. Diesem Befehl zufolge ward ein äußerst prächtiger Triumph verordnet, in welchem Trajans Statue als die Hauptfigur in der Procession getragen wurde, wobey man anmerkte, daß er der einzige sey, der jemals nach seinem Tode triumphirt habe. Nicht zufrieden, ihm diese außerordentliche Ehre zu erweisen, wurde seine Asche in einer goldenen Urne auf dem Gipfel einer Säule, die hundert und vierzig Fuß hoch war, aufgestellt. Auf dieser waren die besondern Umstände aller seiner Thaten in erhabner Arbeit eingegraben, ein Werk von vieler Arbeit, welches noch übrig ist.

Es war keine leichte Sache, sich nach einem Kaiser, der so sehr geliebt und bewundert war, wie Trajan, mit einigem Glanz zu zeigen, und doch trösteten die Verdienste seines Nachfolgers das Volk einigermaßen über seinen Verlust. Adrian war, wegen seiner mancherley Gaben einer der merkwürdigsten römischen Kaiser. Er war ausnehmend geschickt in allen Uebungen des Körpers und der Seele. Er schrieb sehr schön in Prosa und in Versen; er führte Prozesse vor Gericht, und war einer von den besten Rednern seiner Zeit. Er war ein tiefer Mathematiker, und nicht weniger geschickt in der Physik. Im Zeichnen und Malen kam er den größten Meistern gleich; er verstand sich vortrefflich auf die Musik, und sang zur Bewunderung. Außer diesen Vollkommenheiten besaß er ein erstaunliches Gedächtniß; er wußte die Namen aller seiner Soldaten, wenn sie auch noch so weit von ihm entfernt waren. Er konnte dem einen diktiren, sich mit einem andern unter-

terre.

terreden, und selbst schreiben, alles zu gleicher Zeit. In der Kriegszucht war er besonders erfahren; er war sehr stark und geschickt in den Waffen, sowohl zu Pferde, als zu Fuß, und tödtete oft mit eigener Hand wilde Eber und sogar Löwen auf der Jagd.

Seine moralischen Tugenden waren nicht geringer, als seine übrigen Vollkommenheiten. Sobald er zur Regierung erhoben war, tilgte er eine unzählige Menge Schulden, die der Schatzkammer zusammen, indem er den großen Rückstand der Provinzen erließ, und die Kontrakte und Register derselben auf öffentlichem Markte verbrannte. Er weigerte sich, die confiscirten Güter der Verurtheilten für sich selbst zu behalten, sondern ließ sie in die öffentliche Schatzkammer bringen. Seine Mäßigung und Gnade zeigte sich dadurch, daß er die Beleidigungen vergab, die ihm, als er noch ein Privatmann gewesen, zugesügt waren. Als ihm eines Tages ein Mensch begegnete, der sein ärgster Feind gewesen war, sagte er zu ihm: „Mein Freund, du hast nichts zu fürchten, denn ich bin Kaiser geworden.“ Er hatte eine so große Ehrerbietung für den Senat, und war so sorgfältig, keine unwürdige Leute in denselben zu lassen, daß er zu dem Hauptmann seiner Wache sagte, als er ihn zum Senator machte, daß er ihm keine größere Ehre, als diese, anthun könne. Er war gesprächig gegen seine Freunde, und gefällig gegen Leute von geringerm Stande; er half ihrem Mangel ab, und besuchte sie in ihren Krankheiten; indem es sein beständiger Grundsatz war, daß er nicht für sein eignes Bestes, sondern für das Wohl der Menschen Kaiser wäre.

Dieses waren seine Tugenden, die aber auf eine seltsame Art mit Lastern untermischt waren; oder, die Wahrheit zu sagen, er hatte nicht Stärke der Seele genug,

genug, die allgemeine Rechtschaffenheit seines Charakters ohne Abweichung zu behaupten. So sagt man von ihm, daß er stolz und eitel, neidisch und verkleinerisch, übereilt und rachsüchtig gewesen, daß er sich gern in andrer Leute Sachen gemischt, und sich oft durch Verläumder und Angeber zu Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten verleiten lassen. Er erlaubte, daß die Verfolgungen gegen die Christen wieder erneuert wurden, und gab viele Proben einer bösen Gemüthsart, welche zu verbessern und zu verhehlen das ganze Studium seines Lebens war.

Aber, wie auch Adrian in seinem Privatcharakter seyn mochte, so war doch sein Verhalten als Kaiser sehr bewundernswürdig, und alle seine öffentlichen Verhandlungen scheinen ihm durch die gesundeste Politik und die uneigennützigste Weisheit eingegeben zu seyn. Er war kaum auf den Thron erhoben, als verschiedne von den nördlichen Barbaren, die Alanen, die Sarmater und die Dacier Verheerungen in dem Reiche zu machen anfiengen. Diese rauhen Nationen, welche jetzt das Mittel fanden, zu siegen, indem sie aus ihren Wäldern herauskamen, und sich dann bey Annäherung einer größeren Macht wieder zurückzogen, fiengen an wirklich furchtbar für Rom zu werden. Adrian gieng mit den Gedanken um, die Gränzen des Reichs einzuschränken, und verschiedne von den entferntesten und schwer zu verteidigenden Provinzen des Reichs aufzugeben; aber hierinnen ward er von seinen Freunden anders beredt, die sich verkehrter Weise einbildeten, daß eine weit ausgetehnte Gränze einem angreifenden Feinde den Muth benehmen würde. Aber wiewohl er ihren Vorstellungen nachgab, so ließ er doch die Brücke über die Donau, die sein Vorgänger hatte bauen lassen, niederreißen, weil er wohl einsah, daß eben der Weg, wel-

welcher ihm offen stand, den barbarischen Nachbarn zu ihren Einfällen eben so bequem sey.

Indeß er damit beschäftigt war, diese Nationen zum Gehorsam zu bringen, ward eine Verschwörung gegen ihn von vier Personen von Konsularischer Würde zu Rom, entdeckt. Diese hatten sich vereinbaret, ihn zu tödten, entweder wenn er Opfer brächte, oder wenn er auf der Jagd wäre. Ihre Absichten aber wurden noch zu rechter Zeit entdeckt, und die Verschwornen auf Befehl des Senats hingerichtet. Adrian gab sich große Mühe, die Beschuldigung, daß er einigen Theil an ihrer Hinrichtung gehabt habe, von sich abzuwenden; er hatte bey seiner Erhebung geschworen, keinen Senator hinrichten zu lassen, und erklärte jetzt, daß die Verbrecher ohne seine Erlaubniß getödtet seyn. Um aber das Murren des Volks hierüber gänzlich zu unterdrücken, theilte er große Summen Geldes unter dasselbe aus, und zog seine Aufmerksamkeit von diesem strengen Verfahren auf prächtige Schauspiele, und die mancherley Lustbarkeiten des Amphitheaters.

Nachdem er eine kurze Zeit zu Rom geblieben war, bis er alles zur Sicherheit des Staats in Ordnung gebracht und eingerichtet sah, machte er Anstalt, sein ganzes Reich zu durchreisen und seinen Zustand in Augenschein zu nehmen. Es war einer von seinen Grundsätzen, daß der Kaiser der Sonne nachahmen müsse, welche Wärme und Leben über alle Theile der Erden ausbreite. Er nahm daher einen glänzenden Hof und eine ansehnliche Mannschaft mit sich, und reiste in die Provinz Gallien, wo er alle Einwohner zählte. Aus Gallien gieng er in Deutschland, von da nach Holland, und dann nach Britannien. Hier stellte er viele Mißbräuche ab, verböthete die Eingebornen mit den Römern, und ließ

darauf

darauf zu mehrerer Sicherheit des südlichen Theils, eine Mauer von Holz und Erde aufzuführen, die sich von dem Flusse Eden in Kumberland bis an den Thne in Nordhumberland erstreckte, um die Einfälle der Pister und der andern barbarischen Nationen gegen Norden zu verhindern. Aus Britannien reiste er durch Gallien zurück nach Spanien, wo er mit großer Freude, weil er ein Eingeborner des Landes war, empfangen wurde. Hier überwinterte er in der Stadt Tarragona, und berief eine Versammlung der Deputirten aus allen Provinzen zusammen, auf welcher er vieles zum Wohl der Nation verordnete. Als er einsmals, während seines Aufenthaltes in Spanien, in seinem Garten spazieren gieng, lief einer von den Bedienten des Hauses wüthend auf ihn los, um ihn zu tödten; aber der Kaiser wehrte den Streich ab, hielt ihn fest, und entwaffnete ihn also bald; hierauf übergab er ihn seiner Wache, und befahl, daß ihm ein Arzt zur Ader lassen sollte; weil er den armen Menschen (wie er denn wirklich war) für wahnsinnig hielt. Aus Spanien kehrte er nach Rom zurück, und verweilte daselbst einige Zeit, um sich zu seiner Reise in die Morgenländer anzuschicken, welche durch einen neuern Einfall der Parther beschleunigt wurde. Da seine Annäherung den Feind um Frieden zu bitten trieb, so setzte er jetzt seine Reise ohne Beunruhigung fort. Als er in Kleinasien ankam, gieng er von seinem Wege ab, um die berühmte Stadt Athen zu besuchen. Hier verweilte er ziemlich lange, ließ sich in die Eleusinischen Geheimnisse, welche für die allerheiligsten in der heidnischen Mythologie gehalten wurden, einweisen, und übernahm das Amt eines Archonten, oder höchsten Obrigkeit der Stadt. An diesem Orte hob er auch die Verfolgung gegen die Christen auf, auf die Vorstellung

Zweyter Band, U des

des Prokonsuls von Asien, Granianus, welcher ihm das Volk von diesem Glauben als gar nicht strafbar beschrieb. Ja er wurde so sehr mit ihnen ausgeföhnt, daß er daran dachte, Christum unter die Zahl der Götter aufzunehmen. Nachdem er einen Winter in Athen geblieben war, gieng er nach Sicilien über; und besah den Aetna und die übrigen Merkwürdigkeiten der Insel. Von hier kehrte er noch einmal nach Rom zurück, und rüstete, nach einem kurzen Aufenthalt, Schiffe aus, mit denen er nach Afrika übersehte. Hier brachte er viele Zeit damit zu, Mißbräuche abzuschaffen und die Regierung zu verbessern; Streitigkeiten zu entscheiden und prächtige Gebäude aufzuführen. Unter andern ließ er Carthago wieder aufbauen, und nannte es nach seinem eignen Namen, Adrianopel. Hierauf kehrte er wieder nach Rom zurück, wo er nur eine ganz kurze Zeit blieb, reiste zum zweytenmale nach Griechenland, gieng von da nach Kleinasien über, dann nach Syrien, gab allen benachbarten Königen, die er zu sich einlud, sich mit ihm zu berathschlagen, Gesetze; reiste dann weiter durch Palästina, Arabien und Aegypten, wo er das Grabmal des Pompejus, welches lange gar nicht geachtet, und beynah ganz mit Sande bedeckt war, erneuern und verschönern ließ. Er gab auch Befehl, daß Jerusalem wieder aufgebauet werden sollte; welches, durch Hülfe der Juden, die sich nun aufs neue mit der Hoffnung schmeichelten, daß ihr verlornes Königreich wieder hergestellt werden würde, in großer Geschwindigkeit geschah. Allein ihre Erwartungen dienten bloß dazu, ihr Elend zu vergrößern; denn da sie über die Vorzüge, welche den heidnischen Götzendienern in ihrer neuen Stadt zugestanden waren, aufgebracht wurden, fielen sie die Römer und Christen, die in Judäa zerstreuet waren,

waren, an, und machten sie ohne Barmherzigkeit alle nieder. Zu diesem grausamen und verzweifelten Unternehmen wurden sie durch einen gewissen Betrüger, Namens Barkobab, gereizt, welcher für den Messias gehalten seyn wollte, oder vielleicht sich selbst dafür hielt, und erklärte, daß er der Stern sey, welchen Bileam vorher verkündigt habe, und daß er als ein Licht vom Himmel herabgekommen, sie von der Sklaverey zu befreien. Adrian war zu Athen, als diese gefährliche Empörung ihren Anfang nahm; er schickte daher ein mächtiges Korps unter dem Kommando des Julius Severus gegen sie ab, welcher viele große, wiewohl blutige, Siege über die Aufreißer erhielt. Dieser Krieg wurde in zweyen Jahren zu Ende gebracht; es wurden dabey mehr als tausend ihrer besten Städte zerstört, und ungefähr sechsmal hundert tausend Mann kamen im Treffen um.

Hierauf verbannte er alle diejenigen, die noch übrig waren, aus Judäa, und verbot durch ein öffentliches Edikt allen Juden, sich in ihrem Vaterlande sehen zu lassen. Auf diese Empörung folgte bald nachher ein gefährlicher Einbruch der barbarischen Nationen gegen Norden; welche mit großer Wuth in Medien eindrangen, durch Armenien giengen, und ihre Verheerungen bis in Kappadocien verbreiteten. Adrian, welcher den Frieden, auf was für Bedingungen es auch seyn mochte, einem unnützen Kriege vorzog, kaufte sie mit großen Summen Geldes ab; so daß sie friedlich in ihre Wildnisse zurückkehrten, um ihren Raub zu genießen, und auf neue Einfälle zu denken.

Adrian, welcher jetzt dreyzehn Jahre damit zugebracht hatte, seine Länder zu durchreisen, und die Mißbräuche des Reichs abzustellen, entschloß sich endlich, nach Rom zurückzukehren, und daselbst alle

seine Beschwerlichkeiten zu endigen. Nichts konnte dem Volke angenehmer seyn, als sein Entschluß, den übrigen Theil seiner Tage unter ihm zuzubringen: es empfing ihn mit den lautesten Freudenbezeugungen; und ob er gleich jetzt alt und unbehülflich zu werden anfieng, so ließ er doch nichts von seiner vorrigen Aemsigkeit und seinem Eifer für das Wohl des Staats nach. Sein vornehmstes Vergnügen war, mit den berühmtesten Männern in jeder Kunst und Wissenschaft umzugehen, indem er sich zum öftern rühmte, daß er glaubte, er dürfe keine Art von Kenntniß vernachlässigen oder für unbeträchtlich halten, sie möchte auf ihn selbst oder auf den Staat Beziehung haben. Diese Begierde nach Kenntniß war löblich, wenn er sie in den gehörigen Schranken gehalten hätte; aber er schien nach einer allgemeinen Vollkommenheit zu streben, und beneidete sogar alle diejenigen, die in irgend einer Kunst einen eben so großen Ruhm zu erwerben suchten, als er selbst. Man sagt, daß er den Baumeister Apollodorus hinrichten lassen, bloß weil er über die Fehler eines Gebäudes, das nach dem Riß des Kaisers aufgeführt war, zu frey seine Anmerkungen gemacht. Aber dem sey wie ihm wolle, so fand er ein großes Vergnügen daran, unter den Gelehrten und den Philosophen, die ihm aufwarteten, zu disputiren; und sie waren nicht weniger sorgfältig ihm denjenigen Vorzug einzuräumen, den er zu haben so begierig war. Favorinus, ein Mann, der wegen seiner Philosophie am Hofe in großem Ansehen stand, disputirte eines Tages mit ihm über eine philosophische Materie, und bekannte sich zuletzt für überwunden. Seine Freunde tadelten ihn, daß er seinen Cas so aufgegeben habe, da er ihn doch leicht noch mit Glücke vertheidigen können. „Wie, erwiederte Favorinus, der vermuthlich
ein

„ein besserer Hofmann als Philosoph war, wollte ihr, daß ich gegen einen Mann streiten soll, der über dreißig Legionen zu gebieten hat?“ Adrian war so begierig nach litterarischem Ruhm, daß er sein eignes Leben geschrieben, und es nachher seinen Bedienten gegeben haben soll, um es unter ihrem Namen herauszugeben. Aber so groß auch seine Schwachheit gewesen seyn mag, nach einem allgemeinen Ruhm zu streben, so bewies er sich doch in keinem Theil seiner Regierung nachlässig, die Pflichten seines erhabnen Standes zu erfüllen. Er gab den Rittern und den Senatoren Befehl, sich nie anders öffentlich sehen zu lassen, als in der gehörigen Kleidung ihres Standes. Er verbot allen Herren, ihre Sklaven zu tödten, welches bisher erlaubt gewesen war; und befahl hingegen, daß sie nach den Gesetzen, die gegen die Hauptverbrecher gegeben waren, gerichtet werden sollten. Ein so gerechtes Gesetz, wenn er auch nichts mehr gethan hätte, war es werth, ihm einen daurenden Ruhm bey der Nachwelt zu verschaffen, und ihn der Menschheit theuer zu machen. Er dehnte die Gelindigkeit der Gesetze noch ferner über diejenigen unglücklichen Menschen aus, die man lange zu geringe gehalten hatte, als daß die Gerechtigkeit sich ihrentwegen bekümmern sollte. Wenn ein Herr in seinem Hause getödtet wurde, so erlaubte er nicht, daß alle seine Sklaven auf die Tortur gebracht wurden, sondern bloß diejenigen, die den Mord hätten gewahr werden, oder verhindern können.

Eine solche Fürsorge für das Wohl seiner Unterthanen nahm den größten Theil seiner Zeit ein; aber endlich, da er fand, daß die Pflichten seines Standes sich täglich vermehrten, und seine eignen Kräfte verhältnismäßig abnahmen, entschloß er sich, einen Nachfolger zu adoptiren, dessen Tugenden seine Er-

hebung verdienen, und dessen Tapferkeit dieselbe sichern möchte. Nach vielen Berathschlagungen wählte er den Lucius Kommodus, einen Mann, dessen körperliche Schwachheiten ihn zu einem so wichtigen Berufe unfähig machten. Adrian erkannte dieses nach einiger Zeit selbst, und erklärte, daß es ihn gereue, einen so schwachen Nachfolger erwählt zu haben; er sagte, er habe sich an eine modernde Wand gelehnt. Da aber Kommodus bald nachher starb, so adoptirte der Kaiser alsobald den Markus Antoninus, der nachmals den Zunamen Pius, oder der Fromme, bekam; nöthigte ihn aber vorher, zween andre, nämlich den Markus Aurelius und den Lucius Verus, zu adoptiren, die auch beide nachher zur Regierung kamen.

Indeß er so sorgfältig war, einen Nachfolger zu bestimmen, nahmen seine körperlichen Schwachheiten täglich zu; und endlich, als seine Schmerzen unerträglich wurden, verlangte er sehr heftig, daß einer von seinen Bedienten ihn ums Leben bringen möchte. Antoninus aber wollte es keinem von ihnen erlauben, sich einer so großen Gottlosigkeit schuldig zu machen; sondern wandte alle seine Künste an, den Kaiser zu bewegen, daß er im Leben aushalten möchte. Einmal brachte er eine Frau zu ihm, welche vorgab, daß sie in einem Traume die Versicherung bekommen habe, daß er wieder gesund werden würde; ein andermal brachte man einen Mann aus Pannonien, welcher eben dieses behauptete. Indessen wurden Adrians Schmerzen täglich größer. Oft rief er aus: „Welch ein Unglück ist es doch, den Tod suchen und ihn nicht finden!“ Er bewog einen gewissen Mastor, theils durch Drohungen, theils durch Bitten, daß er ihn ums Leben zu bringen versprach; aber Mastor, anstatt ihm zu gehorchen, suchte seine Sicherheit in
der

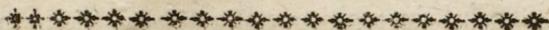
der Flucht; so daß der, welcher über das Leben von Millionen Herr war, nicht einmal über sein eignes zu gebieten hatte. In dieser traurigen Noth entschloß er sich, nach Baiä zu gehen, wo die Schmerzen seiner Krankheit aber noch heftiger wurden, und endlich seinen Verstand angriffen, so daß er Befehl gab, verschiedene Leute hinzurichten; welches Antoninus aber, nach seiner gewöhnlichen Weisheit, nie geschehen ließ. Nachdem er eine Zeitlang in diesem martervollen Zustande geblieben war, entschloß er sich endlich, gar keine Vorschriften mehr zu beobachten, indem er oft sagte, daß die Könige bloß durch die Menge ihrer Aerzte ums Leben kämen. Dieses Verhalten diente dazu, den Tod zu beschleunigen, den er so eifrig zu wünschen schien; und es war vermuthlich Freude über seine Annäherung, die ihm die berühmten Verse eingab, die er hersagte, indem er verschied. *)

So starb Adrian im zwey und sechszigsten Jahre seines Alters, nach einer glücklichen Regierung von ein und zwanzig Jahren und eifs Monaten. Sein Privatcharakter scheint eine Mischung von Tugenden und Lastern gewesen zu seyn; aber als Regent zeigte vielleicht keiner seiner Vorgänger mehr Weisheit, oder eine so löbliche Geschäftigkeit. Er war der erste Kaiser, der die Geseze des Reichs in einen beständigen Roder brachte. Die Regierung erhielt die größte Festigkeit durch seine Rathschläge, und eine Ruhe, die dauerhafter war, als man von so wilden Nachbarn von außen, und so ausgearteten Bürgern zu Hause, erwarten konnte.

U 4

Sieh:

*) Animula vagula blandula,
 Hofpes comesque corporis;
 Quae nunc abibis in loca
 Pallidula rigida nudula,
 Nec vt soles davis jocos.



Siebzehnter Abschnitt.

Antoninus Pius, der sechszehnte römische Kaiser.

Antoninus, welchen Adrian zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, war in der Stadt Nimes in Gallien geboren. Sein Vater war ein Edelmann von einer alten Familie, welche die höchsten Ehrenstellen im Staat bekleidet hatte. Um diese Zeit, da er zur Regierung kam, war er über funfzig Jahre alt, und hatte viele der wichtigsten Aemter des Staats mit großer Redlichkeit und vielem Fleiß verwaltet. Seine Tugenden im Privatleben wurden im geringsten nicht durch seine Erhebung vermindert, indem er sich an Gerechtigkeit, Gnade und Mäßigung als einen der vortrefflichsten Regenten bewies. Seine Sitten waren so rein, daß man ihn mit dem Numa verglich, und ihm den Zunamen, der Fromme, gab, sowohl wegen seiner Zärtlichkeit gegen seinen Vorgänger Adrian, als derselbe starb, als wegen seiner besondern Ergebenheit für die Religion seines Landes.

Im Anfange seiner Regierung machte er es zu seiner vornehmsten Beschäftigung, bloß die würdigsten Leute zu den Aemtern zu befördern; er milderte manche Auflagen und Tribute, und befahl, daß alle ohne Partheylichkeit oder Unterdrückung eingetrieben werden sollten. Seine Freygebigkeit war so groß, daß er sogar sein ganzes eignes Vermögen aufwandte, um das Elend der Dürftigen zu erleichtern. Und als Faustina, die Kaiserinn, hiergegen Vorstellungen machen wollte, so verwies er ihr ihre Thorheit, indem

J. d. St.
891.
J. C.
138.

indem er sagte, sobald er zum Besitz des Reichs gekommen sey, habe er alles Privatinteresse aufgegeben; und da er nichts eignes habe, so gehöre alles eigentlich dem Staat. Er hatte auch ganz andere Grundsätze, als seine Vorgänger in Betracht des Reisens, und verließ selten Rom, weil er, wie er sagte, seine Unterthanen nicht mit eitlen Gepränge und unnöthigen Kosten belästigen wollte. Durch diese frugale Aufführung setzte er sich desto besser in Stand, alle die Empörungen, die sich während seiner Regierung in Britannien, in Dacien, oder in Deutschland ereigneten, zu unterdrücken. So ward er von der Welt zugleich verehrt und geliebt, und mehr für einen Beschützer und Vater, als für einen Herrn und Beherrscher seiner Unterthanen gehalten. Aus den entferntesten Theilen von Hyrcanien, Bactria und Indien wurden Gesandten an ihn geschickt, die ihm ihr Bündniß, und ihre Freundschaft antrugen; einige derselben baten ihn auch, ihnen einen König zu ernennen, welchem zu gehorchen sie stolz zu seyn schienen. Er bewies nicht weniger väterliche Sorgfalt für die unterdrückten Christen, zu deren Besten er erklärte, daß diejenigen, welche sie, bloß wegen ihrer Religion, kränken würden, eben die Strafen erdulden sollten, die man den Beklagten anzuthun pflegte.

Diese Gnade war mit einer nicht geringeren Gesprächigkeit und Freymüthigkeit verbunden; zu gleicher Zeit aber war er auf seiner Hut, daß seine Nachsicht gegen seine Freunde sie nicht zur Ausgelassenheit und Unterdrückung reizen möchte. Er sorgte also dafür, daß seine Hofleute ihre Gunstbezeugungen nicht verkaufsten, noch einige Geschenke von denen, die etwas bey ihnen zu suchen hatten, annahmen. Als einst eine große Hungersnoth in Rom war, trug er Sorge,

dem Mangel des Volks abzuhelfen, und unterhielt, so lange sie dauerte, eine große Menge Menschen mit Brodt und Wein. Wenn irgend jemand von seinen Unterthanen es versuchte, ihm eine Begierde nach militärischen Ruhm einzulösen, so antwortete er, daß er lieber einen einzigen Unterthanen erhalten, als tausend Feinde ums Leben bringen wollte.

Er belohnte die Gelehrten aufs ansehnlichste, indem er sie aus allen Theilen der Welt nach Rom zog, und ihnen große Pensionen und Ehrenstellen gab. Unter andern ließ er den berühmten Stoischen Philosophen Apollonius kommen, seinen adoptirten Sohn Markus Aurelius, den er vorher mit seiner Tochter vermählt hatte, zu unterrichten. Als Apollonius zu Rom angekommen war, ließ ihn der Kaiser bitten, ihn zu besuchen, worauf er die übermüthige Antwort gab, daß es die Pflicht des Schülers sey, zu dem Lehrer, und nicht des Lehrers, zu dem Schüler zu kommen. Auf diese Antwort erwiederte Antoninus nur mit Lächeln, es sey erstaunlich, daß Apollonius, der keine Schwierigkeit gemacht, von Griechenland nach Rom zu kommen, es für so schwer hielt, von einem Theile der Stadt Rom in den andern zu gehen; und schickte also bald den Markus Aurelius zu ihm. Unterdeß der gute Kaiser also beschäftigt war, die Menschen glücklich zu machen, indem er ihnen durch sein eignes Beispiel ein Muster ihres Verhaltens gab, und ihre Thorheiten durch treffende Verweise strafte, ward er zu Lorium, einem Lusthause in einiger Entfernung von Rom, von einem hitzigen Fieber befallen; und als er fand, daß seine Kräfte merklich abnahmen, ließ er seine Freunde und vornehmsten Staatsbedienten zu sich kommen. In ihrer Gegenwart bestätigte er die Adoption des Markus Aurelius, ohne einmal

mal des Lucius Verus zu erwähnen, welcher von dem Adrian mit ihm gemeinschaftlich zum Nachfolger bestimmt war; hierauf ließ er die goldne Statue der Glücksgöttinn, welche immer in dem Zimmer der Kaiser stand, in das Zimmer seines Nachfolgers bringen, und starb im fünf und siebenzigsten Jahre seines Alters, nach einer glücklichen Regierung von zwey und zwanzig Jahren, und beynahe acht Monaten.



Achtzehnter Abschnitt.

Markus Aurelius, sonst Antoninus der Philosoph genannt, der siebzehnte römische Kaiser.

Der Tod des Antoninus wurde durch das ganze 3. d. St. Reich allgemein beklagt, und seine Leichenrede, 914. J. C. wie gewöhnlich, von seinem angenommenen Sohn, 161. Markus Aurelius, gehalten, welcher, wiewohl er als einziger Erbe des Throns hinterlassen war, den Lucius Verus zu seinem Gehülfen in der Regierung annahm. So sah sich Rom zum erstenmal durch zween Oberherrn von gleicher Macht, aber von sehr verschiedenen Verdiensten, regiert. Aurelius war ein Sohn des Annius Verus von einer alten und vornehmen Familie, die ihren Ursprung von Numa herleitete. Lucius Verus war der Sohn des Commodus, welcher von dem Adrian adoptirt, aber ehe er ihm in der Regierung nachfolgen konnte, gestorben war. Aurelius zeichnete sich eben so sehr durch seine Tugenden und Vollkommenheiten aus, als sein Gehülfe durch seine unbändigen Leidenschaften und
aus

ausschweifenden Sitten. Jener war ein Mäxer der größten Güte und Weisheit; dieser der Unwissenheit, Trägheit und Unmäßigkeit.

Die beiden Kaiser waren kaum auf dem Throne befestigt, als das Reich auf allen Seiten von den barbarischen Nationen, die es umgaben, angegriffen wurde. Die Ratten fielen Deutschland und Rhätien an, und verheerten alles mit Feuer und Schwert; wurden aber nach einiger Zeit von dem Viktorinus zurückgetrieben. Die Britten empörten sich gleichfalls, wurden aber von dem Kalifurnius unterdrückt. Aber die Parther, unter ihrem König Vologesus, thaten einen Einfall, der fürchterlicher war, als einer von den vorigen; sie zerstörten die römischen Legionen in Armenien, drangen darauf in Syrien, trieben den römischen Gouverneur heraus, und erfüllten das ganze Land mit Schrecken und Verwirrung. Um den Fortgang dieses barbarischen Einbruchs zu hemmen, marschierte Verus selbst ab, und wurde von dem Aurelius einen Theil des Weges begleitet, welcher alles that, was in seinem Vermögen war, und ihm theils guten Rath, theils geschickte Gehülfen gab, seine Laster zu bessern oder einzuschränken.

Allein alle diese angewandte Vorsicht war unsonst; Verus wurde bald aller Einschränkung überdrüssig; er achtete keine Erinnerung; und ohne daran zu denken, wie dringend sein Feldzug sey, ergab er sich allen Arten von Ausschweifungen. Diese Ausschweifungen zogen ihm ein hitziges Fieber auf seiner Reise zu, welches seine gute Leibesbeschaffenheit überwand; aber nichts konnte seine lasterhaften Neigungen bessern. Als er in Antiochia kam, beschloß er, jeder Begierde den Lauf zu lassen, ohne auf die Beschwerden des Krieges zu achten. Hier schwelgte er in einer von den Vorstädten, welche

Daphne

Daphne hieß, und wegen der Annehmlichkeit der Luft, wegen ihrer schönen Lustwälder, ihrer prächtigen Gärten, und ihrer frischen Quellen zum Vergnügen gemacht zu seyn schien, in Wollüsten, die selbst den üppigen Griechen unbekannt waren, und überließ allen Ruhm des Krieges seinen Legaten, die er dem Feinde entgegen geschickt hatte. Diese suchten indessen mit großem Glück; Staius Priskus nahm Artageta ein; Martius schlug den Bologesus in die Flucht, eroberte Seleucia, plünderte und verbrannte Babylon und Ktesiphon, und riß den prächtigen Pallast der Könige der Parther nieder. Innerhalb vier Jahren, während welcher der Krieg dauerte, drangen die Römer weit in das Land der Parther, und bezwangen es gänzlich; aber bey ihrer Rückkehr war ihre Armee durch Pest und Hungersnoth mehr als um die Hälfte geschmolzen. Allein der Eitelkeit des Verus verschlug das nichts, welches entschlossen war, einen Triumph zu halten, den andere so theuer erkaufte hatten. Nachdem er also einen König über die Armenier gesetzt, und die Parther gänzlich bezwungen fand, nahm er den Titel Armenikus und Parthikus an; und kehrte darauf nach Rom zurück, um gemeinschaftlich mit dem Aurelius einen Triumph zu halten, welcher denn auch mit großem Glanz und Pracht gefeyert wurde.

Während dieses Feldzuges, der einige Jahre dauerte, war Aurelius zu Hause fleißig beschäftigt, Gerechtigkeit und Glückseligkeit unter seinen Unterthanen auszubreiten. Er war zuerst darauf bedacht, die öffentlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und diejenigen Fehler, die er in den Gesetzen und der Policy des Staats fand, zu verbessern. In dieser Bemühung bewies er eine besondere Ehrerbietung gegen den Senat, dem er oft erlaubte, oh-

ne Appellation zu entscheiden, so daß die Republik noch einmal wieder unter seiner billigen Regierung aufzuleben schien. Dabey war sein Fleiß in Geschäften so groß, daß er oft zehn Tage hinter einander mit einer Materie zubrachte, indem er sie reiflich von allen Seiten überlegte, und selten eher das Rathhaus verließ, als bis, wenn die Nacht einbrach, der Consul die Versammlung aus einander ließ. Aber unterdeß er so rühmlich beschäftigt war, mußte er täglich die kränklichsten Nachrichten von den Lastern seines Gehülfsen anhören, und eins übers andre seine Eitelkeit, seine Lächerlichkeit und Unmäßigkeit erfahren. Indessen stellte er sich doch, als wenn er von allen diesen Ausschweifungen nichts wisse, und glaubte, daß eine Vermählung das beste Mittel seyn würde, ihn auf den rechten Weg zu bringen. Er schickte ihm daher seine Tochter Lucilla zu, ein Frauenzimmer von großer Schönheit, mit welcher Verus sich zu Antiochia vermählte. Aber auch dieses richtete nichts aus; Lucilla war von ganz verschiedner Gemüthsart, als ihr Vater; und anstatt die Ausschweifungen ihres Gemahls zu bessern, trug sie nur dazu bey, ihn noch mehr dazu anzureizen. Doch hoffte Aurelius noch immer, daß seine Gegenwart ihn in Furcht halten, und also der Staat endlich vollkommen glücklich werden würde. Aber auch hierinnen sah er sich betrogen. Seine Rückkehr schien dem Reich nur zum Verderben zu gereichen; denn seine Armee brachte die Pest mit aus Parthlen und verbreitete die Ansteckung in allen Provinzen, durch welche sie kam.

Nichts konnte elender seyn, als der Zustand des Reichs kurz nach der Rückkehr des Verus. In diesem schrecklichen Gemälde sahen wir einen Kaiser, der sich weder durch das Beyspiel, noch durch das
ihn

ihn umgebende Elend verhindern läßt, sich unerhörten Ausschweifungen zu ergeben. Eine wüthende Pest, welche Schrecken und Verheerung durch alle Theile der westlichen Welt ausbreitet. Erdbeben, Hungersnoth, und Ueberschwemmungen, dergleichen sich noch nie ereignet hatten; die Feldfrüchte durch ganz Italien von Heuschrecken verzehret; alle barbarischen Nationen, die das Reich umgaben, die Deutschen, die Sarmater, die Quader und Markomanner, sich dieses mannichfaltige Elend zu Nutze machen, und selbst bis in Italien ihre Angriffe ausbreiten. Die Priester thaten alles mögliche, um dieser Noth des Staats ein Ende zu machen, indem sie die Götter zu besänftigen suchten, ihnen unzählige Opfer gelobten und darbrachten, alle die heiligen Gebräuche, die man jemals in Rom gekannt hatte, begingen, und die sogenannten Lektisternia sieben Tage hinter einander anstellten. Und um das Ganze zu krönen, richteten diese Enthusiasten, nicht zufrieden mit dem wirklichen und bevorstehenden Elende, selbst noch neues an, indem sie das Unglück des Staats den Gottlosigkeiten der Christen allein zuschrieben; so daß eine heftige Verfolgung in allen Theilen des Reichs vorgieng; in welcher Justinus Martyr, Polycarpus, Bischoff von Smyrna, und unzählige andere den Märtyrertod litten.

In dieser Scene von allgemeinem Tumult, Verheerung und Elend, war nichts übrig, als die Tugend und Weisheit eines einzigen Mannes, um Ruhe und Glückseligkeit im Reich wieder herzustellen. Aurelius sieng seine Bemühungen damit an, daß er gegen die Markomannen und Quader abmarchierte, indem er den Verus mitnahm, welcher ungern die sinnlichen Vergnügungen Roms mit der Beschwerlichkeit des Lagers vertauschte. Sie ka-

men

men mit den Markomannen neben der Stadt Aquileja an einander, und schlugen, nach einem sehr hitzigen Treffen, ihre ganze Armee: darauf verfolgten sie dieselben über die Alpen, schlugen sie in verschiedenen Treffen, und kehrten sodann, nachdem sie dieselben gänzlich überwunden hatten, ohne beträchtlichen Verlust in Italien zurück. Da es schon weit in den Winter war, entschloß sich Verus, von Aquileja nach Rom zu gehen, auf welcher Reise er von einem Schlagflusse befallen wurde, der seinem Leben ein Ende machte, in einem Alter von neun und dreißig Jahren, nachdem er neun Jahre gemeinschaftlich mit dem Aurelius regiert hatte. Der Argwohn, welcher immer bey den Schicksalen der Regenten geschäftig ist, ermangelte nicht, seinen Tod verschiedenen Ursachen zuzuschreiben. Einige sagten, er sey durch die Kaiserinn Faustina vergiftet worden, andere, durch seine eigne Gemahlinn Lucilla, die wegen der Liebe, die er zu seiner Schwester Fabia hatte, eifersüchtig war: und noch andre sagten Aurelius sey Schuld an seinem Tode; aber die Menge dieser Gerüchte muß ein jedes derselben unglaubwürdig machen.

J. d. St.
922.
J. C.
169.

Aurelius, welcher bisher die Arbeit auf sich gehabt hatte, nicht nur ein Reich, sondern auch einen Kaiser zu regieren, und sich jetzt selbst überlassen war, fieng nun an, mit größerem Fleiß und Eifer sich der Regierung anzunehmen, als jemals. Seine erste Sorge war, seine Tochter Lucilla aufs neue an den Klaudius Pompejanus zu vermählen, einen Mann von mäßigem Vermögen und geringem Stande, der sich aber durch seine Rechtschaffenheit, Tapferkeit und Weisheit auszeichnete. Hierauf verließ er Rom, um den Krieg gegen die Markomannen zu endigen, die sich mit den Quaden, den Sarmaten,

maten, den Vandalen und andern barbarischen Nationen vereinigt hatten, und mit ungewöhnlicher Wuth und Verwüstung die Feindseligkeiten erneuerten. Sie hatten einige Zeit vorher den Binder, den General der Leibwache, angegriffen, und ihn in einem allgemeinen Treffen an der Donau mit Verlust von zwanzig tausend Mann geschlagen. Sie verfolgten sogar die Römer bis nach Aquileja, und würden die Stadt erobert haben, wenn nicht der Kaiser selbst seine Truppen gegen sie angeführt hätte. Nachdem Aurelius den Feind zurückgeschlagen hatte, setzte er seine Bemühungen, sie von künftigen Einfällen abzuhalten, fort. Er brachte in diesem mühsamen Unternehmen nicht weniger als fünf Jahre hin, indem er diesen barbarischen Nationen immer zu schaffen machte, die schrecklichsten Beschwerden ertrug, und durch seine ausnehmende Tapferkeit die Mängel einer zärtlichen Leibesbeschaffenheit ersetzte. Die Stoische Philosophie, in welcher er erzogen war, hatte ihn zu einer einfachen Lebensart gewöhnt, die der ganzen Armee zum Muster diente. Der gemeine Soldat konnte über keine Beschwerlichkeiten, die er ausstehen mußte, murren, da er sah, daß der Kaiser stündlich noch viel härtere Beschwerden mit frohlicher Verläugnung auf sich nahm. Durch ein solches Verhalten ermüdete Aurelius den Feind durch wiederholte Angriffe so sehr, daß er ihn endlich nöthigte, solche Friedensbedingungen anzunehmen, als er ihm vorzuschreiben für gut fand, und also im Triumph nach Rom zurückkehrte.

Als er in Rom war, sieng er seine gewöhnlichen Bemühungen wieder an, die Menschen durch Verbesserung der innern Politzey des Staats glücklich zu machen. Er verordnete, daß wegen des Vermögens verstorbenen Personen, welche schon fünf Jahre todt wären,

Zweyter Band.

¶

wären,

wären, keine Untersuchung angestellt werden sollte. Er mäßigte den öffentlichen Aufwand, und verminderte die Anzahl der Fechter- und Schauspiele, die auf dem Theater gegeben waren. Besonders nahm er die Armen in Schuß; er fand ein so großes Vergnügen daran, ihren Bedürfnissen abzuhelpfen, daß er seine Fähigkeit, die Triebe seines Mitleidens zu befriedigen, als eine von den größten Glückseligkeiten seines Lebens ansah. Er arbeitete unaufhörlich, die Ueppigkeit der Vornehmen einzuschränken, er verbot Personen von geringerem Stande den Gebrauch der Wagen und Sänften, und bemüdete sich auf alle Weise, die Lüderlichkeit und Ausschweifungen der Frauenspersonen zu verhindern.

Aber seine guten Bemühungen wurden bald durch eine Erneuerung der vorigen Kriege unterbrochen. Die Barbaren wurden nicht sobald gewahr, daß seine Armee sich zurückgezogen, als sie wieder zu den Waffen griffen, und ihre Verheerungen mit größerer Wuth als vorher erneuerten. Sie hatten jetzt alle die Nationen von Illyrikum bis an die äußersten Theile von Gallien auf ihre Seite gezogen. Aurelius sah sich also wieder mit neuen Schwierigkeiten umgeben; seine Armee war vorher durch die Pest und die vielen Trefsen sehr eingeschmolzen, und seine Schätze gänzlich erschöpft. Um diesen Schwierigkeiten abzuhelpfen, vermehrte er seine Truppen dadurch, daß er Sklaven, Fechter, und die dalmatischen Straßenräuber unter sie aufnahm.

Um Geld aufzubringen, verkaufte er alle beweglichen Güter, die dem Reiche angehörten, und alle die kostbaren Geräthschaften, mit denen die Zimmer des Adrians versehen waren. Dieser Verkauf, welcher zween Monate dauerte, brachte eine so große Summe ein, daß er für alle Kosten des Krieges damit stehen

stehen konnte. Hierauf marschierte er weiter, und gieng vermittelst einer Schiffbrücke über die Donau. Sodann griff er sie an, erhielt verschiedne Vortheile, verbrannte ihre Vorrathshäuser und Kornmagazine, und nahm die Unterwerfung derjenigen an, die aus Uebereilung an dem Einfalle Theil genommen hatten. Die besondern Umstände seiner Feldzüge werden sehr verworren von den Geschichtschreibern erzählt; eines Treffens erwähnen sie besonders, welches sehr gefährlich hätte ausfallen können, wenn nicht einige sehr wunderbare Vorfälle dazwischen gekommen wären. Dieses Treffen wurde durch die feindlichen Schleuderer auf der entgegengesetzten Seite eines Flusses angefangen, welches die Römer beweg, über den Fluß zu setzen, und eine schreckliche Megerung unter denen anzurichten, welche das Ufer auf der entgegengesetzten Seite vertheidigten. Der Feind, welcher voraus sah, daß man ihn verfolgen würde, zog sich zurück, nachdem er eine Mannschaft Bogenschützen, die durch eine Schwadron der Reuteren bedeckt wurden, zurückgelassen hatte, um mit den Römern zu scharmüheln, als wenn sie willens wären, sie in ihrem Fortgange aufzuhalten. Die Römer griffen mit unbefonnener Tapferkeit dieses Korps an, und verfolgten es zwischen eine Kette von Fahlen Bergen, wo sie sich unversehens von allen Seiten eingeschlossen fanden. Indessen fuhren sie doch fort, so sehr der Ort ihnen zuwider war, muthig zu fechten; allein der Feind vermied klüglich das Treffen, weil er den Sieg, welchen er von dem Aufschub erwartete, nicht dem Ungefähr überlassen wollte. Endlich benahm die außerordentliche Hitze dieser eingeschlossenen Lage, die Beschwerlichkeit der langen Arbeit, und ein heftiger Durst den römischen Legionen gänzlich den Muth. Sie fanden jetzt, daß

sie weder sechten, noch sich zurückziehen konnten; und daß sie sich entweder in eine gewisse Gefahr stürzen, oder ihren barbarischen Feinden zum Raube werden mußten. In dieser traurigen Noth, da Gram und Verzweiflung sie marterten, gieng Aurelius durch alle Glieder und bemühte sich vergebens, ihre Hoffnung und ihren Muth zu beleben. Man hörte nichts, als Seufzer und Wehklagen; und sah nichts, als Zeichen des Schreckens und Verderbens. In diesem schrecklichen Zustande, und als eben die Barbaren im Begriff waren, sie anzufallen, sollen, wie einige Schriftsteller versichern, die feyerlichen Gebete einer christlichen Legion, die sich bey der Armee befand, einen solchen Regen hervorgebracht haben, der augenblicklich die ohnmächtige Armee erquickte. Die Soldaten hielten ihren offenen Mund und ihre Helme gen Himmel und fiengen die Ströme, die ihnen so wunderbarer Weise zu Hülfe kamen, auf. Eben die Wolken, die zu ihrer Rettung dienten, warfen zu gleicher Zeit einen so fürchterlichen Sturm von Hagel, mit einem Donnerwetter begleitet, auf den Feind, daß er in Schrecken und Verwirrung gerieth. Durch diese unerwartete Hülfe bekamen die Römer neue Stärke und Muth, fielen aufs neue die Feinde an, und hieben sie in Stücke.

Dieses sind die Umstände eines Treffens, welche sowohl von heidnischen als christlichen Schriftstellern erzählt werden, nur mit dem Unterschiede, daß die letztern den Sieg ihren eignen, die ersten aber den Gebeten ihres Kaisers zuschreiben. Dem sey wie ihm wolle, Aurelius schien von dem wunderbaren Besande so sehr überzeugt zu seyn, daß er alsobald die Verfolgung gegen die Christen aufhob, und zum Vortheil ihrer Religion an den Senat schrieb. Ungeachtet dieses Sieges dauerte der Krieg noch einige Monate;

Monate; aber nach vielen hitzigen Gefechten ließen die Barbaren um Frieden bitten. Der Kaiser legte ihnen Bedingungen auf, die mehr oder weniger hart waren, nach dem er sie mehr oder weniger geneigt fand, sich zu empören; und war wirklich entschlossen, ihre Länder in Provinzen zu theilen, und sie dem römischen Reiche zu unterwerfen. Allein eine neue Empörung rief ihn zur Vertheidigung seiner eignen Länder ab.

M. Avidius Cassius war einer von den Generalen des Kaisers, der besonders bey ihm in Gnaden stand, und er hatte am mehrsten zu dem Glücke der Römer in Parthien beygetragen. Sein vornehmstes Verdienst bestand darinnen, daß er die alte Disciplin wieder herstellte, und eine ausnehmende Hochachtung für die Republik in ihrer alten Gestalt zu hegen vorgab. Aber in der That zielte alle seine scheinbare Achtung für die Freyheit bloß darauf ab, sich der Freyheiten seines Vaterlandes zu seiner eignen Erhebung zu bemächtigen. Als er demnach seine Soldaten, (denn er war mit einer Armee in den Morgenländern zurückgelassen,) willig fand, seine Ansprüche zu unterstützen, so ließ er sich in Syrien zum Kaiser ausrufen. Einer von seinen vornehmsten Kunstgriffen, sich die Gunst des Volks zu erwerben, bestand darinnen, daß er vorgab, er stamme von dem berühmten Cassius ab, der sich gegen den Cäsar verschworen hatte; und gleich ihm gab er vor, seine Absichten wären, die römische Republik wieder herzustellen. Er ließ auch das Gerücht ausbreiten, daß Aurelius todt sey, und bezeugte dem Scheine nach die größte Ehrerbietung gegen sein Andenken. Durch diese Mittel vereinigte er eine große Armee unter sein Kommando, und unterwarf sich in kurzer Zeit alle Länder von Syrien bis an den Berg Taurus. Ein so glücklicher

cher Anfang vermehrte die Geschäftigkeit des Kaisers, aber nicht seine Furcht. Er machte Anstalt, sich ihm zu widersetzen, ohne die geringste Unruhe wegen des Ausganges zu erkennen zu geben; indem er zu seinen Soldaten sagte, daß er ganz willig das Reich dem Avidius abtreten könnte, wenn man dafür hielte, daß es zum Wohl des Staats gereichen würde; denn was ihn selbst anbeträfe, so hätte er weiter nichts von seiner Erhebung, als beständige Arbeit und Beschwerde. „Ich bin bereit, sagte er, mich mit dem Avidius vor dem Senat und vor euch zu stellen; und ihm das Reich ohne Blutvergießen oder Schwerdteschlag abzutreten, wenn man es für das Beste des Volks nöthig findet. Aber Avidius wird sich nie einem solchen Tribunal unterwerfen; er, der gegen seinen Wohlthäter treulos gewesen ist, kann nie den Versicherungen irgend eines Menschen trauen. Er wird sich auch selbst dann nicht, wenn es ihm unglücklich gehen sollte, auf mich verlassen. Und doch, meine Kameraden, ist das meine einzige Furcht, ich sage es mit der größten Aufrichtigkeit, daß er sich selbst ums Leben bringe, oder daß andere, die mir dadurch einen Dienst zu thun glauben, seinen Tod beschleunigen. Die größte Hoffnung, die ich habe, ist, zu beweisen, daß ich die ärgsten Beleidigungen verzeihen kann; ihn, trotz seines Widerstrebens, zu meinem Freunde zu machen; und der Welt zu zeigen, daß selbst bürgerliche Kriege einen glücklichen Ausgang nehmen können.“ Avidius, welcher wohl wußte, daß verzweifelte Unternehmungen schnell ausgeführt werden müssen, bemühte sich unterdessen, Griechenland auf seine Seite zu bringen; aber die Liebe, die alle Menschen zu dem guten Kaiser hatten, betrog seine Erwartungen; er war nicht im Stande, eine einzi-

einzig Stadt zu bewegen, daß sie seine Parthey genommen hätte. Diese Weigerung gab auf einmal seinem vorigen Glück eine andere Wendung. Seine Officiere und Soldaten fiengen jetzt an, ihn mit Verachtung zu betrachten; so daß sie ihn endlich in weniger als vier Monaten nach ihrer Empörung ums Leben brachten. Sein Kopf wurde dem Kaiser überbracht, der ihn mit Betrübniß empfing, und ihn mit Ehren begraben ließ. Den übrigen Verschwornen begegnete er mit großer Gelindigkeit; einige wenige derselben wurden verbannet, aber bald nachher wieder zurückberufen. Diese Gnade wurde von einigen bewundert, und von andern verdammt; aber der Kaiser achtete wenig auf das Murren oder den Beyfall der Menge; bloß durch die Güte seiner Gesinnungen geleitet, that er das, was ihm recht zu seyn schien; zufrieden und glücklich in dem Beyfall seines Herzens. Als einige sich die Freyheit nahmen, sein Verhalten zu tadeln, und ihm sagten, daß Avidius nicht so edelmüthig gewesen seyn würde, wenn er gesiegt hätte, so gab er ihnen folgende erhabne Antwort: „Ich habe nie den Göttern so schlecht gedient, oder so unordentlich regiert, daß ich hätte fürchten müssen, Avidius werde jemals über mich siegen.“

Ungeachtet nun Avidius nicht mehr am Leben war, so sah Aurelius doch wohl ein, daß er noch einige Freunde übrig habe, die er gern gewinnen wollte. Er unternahm daher eine Reise in die Morgenländer, wo er sie allenthalben durch seine gefällige Herablassung bezauberte, durch seine Gnade ihre Bewunderung erregte, durch seine Lehren sie unterrichtete, und durch sein Beyspiel sie besserte. Um dergleichen Empörungen aufs künftige desto eher zu verhindern, verordnete er, da Avidius ein Eingeborner des Landes war, in dem er rebellirt hatte, daß in Zukunft

feiner an dem Orte seiner Geburt das Kommando führen sollte. Auf dieser Reise wurde die Kaiserinn Faustina unvermuthet von einem hitzigen Fieber befallen, und starb. Sie war eine Frau, deren wolüstiges Leben die Würde ihres Standes sehr beschimpfte; aber ihr geduldiger Gemahl sah entweder ihre lasterhaften Ausschweifungen nicht, oder wollte sie nicht sehen, sondern erlaubte willig die unverdienten Ehren, welche der Senat mit ungestümen Eifer ihrem Andenken verordnete.

Auf seinem Wege nach Rom besuchte er Athen, wo er den Einwohnern viele Ehren erwies, und Lehrer in allen Wissenschaften, mit freigebigen Besoldungen zu ihrer Bequemlichkeit, anordnete. Als er in Italien landete, legte er sein Soldatenkleid ab, welches auch seine ganze Armee that; und hielt seinen Einzug in Rom in der Toga, die in Friedenszeiten getragen wurde. Da er beynahе acht Jahre abwesend gewesen war, so theilte er jedem Bürger acht Goldstücke aus, und erließ alle Schulden, welche seit sechszig Jahren an die Schatzkammer rückständig waren. Zu gleicher Zeit ernannte er seinen Sohn Kommodus zum Nachfolger im Reich, und machte ihn zum Theilnehmer an seinem triumphirenden Einzuge. Hierauf begab er sich auf eine Zeitlang nach einem Landhause in die Arme der Philosophie, die seine Seele ergökte, und sein Verhalten leitete: er nannte sie gewöhnlich seine Mutter, in Gegensatz des Hofes, den er als seine Stiefmutter betrachtete. Man hörte ihn auch oft sagen, daß das Volk glücklich sey, dessen Philosophen Könige, oder dessen Könige Philosophen wären. Er war in der That einer von den größten Männern, die damals lebten; und ob er gleich in dem niedrigsten Stande geboren war,

war, so würden ihm doch seine Verdienste, als Schriftsteller, allein die Unsterblichkeit erworben haben. Aber seine Philosophie war nicht bloß Spekulation, sein Leben wurde ganz durch die Grundsätze der stoischen Weisheit regiert; so daß seine Gemüthsruhe so groß war, daß man niemals die geringste Bewegung oder Veränderung des Gesichts, weder in Freude noch in Schmerz, an ihm bemerkte. Seine vornehmsten Lehrer waren Apollonius von Chalcis, und Sertus Cheronensis, ein Enkel des berühmten Plutarch; diese genossen seine Güte, wie alle Gelehrten seiner Zeit. Er verstand die Kunst, die Freugebigkeit mit der sparsamsten Oekonomie so zu vereinigen, daß er mehr ein billiger Verwalter eines fremden Reichthums, als der Besitzer seines eignen zu seyn schien. Er war so sehr davon überzeugt, daß nur wenige die Kunst zu geben verstünden, daß er der Göttinn der Wohlthätigkeit einen Tempel bauen ließ.

Nachdem er auf diese Weise seinen Unterthanen die Glückseligkeit und der Welt den Frieden wieder gegeben hatte, hoffte er am Abend seines Lebens von allen Beschwörden auszuruhen. Aber sein Schicksal wollte, daß er immer beschäftigt seyn sollte. Er erhielt die Nachricht, daß die Scythien und barbarischen Nationen des Nordens wieder in den Waffen wären, und mit wüthender Hitze das Reich anfielen. Er entschloß sich daher jetzt noch einmal, seine alte Person für sein Vaterland in Gefahr zu begeben, und machte schleunige Zurüstungen, sich ihnen zu widersetzen. Er wandte sich jetzt das erstemal an den Senat, und bat ihn, daß er ihm Geld aus der öffentlichen Schatzkammer geben möchte. Wiewohl es in seiner Macht stund, so große Summen, als er für nöthig hielt, ohne seine Einwilligung heraus-

zunehmen, so erklärte er doch ganz offen, daß ein Kaiser kein besonderes Eigenthum habe, nicht so viel, als den Pallast, in welchem er wohnte. Als das Volk, dessen Liebe zu dem Kaiser täglich größer wurde, erfuhr, daß er Anstalten mache, es zu verlassen, und entschlossen sey, sich einem gefährlichen Kriege bloß zu stellen, so versammelte es sich vor seinem Pallast, und bat ihn, nicht eher abzureisen, als bis er ihm Lehren seines künftigen Verhaltens gegeben hätte; damit es, wenn die Götter ihn ja zu sich nehmen sollten, auf eben den Wegen der Tugend bleiben möchte, worauf er es durch sein Beispiel geführt habe. Dieses war eine Bitte, welcher der große Kaiser mit dem größten Vergnügen gehorchte; er brachte drey ganze Tage damit hin, daß er ihm kurze Lehren, nach denen es sein Leben einrichten könnte, erteilte; und da er diesen Unterricht geendigt hatte, reiste er unter den Segenswünschen und Wehklagen aller seiner Unterthanen zu seinem Feldzuge ab. Die besondern Umstände dieser Feldzüge haben die Geschichtschreiber nicht erzählt; wir können nur so viel sagen, daß er verschiedne blutige Treffen lieferte, wo er den Sieg allemal seiner Klugheit, seiner Tapferkeit und seinem Beispiel zu danken hatte. Er war beständig an der Spitze seiner Leute, und immer an denen Orten, die der Gefahr am meisten ausgesetzt waren. Er bauete verschiedne Forts, und stellte seine Besatzungen so, daß er alle seine barbarischen Nachbarn in Furcht erhielt. Er wollte eben seinen dritten Feldzug eröffnen, als er zu Vienna von der Pest befallen wurde, welches dem Fortgang seines Glückes unterbrach. Nichts aber konnte seine Begierde wohlthätig für die Menschen zu seyn, schwächen; denn wenn gleich seine Unterwerfung unter den Willen der Fürsorgung ihn der

Annæ

Annäherung des Todes ruhig entgegen sehen ließ, so machte ihm doch seine Besorgniß wegen der Jugend und der wenigversprechenden Gemüthsart seines Sohns und Nachfolgers Kommodus, viel Unruhe, und vermehrte die natürlichen Schmerzen der Krankheit. Kämpfend mit diesen Besorgnissen, und von Furcht und Hoffnung hin und her getrieben, wandte er sich an seine Freunde und die vornehmsten Officiere, die sein Bett umgaben, und sagte zu ihnen: da sein Sohn nur einen Vater verlieren würde, so hoffe er, daß er in ihnen viele Väter wieder finden werde; daß sie seine Jugend leiten, und ihm solche Lehren geben würden, die sowohl dem Staat als ihm selbst zum Besten gereichen würden. „Ueberzeuget ihn insbesondere, fuhr der sterbende Kaiser fort, daß alle Reichthümer und Ehren dieser Welt nicht hinreichen, die unmäßigen Begierden und den Ehrgeiz eines Tyrannen zu befriedigen; und daß die stärksten Wachen und Armeen nicht im Stande sind, ihn vor den gerechten Lohn seiner Verbrechen zu schützen. Versichert ihn, daß grausame Regenten nie eine lange und friedliche Regierung genießen; und daß alle wahren Annehmlichkeiten der Gewalt bloß für diejenigen aufgehoben sind, die sich durch Gnade und Sanftmuth die Herzen ihres Volks gewinnen. Euch kömmt es zu, ihn zu unterrichten, daß Gehorsam aus Zwang niemals sicher ist; und daß derjenige, welcher Treue von den Menschen verlangt, sie von ihrer Liebe, nicht von ihrer Furcht erwarten muß. Stellet ihm die Schwierigkeit, aber auch die Nothwendigkeit vor, seinen Leidenschaften Schranken zu setzen, da seine Macht keine Schranken hat. Dieses sind die Wahrheiten, die er immer vor Augen haben sollte; wenn ihr ihm diese standhaft einpräget, so werdet

„werdet ihr die Beruhigung haben, einen guten Prinzen zu bilden, und das Vergnügen meinem Andenken, welches ihr dadurch unsterblich machen werdet, den aller edelsten Dienst zu erweisen.“ Als er diese letzten Worte aussprach, ward er von einer Schwachheit befallen, die ihn fortzureden hinderte, und am folgenden Tage seinem Leben ein Ende machte. Er starb im neun und funfzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von neunzehn Jahren, und einigen Tagen.

Mit dem Aurelius schien die ganze Herrlichkeit und Glückseligkeit des römischen Reichs zu sterben. Von der Zeit an werden wir eine Reihe von Kaisern sehen, die entweder lasterhaft, oder ohnmächtig, entweder vorsehlich strafbar, oder unfähig waren, die Würde ihres Standes zu behaupten. Wir werden ein Reich sehen, welches zu groß geworden war, unter seiner eignen Last erlag, auswärts von barbarischen und glücklichen Feinden umgeben, und innerlich von ehrgeizigen und grausamen Partheyen zerrissen; die Grundsätze der Zeiten gänzlich verdorben; die Philosophie beschäftigt, die Gemüther der Menschen, ohne die Hülfe der Religion, zu bessern; und die Wärme des Patriotismus gänzlich verhraucht, weil sie sich über einen zu weiten Wirkungskreis verbreitete. Wir werden ferner finden, daß das Volk, so wie es ohnmächtiger ward, auch immer dümmer wurde; seine Geschichtschreiber kalt und ohne Geist bey den interessantesten Erzählungen, und die Konsulsionen des größten Reichs auf der Welt in kindischen Pointen oder mit matter Weitschweifigkeit beschrieben.

 Neun-



Neunzehnter Abschnitt.

Kommodus, der achtzehnte römische Kaiser.

Die Verdienste des Aurelius machten dem Kommodus die Erhebung zum Throne leicht. Er wurde erst von der Armee, dann von dem Senat und dem Volk, und kurz nachher von allen Provinzen, als Kaiser erkannt. Aber ob er gleich das Reich der Adoption seines vermeintlichen Vaters zu danken hatte, so waren doch viele der Meynung, daß er der unächte Sohn eines Fechters sey; zu welchem Gerücht vielleicht seine eigne nachmalige Aufführung, und der wollüstige Charakter seiner Mutter Faustina Anlaß gegeben. Er war ungefähr neunzehn Jahre alt, als er zur Regierung kam; seine Person war annehmlich und stark. Keiner war geschickter in allen körperlichen Uebungen, als er; er schlug sich oft mit Gladiatoren, und trug immer den Sieg davon; er warf den Speiß und schoß den Bogen mit einer so wunderbaren Geschicklichkeit, daß es beynahe allen Glauben übersteigt. Es fehlte ihm niemals, die schnellsten Thiere, selbst in der größten Geschwindigkeit, zu treffen und zu tödten, und zwar an jedem Theil ihres Leibes, wo er nur wollte. Er tödtete bey einer gewissen Gelegenheit hundert Löwen, die alle auf einmal in dem Amphitheater losgelassen wurden. Er traf Vögel, die in der Luft flogen, ohne zu fehlen, und schoß hundert Kranichen in ihrem schnellsten Fluge mit Pfeilen, deren Spitze die Gestalt eines halben Mondes hatten, die Köpfe herunter.

Aber es wäre ein Glück für ihn selbst und die Welt gewesen, wenn er eben so vielen Fleiß auf die Uebun-

J. d. St.
933.
J. C.
180.

Uebungen des Geistes, als des Körpers, gewandt hätte. Seine ganze Regierung ist nur ein Gewebe von Ueppigkeit und Thorheit, Grausamkeit und Ungerechtigkeit, Raubsucht und Bestechung. Er ist in seinem Verhalten dem Domitian so ähnlich, daß ein Leser glauben könnte, die nehmliche Regierung noch einmal beschrieben zu sehen.

Er wurde bey seinem Einzuge in Rom mit entzückender Freude von dem Volke empfangen, und bewies sich auch eine Zeitlang der Zuneigung desselben würdig. Aber bald trieb ihn die Leichtsinigkeit seiner Gemüthsart, und das verdorbene Beyspiel seiner Günstlinge, sich den niedrigsten und kleinsten Begierden zu überlassen. Er gieng mit seinen Gehülffen in Schenken und Hurenhäuser; brachte den Tag in Schmäusen und die Nacht in den entseßlichsten Wollüsten hin, indem er nicht weniger als dreihundert Frauenspersonen, und eben so viel Mannspersonen, zu den abscheulichsten Absichten unterhielt. Er begieng Blutschande, wie Kaligula, mit allen seinen Schwestern. Er gieng zuweilen in einem Anstoß von närrischer Lustigkeit, als ein kleiner Krämer mit geringen Waaren auf den Märkten herum; zuweilen stellte er einen Kofttäuscher vor; und zu andern Zeiten trieb er seinen Wagen, als ein Sklave gekleidet.

Dieserjenigen, die er zu den höchsten Würden erhob, glichen ihm selbst, indem sie die Gefährten seiner Vergnügungen, oder die Werkzeuge seiner Grausamkeit waren. Er bekümmerte sich wenig um die Regierung, und überließ die Verwaltung derselben gänzlich einem gewissen Perennius, einem Menschen, der sich vorzüglich durch seine Habsucht und Grausamkeit auszeichnete. Die ungeheuren Laster dieses Ministers waren Ursach, daß gleich im Anfange der
Regie-

Regierung des Commodus eine Verschwörung gegen ihn gemacht wurde, an welcher seine Schwester Lucilla, und ihr Gemahl Pompejanus, vornehmlich Theil hatten. Ein gewisser Quintianus sollte den Kaiser umbringen; dieser gieng ganz unerschrocken zu ihm, und rief, indem er seinen Dolch in die Höhe hob: „Diesen schickt dir der Senat.“ Aber dieses unbehutsame Verfahren war Schuld, daß er seine Absicht verfehlte; denn einer von der Wache griff ihn sogleich in den Arm und verhinderte dadurch den tödlichen Streich, worauf er bald nachher seine Mitschuldigen entdeckte. Lucilla, Pompejanus und Quintianus wurden hingerichtet; und viele andre, die ganz unschuldig waren, hatten ein gleiches Schicksal. So fuhr Perennius fort, eine große Menge Senatoren aufzuopfern, unter dem Vorwande, daß sie Mitschuldige wären, in der That aber in der Absicht, sich ihrer Güter zu bemächtigen, so daß er sich einen außerordentlichen Reichthum erwarb, und jetzt anfangt darauf zu denken, sich selbst das Reich zu verschaffen. Er war auch schon ziemlich glücklich in seinem Versuch; aber da sein Vorhaben sichtbar wurde, erwachte Commodus aus seiner Schlassucht, und ließ alsobald ihn und seine Söhne, welche die Legionen zur Empörung aufgewiegelt hatten, hängen.

Zwei Verschwörungen, die also entdeckt und bestraft waren, dienten nur dazu, den Kaiser noch grausamer und argwöhnischer zu machen; und die Grausamkeiten zogen neue Empörungen nach sich. Ein gewisser Maturus, an der Spitze eines zahlreichen Heers von Straßenräubern, verheerte Spanien und Gallien, und beschloß, sich selbst zum Herrn des Reichs zu machen. Um diese Absicht zu erreichen, befahl er einigen von seinen Soldaten, sich

ben

bey einer gewissen Feyerlichkeit unter die Wache des Kaisers zu mischen, und ihn dann zu ermorden. Aber seine eigne Parthey verrieth ihr Oberhaupt, in Hoffnung, dadurch zu gewinnen, und er wurde bald nachher mit vielen andern hingerichtet. Um diese Zeit wurde auch Kleander, der vornehmste Günstling des Kaisers, wegen seines übermüthigen Betragens, dem Unwillen des Pöbels zum Opfer. Ein anderer Günstling, Namens Julian, ward auf Befehl des Kaisers hingerichtet; und kurz nachher hatte ein dritter (denn dieser lasterhafte Kaiser konnte nicht ohne Günstling fertig werden) Namens Negillius, ein gleiches Schicksal. Hierauf folgte der Mord seiner Gemahlinn Krispina, und der Faustina, seines Vaters Muhme, und noch unzähliger anderer, die sich durch ihre Tugenden oder ihr Vermögen, seiner willkührlichen Grausamkeit verhaßt gemacht hatten. Wenn jemand sich an einem Feinde zu rächen wünschte, so brauchte er nur mit dem Kommodus um eine Summe Geldes eins zu werden, wofür er die Erlaubniß erhielt, ihn auf die Art, wie er es für gut fand, ums Leben zu bringen. Einen gewissen Menschen ließ er den wilden Thieren vorwerfen, weil er das Leben des Kaligula im Suetonius gelesen hatte. Einen andern ließ er in einen brennenden Ofen werfen, weil er von ungefähr sein Bad zu warm gemacht hatte. Zuweilen, wenn er bey guter Laune war, schnitt er Leuten die Nase ab, unter dem Vorwande ihnen den Bart zu scheeren; dabey war er so argwöhnisch auf alle Menschen, daß er sich selbst barbirt.

Mitten unter diesen Grausamkeiten verließ ihn seine Eitelkeit nie. Anstatt sich mit den unzähligen Titeln zu begnügen, die ihm sein schmeichelnder Senat täglich anbot, nahm er lieber solche an, die ihm am ge-

fällig=

fälligten waren. Zu einer Zeit befahl er, daß man ihn Herkules, den Sohn des Jupiters, nennen sollte; und um diesem Helden desto ähnlicher zu seyn, trug er eine Keule, und kleidete sich in eine Löwenhaut. Um aber diese Einbildung so weit als möglich zu treiben, und damit es scheinen möchte, daß er, gleich jenem, Riesen und Ungeheuer vertilgte, so kleidete er verschiedne arme Leute und Krippel, die in den Straßen bettelten, als Ungeheuer aus, gab ihnen Schwämme, die sie statt der Steine nach ihm werfen mußten, worauf er sie dann wüthend mit seiner Keule anfiel, und sie alle ums Leben brachte. Als er dieses herkulischen Aufzuges müde war, stellte er eine Amazone vor. Endlich gieng seine Tollheit so weit, daß er seinen Pallast verließ, in einer Fechtschule lebte, und aller seiner vorigen Titel müde, den Namen eines berühmten Fechters annahm.

Während dieser traurigen Unordnungen gewannen die Barbaren an den Gränzen des Reichs immer mehr Grund; und ob gleich seine Legaten gegen die Britten, die Moren, die Dacier, die Deutschen, und die Pannonier, glücklich waren, so wurde das Reich doch täglich schwächer, indem ihre Anzahl sich durch Niederlagen zu vermehren schien, so daß weder Verträge sie binden, noch Siege sie zurücktreiben konnten. Unterdessen war die Aufführung des Kaisers der ganzen Welt so verhaßt, und den Bürgern zu Rom so verächtlich geworden, daß sein Tod von jedermann eifrigst gewünscht wurde. Endlich wurden diese Wünsche, auf folgende Veranlassung, erfüllt. Da er, am Fest des Janus, als ein gemeiner Gladiator, nackend vor dem Volke fechten wollte, stellten ihm drey seiner Freunde die Unschicklichkeit einer solchen Aufführung vor. Diese waren Lätius, sein General, Elektus, sein Kämmerer, und Marcia, zweyter Hand. D eine

eine Beyschläferin, in die er immer ausnehmend verliebt gewesen war. Ihr Rath hatte keine andere Wirkung, als daß er ihn so sehr gegen sie aufbrachte, daß er ihren Tod beschloß. Er hatte die Gewohnheit, wie Domitian, daß er die Namen derjenigen, deren Tod er beschlossen hatte, auf eine Rolle schrieb, die er sorgfältig bey sich verwahrte. Aber diesmal legte er von ungefähr die Rolle auf sein Bette, und unterdeß daß er sich in einem andern Zimmer badete, wurde sie von einem kleinen Knaben, den er sehr heftig liebte, aufgenommen. Das Kind brachte sie, nachdem es eine Zeitlang mit ihr gespielt hatte, der Marcia, welche gleich über den Inhalt in Schrecken gerieth. Sie entdeckte ihre Furcht alsobald dem Lätus und Elektus, welche, da sie ihre gefährliche Lage gewahr wurden, augenblicklich den Tod des Tyrannen beschlossen. Nach einiger Berathschlagung beschlossen sie, ihn durch Gift ums Leben zu bringen. Marcia brachte ihm daher einen Trank bey, wahrscheinlicher Weise Opium, welcher gleich die Wirkung hatte, daß er in einen tiefen Schlaf fiel. Um die Sache geheim zu halten, ließ sie alsobald die Gesellschaft sich entfernen, unter dem Vorwande, seine Ruhe nicht zu stören. Er erwachte aber bald wieder, und wurde von einem heftigen Brechen befallen, so daß sie in große Furcht gerieth, er möchte glücklich davon kommen. In dieser Noth berathschlagte sie sich mit den übrigen Verschwornen, und brachte eilends einen jungen Mann, Namens Narcissus, herein, zeigte ihm seinen eignen Namen unter denen, die Kommodus zum Tode bestimmt hatte, und bewog ihn, ihnen zur Ermordung des Tyrannen behülflich zu seyn. Er war bereit, dieses gefährliche Geschäft zu übernehmen, so daß der Kaiser bald durch ihre vereinigten Kräfte erdroffelt wurde. So starb

starb Kommodus im ein und dreyßigsten Jahre seines Alters, nach einer gottlosen Regierung von zwölf Jahren und neun Monaten; und wenige von seinen Nachfolgern, gleich als wenn er das Beyispiel gegeben hätte, starben eines natürlichen Todes.



Zwanzigster Abschnitt.

Pertinax, der neunzehnte römische Kaiser.

Kommodus wurde so geheim und mit so vieler Ge-^{J. d. St.} schwindigkeit ums Leben gebracht, daß damals ^{945.} nur wenige die wahren Umstände seines Todes erfuh-^{J. C.} ren. Sein Leichnam ward als ein Ballen unnützer ^{192.} Geräthschaften eingewickelt, und durch die Wache gebracht, die größtentheils betrunken oder eingeschlafen war.

Die Verschwornen hatten ihm schon, ehe sie den Mord begiengen, einen Nachfolger bestimmt. Dieser war Helvius Pertinax, dessen Tugenden und Tapferkeit ihn des erhabnen Standes würdig machten, und der schon mancherley Schicksale erlebt hatte. Er war der Sohn eines freigelassenen Sklaven, Namens Aelius, der ihn nur so viel lernen ließ, als dazu nöthig war, einem kleinen Kramladen in der Stadt vorzustehen. Hierauf wurde er ein Schulmeister; hernach studierte er die Rechtsgelehrsamkeit, und wurde nachher ein Soldat: in diesem letztern Stande betrug er sich so, daß er sich zu der Stelle eines Hauptmanns über eine Kohorte in dem Kriege gegen die Parther emporschwang. Da er sich also einmal den Waffen gewiedmet hatte, gieng er alle gewöhnlichen Stufen der militärischen Beförderungen, in Britannien und Mösien, durch, bis er unter dem

dem Aurelius General einer Legion wurde. In dieser Stelle leistete er so vortreffliche Dienste gegen die Barbaren, daß er zum Consul, und darauf zum Gouverneur von Dacien, Syrien und Kleinasien gemacht wurde. Unter der Regierung des Kommodus wurde er verbannt, aber bald wieder zurückberufen, und nach Britannien geschickt, um die Mißbräuche bey der Armee zu verbessern. In diesem Geschäfte begleitete ihn sein gewöhnliches gutes Glück: die Legionen empörten sich wider ihn, und er wurde für todt zwischen vielen andern, die ums Leben gebracht waren, zurückgelassen. Allein er entging glücklich dieser Gefahr, strafte die Auführer aufs schärfste, und stellte Ordnung und Zucht unter den Truppen, die er kommandiren sollte, wieder her. Von da ward er nach Afrika geschickt, wo der Aufruhr der Soldaten ihm fast eben so gefährlich gewesen wäre, als in seinem vorigen Kommando. Als er aus Afrika wieder zurück kam, und des geschäftigen Lebens müde war, so begab er sich in die Ruhe; aber Kommodus, der ihn nicht aus den Augen lassen wollte, machte ihn zum Vorgesetzten der Stadt; welches Amt er verwaltete, als die Verschwornen ihn, als die schicklichste Person, zum Nachfolger des Reichs ausersehen.

Seine Erhebung durch den Kommodus vermehrte nur seine Besorgniß, ein Opfer seines Argwohns zu werden; als daher die Verschwornen sich in der Nacht zu seinem Hause begaben, sah er ihre Ankunft als einen Befehl von dem Kaiser an, zu sterben. Als Lätus in sein Zimmer kam, sagte Pertinax, ohne das geringste Zeichen von Furcht, er habe schon lange erwartet, sein Leben auf diese Weise zu endigen, und wundere sich, daß der Kaiser seinen Tod so lange verschoben habe. Allein er erstaunte nicht wenig, als
er

er die wahre Ursach ihres Besuchs erfuhr; sie drangen darauf so sehr in ihn, die Regierung zu übernehmen, daß er sich endlich ihr Anerbieten gefallen ließ.

Als man ihn hierauf ins Lager brachte, ward er von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen, und bald nachher gaben der Senat und das Volk ihre Einwilligung; ihre Freude über die Wahl ihres neuen Oberherrn war aber kaum so groß, als die über den Tod ihres Tyrannen. Sodann erklärten sie den Kommodus für einen Vatermörder, einen Feind der Götter, seines Vaterlandes, und aller Menschen; und befahlen, daß sein Leichnam auf einem Misthaufen verkauft sollte. Unterdessen begrüßten sie den Pertinax, mit unaufhörlichem Freudengeschrey, als Imperator und Cäsar, und legten freudig den Eid der Treue ab. Die Provinzen folgten bald nachher dem Beyspiel der Stadt Rom, so daß er, mit allgemeiner Zufriedenheit des ganzen Reichs, im acht und sechszigsten Jahre des Alters seine Regierung anfieng.

Nichts konnte größer seyn, als die Gerechtigkeit und Weisheit während der kurzen Regierung dieses Monarchen. Er bestrafte alle diejenigen, welche dazu behülfflich gewesen waren, den vorigen Kaiser zu verderben, und verwandte die übel erworbenen Güter desselben zum Nutzen des Staats. Er bemühte sich, die Ausgelassenheit der Leibwache einzuschränken, und that den Beleidigungen und Ausschweifungen, die sie gegen das Volk verübte, Einhalt. Er verkaufte die mehrsten von den Hofnarren und lustigmachern des Kommodus als Sklaven; vornehmlich solche, die garstige Namen hatten. Er wohnte beständig dem Senat bey, so oft er zusammentam, und weigerte sich nie, selbst dem Geringsten von dem Volke Gehör zu geben. Sein Glück in auswärtigen

gen Angelegenheiten war eben so groß, als seine vor-
treffliche Politzey. Sobald die barbarischen Natio-
nen umher sichere Nachricht hatten, daß er Kaiser
geworden, so legten sie gleich ihre Waffen nieder, da
sie wohl wußten, was für einen Widerstand sie von
einem so erfahrenen General zu erwarten hätten.
Sein großer Fehler war der Geiz, und der diente vor-
nehmlich dazu, seinen Untergang zu beschleunigen.

Die Soldaten der Leibwache, deren Sitten er zu
bessern gesucht hatte, da sie schon lange durch die
Nachsicht und Verschwendung ihres vorigen Monar-
chen verdorben waren, fiengen an ihn zu hassen, we-
gen der Sparsamkeit und guten Zucht, die er unter
ihnen eingeführt hatte. Sie beschloffen daher, ihn
abzusetzen; und erklärten in dieser Absicht den Mater-
nus, einen alten Senator, zum Kaiser, und woll-
ten ihn ins Lager bringen, um ihn daselbst auszuruf-
fen. Maternus aber war zu gerecht gegen die Ver-
dienste des Pertinar, und ein zu treuer Unterthan,
als daß er an ihrem aufrührischen Vorhaben hätte
Theil nehmen sollen. Er entwischte daher aus ihren
Händen, und entfloh, erst zu dem Kaiser, und dann
aus der Stadt. Sie ernannten darauf einen gewis-
sen Falco, einen andern Senator, welchen der Se-
nat hinrichten lassen wollte, wenn nicht Pertinar sich
dawider gesetzt hätte, welcher erklärte, daß während
seiner Regierung kein Senator den Tod leiden
sollte.

Die Soldaten der Leibwache beschloffen daher ein-
müthig, weiter keine geheime Verschwörungen oder
Kunstgriffe anzuwenden, sondern kühnlich sich des
Kaisers und des Reichs auf einmal zu bemächtigen.
Sie giengen daher auf eine aufrührische Weise durch
die Straßen von Rom, und drangen ohne Wider-
stand in den Pallast. Der Schrecken vor ihrer An-
nähe

näherung war so groß, daß der größte Theil von den Bedienten des Kaisers ihn verließ; indes die übrigen ihn ernstlich baten, zu dem Volke seine Zuflucht zu nehmen, und es zu seiner Vertheidigung zu bewegen. Allein er verwarf diesen Rath, indem er sagte, es sey seiner kaiserlichen Würde und aller seiner vorigen Handlungen unwürdig, sich durch die Flucht zu retten. Da er also entschlossen war, die Rebellen zu erwarten, hatte er einige Hoffnung, daß seine Gegenwart allein sie schrecken und in Verwirrung setzen würde. Aber was vermochten seine vormaligen Tugenden, oder die Würde des Kommandos, gegen ein aufrührerisches Gesindel, das in den Lastern groß gezogen und das Werkzeug der vorigen Tyranny gewesen war? Ein gewisser Thausias, ein Tüngrier, stieß ihn mit der Lanze in die Brust, und rief: „die se schicken dir die Soldaten.“ Als Pertinax sah, daß alles verloren sey, bedeckte er seinen Kopf mit seiner Toga, und fiel also durch eine Menge Wunden, die er von verschiedenen Mördern empfing, zerstückelt. Elektus und verschiedne andere von seinen Bedienten, die ihn vertheidigen wollten, wurden auch umgebracht: sein Sohn und seine Tochter, die zum Glück nicht in dem Pallast wohnten, kamen allein mit dem Leben davon. So wurde Pertinax, nach einer Regierung von drey Monaten, ein Opfer der ausgelassenen Wuth der Leibgarde. Wegen seiner vielen Begebenheiten nannte man ihn den Ball des Glücks; und gewiß erfuhr nie ein Mensch so verschiedene Schicksale bey einem so untadelhaften Charakter.



Ein und zwanzigster Abschnitt.

Didius Julianus, der zwanzigste römische Kaiser.

3. d. St. ^{954.}
 J. C. 192. **N**ach diesem gewaltsamen Verfahren, zogen sich die Soldaten in großer Eile zurück, nahmen ihre übrigen Kameraden mit sich aus der Stadt und befestigten in der Geschwindigkeit ihr Lager, weil sie erwarteten, daß sie von den Bürgern würden angegriffen werden. Nachdem aber zween Tage vergangen waren, ohne daß man einen solchen Versuch gemacht hätte, wurden sie noch ausgelassener; und um sich der Macht, in deren Besitz sie sich sahen, zu ihrem Vortheil zu bedienen, machten sie öffentlich bekannt, daß sie das Reich an denjenigen verkaufen wollten, der das Höchste bieten würde. Auf diese Bekanntmachung, die an sich selbst so verhaßt und ungerecht war, fanden sich bloß zween Bieter; nämlich Sulpician und Didius. Der erste war Konsul gewesen, verwaltete jetzt das Amt eines Borgeseßten der Stadt, und hatte die Tochter des vorigen Kaisers Pertinax zur Gemahlinn. Der letztere, der ebenfalls Konsul gewesen, war ein großer Rechtsgelehrter, und der reichste Mann in der Stadt. Er speisete eben mit seinen Freunden zu Mittag, als die Bekanntmachung publicirt wurde; und die Aussicht einer unumschränkten Gewalt reizte ihn so sehr, daß er gleich vom Tische aufstand, und ins Lager eilte. Sulpician war schon vor ihm da; weil er aber mehr Versprechungen, als Schätze zu geben hatte, so behielten die Anerbietungen des Didius, der unermessliche Summen baaren Geldes herbrachte, die

die Oberhand. Er ward durch eine Leiter ins Lager aufgenommen, und die Soldaten legten ihm alsobald, als ihrem Kaiser den Eid der Treue ab. Aus dem Lager ward er von seinen neuen Wählern in die Stadt gebracht; seine ganze Leibwache, die aus zehntausend Mann bestand, marschirte in solcher Ordnung um ihn her, als wenn sie sich mehr zum Treffen, als zu einer friedlichen Ceremonie anschickte. Die Bürger aber weigerten sich, seine Wahl zu bestätigen, sondern stießen Flüche gegen ihn aus, indem er vorüberzog.

Da er in das Rathhaus gebracht war, redte er die wenigen Senatoren, die zugegen waren, sehr lakonisch an: „Väter, ihr habt einen Kaiser nöthig, und ich bin der schicklichste Mann, den ihr wählen könnt.“ Aber auch dieses war unnöthig, so kurz es war, weil der Senat es nicht in seiner Gewalt hatte, seine Einwilligung zu versagen. Seine Rede also, die von der Armee, welcher er ungefähr sechs Millionen Thaler gegeben, unterstützt wurde, hatte die verlangte Wirkung. Die Wahl der Soldaten wurde von dem Senat bestätigt, und Didius, der jetzt im sieben und funfzigsten Jahre seines Alters war, als Kaiser anerkannt.

Aus dem Verhalten dieses schwachen Monarchen, als er auf dem Throne saß, sollte es scheinen, daß er die Regierung eines Reichs mehr für ein Vergnügen, als für eine Arbeit gehalten. Anstatt sich zu bemühen, die Herzen seiner Unterthanen zu gewinnen, ergab er sich der Bequemlichkeit und Unthätigkeit, ohne sich im geringsten um die Pflichten seines Standes zu bekümmern. Er war freylich sanft und gefällig, that keinem etwas zu leide, und erwartete, daß man auch ihm nichts zu leide thun werde. Aber derjenige Geiz, durch welchen er reich geworden war, ver-

346 Geschichte des röm. Kaiserthums.

ließ ihn nicht bey seiner Erhebung; so daß eben die Soldaten, die ihn erwählt hatten, ihn wegen dieser Eigenschaften, die einem militärischen Charakter so sehr zuwider waren, zu verabscheuen anfiengen. Auch das Volk, wider dessen Willen er erwählt war, haßte ihn. So oft er aus seinem Pallaste gieng, stieß es Flüche gegen ihn aus, und rief, er sey ein Dieb, und habe das Reich gestohlen. Didius aber, mit dem wahren Geist eines Kaufmannes, ertrug alle ihre Vorwürfe geduldig, winkte ihnen oft mit Lächeln, zu ihm zu kommen, und bezeugte seine Achtung durch jede Art von Herablassung.

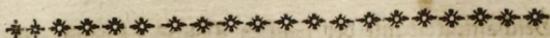
Unterdeß man dem Didius zu Hause so verächtlich begegnete, wollten zween tapfere Generale, in verschiednen Theilen des Reichs, ihn nicht für ihren Herrn erkennen, und entschlossen sich kühnlich, sich selbst des Thrones zu bemächtigen. Diese waren Pescennius Niger, der Gouverneur von Syrien, und Septimius Severus, der General der deutschen Legionen. Niger wurde wegen seiner Gnade und Tapferkeit von dem Volke geliebt; und das Gerücht, daß er sich dem Pertinax zum Muster vorgesezt habe, und entschlossen sey, seinen Tod zu rächen, erwarb ihm die allgemeine Hochachtung des Volks. Da er von dieser Zuneigung unterrichtet war, bewog er seine Armee in Syrien leicht, ihn zum Kaiser auszurufen, und sein Titel wurde bald nachher von allen Königen und Potentaten in Asien anerkannt, die ihre Gesandten an ihn, als ihren rechtmäßigen Oberherrn, abschickten. Das Vergnügen, sich so als einem Monarchen begegnet zu sehen, verzögerte gewissermaßen seine Bemühungen, seine Ansprüche zu sichern. Ganz zufrieden mit der Huldigung derer, die um ihn waren, versäumte er die Gelegenheiten, seine Nebenbuhler zu unterdrücken, und
brachte

brachte zu Antiochia die Zeit mit Schmausen und Schwelgen hin.

Ganz anders machte es Severus, ein Afrikaner von Geburt. Da er von der Armee zum Kaiser ausgerufen war, fieng er damit an, daß er den Tod des Pertinax zu rächen versprach, und seinen Namen annahm. Hiernächst versicherte er sich der Treue aller festen Plätze seiner Provinz, und entschloß sich darauf, mit seiner ganzen Macht geradeswegs auf Rom los zu marschiren.

Unterdessen gerieth Didius, der den Niger gar nicht achtete, über diese Unternehmungen des Severus in große Furcht. Er bewog zuerst den Senat durch viele Bitten, ihn für einen Verräther zu erklären. Hierauf fieng er an, die nöthigen Zurüstungen zum Widerstande zu machen, wobey ihm aber alles zuwider war. Die Kohorten, die ihn gewählt hatten, waren durch Laster und Schwelgerey entnervt; das Volk verabscheuete ihn; und die italienschen Städte waren längst von den Künsten des Krieges entwöhnt. Einige riefen ihm, dem Severus entgegen zu marschiren, und ihn, wenn er über die Alpen gieng, zu empfangen. Andere waren der Meinung, daß er seine Generale zu diesem Feldzuge abschicken sollte. Der unglückliche Didius, welcher den Arbeiten eines Reichs nicht gewachsen war, und durch die verschiedenen Rathschläge ganz verwirrt gemacht wurde, konnte keinen andern Entschluß fassen, als die Ankunft seines Nebenbuhlers zu Rom zu erwarten. Als er daher von seiner Annäherung Nachricht bekam, erhielt er die Einwilligung des Senats, Gesandten an ihn abzuschicken, und ihm anzubieten, daß er ihn zum Gehülfsen in der Regierung machen wollte. Aber Severus verwarf dieses Anerbieten, weil er sich seiner eignen Stärke,

Stärke, und der Schwäche seines Gegners bewußt war. Der Senat zeigte bald die nehmlichen Gesinnungen, und fieng an, da er die Furchtsamkeit und Schwäche seines jetzigen Oberherrn gewahr wurde, ihn zu verlassen. Er erklärte jetzt, daß derjenige, der das Reich nicht vertheidigen könne, unwürdig sey, es zu regieren. Didius bemühte sich vergebens, ihn erst durch Bitten, dann durch Drohungen zu seiner Pflicht zu bringen; aber die letztern dienten bloß dazu, seinen Untergang zu beschleunigen. Der Senat wurde, wie ehemals zu den Zeiten der Republik üblich gewesen war, von den Konsuln zusammenberufen, und beschloß einmüthig, daß Didius des Reichs beraubt, und Severus an seiner Statt zum Kaiser ausgerufen werden sollte. Hierauf befahl er, daß Didius umgebracht werden sollte, und schickte in dieser Absicht einige Leute in den Pallast, wo sie ihn unbewaffnet und weinend unter einigen Freunden, die ihm noch getreu blieben, antrafen. Als sie nun zur Vollziehung ihres Auftrages Anstalt machten, fieng er an mit ihnen zu zanken, und fragte sie, was für ein Verbrechen er begangen habe. Er konnte sich nicht überreden, dadurch, daß er sein Geld bezahlt und dafür ein Reich bekommen, eine so harte Strafe verdient zu haben. Allein, die Abgeschickten waren weder fähig noch willig, die Gerechtigkeit der Sache zu untersuchen; sie brachten ihn alsobald in die geheimen Bäder des Pallasts, nöthigten ihn, gleich einem verurtheilten Missethäter, den Hals auszustrecken, hieben ihm den Kopf ab, und steckten ihn in eben den Gerichtshöfen auf, wo er vormals ein so glücklicher Sachwalter gewesen war.



Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Septimius Severus, der ein und zwanzigste
römische Kaiser.

Nachdem der Senat also den Didius aus dem We- J. d. St.
ge geräumt hatte, schickte er Gesandten an den 957.
Severus, die ihn seines Gehorsams versichern, ihm J. C.
die Ehrenzeichen und gewöhnlichen Titel des Reichs 195.
übertragen, und ihn von dem Tode des Didius be-
nachrichtigen mußten. Severus, der jetzt ungefähr
sieben und vierzig Jahre alt war, empfing sie mit
aller gebührenden Ehrerbietung, unterhielt sie aufs
anständigste, und setzte seinen Marsch nach Rom
fort. Als er in die Stadt kam, war der erste Ge-
brauch, den er von seiner Gewalt machte, daß er
alle Soldaten der Leibwache, welche neulich das
Reich verkauft hatten, unbewaffnet zu sich hinaus-
kommen ließ. Diese, wiewohl sie ihre Gefahr er-
kannten, hatten nichts anders übrig, als sich zu un-
terwerfen; und kamen daher mit Lorbeerzweigen her-
aus, gleich als um ihn zu bewillkommen. Severus
aber zeigte bald, wie wenig ihre jetzige Unterwerfung
ihre vergangenen Vergehungen gut machen könne:
nachdem er ihnen, in einer kurzen Rede, alle ihre
Verbrechen vorgeworfen hatte, ließ er ihnen auf der
Stelle ihre Kriegskleidung ausziehen, nahm ihnen
den Namen und die Ehre der Soldaten, und ver-
bannte sie hundert römische Meilen weit von Rom.
Hierauf zog er auf eine kriegerische Weise in die
Stadt, nahm den Pallast in Besitz, und versprach
dem Senat, mit Gnade und Gerechtigkeit die Re-
gierung zu verwalten. Allein, wiewohl er große
Geschäft-

Geschäftigkeit mit der feinsten Politik verband, so wurde doch seine afrikanische Arglist als ein Hauptfehler an ihm betrachtet. Er wird wegen seines Witzes, seiner Gelehrsamkeit und Klugheit gerühmt; aber eben so sehr wegen seiner Treulosigkeit und Grausamkeit getadelt. Kurz er schien gleich viel Anlage zu besitzen, die größten tugendhaftesten Handlungen und die blutigsten Grausamkeiten zu begehren. Er fieng seine Regierung damit an, daß er sich aller Kinder derjenigen, welche Aemter oder Kommandos in den Morgenländern besaßen, bemächtigte, und sie als Unterpfänder für die Treue ihrer Aeltern bewahrte. Hiernächst versorgte er die Stadt mit Getreide, und marschierte darauf mit aller möglichen Geschwindigkeit gegen den Niger ab, der noch als Kaiser der Morgenländer angesehen und geehret wurde.

Eins von den vornehmsten Hindernissen seines Marsches war, daß er den Klodius Albinus, den General der Legionen in Britannien, zurücklassen mußte, den er durch alle mögliche Mittel auf seine Seite zu bringen suchte. Er suchte ihn also dadurch zu gewinnen, daß er ihm Hoffnung gab, sein Nachfolger zu werden, indem er anführte, daß er selbst nicht lange mehr leben würde, und seine Kinder noch klein wären. Um ihn desto besser zu hintergehen, schrieb er auf eben die Art an den Senat, gab ihm den Titel Cäsar, und ließ Geld mit seinem Bildnisse schlagen. Da es ihm nun durch diese Kunstgriffe gelang, den Albinus in eine betrogne Sicherheit einzuschläfern, marschierte er mit seiner ganzen Macht gegen den Niger ab. Nach einigen unerheblichen Gefechten lieferten sich diese beiden außerordentlichen Männer endlich das entscheidende Treffen in den Ebenen an dem Issus, an eben dem
Orte,

Orte, wo Alexander vormals den Darius überwunden hatte. Außer den beiden großen Armeen, die in der Ebne in Schlachtordnung gegen einander standen, waren die benachbarten Berge mit einer unzähligen Menge von Leuten bedeckt, die bloß durch die Neubegierde herbengelockt waren, Zuschauer eines Treffens abzugeben, welches die Herrschaft der Welt entscheiden sollte. Der Ausgang des Treffens war so, wie er fast allemal zwischen europäischen und asiatischen Truppen, von ungefähr gleicher Anzahl, gewesen ist. Severus siegte; dem Niger wurde von einigen Soldaten der siegenden Armee der Kopf abgehauen, und auf der Spitze einer Lanze im Lager herum getragen.

Dieser Sieg setzte den Severus in sichern Besitz des Throns. Indessen griffen doch die Parther, die Perser und einige andere benachbarte Nationen zu den Waffen, unter dem Vorwande, den Tod des Niger zu rächen. Der Kaiser marschierte ihnen persönlich entgegen, lieferte ihnen viele Treffen, und erfocht solche Siege über sie, daß er das Reich erweiterte, und den Frieden in den Morgenländern wieder herstellte.

Da er sich also von dem Niger losgemacht hatte, so kehrte er jetzt seine Absichten gegen den Albinus, den er aus dem Wege zu räumen fest entschlossen war. Diesermwegen schickte er einige Meuchelmörder nach Britannien, unter dem Vorwande, ihm Briefe zu bringen, in der That aber ihn zu ermorden. Albinus, welcher ihre Absicht erfuhr, kam ihnen dadurch zuvor, daß er offenbare Gewalt brauchte, und sich zum Kaiser ausrief. Es fehlte ihm auch nicht an einer mächtigen Armee, seine Ansprüche zu unterstützen; welches Severus wohl einsah, und desßwegen seine ganze Macht anwandte, sich ihm zu wider-

widersehen. Aus den Morgenländern setzte er seinen Marsch, über die Byzantinische Meerenge, bis in die westlichen Theile von Europa, ununterbrochen fort. Ohne weder die brennendste Hitze, noch die strengste Kälte zu achten, führte er seine Soldaten mit entblößtem Kopfe über die Berge, die mit Schnee bedeckt waren. Als Albinus von seiner Annäherung Nachricht erhielt, gieng er ihm mit seinen Truppen in Gallien entgegen, so daß der Feldzug von beiden Seiten mit großer Hitze betrieben wurde. Das Glück wechselte eine Zeitlang ab; aber endlich kam es zu einem entscheidenden Treffen, welches eines von den allerverzweifeltsten war, deren die römische Geschichte erwähnt. Es dauerte vom Morgen bis an den Abend, ohne einigen sichtbaren Vortheil auf einer von beiden Seiten; endlich fiengen die Truppen des Severus an zu fliehen, und da er selbst vom Pferde fiel, riß die Armee des Albinus Sieg aus. Allein das Treffen wurde bald mit vieler Hitze von dem Lätus, einem General des Severus, erneuert, welcher mit einem Korps de Reserve heranzugschickte, in der Absicht, beide Parthenen zu Grunde zu richten, und sich selbst zum Kaiser zu machen. Dieser Versuch aber, der gegen beide gerichtet war fiel gänzlich zum Vortheil des Severus aus. Er griff daher aufs neue den Feind mit solcher Wuth und Ordnung an, daß er bald denen, die kurz vorher überwunden zu haben schienen, den Sieg aus den Händen riß. Er verfolgte sie bis in die Stadt Lyons, nahm den Albinus gefangen, hieb ihm den Kopf ab, und that seinem Leichnam solche Beschimpfungen an, die nur in einer rachgierigen Seele ihren Ursprung haben konnten. Alle Senatoren, die im Treffen geblieben waren, ließ er viertheilen; und die-

jenigen,

jenigen, die er lebendig gefangen bekam, wurden alsobald hingerichtet.

Nachdem er sich also durch Hülfe seiner Armee in den sichern Besitz des Reichs gesetzt hatte, überhäufte er, bey seiner Rückkehr nach Rom, seine Soldaten mit Belohnungen und Ehren, und gab ihnen solche Vorzüge, welche seine eigne Macht befestigten, indem sie die Macht des Staats zerstörten. Denn die Soldaten, welche bisher die stärkste Neigung, ihre Gewalt zu mißbrauchen, bewiesen hatten, wurden nun zu willkührlichen Herren über das Schicksal der Kaiser gemacht; und wir werden von jetzt an sehen, daß sie dieselben nach Gefallen erwählten und absetzten.

Da er sich also auf seine Armee sicher verlassen konnte, so entschloß er sich, seiner natürlichen Neigung zu Eroberungen zu folgen, und seine Waffen gegen die Parther zu kehren, welche damals die Gränzen des Reichs anfielen. Er übergab daher die Verwaltung der innern Staatsangelegenheiten einem gewissen Plautian, seinem besondern Günstling, mit dessen Tochter er seinen Sohn Karakalla vermählte, gieng in die Morgenländer über, und führte den Krieg mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit und gutem Glücke. Er zwang den König von Armenien sich zu unterwerfen, zerstörte verschiedene Städte in Arabia Felix, landete an der Parthischen Küste, eroberte und plünderte die berühmte Stadt Ktesiphon, marschierte durch Palästina und Aegypten zurück, und kam endlich im Triumph wieder in Rom an.

Während dieser Zeit kam Plautian auf die Gedanken, sich selbst des Reichs zu bemächtigen. Er hatte vorher schon große Grausamkeiten gegen die Christen begangen, und wollte jetzt die Anzahl seiner Verbrecher durch Undankbarkeit und Verrätherey

Zweyter Band.

3

ver.

vermehrten. Als der Kaiser zurückgekommen war, wollte er einen Tribun von den Kohorten der Leibwache, die er kommandirte, dazu gebrauchen, ihn nebst seinem Sohn Karakalla zu ermorden. Der Tribun stellte sich, als wenn er mit Freuden dieses gefährliche Geschäft übernehme; aber statt dessen benachrichtigte er den Severus von der Verrätherey seines Günstlings. Severus hielt diesen Bericht anfänglich für eine unwahrscheinliche Erdichtung und für den Kunstgriff eines Menschen, der das Glück seines Günstlings beneide. Aber endlich ließ er sich doch bereden, daß er dem Tribun erlaubte, den Plautian in die Zimmer des Kaisers zu bringen, um wider sich selbst zu zeugen. In dieser Absicht gieng der Tribun zu ihm, und stattete ihm einen erdichteten Bericht ab, wie er den Kaiser und seinen Sohn umgebracht habe; und bat ihn, wenn er sie gern todt sehen wollte, mit ihm in den Pallast zu gehen. Da er ihren Tod begierigst wünschte, so glaubte er dem Tribun ohne Bedenken, und folgte ihm um Mitternacht in die innersten Zimmer des Pallasts. Aber wie sehr wurde er in seiner Hoffnung betrogen, als er, anstatt den Kaiser, wie er erwartete, todt zu finden, das Zimmer von Fackeln erleuchtet, und den Severus, von seinen Freunden umgeben, bereit sah ihn zu empfangen. Als ihn der Kaiser mit finsternem Blicke fragte, was ihn zu einer so ungewöhnlichen Zeit hergebracht habe, gerieth er ganz in Verwirrung, und da er nicht wußte, was er für eine Entschuldigung vorbringen sollte, bekannte er offenerzig alles, und bat um Vergebung. Der Kaiser schien anfänglich geneigt, ihm zu verzeihen; aber sein Sohn Karakalla, welcher von seiner frühesten Jugend an eine Neigung zur Grausamkeit zeigte, stieß ihn mitten unter seinen Bitten heraus, und durchstach ihn mit seinem Degen.

Nachdem

Nachdem Severus dieser Gefahr entgangen war, brachte er eine beträchtliche Zeit damit hin, einige Städte in Italien zu besuchen, indem er keinem von seinen Officieren erlaubte, wichtige Aemter oder Würden zu verkaufen, und mit der strengsten Unpartheilichkeit Gerechtigkeit handhabte. Er hielt eine so genaue Ordnung in der Verwaltung seiner Schatzkammer, daß er, ungeachtet seiner großen Ausgaben, mehr Geld hinterließ, als; einer seiner Vorgänger. Seine Armeen hielt er auf einem eben so guten Fuß, so daß er keinen Angriff befürchtete. Da er auf die Erhaltung aller Theile des Reichs gleich aufmerksam war, so entschloß er sich, einen Feldzug in Britannien zu thun, wo die Römer in Gefahr waren, vertilgt, oder gezwungen zu werden, die Provinz zu verlassen. Nachdem er also seine beiden Söhne, Karakalla und Geta, zu gemeinschaftlichen Nachfolgern in der Regierung ernannt, und sie mit sich genommen hatte, landete er in Britannien, zum großen Schrecken aller derer, die sich seinen Unwillen zugezogen hatten. Da er weiter ins Land gieng, ließ er seinen Sohn Geta in dem südlichen Theile der Provinz, welcher ihm gehorsam geblieben war, zurück, und marschierte mit seinem Sohn Karakalla gegen die Kaledonier. In diesem Feldzuge mußte seine Armee, bey der Verfolgung des Feindes, erstaunliche Beschwerden ausstehen; sie sah sich genöthigt, durch verwachsene Wälder ihren Weg zu hauen, große Moräste auszutrocknen, und über reißende Ströme Brücken zu bauen; so daß er funfzig tausend Mann durch Beschwerlichkeiten und Krankheit verlor. Indessen ertrug er alle diese Unbequemlichkeiten mit unbiegsamer Tapferkeit; und verfolgte sein Glück mit solchem Eifer, daß er den Feind zwang, um Frieden zu bitten; welchen er auch erhielt, nicht ohne Uebergabe eines

eines beträchtlichen Theils seines Landes, aller Waffen und kriegerischen Zurüstungen. Nachdem er also Britannien den Frieden gegeben hatte, baute er, zu mehrerer Sicherheit desselben, die berühmte Mauer, die noch seinen Namen führt, und sich von Solway Frith gegen Westen bis an das deutsche Meer gegen Osten erstrecket. Sie war acht Fuß breit und zwölf Fuß hoch, und mit Thürmen, eine halbe Stunde von einander, besetzt, welche durch Röhren von Kupfer in der Mauer Gemeinschaft hatten, wodurch eine Garnison der andern mit unglaublicher Geschwindigkeit Nachrichten geben konnte. Da Severus also seine Feinde gestraft hatte, begab er sich nach York; wo er theils wegen seines Alters und ausgestandener Beschwerden, theils wegen seines Kammers über die unverbesserliche Ausführung des Karakalla, das Ende seines Lebens täglich näher herankommen sah. Sein Unglück wurde noch durch die Nachricht vermehrt, daß die Soldaten sich empört, und seinen Sohn zum Kaiser erklärt hätten. In dieser traurigen Lage wachte sein natürlicher Muth noch einmal wieder auf; er setzte sich alsobald in seine Sänfte, und ließ den neuen Kaiser nebst den Tribunen und Centurionen vor sich bringen. Obwohl nun alle begierig waren, sich die Gunst des jungen Kaisers zu erwerben, so war doch das Ansehen des Severus so groß, daß keiner sich getraute, ihm ungehorsam zu seyn. Sie kamen voller Verwirrung und zitternd vor ihn, und baten auf ihren Knien um Vergebung. Worauf er mit der Hand an den Kopf faßte, und ausrief: „Wisset, daß es der Kopf ist, welcher regiert, und nicht die Füße.“ Allein er wurde bald gewahr, daß seine Krankheit sich verschlimmerte, und da er wohl wußte, daß er nicht wieder heraus kommen könne, konnte er sich nicht

nicht enthalten, in der Heftigkeit seiner Schmerzen zu bemerken, daß, ob er gleich alles gewesen, was ein Mensch seyn könnte, es ihm doch in dieser schmerzhaften Stunde nichts nütze sey. Hierauf ließ er sich seine Urne bringen, in welche seine Asche eingeschlossen werden sollte, und sagte: „Kleine Urne, bald wirst du dasjenige einschließen, was die Welt nicht einschließen konnte.“ Hiernächst sagte er zu seinen Freunden, die neben ihm standen: „Als ich das Reich übernahm, fand ich es in Abnahme und erschöpfte: ich hinterlasse es jetzt stark und dauerhaft meinen Söhnen, wenn sie tugendhaft, aber schwach, und verloren, wenn sie lasterhaft sind.“ Seine Schmerzen wurden jetzt so heftig, besonders in seinen Füßen, daß er Gift foderte; und als man ihm das nicht geben wollte, überlud er seinen Magen mit Speise, die er nicht verdauen konnte, und also bald darauf starb, im sechs und sechszigsten Jahre seines Alters, nach einer thätigen aber grausamen Regierung von ungefähr achtzehn Jahren.



Drey und zwanzigster Abschnitt.

Karakalla und Geta, die zwey und zwanzigsten römischen Kaiser.

Karakalla und Geta, welche jetzt von der Armee als Kaiser anerkannt wurden, zeigten einen gegenseitigen Haß gegen einander, schon ehe sie nach Rom kamen. Bloß darinnen kamen sie überein, ihren Vater Severus zu vergöttern; aber bald bemühten sie sich, jeder den Senat und das Volk für sich besonders zu gewinnen. Sie waren von sehr entgegen-

J. d. St.
964.
J. C.
211.

gengesetzter Gemüthsart: Karakalla war trozig und grausam im höchsten Grade; Geta war sanft und gnädig; so daß die Stadt bald erfuhr, wie gefährlich es sey, durch zween Regenten von gleicher Gewalt und entgegengesetzten Neigungen beherrscht zu werden.

Aber diese Widersetzung dauerte nicht lange; denn Karakalla, welcher entschlossen war, allein zu herrschen, gieng, in Begleitung einiger Bösewichter, wüthend in Getas Zimmer, und ermordete ihn in seiner Mutter Armen. Nachdem er diesen abscheulichen Mord begangen hatte, gieng er in großer Eil aus dem Pallaste, und rief aus, sein Bruder habe ihn ermorden wollen, und er habe sich genöthigt gesehen, um sein Leben zu retten, ihn zu tödten. Hierauf nahm er seine Zuflucht zu den Kohorten der Leibwache, bat sie in einem beweglichen Tone um ihren Beystand, und entschuldigte sein Verbrechen auf eben die Art. Er fügte noch einen weit stärkern Grund hinzu, indem er ihnen die bey der Wahl eines neuen Kaisers gewöhnlichen Geschenke versprach, und fast alle die Schätze, die sein Vater aufgehäuft hatte, unter sie austheilte. Auf solche Ueberredungsmittel bedachten sich die Soldaten nicht lange, ihn zum einzigen Kaiser auszurufen, und das Andenken seines Bruders Geta, als eines Verräthers und Feindes der Republik, zu beschimpfen. Die Senatoren ließen sich bald nachher, entweder durch Gunst, oder durch Furcht, bewegen, dasjenige zu billigen, was die Armee gethan hatte; Karakalla fieng an allein zu regieren, weinte über den Tod seines Bruders, den er ermordet hatte; und befahl, um seine Heuchelei aufs höchste zu treiben, daß man ihn als einen Gott verehren sollte.

Da

Da er also allein Kaiser war, fieng er gleich an, seine Laufbahn mit Blut zu bezeichnen. Alles was Domitian oder Nero gethan hatten, war mit den Grausamkeiten dieses Ungeheuers nicht zu vergleichen. Lätus, welcher ihm den Rath gegeben hatte, seinen Bruder zu ermorden, war der erste, der seinem Argwohn zum Opfer wurde. Seine eigne Gemahlinn Plautina folgte ihm. Papinian, der berühmte Rechtsgelehrte, wurde enthauptet, weil er sich weigerte, zur Rechtfertigung seiner Grausamkeit zu schreiben; indem er dem Kaiser auf sein Verlangen antwortete, daß es leichter sey, einen Brudermord zu begehen, als ihn zu vertheidigen. Er ließ alle Gouverneurs hinrichten, die sein Bruder bestellt hatte, und brachte nicht weniger als zweytausend Menschen, die ihm angehangen hatten, ums Leben. Ganze Nächste wurden mit Vollziehung seiner blutigen Befehle hingbracht; und die todten Leichname des Volks von allen Ständen wurden auf Karren vor die Stadt gebracht, wo sie, ohne alle Begräbnißgebräuche, haufenweise verbrannt wurden. Bey einer gewissen Gelegenheit befahl er seinen Soldaten, einen Haufen Zuschauer in dem Theater anzufallen, bloß weil sie ihr Mißfallen über einen Wagenrenner bezeugten, dem er günstig war. Da er merkte, daß ihn das Volk hasse, sagte er öffentlich, er sey seines Lebens sicher, wenn gleich nicht ihrer Liebe; so daß er weder ihre Vorwürfe achte, noch ihren Haß fürchte.

Diese Sicherheit, worauf er so vieles bauete, beruhte auf dem Schutz seiner Soldaten. Er hatte die Schatzkammer erschöpft, die Provinzen ausgesogen, und tausend Räubereyen begangen, bloß um sie standhaft auf seiner Seite zu erhalten; und da er geneigt war, sich ihnen besonders anzuvertrauen, so beschloß er, mit ihnen eine Reise durch alle Provinzen

vinzen des Reichs vorzunehmen. Er begab sich zuerst nach Deutschland, wo er, um den Einwohnern gefällig zu werden, sich eben so kleidete, wie sie. Von da reiste er nach Macedonien, wo er sich für einen großen Bewunderer Alexanders des Großen ausgab; und unter andern Thorheiten eine Statue dieses Monarchen mit zwey Gesichtern machen ließ, deren eines dem Alexander, und das andere ihm selbst gleich sah. Er war so sehr durch Schmeicheley verdorben, daß er sich selbst Alexander nannte, einen eben solchen Gang annahm, als Alexander gehabt haben sollte, und gleich ihm den Kopf auf die eine Schulter hängen ließ. Kurz nachher, als er in Kleinasien bey die Ruinen von Troja kam, und das Grabmal des Achilles besah, hatte er den Einfall, diesem Helden zu gleichen: und da einer von seinen Freygelassenen eben um diese Zeit starb, stellte er eben dieselben Feyerlichkeiten bey dessen Beerdigung an, die bey dem Grabe des Patroklos angestellt waren. Von da gieng er nach Aegypten, und ließ eine unzählige Menge Leute auf einmal in dem Theater zu Alexandria niederhauen, bloß weil sie einige Scherze über seine Person und seine Laster vorgebracht hatten. Diese Meckelung war so groß, daß die Mündung des Nils von den herabfließenden Strömen Bluts gefärbt wurde.

Aus Aegypten begab er sich nach Syrien, und lud den Artabanus, den König der Parther, zu einer Unterredung ein, indem er um seine Tochter anhielt, und ihm den ehrenvollsten Schuß versprach. Dem zufolge gieng ihm dieser König auf einer großen Ebene unbewaffnet, und bloß von einer großen Menge seiner Edlen begleitet, entgegen. Dies war es, was Karakalla gewünscht hatte. Ohne sich an sein Versprechen oder das Völkerrecht zu kehren, umringte

umringte er ihn alsobald mit bewaffneten Truppen, ließ wilde Thiere unter seine Begleiter los, und richtete ein schreckliches Blutbad unter ihnen an, woben Artabanus selbst mit genauer Noth entkam. Für diese niederträchtige Verrätheren bekam er von dem Senat den Zunamen Parthikus.

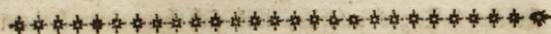
Als er wieder nach Rom zurückkam, schien es, als wenn seine Laster unerschöpflich wären; denn da er sich vorher des Brudermords schuldig gemacht hatte, entschloß er sich, die Mutter des Geta, den er ermordet hatte, zu heirathen. Als sie eines Tages in seiner Gegenwart ihren Schleyer fallen ließ, der ihren nackten Busen von ausnehmender Schönheit entblößte, sagte er zu ihr, er wünschte die Reize, die er sähe, zu besitzen, wenn es erlaubt wäre. Auf dieses unnatürliche Begehren scheute sie sich nicht, zu antworten, daß derjenige Alles genießen könne, der über Alles Herr wäre. Worauf er denn alle Pflicht und Ehrerbietung für seinen verstorbenen Vater bey Seite setzte, und öffentlich seine Vermählung mit ihr vollzog, ohne sich im geringsten um den Tadel und die Spöttereien der Menschen zu kümmern.

Allein ob er gleich gegen die Schande gleichgültig war, so war er doch nicht unempfindlich gegen die Furcht. Er war immer unruhig in dem Bewußtseyn, daß er allgemein gehaßt würde; und fragte beständig die Astrologen um Rath, was für eines Todes er sterben werde. Unter andern schickte er einen von seinen Vertrauten, Namens Maternianus ab, mit dem Befehl, alle Astrologen in der Stadt wegen seines Todes um Rath zu fragen. Maternianus sah dieses als eine schöne Gelegenheit an, sich den Makrinus, des Kaisers vornehmsten General in Mesopotamien, einen Mann, der ihm täglich in

der Gunst des Kaisers hinderlich war, vom Halse zu schaffen. Er benachrichtigte ihn also durch einen Brief, als von den Astrologen, daß Makrinus eine Absicht auf sein Leben habe; und sie riethen ihm daher, ihn hinrichten zu lassen. Dieser Brief wurde mit vielen andern zusammen gemacht und versiegelt, damit er desto geheimer dem Kaiser überbracht und eingehändiget werden könnte, da er eben zu einem Wagenrennen Anstalt machte. Allein, da es nie seine Gewohnheit war, seine Vergnügungen seiner Geschäfte wegen zu unterbrechen, so gab er das Packet dem Makrinus, um es durchzulesen, und ihm, wenn er bessere Zeit hätte, von dem Inhalt Nachricht zu geben. Als Makrinus diese Briefe durchsah, und auf den kam, welcher ihn selbst betraf, so war er nicht im Stande, sein Erstaunen und Schrecken zurückzuhalten. Seine erste Sorge war, den besagten Brief zurückzubehalten, und dem Kaiser nur von dem Inhalt der übrigen Nachricht zu geben. Hierauf dachte er auf die wahrscheinlichsten Mittel, ihn ums Leben zu bringen, welches das einzige war, wovon er sich Sicherheit versprechen konnte. Endlich beschloß er, sich an einen gewissen Martialis zu wenden, einen Mann von großer Stärke und Centurio der Wache, welcher den Kaiser verschiedner Ursachen wegen, vornehmlich wegen des Todes seines Bruders, den er hatte hinrichten lassen, hassete. Ihn munterte Makrinus also auf, um den Tod seines Bruders zu rächen, den Kaiser ums Leben zu bringen, welches er leicht thun könnte, da er immer so nahe um seine Person wäre. Martialis übernahm dieses gefährliche Geschäft bereitwillig, und wollte gern selbst den Tod leiden, wenn er nur seinen Wunsch, den Tyrannen vor seinen Augen sterben zu sehen, erhalten könnte. Als daher der Kaiser

fer eines Tages austritt, und sich bey einer kleinen Stadt, Namens Karrá, bloß mit einem einzigen Bedienten, der sein Pferd halten sollte, an einen abgesonderten Ort begab, um ein natürliches Bedürfnis zu befriedigen; so hielt dieses Martialis für die so lange und sehnlich gewünschte Gelegenheit; er lief daher eilends ihm nach, als wenn ihn der Kaiser gerufen hätte, und durchstieß ihn von hinten zu, so daß er augenblicklich starb. Nachdem er dieses kühne Unternehmen ausgeführt hatte, begab er sich unbekümmert zu seinen Leuten zurück; entfernte sich aber unvermerkt, und suchte sich also durch die Flucht zu retten. Allein seine Kameraden vermißten ihn bald, und da der Bediente des Kaisers erzählte, was geschehen sey, so ward er gleich von der deutschen Reuterey aufgesucht und niedergehauen.

Während der Regierung dieses abscheulichen Tyrannen, welche sechs Jahre dauerte, kam das römische Reich immer mehr in Verfall; die Soldaten waren die einzigen Herren über jede Wahl; und da es verschiedene Armeen in verschiedenen Theilen des Reichs gab, so gab es auch eben so viel verschiedene Partheyen, die alle einander entgegen waren. Karakalla, der ihre unvernünftigsten Begierden befriedigte, zerstörte dadurch alle Kriegszucht unter ihnen, und alle Subordination im Staat. Indessen hatte die jetzige römische Verfassung viel Aehnlichkeit mit der in dem alten Rom; Könige und Gouverneurs wurden in beiden durch das Volk erwählt; aber in dem alten Rom war dieses Volk nur gelegentlich Soldaten; in dem letztern aber Soldaten von Profession.



Vier und zwanzigster Abschnitt.

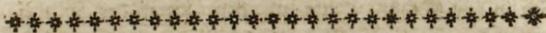
Oppius Makrinus, der drey und zwanzigste
römische Kaiser.

^{970.}
^{3. E.}
^{217.} **D**ie Soldaten, die jetzt ohne Kaiser waren, fielen, nach einer Unschlüssigkeit von zween Tagen, auf den Makrinus, der alle mögliche Mittel anwandte, es zu verhehlen, daß er an den Mord des Karakalla Theil habe. Der Senat bestätigte kurz darauf seine Wahl; wie auch die seines Sohnes Diadumenus, den er zum Gehülfen in der Regierung annahm. Makrinus war drey und fünfzig Jahr alt, als er die Regierung des Reichs antrat. Er war von niedriger Herkunft; Einige sagen von Geburt ein Mohr; der bloß durch stufenweise Beförderung erst General der Leibwache geworden war, und jetzt durch Zufall und Verrätherey auf den Thron erhoben wurde. Wir wissen nur wenig von diesem Kaiser, außer daß er dem Artabanus, dem König der Parther, der die Beleidigung, die er unter der vorigen Regierung erlitten, rächen wollte, ein blutiges aber unentschiedenes Treffen geliefert, in dessen ließ sich dieser Monarch gefallen, da sein wahrer Feind todt war, Frieden zu machen, und kehrte in Parthien zurück. Man erwähnt auch der strengen Kriegszucht dieses Kaisers; denn die unbändige Ausgelassenheit der römischen Armee war jetzt zu einer solchen Höhe gestiegen, daß die härtesten Strafen nicht im Stande waren, die Soldaten im Zaum zu halten; und doch selbst die sanftesten Züchtigungen als Härte angesehen wurden. Diese strenge Kriegszucht, nebst den Kunstgriffen der Mäsa,
der

der Großmutter des Heliogabalus eines natürlichen Sohns des Karakalla, war es, was dem Kaiser den Untergang brachte. Heliogabalus war Priester eines Tempels, welcher der Sonne heilig war, in Emesa, einer Stadt in Phönicien, und ob er gleich erst vierzehn Jahre alt war, wurde er doch sehr von der Armee geliebt, wegen der Schönheit seiner Person, und wegen seines Vaters, den sie noch immer als ihren größten Wohlthäter betrachteten. Dieses merkte seine Großmutter bald; und da sie sehr reich an Gold und Juwelen war, theilte sie freygebige Geschenke unter sie aus, indeß sie theils aus der Garnison in der Stadt, theils aus dem Lager des Makrinus, häufig ihren Tempel besuchten. Da dieser Umgang täglich größer wurde, und die Soldaten der Strenge ihres jetzigen Kaisers Makrinus überdrüssig waren, faßten sie den Entschluß, den Heliogabalus an seiner Statt auf den Thron zu setzen. Sie ließen ihn daher in ihr Lager holen, und riefen ihn alsobald zu ihrem Kaiser aus; und man versprach sich so viel von seinen Tugenden, daß jederman sich für ihn interessirte.

Makrinus, welcher um diese Zeit zu Antiochia seinen Vergnügungen nachhieng, achtete die erste Nachricht fast gar nicht, und schickte bloß seinen Legaten, Julian, mit einigen Legionen ab, um den Aufstand zu unterdrücken. Allein diese erklärten sich, wie die übrigen, bald für den Heliogabalus, und tödteten ihren General. Nun sah Makrinus, daß er diese Empörung nicht so geringfügig hätte behandeln sollen; er entschloß sich daher, mit seinem Sohn geradeswegs gegen die aufrührerischen Legionen abzumarschieren, und sie zu ihrer Pflicht zu zwingen. Beide Partheyen kamen an den Gränzen von Syrien an einander; das Treffen war eine Zeitlang

lang sehr hitzig und hartnäckig; aber endlich wurde Maximianus überwunden, und genöthigt, seine Sicherheit in der Flucht zu suchen. Seine vornehmste Absicht war, nach Rom zu kommen, wo er wußte, daß man seine Gegenwart wünsche; er reiste daher äußerst schnell und geheim durch die Provinzen von Kleinasien, ward aber zum Unglück in der Stadt Chalcedon krank. Hier ward er von denen, die ihm nachgeschickt waren, entdeckt, und mit seinem Sohn Diadumenus getödtet, nach einer kurzen Regierung von einem Jahre und zween Monaten.



Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Heliogabalus, der vier und zwanzigste römische Kaiser.

J. d. St. 97.
J. E. 218.

Da der Senat und die römischen Bürger genöthigt waren, sich wie gewöhnlich, dem Willen der Armee zu unterwerfen, so bestieg Heliogabalus ohne weitere Hinderniß den Thron, in einem Alter von vierzehn Jahren. Von einem, der so jung eine unumschränkte Gewalt in die Hände bekam, und von Schmeichlern umgeben war, konnte man nichts anders erwarten, als daß er so handeln würde, wie diese für gut finden würden. Der junge Kaiser wurde auch gänzlich von ihnen regiert, und da er wohl einsah, daß es in seiner Macht stehe, alle seine Begierden zu erfüllen, so studierte er bloß darauf, wie er sie am besten befriedigen könnte. Nach der Beschreibung der Geschichtschreiber war er ein Ungeheuer von Sinnlichkeit. Aber was konnte man besseres von einem Kaiser erwarten, der, in einem Alter

Alter von vierzehn Jahren, gar keiner Einschränkung unterworfen war. Sein kurzes Leben ist daher nur ein Gewebe von weibischer Ueppigkeit, Wollust und Thorheit. In der kleinen Zeit von vier Jahren nahm er sechs Gemahlinnen, und schied sich von allen. Dieses war noch nicht das schlimmste; er stellte selbst ein Frauenzimmer vor, vermählte sich mit einem seiner Officiere; hiernächst nahm er einen gewissen Hierokles, einen Sklaven, zum Manne, dem er erlaubte, ihm scharfe Schläge zu geben, wenn er sich einer Ausschweifung schuldig gemacht hatte; welches er sehr geduldig ertrug, indem er sagte, eine Frau müsse sich dem Willen ihres Mannes unterwerfen. Er ließ der Sonne auch einen Tempel bauen, und weil er wollte, daß sein Gott eben sowohl eine Gemahlinn haben sollte, als er selbst, vermählte er ihn mit der Pallas, und kurz nachher mit dem Monde. Sein Pallast war ein Sammelplatz für alle länderlichen Weibspersonen in Rom, zu denen er oft nachend hinein gieng, und sie seine Kameraden und Mitsoldaten nannte. Er war so verliebt in das andre Geschlecht, daß er seine Mutter mit sich in das Rathhaus nahm, und verlangte, daß sie allemal zugegen seyn sollte, wenn Sachen von Wichtigkeit abgehandelt wurden. Ja, er gieng so weit, daß er ein eignes Rathhaus für Frauenzimmer bauen ließ, mit den gehörigen Klassen, Kleidungen und Würden, worinnen seine Mutter den Vorsitz hatte. Sie kamen verschiedentlich zusammen; alle ihre Verhandlungen betrafen die Moden und die verschiedenen Formalitäten, die man beobachten sollte, wenn man Besuch ablegte und empfieng. Mit diesen Thorheiten verband er eine große Grausamkeit, und eine gränzenlose Verschwendung; so daß er oft sagte, solche Gerichte, die man wohlfeil bekommen könne, wären

ren nicht werth, gegessen zu werden. Seine Mahlzeiten kosteten ihm daher gemeiniglich an die achttausend, und oft an die achtzig tausend Thaler. Er gieng immer in Gold und Purpur gekleidet, und mit den kostbarsten Steinen besetzt, und trug doch nie ein Kleid zweymal. Sein Pallast, seine Zimmer und seine Betten waren alle mit den kostbarsten Geräthschaften, die mit Gold und Juwelen überhäuft waren, ausgeziert. So oft er ausritt, war der ganze Weg zwischen seinem Zimmer, und dem Ort, wo er aufstieg, mit Gold- und Silberstaub, der vor ihm her ausgestreuet wurde, bedeckt. Kurz seine ganze Regierung, seine Handlungen, Kleider und Geräthe legten die ausschweifende Thorheit eines lasterhaften Knaben an den Tag. So ließ er bald Elephanten vor seinen Wagen spannen, bald große Hunde; bald ließ er sich von Löwen, bald von einem nackten Frauenzimmer fahren. Er hatte so tolle Einfälle, daß er zehn tausend Pfund Spinnewebe sammeln ließ, als einen Beweis von der Größe der Stadt. Er lud oft Gäste zum Essen, die er mit einer eben so abgeschmackten Grille wählte; so traktirte er zuweilen acht alte Greise, acht Kahlköpfe, achte, die mit einem Auge blind waren, achte, die das Podagra hatten, acht Taube, acht Schwarze, und achte, die so fett waren, daß sie kaum an einem Tische Raum hatten. Dieses waren Einfälle eines Kindes, und könnten für unschädliche Thorheiten angesehen werden, wenn er nicht zugleich immer seine Bosheit dabey bewiesen hätte. Oft erstickte er seine Gäste in Zimmern, die mit Rosen angefüllt waren; oft erschreckte er sie dadurch, daß er wilde Thiere auf sie losließ, denen er vorher die Zähne und die Klauen genommen hatte. Man sagt fogar, daß er aus den Eingeweiden junger Leute, die er

opfern

opfern lassen, das Zukünftige vorherzusagen wollen; und daß er die schönsten Jünglinge in ganz Italien aufsuchen und in dieser entsetzlichen Absicht schlachten lassen.

Diese Ausschweifungen entgingen der Aufmerksamkeit seiner Mutter Mäsa nicht, deren Intriguen ihn zuerst auf den Thron erhoben hatten; so daß sie jetzt daran dachte, seine Gewalt dadurch zu vermindern, daß sie dieselbe theilte. In dieser Absicht überredete sie ihn, unter dem Vorwande, ihn von den Sorgen der öffentlichen Geschäfte zu befreien, seinen Vetter, Alexander, zum Nachfolger zu adoptiren, und ihn zu seinem Gehülfsen im Konsulat zu machen. Dieses that Heliogabalus; aber kaum hatte er ihm seine Gewalt gegeben, als er sie ihm schon wieder zu nehmen wünschte; allein der junge Prinz hatte sich bey dem Volke und der Armee so sehr beliebt gemacht, daß der Versuch dem Tyrannen bald selbst das Leben gekostet hätte. Die Soldaten der Leibwache machten einen Aufstand und wollten ihn umbringen, da er in seinen Gärten spazieren gieng; allein er versteckte sich, und kam also glücklich davon. Die Soldaten kehrten indeß ins Lager zurück, und führen noch immer in ihrer Empörung fort, indem sie verlangten, daß der Kaiser solche Leute nicht länger um sich leiden sollte, welche die Unterthanen unterdrückten, und dazu beytrügen, seinen Charakter zu beflecken. Sie verlangten auch, daß er ihnen erlauben sollte, den jungen Prinzen selber zu bewachen; und daß keiner von den Günstlingen oder Vertrauten des Kaisers jemals mit ihm umgehen sollte. Heliogabalus sah sich, wiewohl ungern, genöthigt, hierin zu willigen; und da er die Gefahr erkannte, worinnen er sich befand, so machte er Anstalten zu seinem Tode, wenn es so weit kommen sollte; aber auf eine

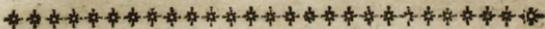
Zweyter Band.

A a

sehr

sehr närrische und sonderbare Art. Er ließ einen hohen Thurm mit Stufen von Gold und Perlen bauen, wo er sich, im Fall der Noth, herunterstürzen wollte. Er ließ auch Stricke von purpurfarbener Seide und Golde machen, um sich damit zu erdroffeln; er schaffte goldene Degen und Dolche an, sich damit zu erstechen; und ließ Gift in Smaragdenen Büchsen bereit halten, damit er diejenige Todesart wählen könnte, die ihm am besten dünkte. Da er sich also vor allem fürchtete, vornehmlich vor den Anschlägen des Senats, verbannte er alle Senatoren aus der Stadt. Hiernächst suchte er den Alexander durch Gift ums Leben zu bringen, und breitete ein Gerücht von seinem Tode aus; da er aber erfuhr, daß die Soldaten sich zu empören anfingen, nahm er ihn alsobald in seinem Wagen mit sich ins Lager, wo er nur eine frische Demüthigung erfuhr, indem alle Zurufungen der Armee bloß an seinen Nachfolger gerichtet waren. Dieses brachte ihn nicht wenig auf, und erregte seine Begierde nach Rache. Er kehrte in die Stadt zurück, drohte allen denen die härtesten Strafen, die sich sein Mißfallen zugezogen hatten, und dachte neue Grausamkeiten aus. Allein die Soldaten wollten ihm nicht Zeit lassen, seine Absichten zur Erfüllung zu bringen; sie folgten ihm geradezweges nach seinem Pallaste, verfolgten ihn aus einem Zimmer ins andere, bis sie ihn endlich in einem heimlichen Gemache fanden, wo er sich versteckt hatte; eine sehr verschiedne Lage von der, in welcher er zu sterben sich vorgefekt hatte. Nachdem sie ihn herausgezogen, und mit den bittersten Schmähungen durch die Straßen geschleppt hatten, tödteten sie ihn, und suchten noch einmal seinen gemästeten Körper in ein heimliches Gemach zu pressen; da aber dieses nicht gehen wollte, so warfen sie ihn mit schweren Gewich-

Gewichten beladen in die Liber, damit ihn hernach Niemand finden und begraben möchte. Dieses war das elende und schimpfliche Ende des Heliogabalus, im achtzehnten Jahre seines Alters, nach einer abscheulichen Regierung von vier Jahren. Seine Mutter wurde zu gleicher Zeit von den Soldaten ums Leben gebracht; so wie auch viele von den schändlichen Gehülfen seiner lasterhaften Vergnügungen. Diese wurden auf Pfälen gespießt, damit ihr Tod ihres Lebens würdig seyn möchte.



Sechs und zwanzigster Abschnitt.

Alexander, der fünf und zwanzigste römische Kaiser.

Da Alexander ohne Widersetzung zum Kaiser er-
klärt war, wollte ihn der Senat, nach seiner
gewöhnlichen Schmeicheley, mit neuen Titeln beeh-
ren; aber er lehnte sie alle bescheiden von sich ab, in-
dem er sagte, daß Titel nur dann Ehre brächten,
wenn sie der Tugend und nicht dem Stande ertheilt
würden. Dieser Anfang war ein glückliches Omen
seiner künftigen Tugenden; und wenige Regenten in
der Geschichte sind so sehr von ihren Zeitgenossen er-
hoben worden, oder haben es auch wirklich so sehr
verdient, gepriesen zu werden, als er. Mit der
strengsten Gerechtigkeit verband er die größte Leutse-
ligkeit. Er liebte die Rechtschaffenen, und war ein
strenger Feind der Lüderlichen und Lasterhaften. Sei-
ne Geschicklichkeit war seinen Tugenden gleich. Er
war ein vortrefflicher Mathematiker, Geometer und
Musikverständiger; eben so geschickt war er in der
Ma 2 Malerey

J. d. St.
975.
J. C.
222.

Malerey und Sculptur; und in der Poesie kamen ihm wenige gleich. Kurz, seine Talente und die Gründlichkeit seiner Beurtheilungskraft waren so groß, daß man ihn, wiewohl er erst sechszehn Jahre alt war, als einen weisen alten Mann betrachtete.

Den ersten Theil seiner Regierung brachte er in Verbesserung der Mißbräuche seines Vorgängers zu. Er stellte die Senatoren in ihre Würde wieder her; und nahm nichts ohne die weisesten Rathgeber und die reiflichste Ueberlegung vor. Unter seinen Rathgebern befand sich seine Mutter Mammäa, eine Dame, welche die größten Tugenden und Vollkommenheiten besaß, und sich ihrer Macht dazu bediente, sowohl ihrem Sohne die Liebe seiner Unterthanen zu sichern, als ihnen die gerechteste Administration zu verschaffen. Unter seinen Staatsministern waren die vornehmsten, Ulpian, der berühmte Rechtsgelehrte, und Sabinus, der Senator, welchen man den Kato seiner Zeit nannte. Verdienst war der einzige Freybrief auf seine Gewogenheit; er erlaubte nie, daß Ämter oder Würden für Geld verkauft wurden; indem es seine gewöhnliche Maxime war, daß derjenige, der ein Amt kaufte, auch ein Verkäufer der Gerechtigkeit seyn müsse. „Ich kann es nicht leiden, sagte er, Kaufleute in hohen Ämtern zu sehen; wenn ich es ihnen erst erlaube, solche zu seyn, so kann ich nachher ihre Aufführung nicht verdammen: denn wie könnte ich denjenigen strafen, welcher verkauft, wenn ich ihm erlaubt habe, ein Käufer zu seyn?“ Er bestrafte daher diejenigen Obrigkeiten aufs strengste, die sich bestechen ließen; und sagte, es sey nicht genug, dieselben ihrer Ämter zu berauben; denn da ihnen so wichtige Dinge anvertrauet wären, so müßten sie in den mehr-

mehrsten Fällen für die Verletzung ihrer Pflicht mit dem Leben bezahlen. Hingegen glaubte er, daß er diejenigen nie hinlänglich belohnen könne, die eine vorzügliche Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit bewiesen hätten; er hielt ein Verzeichniß ihrer Namen, und fragte oft diejenigen, die zu bescheiden waren, sich ihm zu nähern, warum sie so schlaue wären, ihre Belohnung zu fodern, und warum sie ihn ihren Schuldner seyn ließen. Kurz man bemerkte von ihm, daß er an jedem Tage etwas Gutes that, worinnen er glücklicher war, als Titus, weil er eine längere Regierung hatte. Seine Gnade erstreckte sich auch auf die Christen, die unter den vorigen Regierungen mit unbarmherziger Grausamkeit gestraft waren. Als ein Streit zwischen ihnen und einer Gesellschaft von Köchen und Weirschchenken entstand, über einen öffentlichen Platz, welchen jene sich zum öffentlichen Gottesdienste, diese aber zu ihrem Gewerbe anmaßten, so entschied er die Sache durch sein Rescript in folgenden Worten: „Es ist besser, daß man Gott daselbst, auf was für Weise es auch sey, verehere, als daß der Ort zum Dienst der Trunkenheit und Schwelgerey gebraucht werde.“

Seine Geschicklichkeit im Kriege war nicht geringer, als seine Geschäftigkeit im Frieden. Das Reich, welches wegen der Nachlässigkeit und Schwelgerey der vorigen Regierungen jetzt von allen Seiten angegriffen wurde, bedurfte einer Person von Muth und Klugheit, es zu vertheidigen. Alexander gieng dem Feinde da entgegen, wo der Angriff am fürchtbarsten war, und verzögerte auf eine kurze Zeit seinen Untergang. Sein erster Feldzug, im zehnten Jahre seiner Regierung, war gegen die Parther und Perser, denen er sich mit einer mächtigen Armee entgegensetzte. Seine Ordnung und Zucht waren Dinge,

die den verdorbenen Truppen fast ganz unbekannt waren; sein Lager glich einer wohlgeordneten Stadt, seine Soldaten waren wohl gekleidet und bewaffnet, und seine Reuterey gehörig dressirt; so daß seine Armee jetzt einen Begriff von Rom in seinem ersten Glanze gab. Seine Lebensart war nicht anders, als die des geringsten Soldaten; so oft er zu Mittage oder zu Abend speisete, saß er unter einem offenen Zelte, damit jedermann von der Sparsamkeit seiner Tafel Zeuge seyn könnte. Glück gegen die Feinde war die Belohnung einer so großen militarischen Tugend. Die Perser wurden mit großem Blutvergießen in einem entscheidenden Treffen geschlagen; die Städte Ktesiphon und Babylon wurden noch einmal erobert, und das römische Reich in seine alten Gränzen wieder hergestellt. Als er nach Antiochia zurückkam, ließ seine Mutter den berühmten Origenes zu sich kommen, um sich von ihm in den Grundsätzen des Christenthums unterrichten zu lassen; und nachdem sie sich einige Zeit mit ihm über diese Materie unterredet hatte, schickte sie ihn mit einem sichern Geleite in seine Vaterstadt Alexandria zurück. Ungefähr um eben die Zeit, da Alexander in den Morgenländern siegreich war, erhielt sein General, Furius Celsus, einen herrlichen Sieg über die Mauritanier in Afrika; Varius Matrinus hatte viel Glück in Deutschland; und Junius Palmatus kehrte siegreich aus Armenien zurück. Indessen beschleunigten diese vielen Siege nur den Verfall des Reichs, welches durch die Anstrengung seiner eignen Kräfte geschwächt wurde, und jetzt nicht viel mehr als ein glänzender Ruin war.

Um das dreyzehnte Jahr seiner Regierung schickten Oberdeutschland und andere nordische Nationen unzählbare Schwärme von Volk in die südlichern Theile

le

le des Reichs aus. Sie giengen mit solcher Wuth über die Donau und den Rhein, daß ganz Italien in die äußerste Bestürzung gesezt wurde. Der Kaiser, welcher immer bereit war, seine Person für die Sicherheit seines Volks in Gefahr zu sezen, brachte so viel Truppen zusammen, als er konnte, und marschirte in Person ab, um sich dem Strom entgegen zu stellen, welches ihn auch sehr bald gelang. Aber mitten in dem Laufe seines Glücks gegen die Feinde, ward er durch eine Empörung unter seinen eignen Soldaten ums Leben gebracht. Die Legionen, welche bey Moguntia im Lager standen, waren während der Regierung des Heliogabalus so abscheulich verborben, und zu allen Arten des Raubes und des Ungehorsams angeführt, daß sie das strengste Kommando erforderten. Alexander konnte so wenig ihren tumultuarischen Ungehorsam, als sie seine ordentliche Kriegszucht ausstehen. Die Soldaten warfen ihm seine eigne und seiner Mutter Mammaa Fehler vor. Sie riefen öffentlich aus, daß sie durch ein geiziges Weib, und einen kleinmüthigen Knaben regiert würden, und entschlossen wären, einen Kaiser zu erwählen, der im Stande sey, allein zu regieren. In diesem allgemeinen Aufruhr, stellte Maximinus, ein alter und erfahrner Officier, öftere Zusammenkünfte mit den Soldaten an, und wiegelte sie noch mehr auf. Endlich, da sie völlig entschlossen waren, ihren jetzigen Kaiser aus der Welt zu schaffen, schickten sie einen Nachrichten in sein Zelt, der ihm also bald den Kopf abhieb, und kurz darauf auch seiner Mutter. Er starb im neun und zwanzigsten Jahre seines Alters, nach einer glücklichen Regierung von dreyzehn Jahren und neun Tagen. Sein Tod bewies, daß weder Tugend noch Gerechtigkeit uns gegen die Unglücksfälle dieses Lebens schützen können;

und daß gute Menschen ihre Belohnung an einem Orte erwarten müssen, wo eine billigere Austheilung der Schicksale herrschet.



Sieben und zwanzigster Abschnitt.

Mariminus, der sechs und zwanzigste römische Kaiser.

J. d. St.
989.
J. C.
235.

Da die Unruhen, die der Tod des Alexander veranlasset hatte, beigelegt waren, wurde Mariminus, der der vornehmste Anstifter der Empörung gewesen war, zum Kaiser erwählt. Dieser außerordentliche Mann, dessen Charakter besondere Aufmerksamkeit verdient, war von sehr niedriger Herkunft, denn er war der Sohn eines armen Hirten in Thracien. Anfangs trieb er die niedrige Profession seines Vaters, und bewies seine persönliche Tapferkeit nur gegen die Räuber, die den Theil des Landes, worinnen er lebte, beunruhigten. Bald nachher, da sein Ehrgeiz höher strebte, verließ er seine armselige Lebensart, und begab sich unter die römische Armee, wo er sich bald durch seine große Stärke, Kriegszucht und Tapferkeit auszeichnete. Er war von riesenmäßiger Größe, nicht weniger als acht und einen halben Fuß hoch; sein Körper und seine Stärke kamen mit seiner Größe überein, und er war nicht weniger merkwürdig wegen seiner Größe, als wegen des guten Ebenmaßes seiner Person. Das Armband seiner Frau trug er gewöhnlich als einen Ring an seinem Daumen; und seine Stärke war so groß, daß er einen Wagen ziehen konnte, den zween Ochsen nicht aus der Stelle bringen konnten.

Er

Er konnte mit einem Streich seiner Hand einem Pferde die Zähne ausschlagen; und mit einem Stoß des Fußes seinen Schenkel zerbrechen. Seine Nahrung war so außerordentlich, wie seine übrigen Eigenschaften: er aß gewöhnlich vierzig Pfund Fleisch jeden Tag, und trank zwölf Maß Wein, ohne in einem von beiden unmäßig zu seyn. Bey einem so athletischen Körper hatte er eine Seele, die in Gefahren unerschrocken war, und keinen Menschen, weder fürchtete noch achtete. Er machte sich zuerst unter dem Kaiser Severus bekannt, als derselbe an dem Geburtstage seines Sohns Geta Spiele feyerte. Maximin war damals ein roher Bauer, und bat den Kaiser, daß er ihm erlauben möchte, sich um die Preise, welche damals den besten Läufern, Ringern und Faustschlägern der Armee ausgetheilet wurden, in Wettstreit einzulassen. Severus, um die militärische Disciplin nicht zu verletzen, wollte es ihm als einem thracischen Bauer anfänglich nicht erlauben, zu kämpfen, außer mit Sklaven, gegen welche er eine erstaunliche Stärke bewies. Er überwand sechszehn im Laufen, einen nach dem andern: hiernächst nahm er es mit dem Kaiser zu Pferde auf; und da er ihn müde gemacht hatte, ward er noch sieben der muntersten Soldaten entgegengesetzt, die er ohne alle Mühe überwand. Von dieser Zeit an ward er besonders bemerkt, und unter die Leibwache des Kaisers aufgenommen, wo er sich durch seine Uemsigkeit und seinen prompten Gehorsam vorzüglich hervorthat. Unter der Regierung des Karakalla ward er zum Centurio gemacht, und unterschied sich in dieser Stelle durch seine genaue Aufmerksamkeit auf die Sitten und die Disciplin seiner Untergebnen. Als er zum Tribun gemacht wurde, behielt er noch immer die harte Simplicität seiner Lebensart bey; er

A a 5 speisete

speisete wie der geringste Soldat; brachte ganze Tage damit zu, die Truppen zu exerciren; und rang zuweilen mit acht oder zehn der stärksten Leute in der Armee, die er fast ohne alle Mühe niederwarf. Da er sich also durch seine Tapferkeit, Kriegszucht und persönliche Thätigkeit zu einem der angesehensten Männer im Reiche gemacht hatte, gab er bald nachher einen großen Beweis seiner standhaften Treue: denn als Maximus zum Kaiser gemacht ward, weigerte er sich unter einem Regenten zu dienen, der seinen Herrn verrathen habe, und begab sich wieder in sein Vaterland Thracien, wo er Handlung trieb, und sich einige Ländereyen kaufte, indem er lieber im Verborgenen, als in einer strafbaren Abhängigkeit leben wollte. Als Heliogabalus zur Regierung kam, kehrte dieser tapfere Veteran noch einmal zur Armee zurück; fand aber gleich im Anfange einen Widerwillen an der weibischen Aufführung des Kaisers, welcher, da er die erstaunlichen Proben seiner Stärke hörte, ihn fragte, ob er eben so stark in Kämpfen von einer andern Art wäre. Diese lächerliche Frage war der Denkungsart des Maximus so wenig gemäß, daß er augenblicklich den Hof verließ. Nach dem Tode des Heliogabalus kehrte er wieder nach Rom zurück, und ward sehr gütig von dem Alexander aufgenommen, der ihn dem Senat vorzüglich empfahl, und ihn zum General der vierten Legion machte, die aus neugeworbenen Truppen bestand. Maximus übernahm diese Stelle mit Freuden, und erfüllte seine Pflicht mit großer Genauigkeit und dem besten Fortgange, indem er allen Generalen der Armee ein Beyspiel von Tugend und guter Kriegszucht gab. Nicht weniger that er sich durch seine Tapferkeit gegen die Deutschen hervor, wohin er mit seiner Legion abgeschickt wurde; so daß ihn jedermann
als

als den kühnsten, bravesten, tapfersten und tugendhaftesten Soldaten im ganzen Reiche betrachtete. Allein bald verwirkte er alle diese mit recht verdienten Titel, da er zum Thron erhoben wurde; und von dem beliebtesten General der Armee ward er der grausamste Tyrann auf dem Erdboden. Die Veränderung in seiner Gemüthsart mag zum Beweise dienen, was für ein gefährliches Ding die Gewalt ist, da sie einen Mann von so vielen strengen Tugenden in solch! ein Ungeheuer von Bosheit verwandeln konnte. Aber freylich waren alle seine vorigen Tugenden von der harten und strengen Art, die ohne die geringste Ausbildung sehr leicht in Tyranny ausarten konnten; so daß er vielleicht seine nachmalige Grausamkeit für gute Disciplin, und seine Härte für Gerechtigkeit gehalten haben mag. Dem sey, wie ihm wolle, Maximin wird als eines der größten Ungeheuer von Grausamkeit betrachtet, die je die höchste Gewalt geschändet haben; und ohne sich selbst vor irgend etwas zu fürchten, schien er sich mit dem Schrecken aller Menschen ein Spiel zu machen.

Da er sich nunmehr zu einer so hohen Würde, als das Kaiserthum war, erhoben sah, machte er gleich den Anfang damit, daß er sich von allen Ständen des Volks Gehorsam zu erzwingen, und sein Ansehen durch Gewalt zu behaupten suchte. Der Senat und das römische Volk waren die ersten, die sich seinen Unwillen zuzogen. Sie weigerten sich durchaus, die Wahl der Armee zu bestätigen, und er war also der erste Kaiser, der ohne ihre Einwilligung und Bestätigung regierte. Allein er achtete gar nicht auf ihre Widersehung, und sicherte seine Wahl ferner dadurch, daß er alle diejenigen hinrichten ließ, die sein Vorgänger erhoben hatte. Auch die Christen, welche unter der vorigen Regierung be-
gün-

günstigt waren, fühlten die Last seines Unwillens, und wurden in verschiednen Theilen des Reichs, vornehmlich in denen, wo er sich selbst aufhielt, verfolgt. Seine Grausamkeit traf auch die Reichen, deren Leben und Güter oft der Habsucht und dem Argwohn zum Opfer wurden. Aber was einen noch größeren Beweis seiner Grausamkeit abgab, war, daß er, da er sich seiner niedrigen Herkunft schämte, alle diejenigen ums Leben bringen ließ, die ihn und seine Angehörigen am besten kannten, wiewohl sich einige unter denselben befanden, die ihn in seiner Niedrigkeit unterstützt hatten.

Indessen verzögerten seine Grausamkeiten seine kriegerischen Unternehmungen nicht, die mit einem Geist getrieben wurden, der eines bessern Monarchen würdig war. Er überwand die Deutschen in verschiednen Treffen, verheerte das ganze Land mit Feuer und Schwerdt auf hundert Meilen weit, und war willens, sich alle nordischen Nationen, bis an den Ocean, zu unterwerfen. In diesen Feldzügen erhöhete er den Soldaten, um sich desto mehr ihre ganze Liebe zu gewinnen, ihren Sold; und nahm in jeder Pflicht des Krieges eben so viel Beschwerden über sich, als der geringste Soldat, indem er ungläubliche Tapferkeit und Geschäftigkeit bewies. In jedem Treffen sah man den Maximin allemal da sechten, wo der Streit am heißesten war, und alles vor sich niederwerfen: denn da er als ein Barbar erzogen war, hielt er es für seine Pflicht, als gemeiner Soldat zu sechten, indefs er als General kommandirte.

Unterdessen hatten seine Grausamkeiten die Gemüther seiner Unterthanen so sehr von ihm abwendig gemacht, daß insgeheim verschiedne Verschwörungen gegen ihn gemacht wurden. Magnus, ein Mann, der Konsul gewesen war, nocht verschiednen
andern,

andern, hatten sich verabredet, eine hölzerne Brücke abzubrechen, so bald der Kaiser hinüber wäre, und ihn also dem Feinde in die Hände zu liefern. Allein dieser Anschlag ward entdeckt, und gab dem Maximin Gelegenheit, seine natürliche Strenge zu beweisen, indem er unter diesem Vorwande allein über vier tausend Menschen ums Leben bringen ließ. Kurz nachher entfernten sich einige von des Alexanders alten Soldaten aus dem Lager und riefen einen gewissen Quarcianus zum Kaiser aus, der seit kurzem einen Unwillen gegen den Maximinus gefaßt hatte, weil er seiner Stelle entlassen war. Die Soldaten zwangen ihn wirklich, die gefährliche Würde anzunehmen; kurz nachher aber ward er, dem Geist der damaligen Zeiten gemäß, von eben dem, der ihm zu seiner Erhebung vornehmlich beförderlich gewesen, in seinem Bette ermordet. Dieser brachte seinen Kopf dem Maximin, der ihn anfangs gnädig empfing, aber ihn bald darauf, wegen seiner gedoppelten Verrätheren gegen ihn und den Quarcianus aufs grausamste hinrichten ließ.

Auf diese Privatempörungen erfolgte bald eine allgemeine Unzufriedenheit durch das ganze Reich. Die afrikanischen Provinzen waren die ersten, die ihren Haß gegen den Tyrannen an den Tag legten, dessen Erpressungen und Grausamkeiten ihnen unerträglich geworden waren. Sie tödteten erst seinen Gouverneur, und nachher, da sie bedachten, was für ein gefährliches Verbrechen sie begangen hätten, entschlossen sie sich, alle Erwartung von Vergebung aufzugeben, und einen neuen Kaiser zu wählen. Gordian war damals Prokonsul von Afrika, ein Mann, der wegen seiner Tugenden in großem Rufe stand, und sich durch ein untadelhaftes Leben von beynähe achtzig Jahren eine allgemeine Ehre betung erworben

ben

ben hatte. Ihn beschloffen sie also zu wählen; die Soldaten und Eingebornen versammelten sich daher, und giengen mit großem Lärmen in sein Haus, um ihr Vorhaben auszuführen. Gordian glaubte anfänglich, daß sie gekommen wären, ihn ums Leben zu bringen; da er aber ihre Absicht erfuhr, so lehnte er ihr Anerbieten gänzlich von sich ab, indem er sein hohes Alter und die Macht des Maximinus anführte. Allein alles sein Widerstreben war umsonst; sie zwangen ihn, die angebotene Würde anzunehmen: und also ward er mit seinem Sohn Gordian, der sechs und vierzig Jahr alt war, zum Kaiser erklärt. Da er also wider seine Neigung erhoben war, schrieb der alte Mann alsobald an den Senat, und erklärte, daß er wider Willen das Reich angenommen, und seine Würde nur so lange behalten wollte, bis er es von der Tyranney seines jetzigen Unterdrückers befreuet habe. Der Senat bestätigte mit Freuden seine Wahl, und erklärte den Maximin für einen Feind und Verräther des Staats. Die Bürger bewiesen auch einen gleichen Eifer für seine Sache; sie fielen über diejenigen her, die für Freunde des Maximinus gehalten wurden, und rissen sie in Stücken; wobei selbst viele Unschuldige der blinden Wuth des Pöbels zum Opfer wurden. Da eine so große Veränderung zum Nachtheil des Maximinus in der Stadt vorgegangen war, entschloß sich der Senat seine Widersetzung aufs äußerste zu treiben, und machte daher alle nöthigen Anstalten zu seiner Sicherheit, indem er die Gouverneurs des Maximinus absetzen ließ, und allen Provinzen Befehl gab, den Gordian für ihren Kaiser zu erkennen. Dieser Befehl wurde in verschiedenen Theilen des Reichs verschiedentlich aufgenommen, je nachdem das Volk der einen oder der andern Parthey zugethan war; in einigen Pro-

vinzen

vinzen wurden die Gouverneurs, in andern die Gesandten des Senats umgebracht; so daß alle Theile des Reichs die Folgen des bürgerlichen Krieges empfanden.

Als Maximin von diesem Verfahren gegen ihn Nachricht erhielt, gerieth er in eine unbändige Wuth. Er brüllte wie ein wildes Thier, stieß rasend mit dem Kopf gegen die Wand, und zeigte in allen Stücken die unbändigste Verrückung. Endlich, da sich seine Wuth ein wenig gelegt hatte, rief er seine ganze Armee zusammen, ermahnnte sie in einer gesezten Rede seine Sache zu rächen, und gab ihr die stärksten Versicherungen, daß sie die Güter aller derer, die ihn beleidigt hatten, besitzen sollten. Die Soldaten versprachen einmüthig, ihm treu zu bleiben; sie nahmen seine Rede mit ihren gewöhnlichen Zurufungen auf; und so aufgemuntert führte er sie gegen Rom an, und athmete nichts als Mord und Rache. Allein er traf viele Hindernisse für seinen Ungestüm an; und ob er gleich nichts so sehr wünschte, als Eile, so waren doch seine Märsche unbequem und langsam. Die aufrührerischen und ungehorsamen Armeen des Reichs waren jetzt sehr verschieden von den Legionen, die ein Sulla oder Cäsar anführte; sie waren mit Gepäcke beladen und von Sklaven und Weibern begleitet, so daß sie mehr einer morgenländischen Karavane, als einer wohlgeordneten Armee ähnlich sahen. Zu diesen Unbequemlichkeiten kam noch der Haß der Städte, durch die er zog, indem die Einwohner alle bey seiner Annäherung ihre Häuser verließen, und ihren Lebensvorrath an verborgenen Orten in Sicherheit brachten. Allein mitten unter diesen Unbequemlichkeiten und Widerwärtigkeiten bekamen doch seine Sachen ein günstiges Ansehen in Afrika; denn Kapelianus, der Gouverneur in Numidien,

midien, brachte für ihn eine Armee zusammen, und marschierte gegen den Gordian nach Karthago, wo er dem jüngern Gordian ein Treffen lieferte, ihn ums Leben brachte, und seine Armee zu Grunde richtete. Als sein Vater von dem Tode seines Sohnes und dem Verlust des Treffens Nachricht erhielt, erdrosfelte er sich in seinem Gürtel. Kapelianus verfolgte seinen Sieg, und gieng in Karthago, wo er seine Soldaten plündern und morden ließ, unter dem Vorwande, die Sache des Maximinus zu rächen. Die Nachricht von diesen Vortheilen wurde dem Kaiser bald überbracht, welcher jetzt seine Sorgfalt vermehrte, und sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß er bald Gelegenheit haben würde, sich zu rächen. Er führte seine große Armee in schnellen Marschen nach Italien, drohete allen seinen Gegnern den Untergang, und sehnte sich begierig nach neuen Gelegenheiten, Blut zu vergießen.

Nichts konnte größer seyn, als die Bestürzung des Senats bey der Nachricht von dieser Niederlage. Er sah sich jetzt nicht nur von dem Bestande des Gordianus und seines Sohns, worauf er sich sehr verlassen hatte, beraubt, sondern hatte auch zween furchtbare Tyrannen wider sich, deren jeder mit einer siegreichen Armee geradeswegs auf Rom los marschierte, und auf nichts als Rache bedacht war. In dieser traurigen Noth versammelte er sich mit großer Feyerlichkeit in dem Tempel des Jupiter, und erwählte nach der reiflichsten Ueberlegung den Pupienus und Balbinus gemeinschaftlich zu Kaisern. Diese waren Männer, die sich beides im Krieg und im Frieden die Achtung des Publikums erworben, indem sie mit großem Ruhm Armeen kommandirt und Provinzen verwaltet hatten; und da sie jetzt dazu erwählt waren, sich dem Maximinus zu widersetzen,

so

so warben sie so viel Truppen, so wohl in Rom als auf dem Lande zusammen, als sie nur konnten. Mit diesen marschirte Pupienus ab, um dem Fortgange der Usurpateurs Einhalt zu thun, und überließ die Stadt einem neuen und unerwarteten Elende. Dieses wurde durch zween Soldaten des Maximinus veranlaßt, welche in das Rathhaus giengen, und daselbst von zweenen Senatoren ermordet wurden. Der Tod dieser beiden Leute brachte gleich die ganze Leibgarde auf, welche sich alsobald entschloß, sich zu rächen, wogegen sich aber die Bürger setzten; so daß man in Rom nichts sah, als Tumult, Blutvergießen und Grausamkeiten. In dieser allgemeinen Verwirrung wurde das Elend dadurch vermehrt, daß die Soldaten die Stadt in Brand steckten, indest die unglücklichen Einwohner mitten unter den Flammen sich herumschlugen.

Dem ungeachtet gieng es dem Maximin selbst, zu dessen Vortheil alle diese Empörungen erregt waren, nicht viel glücklicher. Da er von der neuen Wahl der Kaiser Nachricht erhielt, wachte seine Wuth wieder auf; er gieng über die Alpen in Italien, und hoffte in diesem fruchtbaren Theile des Landes seine abgemattete und ausgehungerte Armee wieder zu erquickern. Allein hierinnen sah er sich gänzlich betrogen; der Senat hatte solche Sorgfalt gebraucht, alle Arten von Lebensunterhalt in die bestfestigten Derter wegzubringen, daß er sich wieder in seine vorige Noth gebracht sah, indest seine Armee anfieng über den Mangel zu murren. Hierzu kam kurz darauf noch eine andre Widerwärtigkeit: denn da er sich der Stadt Aquileja näherte, und erwartete, daß sie ihn ohne Schwierigkeit einlassen würde, erstaunte er, daß er sie zur hartnäckigsten Gegenwehr bereit, und entschlossen fand, eine ordentliche

Belagerung; auszuhalten. Diese Stadt war wohl besetzt und volkreich, und die Einwohner höchst unzufrieden über Maximins Regierung; aber was sie noch stärker machte, war, daß durch zween vortreffliche Generale, den Krispinus und Menophilus, kommandirt wurde, die sie so wohl mit Truppen und Lebensmitteln versehen hatten, daß Maximin selbst bey der Einschließung des Orts keinen geringen Widerstand fand. Sein erster Versuch war, die Stadt durch Sturm zu erobern; allein die Belagerten warfen eine solche Menge von brennendem Pech und Schwefel auf seine Soldaten, daß sie nicht im Stande waren, den Angriff auszuhalten. Hierauf entschloß er sich, sie zu blokiren; aber die Einwohner waren so entschlossen, daß selbst die alten Leute und Kinder auf den Mauern fochten, und selbst die Frauenzimmer ihre Haare abschnitten, um den Soldaten Bogensehnen zu verschaffen. Maximins Wuth über diesen unerwarteten Widerstand war ohne Gränzen: da er keinen Feind hatte, an dem er seinen Unwillen hätte auslassen können, so, kehrte er ihn gegen seine eignen Officiere. Viele von seinen Generalen ließ er hinrichten, als wenn die Stadt durch ihre Nachlässigkeit oder Unfähigkeit sich gehalten hätte, indeß der Hunger große Verwüstungen unter dem übrigen Theile seiner Armee anrichtete. Nichts war jetzt auf beiden Seiten übrig, den Streit zu endigen, als der gänzliche Untergang des einen oder des andern. Aber eine Empörung in der Armee des Maximianus schützte das abnehmende Reich noch eine Zeitlang vor dem Untergange, und rettete vielen tausend Menschen das Leben. Die Soldaten, welche schon lange durch Hunger und Beschwerden gequält waren, und von nichts als Empörungen auf allen Seiten hörten, entschlossen sich, ihrem Elende durch den Tod des Tyrannen

rannen ein Ende zu machen. Seine große Stärke, und daß er immer bewaffnet gieng, waren anfänglich die vornehmsten Ursachen, die einen jeden abhielten, ihn ums Leben zu bringen; aber endlich, da sie seine Wache mit in ihr Vorhaben hineingezogen hatten, fielen sie ihn an, als er eben in seinem Zelte Mittagsruhe hielt, und tödteten ihn zugleich mit seinem Sohn, den er zu seinem Gehülffen in der Regierung gemacht hatte, ohne einigen Widerstand. So starb dieser sehr merkwürdige Mann, nach einer unrechtmäßigen Regierung von ungefähr drey Jahren, im fünf und sechszigsten Jahre seines Alters. Seine Geschäftigkeit, als er noch im geringen Stande lebte, und seine Grausamkeit, als er die höchste Gewalt besaß, können uns überzeugen, daß es Menschen giebt, deren Tugenden nur für ein niedriges Leben gemacht sind; so wie es andere giebt, die sich nur dann groß zeigen, wenn sie in einen erhabnen Stand versezt werden.



Acht und zwanzigster Abschnitt.

Pupienus und Balbinus, die sieben und zwanzigsten römischen Kaiser.

Als der Tyrann todt, und sein Leichnam den Hun- J. d. St.
den und Raubvögeln hingeworfen war, blieben ^{291.}
Pupienus und Balbinus eine Zeitlang Kaiser, ohne ^{J. C.}
Widersehung zu finden. Allein die Soldaten der ^{238.}
Leibgarde, die schon lange an Empörung und Verrä-
therey gewöhnt waren, entschlossen sich bald zu einer
neuen Veränderung. Auch die Uneinigkeiten zwi-
schen den neuen Kaisern selbst trugen nicht wenig zu
ihrem Falle bey; denn ob sie sich gleich beide durch

Weisheit und Alter auszeichneten, so konnten sie doch ihre Eifersucht gegen einander über ihre Gewalt nicht zurückhaken. Papienus verlangte den Vorzug wegen seiner großen Erfahrung, und Valbinus wegen seiner Familie und seines Vermögens.

Bei diesem unüberlegten Streit wurden sie von den Soldaten der Leibgarde, welche beiden feind waren, in ihrem Pallaste angefallen, da eben ihre Wache damit beschäftigt war, den Kapitolinischen Spielen zuzusehen. Papienus, welcher ihre aufrührische Annäherung gewahr wurde, schickte in größter Geschwindigkeit an seinen Gehülfen um Beystand; aber dieser weigerte sich, aus strafbarem Verdacht, daß man etwas gegen ihn selbst im Sinne habe, seine deutsche Wache ihm zu Hülfe zu schicken. So ward es also den aufrührischen Soldaten leicht, zu den Zimmern beider Kaiser zu kommen; sie schleppten sie aus dem Pallast nach dem Lager zu, brachten sie beide ums Leben, und ließen ihre Leichname, als ein schreckliches Beyspiel ihrer Empörung, auf den Straßen liegen.



Neun und zwanzigster Abschnitt.

Gordian, der acht und zwanzigste römische Kaiser.

J. d. St.
291.
J. C.
238. **M**itten in dieser Empörung begegneten die Aufrührer in ihrem Zuge dem Gordian, einem Enkel dessen, der in Afrika umgekommen war, und erklärten ihn auf der Stelle zum Kaiser. Der Senat und das Volk waren schon lange zu der Nothwendigkeit gebracht, es zu leiden, daß ihre Kaiser durch die Armee ernannt wurden; so daß sie in gegenwärtigem Falle

Falle nichts anders thun konnten, als ihre Wahl zu bestätigen. Dieser Prinz war erst sechszehn Jahre alt, als er die Regierung antrat; aber seine Tugenden erfekten seinen Mangel an Erfahrung. Seine vornehmsten Absichten waren, die entgegengesetzten Glieder der Staatsverwaltung zu vereinigen, und die Soldaten und die Bürger mit einander auszusöhnen. Seine Gelehrsamkeit soll eben so groß gewesen seyn, als seine Tugenden, und man versichert, daß er zwey und sechszig tausend Bücher in seiner Bibliothek gehabt. Seine Hochachtung für den Mithäus, seinen Aufseher und Lehrer, war so groß, daß er seine Tochter heirathete, und sich seinen Rath in allen kritischen Umständen seiner Regierung zu Nutze machte. Die vier ersten Jahre der Regierung dieses Kaisers waren ausnehmend glücklich; aber in dem fünften ward er durch die Nachricht aus den Morgenländern erschreckt, daß Sapor, der König von Persien, die Gränzen des römischen Reichs wüthend angefallen, Antiochien erobert, und Syrien nebst den umliegenden Provinzen geplündert habe. Außer den Persern fielen auch die Gothen von ihrer Seite das Reich an, welche sich gleich einer Ueberschwemmung aus dem Norden ergossen, und in dem Königreiche Thracien ihren Wohnsitz aufzuschlagen trachteten. Um sich diesen Angriffen zu widersetzen, rüstete Gordian eine Armee aus; und nachdem er einige Siege über die Gothen erhalten, und sie genöthigt hatte, sich zurückzuziehen, kehrte er seine Waffen gegen die Perser, welche er verschiedentlich schlug, und sie zwang, mit großem Verlust nach Hause zurückzugehen. An diesen Vortheilen hatte Mithäus, den er zum General der Leibgarde gemacht hatte, den vornehmsten Antheil; seine Weisheit verschaffte ihm Glück, und seine Tapferkeit sicherte es. Aber

da er bald nachher starb, (und wie man glaubt, von dem Philipp, einem Araber, der zu seinem Nachfolger bestimmt war, vergiftet) schien auch das Glück des Gordian mit ihm zu sterben. Die Armee wurde nicht mehr so, wie gewöhnlich, mit Lebensmitteln versorgt; das Murren nahm immer mehr überhand, und dieses wurde durch die Kunstgriffe des Philipp genährt. Da also die Sachen immer schlimmer wurden, machte man anfänglich den Philipp ihm in der Regierung gleich; bald nachher übertrug man ihm allein die höchste Gewalt; und endlich, da er sich im Stande fand, seine lange ausgedachte Grausamkeit ins Werk zu setzen, wurde Gordian, im zwey und zwanzigsten Jahre seines Alters, nach einer glücklichen Regierung von beynähe sechs Jahren, auf seinen Befehl ums Leben gebracht.



Dreyßigster Abschnitt.

Philipp, der neun und zwanzigste römische Kaiser.

3 d. St.
 996.
 J. C.
 243.

Philipp, welcher also seinen Wohlthäter ermordet hatte, war so glücklich, daß er alsobald von der Armee als Kaiser anerkannt wurde. Der Senat, wiewohl er sich anfänglich seiner Macht zu widersetzen schien, bestätigte doch seine Wahl, und gab ihm, wie gewöhnlich, den Titel Augustus. Er war ungefähr vierzig Jahre alt, als er zum Throne kam, und der Sohn eines unbekanntes Arabers, welcher Hauptmann über eine Bande Räuber gewesen war. Bey seiner Erhebung machte er seinen Sohn, einen Knaben von sechs Jahren, zu seinem Gehülfen im Reiche; und um seine Gewalt zu Hause zu sichern, schloß er

er Frieden mit den Persern, und marschirte mit seiner Armee nach Rom. Auf seinem Wege bekam er Lust sein Vaterland Arabien zu besuchen, und erbaute daselbst eine Stadt, Namens Philopolis; von da kehrte er nach Rom zurück, und wurde mit allen Zeichen der Unterwürfigkeit, wiewohl nicht der Freude, empfangen. Vielleicht geschah es, um das Volk in gute Laune zu setzen, daß er die säkularischen Spiele mit größerer Pracht, als irgend einer seiner Vorgänger, feiern ließ, indem es gerade tausend Jahre seit Erbauung der Stadt war. Bey Gelegenheit dieser Spiele soll Philipp, nebst seinem Sohne, zum Christenthum bekehrt worden seyn. Dem sey aber wie ihm wolle, ein Mörder und ein undankbarer Usurpator bringt keiner Meinung, die er annimmt, Ehre. Wir finden wenig Nachricht von dem letztern Theile seiner Regierung in den elenden und verstümmelten Geschichten der damaligen Zeit; wir wissen nur so viel, daß, da die Gothen ihre Einfälle erneuerten, Marinus, des Philipps Legat, welcher gegen sie abgeschickt wurde, sich empörte, und sich zum Kaiser erklären ließ. Diese Empörung aber war nur von kurzer Dauer; denn die Armee, die ihn erhoben hatte, bereute ihr übereiltes Verfahren, setzte ihn mit gleicher Leichtsinigkeit ab, und brachte ihn ums Leben. Decius war der Mann, welchem Philipp darauf, statt des aufrührischen Generals, das Kommando übergab. Das vornehmste Verdienst des Decius um den Kaiser war, daß er, da Marinus sich empört hatte, in dem Senat behauptete, daß die Vermessenheit des Verräthers in kurzem sein Untergang seyn würde; und als dieses sich wirklich ereignete, trug ihm Philipp das Kommando der aufrührischen Armee auf. Decius, der eine sehr große List besaß, und jetzt so viel Gewalt in die Hände bekommen

hatte, fand, als er bey der Armee ankam, daß die Soldaten entschlossen waren, ihn zum Kaiser zu machen. Er stellte sich daher, als wenn er aus Zwang ihrem Ungeſtüm nachgäbe; und schrieb unterdeſſen an den Philipp, daß er den kaiserlichen Titel wider Willen angenommen habe, um ihn desto besser dem rechtmäßigen Besizer sichern zu können; er fügte hinzu, daß er bloß auf eine bequeme Gelegenheit warte, um seine Ansprüche und seinen Titel zusammen aufzugeben. Philipp aber kannte die Menschen zu gut, als daß er auf solche Vorwendungen hätte achten sollen: er brachte daher aus den verschiedenen Provinzen so viele Truppen zusammen, als er konnte, und marschierte mit ihnen gegen die Gränzen von Italien ab. Allein seine Armee war kaum bis Verona gekommen, als sie sich zum Vortheil des Decius empörte; sie fiel gewaltthätig über den Philipp her, und einer von den gemeinen Soldaten hieb ihm mit einem Streiche den Kopf ab; oder spaltete ihn vielmehr, indem er die untere Kinnlade von der obern trennte. Dieses war das verdiente Ende des Philipp, im fünf und vierzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von ungefähr fünf Jahren; und Decius ward allgemein für seinen Nachfolger anerkannt.

Ein und dreyßigster Abschnitt.

Decius, der dreyßigste römische Kaiser.

J. d. St. Die Geschäftigkeit und Weisheit des Decius schie-
1001. nen gewissermaßen den heraneilenden Untergang
J. C. des römischen Reichs aufzuhalten. Der Senat hat-
248. te eine so große Meynung von seinen Verdiensten,
 daß er ihn für nicht geringer, als den Trajan, erklärte;
 und

und in der That, er schien in jedem Falle auf die Würde des Senats besonders, und auch auf das Wohl der geringern Stände des Volks Rücksicht zu nehmen. Unter andern Bewilligungen erlaubte er ihm, so wie in den blühenden Zeiten Roms, einen Censor zu wählen; und Valerian, sein General, ein Mann von so strengen Sitten, daß man sein Leben eine immerwährende Censur nannte, wurde zu dieser Würde erhoben.

Aber keine Tugenden konnten jetzt den herannahenden Fall des Staats verhindern: die hartnäckigen Streitigkeiten zwischen den Heiden und Christen im Reiche selbst, und die unaufhörlichen Einbrüche der barbarischen Nationen von außen, schwächten es so sehr, daß keine Hülfe möglich war. Um diesen Einhalt zu thun, ward eine Verfolgung der Christen, welche jetzt der zahlreichste Haufen des Volks geworden waren, sehr unpolitisch, nicht zu sagen sehr ungerecht, angefangen; in welcher ganze Tausende ums Leben gebracht, und alle Künste der Grausamkeit vergebens versucht wurden, ihre wachsende Anzahl zu vermindern.

Diese Verfolgungen wurden von schrecklichen Verheerungen der Gothen begleitet, vornehmlich in Thracien und Mössien, wo sie das meiste Glück gehabt hatten. Decius widersezte sich diesen Einbrüchen in Person; sie kamen an einander, und er brachte dreyszig tausend dieser Barbaren in einem einzigen Treffen ums Leben. Er war entschlossen, seinen Sieg zu verfolgen; allein durch die Verrätheren seines Generals Gallus ward er in eine Defilee geführt, wo der König der Gothen, auf eine geheime Nachricht, ihn angriff. In dieser nachtheiligen Lage sah Decius erst seinen Sohn durch einen Pfeil umkommen, und bald darauf seine ganze Armee gänzlich geschlagen.

Er entschloß sich daher, den Verlust nicht zu überleben, spornete sein Pferd an, und stürzte sich in einen tiefen Sumpf, der ihn alsobald verschlang, ohne daß man seinen Körper nachher wieder finden konnte. Er starb im funfzigsten Jahre seines Alters, nach einer kurzen Regierung von zwey Jahren und sechs Monaten, und hinterließ den Ruhm eines vortreflichen Regenten, der im Stande war, den Untergang des Reichs abzuwenden, wenn menschliche Mittel es vermocht hätten.

Zwey und dreyßigster Abschnitt.

Gallus, der ein und dreyßigste römische Kaiser.

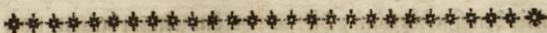
J. d. St.
1004.
J. C.
251.

Gallus, welcher also die römische Armee verrathen hatte, besaß Geschicklichkeit genug, es dahin zu bringen, daß er von demjenigen Theile der Armee, welcher die Niederlage überlebte, zum Kaiser erklärt wurde; er war fünf und vierzig Jahr alt, als er zu regieren anfieng, und stammte von einer angesehenen Familie in Rom ab. Er war der erste, der einen schimpflichen Frieden von den Feinden des Staats erkaufte, indem er den Gothen, welche zurück zu treiben seine Pflicht war, einen ansehnlichen jährlichen Tribut zu bezahlen versprach. Nachdem er also eine kurze Nachlassung des Krieges durch den Schimpf seines Vaterlandes erkaufte hatte, kehrte er nach Rom zurück, um seinen Lüsten den Lauf zu lassen, ohne sich um den elenden Zustand des Reichs zu bekümmern.

Nichts kann trauriger seyn, als der Zustand der römischen Provinzen um diese Zeit. Die Gothen und andre barbarischen Nationen, nicht zufrieden mit

mit den Geschenken, die sie vor kurzem erhalten hatten, um in Frieden zu bleiben, brachen gleich einem reißenden Strom über die östlichen Theile Europens los. Auf der andern Seite richteten die Perser und Scythen unerhörte Verwüstungen in Mesopotamien und Syrien an. Der Kaiser, welcher jedes Elend seines Volks nicht achtete, war zu Hause in Schwelgerey und Sinnlichkeit versunken; und den Heiden gab er die Macht, die Christen durch alle Theile des Staats zu verfolgen. Zu diesem Elende kam nachher noch eine Pest, die sich über jeden Theil der Erde ausgebreitet zu haben schien, und verschiedene Jahre hindurch auf eine unerhörte Art wüthete; und noch oben darein ein bürgerlicher Krieg, der kurz darauf erfolgte, zwischen dem Gallus und seinem General Aemilianus, der nach einem über die Gothen erfochtenen Siege von seiner siegreichen Armee zum Kaiser ausgerufen wurde. Als Gallus dieses hörte, machte er bald aus dem Zaumel seiner Lüste auf, und machte Anstalten, sich seinem gefährlichen Nebenbuhler zu widersetzen. Beide Armeen begegneten sich in Mösien, und es erfolgte ein Treffen, in welchem Aemilianus den Sieg erfocht, und Gallus mit seinem Sohn ums Leben gebracht wurde. Seinen Tod hatte er verdient, und seine Laster waren so groß, daß die Nachwelt sie verabscheuen muß. Er starb im sieben und vierzigsten Jahre seines Alters, nach einer unglücklichen Regierung von zwey Jahren und vier Monaten, in welchen das Reich ein unaussprechliches Elend auszustehen hatte.

Drey



Drey und dreyßigster Abschnitt.

Valerian, der zwey und dreyßigste römische Kaiser.

^{J. d. St.}
^{1006.}
^{J. C.}
^{253.} **V**alerianus erwartete nach seinem Siege über den Gallus, daß man ihn als Kaiser anerkennen würde, allein er fand sich bald übel betrogen. Der Senat weigerte sich, seine Ansprüche zu erkennen; und eine Arme, die an den Alpen stand, erwählte den Valerian, ihren General, zum Nachfolger im Reich. Dem zufolge betrachteten die Soldaten des Valerian ihren General als ein Hinderniß für die allgemeine Ruhe, und tödteten ihn, um das Unheil eines bürgerlichen Krieges zu vermeiden.

Valerian, der also allgemein als Kaiser anerkannt war, wiewohl er schon siebenzig Jahre hatte, fieng jetzt an, eine Reform des Staats vorzunehmen, mit einem Geiste, der ein gutes Gemüth, und einen unbezwinglichen Muth an den Tag legte. Aber eine Verbesserung war damals fast unmöglich geworden. Die Streitigkeiten zwischen den Heiden und Christen trennten das Reich, wie zuvor, und es entstand eine schreckliche Verfolgung der letztern. Die nördlichen Nationen überschwemmten das römische Gebiet auf eine furchtbarere Art, wie jemals, und das Reich wurde von einer Menge kleiner Anführer zerrissen, deren jeder die allgemeinen Angelegenheiten des Staats vernachlässigte, und sich selbst empor zu schwingen gedachte. Dieses Elend wurde noch dadurch vermehrt, daß die Perser unter ihrem König Sapor, Syrien anfielen, und als sie in Mesopotamien kamen, den unglücklichen Valerian gefangen nahmen, als er eben Zurüstungen machte, sich ih-
nen

nen zu widersehen. Nichts kann größer seyn, als die unwürdige Begegnung, und die Grausamkeiten, die an diesem unglücklichen Monarchen, der seinen Feinden also in die Hände gefallen war, verübt wurden. Sapor soll sich seiner immer als eines Fußschemels, wenn er zu Pferde stieg, bedient haben; er verbitterte diese Beleidigungen noch dadurch, daß er ihn lächerlich machte, und sagte gewöhnlich, daß eine solche Stellung, als die, wozu Valerian sich gezwungen sah, die beste Statue sey, die seinem Sieger zu Ehren errichtet werden könnte. Dieses schreckliche Leben von Beschimpfungen und Leiden währte sieben Jahre lang; und ward endlich dadurch geendigt, daß der grausame Perser ihm die Augen ausreißte, und ihn nachher lebendig schinden ließ.

Vier und dreyßigster Abschnitt.

Galienus, der drey und dreyßigste römische Kaiser.

Da Valerianus, wie ich eben erzählt habe, ge-^{J. d. St.}fangen genommen war, wurde sein Sohn Galie-^{1012.}nus, der den Schimpf zu rächen versprach, im ein-^{J. C.}und vierzigsten Jahre seines Alters zum Kaiser er-^{259.}wählt. Allein er zeigte bald, daß er mehr den Glanz, als die Beschwerden der Regierung suchte; denn nachdem er den Ingenuus, einen General in Pannonien, überwunden hatte, saß er stille, als wenn er des Siegens müde wäre, und ergab sich der Ruhe und den Wollüsten. Unterdeß das Reich alenthalben durch Pest und Hungersnoth heimgefucht wurde; unterdeß die Deutschen Rhätien überschwemmten, die Allemannen Gallien verheerten, die Gothen,
die

die Quaden und Sarmater aus ihren Wäldern hervorbrachen, und Verwüstung über das halbe Reich ausbreiteten; blieb Galienus zu Rom ganz ruhig, erfand neue Vergnügungen, badete sich zwischen gemeinen Mezen, studierte darauf, wie er die Feigen das ganze Jahr hindurch frisch erhalten könnte, und vertrieb sich die Zeit unter Komödianten, Schmarozern und Hofnarren. Wenn er von dem Verlust seiner Provinzen, oder dem Elende des Staats Nachricht erhielt, antwortete er gewöhnlich mit einem Scherz; so daß seine äußerste Nachlässigkeit eine Menge Rebellionen veranlaßte, die das Reich in viele unabhängige Herrschaften trennten.

Es gab um diese Zeit nicht weniger als dreßsig Prätentenden, die sich einander die Oberherrschaft des Staats streitig machten, und das übrige Unglück dieses dem Untergange bestimmten Reichs noch durch das Elend des bürgerlichen Krieges vermehrten. Diese sind gemeinlich unter dem Namen der dreßsig Tyrannen in der Geschichte bekannt. Die Geschichtschreiber sind über ihre Anzahl, Namen und Ansprüche nicht eins; man sieht nur so viel aus den verworrenen Nachrichten dieser Zeiten, daß sie nicht alle zu gleicher Zeit aufstanden, sondern auf einander folgten, je nachdem sie Gelegenheit fanden, ihre Ansprüche geltend zu machen. Es wird unnöthig seyn, sich über Nachrichten und Charaktere auszubreiten, die nichts Merkwürdiges enthalten, sie vor der Vergessenheit zu verwahren; die Namen dieser Prätentenden werden hinreichen. Im Orient, Makrianus und seine beiden Söhne, 3. Valens, 4. Piso, 5. in Illyrikum, Aureolus, 6. in Palmyra, Odenatus, 7. Herodes, 8. Balista, 9. Maonias, 10. Zenobia, und ihre beiden Söhne, 13. in Aegypten, Aemilian, in Afrika, Celsus, 15. in Pan-

Pannonien, Regillianus, 16. Ingenius, 17. Centorinus, 18. Trebellianus, 19. in Gallien, Posthumus, 20. Viktorinus, 21. Posthumus junior, 22. Iulianus, 23. Viktoria, 24. Viktorinus junior, 25. Terrius, 26. Terrius junior, 27. Cyriades, 28. Saturninus, 29. Marius, 30.

Es läßt sich leicht schließen, daß ein Staat, der durch eine solche Menge von entgegengesetztem Interesse und feindlichen Armeen zerrüttet wurde, sich in dem schrecklichsten Zustande befinden mußte; und demnächst finden wir auch, durch alle Theile des Reichs, nichts als Raub, Mord und Verwüstung; die Regierung fiel, gleich einer mächtigen Trümmer, stückweise auf die Häupter derer herab, die sie hätte beschützen sollen, und drohete alle Augenblicke einen allgemeinen Untergang. In diesem allgemeinen Elende sah sich Valienus, so unempfindlich er auch anfänglich schien, doch endlich genöthigt, seiner persönlichen Sicherheit wegen zu Felde zu ziehen, und marschierte mit einer Armee ab, um die Stadt Mailand zu belagern, die von einem der dreißig Usurpatours erobert war. Hier ward er durch seine eignen Soldaten umgebracht, indem Marcian, sein General, sich gegen ihn verschworen hatte.



Fünf und dreißigster Abschnitt.

Klaudius, der vier und dreißigste römische Kaiser.

Der Tod des Valienus gereichte zum großen Vortheil des Reichs, und zur allgemeinen Befriedigung aller, außer seiner Soldaten, welche die Belohnung ihrer Verrätherey durch die Plünderung von
 Mailand

J. d. St.
1021.
J. C.
268.

Mailand einzuernden hofften. Allein sie sahen sich in dieser Erwartung betrogen, und wurden durch die Geschenke des Martian einigermassen in den Schranken gehalten. Darauf ward Klaudius zum Kaiser ernannt; alle Stände des Staats nahmen ihn mit Freuden an, und der Senat und das Volk bestätigten seine Wahl.

Wir haben keine hinlänglich zuverlässige Nachrichten von dem Ursprunge und dem Vaterlande dieses Kaisers. Einige behaupten, daß er in Dalmatien geboren worden, und von einer alten Familie daselbst abstammet; andere versichern, daß er ein Trojaner, und noch andere, daß er ein Sohn des Kaisers Gordian gewesen. Aber von was für Abkunft er auch seyn mochte, seine Verdienste waren keinesweges zweifelhaft. Er war ein Mann von großer Tapferkeit und Klugheit, und hatte dem Staat die wichtigsten Dienste gegen die Gothen geleistet, welche schon seit langer Zeit immer fort Einfälle in das Reich gethan hatten. Er war jetzt ungefähr fünf und funfzig Jahr alt, und zeichnete sich eben so sehr durch die Stärke seines Körpers, als die Thätigkeit seiner Seele aus; er war keusch und mäßig, belohnte die Guten, und strafte die Uebertreter der Gesetze aufs strengste. Mit diesen Gaben also hielt er einigermassen den beschleunigten Fall des Reichs auf, und schien noch einmal den alten römischen Glanz wieder herzustellen.

Seine erste glückliche Unternehmung, nachdem er Kaiser geworden, war gegen den Aureolus, einen Usurpateur des Reichs, den er bey Mailand schlug. Sein nächster Feldzug war wider die Gothen, denen er mit zahlreichen Armeen entgegenieng. Diese Barbaren hatten ihre vornehmsten und glücklichsten Einfälle in Thracien und Macedonien gethan, sich über ganz
Grie-

Griechenland ausgebreitet, und die berühmte Stadt Athen geplündert, welche lange die Schule aller feinen Künste für die Römer gewesen war. Die Gothen aber hatten gar keine Ehrfurcht für diese Verschönerungen, welche dazu dienen, die Seelen sanfter und menschlicher zu machen, sondern zerstörten alle Monumente des Geschmacks und der Gelehrsamkeit mit der ausgelassensten Wildheit. Bey einer solchen Gelegenheit geschah es, daß, als sie einst einen großen Haufen von Büchern aufgethürmt hatten, um sie zu verbrennen, einer ihrer Generale es ihnen widerrieth, indem er sagte, die Zeit, welche die Griechen über den Büchern verschwenden würden, würde sie nur noch ungeschickter zum Kriege machen. Allein das Reich schien, nicht allein auf dieser Seite, sondern fast allenthalben zu schwanken. Zu eben der Zeit kamen über drey mal hundert tausend dieser Barbaren (die Heruler, die Trutanger, die Viturger und noch viele andere namenlose und uncivilisirte Nationen) mit zwey tausend Schiffen, die mit Menschen und Lebensmitteln beladen waren, die Donau herunter, und verbreiteten Schrecken und Verwüstung auf allen Seiten.

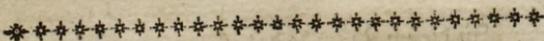
In diesem Zustande des allgemeinen Schreckens, schien Klaudius allein unerschüttert zu bleiben. Er marschierte mit seiner weit kleinern Armee gegen die wilden Feinde, und so schlecht er auch gegen sie gerüstet war, weil die Truppen des Reichs in verschiedenen Theilen der Welt gebraucht wurden, trug er doch den Sieg davon, und richtete eine unglaubliche Niederlage unter den Feinden an. Ihre ganze große Armee ward entweder in Stücken gehauen, oder zu Gefangenen gemacht; ganze Häuser wurden mit ihren Waffen angefüllt, und es war keine Provinz des

Zweyter Band. Cc Reichs,

Reichs, die nicht von denen, welche die Niederlage überlebten, mit Sklaven versorgt wäre.

Auf diese Siege folgten noch viele andere in verschiedenen Theilen des Reichs; so daß die Gothen, auf eine ziemliche Zeit nachher, nur einen schwachen Widerstand thaten.

Einige Zeit nachher marschierte er gegen die empörten Deutschen, und schlug sie mit ansehnlichem Verlust. Sein letzter Feldzug war gegen den Tetricus und die Zenobia, seine beiden mächtigsten Nebenbuhler im Reiche. Allein auf seinem Marsch ward er, bey der Stadt Sirmium in Pannonien, von einem pestilenzialischen Fieber befallen, an welchem er in wenig Tagen, zu großer Betrübniß seiner Unterthanen, und zum unerfeglichen Verlust des römischen Reichs, starb. Seine Regierung, die nicht völlig zwey Jahre dauerte, war geschäftig und glücklich; und die Geschichtschreiber machen uns eine solche Beschreibung von seinem Charakter, daß man sagt, er habe die Mäßigung des Augustus, die Tapferkeit des Trajan, und die Frömmigkeit des Antoninus in seiner Person vereinigt.



Sechs und dreyßigster Abschnitt.

Aurelian, der fünf und dreyßigste römische Kaiser.

J. d. St.
1023.
J. C.
270. Gleich nach dem Tode des Klaudius wählte die Armee einstimmig den Aurelian, welcher damals General der Reuterey war, und für den tapfersten General seiner Zeit gehalten wurde. Indessen war seine Erhebung nicht ohne geringe Widersehung von Seiten des Senats, da Quintillus, der Bruder des ver-

verstorbenen Kaisers, Ansprüche auf dem Thron machte, und auf eine Zeitlang zu Rom als Kaiser anerkannt wurde. Aber seine Herrschaft war von sehr kurzer Dauer; denn da er sich von denen, die ihn zuerst aufgemuntert hatten, auf das Reich Ansprüche zu machen, verlassen fand, so beschloß er, der Strenge seines Nebenbuhlers durch einen freiwilligen Tod zuvor zu kommen; er ließ sich also die Adern öffnen, und starb, nachdem er nur siebenzehn Tage regiert hatte.

Da also Aurelian von allen Provinzen des Reichs allgemein als Kaiser anerkannt wurde, trat er die Regierung in dem Besitz einer größern Macht, als seine Vorgänger einige Zeit her genossen hatten, an. Dieser geschäftige Monarch stammte von geringen und unbekanntem Aeltern in Dacien ab, und war jetzt ungefähr fünf und funfzig Jahr alt. Er hatte von seiner frühesten Jugend an in der Armee zugebracht, und war durch alle militärischen Stufen hinauf gestiegen. Er besaß eine unerschrockne Tapferkeit, und eine erstaunliche Stärke; in einem einzigen Treffen tödtete er vierzig Feinde mit eigener Hand, und über neun hundert zu verschiednen Zeiten. Kurz seine Tapferkeit und Hirtigkeit im Handeln waren so groß, daß man ihn mit dem Julius Cäsar verglich; und in der That, es fehlte ihm bloß an Sanftmuth und Gnade, um ihm in allen Stücken gleich zu seyn.

Die ganze Regierung dieses Monarchen wurde damit hingebraht, die nordischen Nationen von ihren Einbrüchen zurückzuhalten; jeden andern Prätendenten auf das Reich zu unterdrücken, und die ungeheuren Unordnungen seiner eignen Unterthanen zu bestrafen. Er schlug die Markomannen, eine wilde und fürchterliche Nation Deutschlands, die Italien

angefallen hatten, in drey verschiedenen Treffen, und zerstörte endlich ihre Armee gänzlich. Nicht weniger glücklich war er gegen die Zenobia, die Königin des Orients, eine Dame von den heldenmüthigsten Eigenschaften, die schon lange sich der römischen Oberherrschaft entzogen, und ein eignes Reich errichtet hatte. Um sich diesem außerordentlichen Frauenzimmer zu widersehen, schiffte Aurelian seine Armee in Asien über, überwand alle Schwierigkeiten, die man ihm entgegensetzte, und lagerte sich endlich vor Tynana, einer Stadt in Kappadocien, die entschlossen zu seyn schien, sich gegen ihn zu halten, und auch wirklich auf einige Zeit seinem Fortgange Einhalt that. Die unerwartete Hartnäckigkeit der Einwohner setzte den Kaiser nicht in wenig Wuth, da er von Natur sehr hitzig und jähzornig war. Er schwur, wenn er die Stadt eroberte, die Einwohner so zu strafen, daß nicht ein Hund unter ihnen am Leben bleiben sollte. Nach einiger Zeit wurde die Stadt erobert: und als seine ganze Armee nun einen so reichen Ort zu plündern gedachte, und ihn seiner Verheuerungen erinnerte, that er ihrem Ungeßüm Einhalt, und befahl nur, alle Hunde in der Stadt ums Leben zu bringen. Nachher gab er vor, er sey durch eine Erscheinung des berühmten Apollonius, der ihn gebeten, seinen Geburtsort nicht zu zerstören, verhindert worden, seinen Unwillen an den Einwohnern auszulassen. Diese Entschuldigung war ohne Zweifel erdichtet, aber wir verzeihen gern einer Falschheit, die zum Vortheil der Menschlichkeit angewandt wird.

Von Tynana marschierte er weiter dem Feinde entgegen, der seine Ankunft bey der Stadt Emesa in Syrien erwartete. Beide Armeen waren sehr mächtig und zahlreich; die eine von dem tapfersten General

neral seiner Zeit angeführt, die andere von einem Frauenzimmer, welches dazu geboren schien, den Stolz eines Mannes zu bändigen. Das Trefsen währte lange, und war sehr hartnäckig. Das Glück neigte sich schon einmal auf die Seite der Asiaten; aber die unnachlassende Tapferkeit der Generale des Aurelius trug endlich den Sieg davon. Der Feind wurde geschlagen, und Zenobia wurde genöthigt, nach Palmyra zu entfliehen. Aber der Sieger verfolgte sie bald dahin, und that alles mögliche, um sie zur Unterwerfung zu bringen; allein die stolze Königin verwarf seine angebotenen Bedingungen des Lebens und der Sicherheit mit Verachtung, indem sie sich auf die Hülfe verließ, die sie von den Persern, den Saracenen und den Armeniern erwartete. Doch Aurelians Sorgfalt überwand jedes Hinderniß; er fieng die persischen Hülfsstruppen auf, und zerstreute sie; die Saracenen hatten ein gleiches Schicksal; und die Armenier ließen sich durch schöne Versprechungen bewegen, seine Parthey zu nehmen. Da sich also Zenobia in ihrer Erwartung betrogen sah, und an aller Hülfe verzweifelte, versuchte sie, nach Persien zu entfliehen, wurde aber durch einen auserlesenen Trupp Reuter, der ihr nachgeschickt war, gefangen genommen. Die Stadt Palmyra unterwarf sich gleichfalls dem Sieger; und Longin, der berühmte Kritiker und Sekretär der Königin, ward auf Aurelians Befehl hingerichtet. Zenobia wurde dazu aufbewahrt, des Kaisers Triumph zu schmücken, und bekam nachher solche Länder und ein solches Einkommen, daß sie beynähe ihren vorigen Glanz behaupten konnte.

Nachdem Aurelian also dem Reiche den Frieden wieder gegeben hatte, bemühte er sich durch die Strenge der Gerechtigkeit auch die Tugend zurückzubringen.

bringen. Er war sehr streng in Bestrafung der Verbrechen der Soldaten; und in seinen Verhaltensbefehlen an seine Legaten bestand er darauf, daß die Bauern unter irgend keinem Vorwande geplündert werden; daß selbst keine Traube, kein Körnchen Salz, oder Tropfen Del ungerechter Weise genommen werden sollte.

Er ließ einen Soldaten, der mit seiner Wirthinn Ehebruch begangen hatte, mit seinen Füßen an zween Bäume binden, deren Gipfel gewaltsam gegen einander gebogen waren; so daß sie, als man sie losließ, den Verbrecher in zwey Stücke von einander rissen. Dieses war eine Strenge, die man wohl Grausamkeit nennen kann; aber die Laster der damaligen Zeiten machten sie gewissermaßen nothwendig. Von diesen Strafen, welche den Verbrechern angethan wurden, bekamen auch die Christen, die immer zahlreicher geworden waren, ihren Theil. Gegen diese verfaßte er verschiedne Briefe und Edikte, welche zeigten, daß er eine sehr strenge Verfolgung gegen sie im Sinne habe; aber, wenn wir den leichtgläubigen Geschichtschreibern dieser Zeiten glauben dürfen, so ward er, eben als er sie unterzeichnen wollte, durch einen Wetterstrahl abgeschreckt, welcher so nahe bey ihm niederfiel, daß jedermann glaubte, er sey dadurch getödtet worden.

Aber der Himmel mag sich nun bey dieser Gelegenheit ins Mittel geschlagen haben, oder nicht, so ist doch so viel gewiß, daß seine Strenge endlich die Ursach seines Untergangs ward. Menesihus, sein vornehmster Sekretär, dem er wegen eines begangenen Fehlers gedrohet hatte, überlegte, wie er den bevorstehenden Streich abwenden könnte. In dieser Absicht machte er ein falsches Verzeichniß von den Namen verschiedner Personen, von denen er vorgab, daß

daß der Kaiser sie zum Tode bestimmte habe, und that seinen eignen hinzu, um sich ein desto stärkeres Vertrauen bey der Parthey zu erwerben. Dieses Verzeichniß zeigte er mit der geheimnißvollestern Art einigen von den Personen, die es angien; und sie vereinbarten sich alsobald mit ihm, um ihr Leben zu retten, den Kaiser umzubringen. Dieser Entschluß wurde bald zur Vollziehung gebracht; denn da der Kaiser mit einer kleinen Wache von Utraklea in Thracien nach Byzantium gieng, fielen die Verschwornen ihn unversehens an, und brachten ihn mit geringem Widerstande ums Leben. Er starb im sechszigsten, oder wie einige sagen, im drey und sechszigsten Jahre seines Alters, nach einer sehr geschäftigen Regierung von beynah fünf Jahren.



Sieben und dreyßigster Abschnitt.

Tacitus, der sechs und dreyßigste römische Kaiser.

Die vielen Prätendenten zum Thron, welche vor-^{J. d. St.}mals das Reich beunruhiget hatten, waren durch die Geschäftigkeit des leztern Monarchen so gänzlich ^{1028.}unterdrückt, daß jest gar keiner war, der es nur ^{J. C.}wagen wollte, sich um das Reich zu bewerben. Die Ar- ^{275.}mee übertrug die Wahl dem Senat; und dieser lehnte sie hinwiederum von sich ab; so daß über diesen gegenseitigen Unterhandlungen beynah acht Monate verfloßen. Endlich aber wählte doch der Senat den Tacitus, einen Mann von großen Verdiensten, und der gar nicht begierig nach der Ehre war, die ihm angetragen wurde. Als man ihn bat, das Reich anzunehmen, schlug er es anfänglich aus, und begab sich

sich auf sein Landhaus in Campanien, um ihrem Ungestüm auszuweichen; endlich aber ließ er sich doch bewegen, und übernahm die Regierung in einem Alter von fünf und siebenzig Jahren.

Eine von seinen ersten Verrichtungen war, diejenigen zu bestrafen, die sich gegen den vorigen Kaiser verschworen hatten. Vornehmlich den Mnestheus, der lebendig eingepfählt, und sein Leichnam den wilden Thieren vorgeworfen wurde. Seine Güter wurden auch für die Schatzkammer confiscirt, und sein baares Geld, welches ein Ansehnliches betrug, zur Befoldung der Armee angewandt. Während dieser Regierung hatte der Senat einen großen Antheil an der höchsten Gewalt, und die Geschichtschreiber dieser Zeiten sind insgesamt verschwenderisch mit ihrem Lobe gegen solche Kaiser, die so willig waren, ihre Gewalt zu theilen. Als er sich Mühe gab, das Konsulat für seinen Bruder Florian zu erhalten, ward es ihm von dem Senat abgeschlagen, wodurch er gar nicht bewegt zu werden schien, sondern ruhig anmerkte, daß der Senat am besten wüßte, wen er erwählen müsse. Eine gleiche Mäßigung bewies er in seinem ganzen übrigen Verhalten: er war äußerst mäßig; seine Tafel war ganz einfach, und mit gar keinen kostbaren Sachen besetzt; er wollte sogar nicht einmal, daß seine Kaiserinn Juwelen tragen sollte, und verbot den Gebrauch des Goldes und gestickter Arbeit. Er war ein Freund der Gelehrsamkeit und des Andenkens solcher Männer, die sich um ihr Vaterland wohl verdient gemacht hatten; vornehmlich hielt er sehr viel auf die Werke seines Namensgenossen, des Geschichtschreibers Tacitus. Er gab Befehl, daß sie in jeder öffentlichen Bibliothek durch das ganze Reich aufbewahrt, und daß viele Abschriften von denselben auf Kosten des Staats gemacht werden sollten.

Einer

Einer Regierung, die mit so vieler Mäßigung und Gerechtigkeit angefangen wurde, fehlte es nur an Dauer, um das Reich glücklich zu machen. Allein er hatte sie kaum sechs Monate genossen, als er, auf seinem Marsch gegen die Perser und Scythen, welche die östlichen Theile des Reichs angefallen hatten, an einem Fieber starb.

Acht und dreyßigster Abschnitt.

Probus, der sieben und dreyßigste römische Kaiser.

Nach dem Tode des Tacitus war die Armee über die Wahl eines neuen Kaisers nicht eins; ein Theil derselben erwählte den Florian, des Verstorbenen Bruder; aber der größte Theil war eine Zeitlang unentschlossen. Sie führten in ihren Unterhandlungen die Nothwendigkeit an, einen solchen zu wählen, der sich durch seine Tapferkeit, Rechtschaffenheit, Frömmigkeit, Gnade und Aufrichtigkeit besonders auszeichnete; da man aber auf die letztere Tugend vornehmlich drang, so rief die ganze Armee einstimmig aus, daß Probus Kaiser seyn müßte. Er wurde demnach mit allen gewöhnlichen Feyerlichkeiten in dieser Würde bestätigt; und Florian, sein Gegner, der sich, selbst von denen Legionen, die ihm ihre Unterstützung versprochen hatten, verlassen fand, öffnete seine Pulsadern, und blutete sich zu Tode.

Probus war vier und vierzig Jahre alt, als er den Thron bestieg; er war von edlen Aeltern zu Sirmium in Pannonien geboren, und von Jugend auf als ein Soldat erzogen. Er that sich frühzeitig durch seine gute Disciplin und Tapferkeit hervor; indem er

oft der Erste war, der bey Belagerungen die Mauern erstieg, und in das feindliche Lager drang. Eben so sehr hatte er sich durch Zwenkämpfe hervorgethan, und vielen vornehmen Bürgern das Leben gerettet. Seine Geschäftigkeit und Tapferkeit zeigten sich nicht weniger, da er zum Kaiser erwählt war, als in seinem Privatstande. Jedes Jahr brachte jetzt nur neues Elend für das Reich hervor; und frische Einbrüche von allen Seiten droheten eine allgemeine Verwüstung: vielleicht war um diese Zeit kein anderer, als Probus allein, im Stande, solchen vereinigten Einfällen Widerstand zu thun. Er eilte mit einer Armee, die Deutschen in Gallien zu unterdrücken, und machte viermal hundert tausend von ihnen nieder. Hierauf marschierte er in Dalmatien, um die Sarmater zurückzutreiben und zum Gehorsam zu bringen. Von da führte er seine Truppen in Thracien, und zwang die Gothen, um Frieden zu bitten. Hiernächst kehrte er seine Waffen gegen Asien, bezwang die Provinz Isaurien, überwand ein Volk, die Blemier genannt, welches seine vaterländischen Wälder in Aethiopien verlassen, und sich von Arabien und Judäa bemächtigt hatte. Auch Narsius, der König von Persien, unterwarf sich bey seiner Annäherung; und bey seiner Rückkehr nach Europa theilte er die entvölkerten Theile Thraciens unter die Barbaren, die es angefallen hatten, aus: ein Umstand, der nachmals großes Elend im Reiche veranlaßte.

Sein Fleiß zeigte sich nicht weniger in Unterdrückung innerlicher Unruhen. Saturnius, der von den Aegyptern angetrieben war, sich zum Kaiser zu erklären, ward geschlagen und ums Leben gebracht. Und Profulus, ein Mensch, der sich bloß durch seine große Neigung fürs Frauenzimmer auszeichnete, und sich in einem Briefe gerühmt hatte, daß er von hundert

Sar=

Sarmatischen Mädchen, die er gefangen genommen, zehn in einer Nacht, und alle übrigen in vierzehn Tagen entjungfert habe; dieser Mann stellte sich gegen den Kaiser auf, ward aber in die Flucht getrieben, und zuletzt von den Deutschen ausgeliefert. Zu gleicher Zeit rebellirte Bonosus, der eben so sehr dem Bacchus ergeben, und im Stande war, so viel Wein zu trinken, als zehn andere zusammen, ohne etwas davon zu empfinden. Er wurde auch überwunden, und erhieng sich selbst. Als Probus ihn gleich nach seinem Tode sah, konnte er sich nicht enthalten, auf den Leichnam zu weisen, und zu sagen: „Da hängt nicht ein Mensch, sondern eine Weinflasche.“ Aber ungeachtet aller Mühe, die er sich gab, dem Reiche Ruhe zu verschaffen, ward es doch unaufhörlich von den Barbaren, die es umgaben, beunruhiget. Sie wurden oft in ihre Wildnisse zurückgetrieben, aber sie kamen eben so oft mit frischer Wuth und größrer Wildheit wieder zum Vorschein. Die Gothen und Vandalen, als sie den Kaiser beschäftigt fanden, einheimische Streitigkeiten zu unterdrücken, erneuerten ihre gewöhnlichen Einfälle, und fühlten noch einmal die Strafe ihrer Vermessenheit. Sie wurden in verschiedenen Treffen überwunden, und Probus kehrte im Triumph nach Rom zurück. Sein geschäftiger Geist aber ließ ihn nicht ruhen, so lange noch irgend ein Feind zu besiegen übrig war. In diesem letzten Feldzuge führte er seine Armee gegen die Perser; und da er durch Sirmium, seinen Geburtsort, kam, ließ er durch einige tausend von seinen Soldaten einen Morast austrocknen, welcher den Einwohnern beschwerlich war. Die mühsame Arbeit dieses Unternehmens, und der Zwang, welcher den ausgelassenen Sitten seiner Soldaten aufgelegt wurde, brachte eine Verschwörung hervor, die sich mit seinem Untergange endigte.

endigte. Die Soldaten bedienten sich der Gelegenheit, da er nach Griechenland marschirte, fielen ihn an, und tödteten ihn, nachdem er sechs Jahre und vier Monate mit allgemeinem Beyfall regiert hatte. Zum Beweise der Hochachtung, welche selbst seine rebellische Armee gegen ihn hegte, errichteten sie ihm ein prächtiges Monument, mit folgender Grabschrift: Hier liegt der Kaiser Probus, mit Recht dieses Namens werth; ein Bezwiner der Barbaren, und ein Besieger der Usurpareurs.

Neun und dreyßigster Abschnitt.

Karus und seine beiden Söhne, Karinus und Numerianus, die acht und dreyßigsten römischen Kaiser.

A. d. St. Die kurze Dauer dieses Triumvirats hat den Geschichtschreibern nur wenig Gelegenheit gegeben, etwas merkwürdiges von demselben zu erzählen. Karus, welcher General der Leibwache bey dem vorigen Kaiser war, wurde von der Armee zu seinem Nachfolger erwählt; und er, um sein Ansehn zu verstärken, vereinigte seine beiden Söhne, den Karinus und Numerianus mit sich in der Regierung; von denen der erstere eben so sehr durch Laster besetzt war, als sich der jüngste durch seine Tugenden, Bescheidenheit und Tapferkeit auszeichnete. Der neue Kaiser hatte kaum Zeit, die Mörder des vorigen zu bestrafen, als er durch einen neuen Einfall der Sarmater beunruhiget wurde, über welche er einen vollkommenen Sieg erhielt. Der König der Perser machte auch Versuche wider das Reich; aber Karus ver-

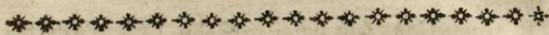
1035.
S. C.
282.

versicherte seine Abgesandten, wenn ihr Herr in seiner Widerspenstigkeit beharrte, so sollten seine Felder in kurzem eben so kahl seyn, wie sein eigener Kopf, den er ihnen zeigte. Dieser Drohung zufolge marschierte er bis vor die Mauern von Ktesiphon, worauf ein schreckliches Treffen erfolgte, in welchem er einen vollkommenen Sieg erfocht. Was dieser Sieg für Folgen gehabt haben würde, weiß man nicht, weil er bald nachher in seinem Zelte, mit vielen andern, die um ihn waren, vom Blitz erschlagen wurde.

Numerian, sein jüngster Sohn, der ihn in diesem Feldzuge begleitete, war über seinen Tod untröstbar, und verdarb seine Augen so sehr durch Weinen, daß er sich unter der Armee in einer verschlossenen Sänfte forttragen lassen mußte. Sein sonderbarer Zustand reizte nach einiger Zeit den Ehrgeiz seines Schwiegervaters, des Asper, der sich einbildete, daß er sich jetzt selbst, ohne große Gefahr, des Reichs bemächtigen könne. Er miethete daher einen niederträchtigen Bösewicht, den Kaiser in seiner Sänfte zu ermorden; und um die That desto besser zu verbergen, gab er aus, daß er noch am Leben sey, aber das Licht noch nicht ertragen könne. So wurde der todte Körper noch einige Tage lang fortgetragen, indem Asper ihn immer mit dem äußersten Schein von Ehrerbietung begleitete, und sich stellte, als wenn er, wie gewöhnlich, seine Befehle empfienge. Allein endlich verrieth der Geruch des faulenden Leichnams die Verrätherey, und erregte einen allgemeinen Aufbruch in der ganzen Armee. Mitten unter diesem Tumult wurde Dioklesian, einer von den berühmtesten Generalen seiner Zeit, zum Kaiser erwählt, und tödtete mit eigener Hand den Asper, wodurch er eine Prophezehung erfüllt haben soll, welche gesagt hatte,

te, daß Dioklesian Kaiser werden würde, wenn er einen Eber getödtet hätte.

Karinus, der noch übrige Sohn des Karus überlebte seinen Vater und Bruder nicht lange; denn da er sich seinen Lastern überließ, und sich doch zu gleicher Zeit dem neugewählten Kaiser widersetzen wollte, ward er von seinen Gegnern in Mösien angegriffen, wo Dioklesian siegte, und Karinus, von einem Tribun seiner eignen Armee, dessen Frau er vormals entehrt hatte, ums Leben gebracht wurde.



Vierzigster Abschnitt.

Dioklesian, der neun und dreyßigste römische Kaiser.

D Dioklesian war von geringer Abkunft. Einige halten ihn für den Sohn eines Schreibers, andere eines Sklaven. Er bekam seinen Namen von der Stadt Dioklea, in welcher er geboren war, und ungefähr vierzig Jahre alt, als er zum Kaiser erwählt wurde. Seine Erhebung hatte er bloß seinen Verdiensten zu danken; indem er alle Stufen des kriegerischen Arancements mit Scharfsinn, Tapferkeit und Glück durchgegangen war. Der Anfang seiner Regierung betrog auch die Erwartungen, die seine Unterthanen von ihm gefaßt hatten, im geringsten nicht. Er vergab allen seinen Feinden, die sich mit dem Karinus vereinigt hatten, ohne sie weder an ihrem Vermögen, noch an ihrer Ehre zu kränken. Und weil er wußte, daß die Last der Regierung für die Schultern eines einzigen allein zu schwer zu tragen sey, so nahm er den Maximian, seinen General, zum Gehülfsen an. So unterstützten sich diese beiden

J. d. St.
1037.
J. C.
284.

beiden einander wechselseitig, indem sie in der genauesten Freundschaft lebten, und wiewohl sie an Gemüthsart etwas verschieden waren, (denn Maximian hatte mehr lasterhafte Neigungen) so kamen sie doch darinnen überein, daß gemeine Beste zu befördern, und ihre Feinde zu demüthigen. Und man muß anmerken, daß nie ein Zeitpunkt war, in welchem es zahlreichere oder furchtbarere Feinde zu bekämpfen gegeben hätte.

Die Bauern und Arbeitsleute in Gallien machten einen gefährlichen Aufstand unter Anführung des Almandus und Helianus, wurden aber durch den Maximian zum Gehorsam gebracht. Achilles, welcher in Aegypten das Kommando führte, rief sich selbst zum Kaiser aus; und nicht ohne viele blutige Treffen ward er überwunden, und von dem Dioklesian verdammt, von Löwen zerrissen zu werden. In Afrika fielen die römischen Legionen, in Vereinigung mit vielen von den Eingebornen, die öffentlichen Einkünfte an, und plünderten diejenigen, die ihrer Pflicht getreu blieben. Diese wurden auch durch den Maximian bezwungen, und, nach einem langen zweifelhaften Kriege, genöthigt, um Frieden zu bitten. Um eben die Zeit ließ sich einer von den vornehmsten Generalen in Britannien, Namens Karausius, zum Kaiser ausrufen, und bemächtigte sich der Insel. Um sich den Ansprüchen dieses Generals zu widersetzen, wählte Maximian den Konstantius Chlorus, den er zum Cäsar machte, und ihn mit der Theodora, seiner Schwiegertochter, vermählte. Als dieser bey seiner Ankunft in Britannien fand, daß Karausius sehr höflich war, und beständig aus Deutschland Verstärkung erhielt, fand er es für gut, einen Vergleich zu treffen; so daß dieser Usurpateur sieben Jahre lang im ruhigen Besiz der ganzen Insel blieb, bis

er

416 Geschichte des röm. Kaiserthums.

er von dem Elektus, seinem Freunde und Vertrauten, umgebracht wurde. Um eben diese Zeit unternahm auch Marseus, der König von Persien und Parthien, einen gefährlichen Krieg gegen das Reich, und fiel in Mesopotamien ein. Um dem Fortgang des Feindes von dieser Seite Einhalt zu thun, wählte Dioklesian den Galerius, (mit dem Zunamen Armentarius, weil man sagte, daß er der Sohn eines Kühhirten in Dacien sey) und machte ihn gleichfalls zum Cäsar. Sein Glück, wiewohl es anfangs sehr zweifelhaft war, fiel doch endlich nach seinen Wünschen aus. Die Perser wurden in einem entscheidenden Treffen überwunden, ihr Lager geplündert und erobert, und des Königs Gemahlinnen und Kinder zu Gefangenen gemacht. Von allen Feinden des Reichs waren jetzt bloß die gegen Norden noch unbezwungen. Diese waren ganz unüberwindlich, so wohl wegen ihrer wilden Tapferkeit, als wegen der unerträglichen Rauhgigkeit des Klima und des Landes, aus welchem sie kamen. Immer im Kriege mit den Römern kamen sie gleich hervor, sobald die Armeen, die ihnen Einhalt thun sollten, zurückberufen waren; und bey ihrer Rückkehr zogen sie sich eben so schnell wieder in ihre kalten, unfruchtbaren und unzugänglichen Schlupfwinkel zurück, die feiner, als sie selbst, auszuhalten im Stande war. Auf diese Weise strömten die Scythen, Gothen, Sarmater, Alanen, Karrier und Quaden in unglaublicher Menge hervor; und jede Niederlage schien nur ihre Stärke und Hartnäckigkeit zu vermehren. Von diesen wurden unzählige gefangen genommen, und in die südlichen Theile des Reichs zur Bevölkerung abgeschickt; noch mehrere wurden niedergemacht; und ob gleich die übrigen in ihre vaterländischen Wälder zurückgetrieben wurden, so vergaßen sie doch ihrer alten

alten eingewurzelten Feindschaft nie, und blieben, gleich einem wilden Thiere, nur so lange unthätig, bis sie ihre Wunden zu einem neuen Angriff geleckt hatten.

Während dieser Zeit, als wenn das auswärtige Elend des Reichs noch nicht genug wäre, wurde die zehnte und letzte große Verfolgung gegen die Christen angesetzt. Diese soll alle vorigen an Härte übertroffen haben; und so groß war der Eifer, mit welchem sie getrieben wurde, daß in einer alten Aufschrift gesagt wird, die Regierung habe den Namen und den Aberglauben der Christen vertilgt, und die Verehrung der Götter wieder hergestellt und ausgebreitet. Diese Bemühungen aber waren nur die Anstrengungen einer in den letzten Zügen liegenden Parthey; denn das Christenthum wurde kurz nachher durch das Gesetz eingeführt, und triumphirte über die Bosheit aller seiner Feinde. Mitten unter den Unruhen, die durch diese Verfolgung erregt wurden, und den Streitigkeiten, welche die äußern Theile des Staats erschütterten, setzten Dioklesian und Maximian die Welt in Erstaunen, indem sie auf einen Tag ihre Würde niederlegten, und sich beide in das Privatleben zurückzogen. Die Geschichtschreiber sind sehr uneins über die Gründe, welche sie bewogen, denjenigen Ehren zu entsagen, die sie doch mit so vieler Gefahr erkaufte hatten. Einige schreiben es der philosophischen Denkungsart des Dioklesian zu; und andere sagen, die Hartnäckigkeit seiner christlichen Unterthanen habe ihm die Regierung zuwider gemacht; aber Laktantius versichert, daß er nebst seinem Gehülfsen durch den Galerius dazu gezwungen worden, welcher nach des Kaisers Genesung von einer schweren Krankheit nach Nikomedien gekommen, und ihm mit einem bürgerlichen Kriege gedrohet habe, im Fall er sich weigerte, die

Regierung niederzulegen. Indessen ist so viel gewiß, daß er immer eine edle Denkungsart in seinem Privatstande bewies, die uns glauben machen könnte, er habe keine andere als tugendhafte Bewegungsgründe zu seiner Abdankung gehabt. Nachdem er sich in seinen Geburtsort begeben, brachte er seine Zeit damit hin, daß er seinen Garten bauete, und versicherte diejenigen, die ihn besuchten, daß er erst von der Zeit an die Welt zu genießen angefangen, da er sie, der Meinung anderer Menschen nach, verlassen habe. Und als gewisse Leute ihn überreden wollten, die Regierung wieder zu übernehmen, gab er ihnen zur Antwort, wenn sie seine jetzige Glückseligkeit kennten, würden sie sich vielmehr bemühen, ihm nachzuahmen, als ihn in derselben zu stören. In dieser Zufriedenheit lebte er einige Zeit, und starb endlich entweder an Gift oder an Raserey, welches aber ungewiß ist. Seine Regierung, welche zwanzig Jahre dauerte, war geschäftig und nützlich für den Staat; und seine Strenge war dem verdorbenen Zustande der Sitten seiner Zeit sehr angemessen.

Maximian, sein Gehülfe im Reich und in der Abdankung desselben, war gar nicht so zufrieden mit seinem Zustande. Er strebte noch einmal nach der höchsten Gewalt, und beunruhigte die beiden folgenden Regierungen durch seine Bemühungen, sie wieder zu bekommen, indem er zugleich versuchte, den Dioclesian in seine Absichten hinein zu ziehen. Da er sich genöthigt sah, Rom zu verlassen, wo er große Verwirrung angerichtet hatte, gieng er nach Gallien, wo er von dem Konstantius, dem damals anerkannten Kaiser der Abendländer, gnädig aufgenommen ward. Allein, da er auch hier seine Intriguen fortsetzte, und seine eigne Tochter zwingen wollte,

wollte, ihren Gemahl ums Leben zu bringen, ward er entdeckt, und zum Tode verurtheilt, wobey ihm die Wahl gelassen wurde, sich selbst eine Todesart zu erwählen. Lactantius sagt, daß er sich erhängt habe.

Ein und vierzigster Abschnitt.

Konstantius und Galerius, die vierzigsten römischen Kaiser.

Nach der Abdankung der beiden Kaiser wurden die beiden Cäsarn, die sie vormals gewählt hatten, durchgehends als ihre Nachfolger anerkannt. Konstantius Chlorus, der wegen seiner blaffen Farbe diesen Namen hatte, war tugendhaft, tapfer und gnädig. Galerius hingegen war tapfer; aber brutal, unenthaltfam und grausam. Da sie also von so ungleicher Gemüthsart waren, wurden sie leicht eins, als sie allein die höchste Gewalt überkommen hatten, das Reich zu theilen. Konstantius bekam die abendländischen Theile; nämlich Italien, Sicilien, den größten Theil von Afrika, nebst Spanien, Gallien, Britannien und Deutschland: Galerius aber die Morgenländer, als Illyrikum, Pannonien, Thracien, Macedonien, alle Provinzen Griechenlandes und Kleinasien, nebst Aegypten, Syrien, Judäa, und allen Ländern gegen Osten. Die Größe des Geschäftes aber bewog die Kaiser bald, noch zween Gehülffen mehr anzunehmen, den Severus und Maximinus, welche zu Cäsarn gemacht wurden, und ihnen in Verwaltung der Reichsgeschäfte behülflich waren; so daß das Reich jetzt von vier

J. d. St.
1057.
J. C.
304.

Personen, die alle die höchste Gewalt besaßen, regiert wurde.

Wir haben nur wenig besondere Nachrichten von der Regierung des *Valerius*, außer eine umständliche Beschreibung seines Charakters, der sich von allen Seiten in einem sehr liebenswürdigen Lichte zeigt. Er war sparsam, keusch und mäßig. Da ihm eines Tages die Gesandten des Dioklesian seine Armut vorwarfen, gab er nur dem Volke von seinem Mangel Nachricht, und in wenig Stunden wurden ihm Summen gebracht, welche die Anwesenden in Erstaunen setzten, und ihre höchsten Erwartungen übertrafen. „Lernet hieraus, sagte er darauf zu den Abgesandten, daß die Liebe des Volks der reichste Schatz ist; und daß der Reichthum eines Regenten nie sicher verwahrt ist, als wenn seine Unterthanen Aufseher seiner Schatzkammer sind.“ Seine Gnade und Gerechtigkeit zeigte sich auch in seinem Betragen gegen die Christen, denen niemand etwas zu leiden durfte; und als er sich endlich bereden ließ, alle christlichen Bedienten seines Hauses abzudanken, die ihre Religion nicht verändern wollten, so schickte er die wenigen, die dieses thaten, in Ungnade weg; indem er sagte, diejenigen, die ihrem Gott nicht getreu wären, würden auch nie ihrem Herrn getreu seyn.

Im zweyten Jahre seiner Regierung gieng er nach Britannien über, nachdem er seinen Sohn Konstantin, als eine Art von Geißel, an dem Hofe seines Reichsgehülfsen zurückgelassen hatte, und schlug seine Residenz zu York auf. Hier lebte er in der Ausübung seiner gewöhnlichen Tugenden, bis er endlich krank wurde, und darauf zu denken anfieng, seinen Sohn zu seinem Nachfolger zu bestimmen. Er ließ ihn daher in aller Eile zu sich holen; aber er hatte

hatte schon alle Hoffnung der Genesung verloren, ehe er ankam: demungeachtet empfing er ihn mit Zeichen der äußersten Zärtlichkeit; er hob sich in seinem Bette auf, gab ihm verschiedene nützliche Lehren, und empfahl vornehmlich die Christen seinem Schutze. Hierauf übertrug er ihm das Reich, und starb in seinen Armen mit den Worten, daß kein anderer, als der fromme Konstantin, sein Nachfolger seyn sollte.

Als Galerius, sein Gehülfe, von der Erhebung des Konstantin Nachricht erhielt, bezeugte er die unhändigste Wuth, und wollte sogar den Boten, der ihm die Nachricht brachte, zum Tode verdammen; da er aber davon abgerathen wurde, stellte er sich, als wenn er sich das gefallen ließ, was er nicht hindern konnte, und übersandte ihm die Zeichen der kaiserlichen Würde; zu gleicher Zeit aber erklärte er den Severus zum Kaiser, um einen Gegner wider ihn aufzustellen.

Gerade um eben diese Zeit that sich auch ein neuer Präcendent auf das Reich hervor. Dieser war Maxentius, ein Mann von niedriger Abkunft, der aber in großer Gunst bey den Soldaten stand, weil er ihnen erlaubte, nach Gefallen zu rauben und zu plündern. So gab es zu gleicher Zeit verschiedene entgegengesetzte Partheyen, die alle einer auf des andern Untergang bedacht waren.

Um sich dem Maxentius zu widersetzen, führte Severus eine zahlreiche Armee vor die Thore von Rom; aber seine Soldaten, welche bedachten, gegen wen sie fechten sollten, verließen ihn alsobald; und kurz nachher brachte er sich selbst ums Leben, indem er sich die Adern öffnen ließ.

Um seinen Tod zu rächen, marschirte Galerius in Italien, und war entschlossen, die Einwohner zu Grunde zu richten, und den ganzen Senat zu vertilgen.

ihm und dreyen andern getheilt: dem Marentius, welcher in Rom regierte; einem Manne von grausamer Gemüthsart, und einem standhaften Unterstücker des Heidenthums: dem Licinius, welcher von dem Galerius adoptirt war, und im Orient kommandirte: und dem Maximinus, welcher vormals mit dem Severus zum Cäsar ernannt war, und auch einige von den morgenländischen Provinzen regierte.

Ob das Reich um diese Zeit an seinen innerlichen Trennungen darnieder lag, oder ob ein jeder von den Oberhäuptern mit seinem Antheil zufrieden war, das können wir hier nicht untersuchen; aber alles war eine Zeitlang ganz ruhig; bis endlich entweder Ehrgeiz, oder die tyrannische Aufführung des Marentius, den Konstantin bewog, einen Feldzug zu unternehmen, um diesen General aus Rom zu vertreiben; und die gehörigen Zurüstungen zu einem Marsch in Italien zu machen. Bey dieser Gelegenheit faßte er einen Entschluß, der eine große Veränderung, sowohl in der Politik, als in den Sitten der Menschen hervorbrachte; und den Rathschlägen der Weisen und den Bestrebungen des Ehrgeizes eine neue Wendung gab. Eines Abends erzählt Eusebius, da die Armee auf ihrem Marsche gegen Rom begriffen war, überließ sich Konstantin verschiedenen Betrachtungen über das Schicksal der irdischen Dinge, und die Gefahren seines vorhabenden Feldzuges; überzeugt von seinem eignen Unvermögen, ohne den göttlichen Bestand in seinen Unternehmungen glücklich zu seyn, dachte er über die Meynungen nach, welche damals die Aufmerksamkeit der Menschen vornehmlich beschäftigten, und rief den Himmel an, ihm Weisheit zu geben, um den Weg zu entdecken, welchem er folgen müsse. Da war es, als eben die Sonne untergieng, daß sich plötzlich eine Lichtsäule, in Gestalt eines Kreuzes,

am Himmel sehen ließ, mit der Aufschrift: ΤΟΥ ΤΩ ΝΙΚΑ, In diesem überwinde. Diese Erscheinung setzte sowohl den Kaiser, als seine ganze Armee in großes Erstaunen; ein jeder betrachtete es, nachdem er von seinen verschiedenen Neigungen getrieben wurde. Diejenigen, welche dem Heidenthum ergeben waren, erklärten es, nach dem Ausspruch ihrer Augurn, als eine sehr schlimme Vorbedeutung, welche die aller unglücklichsten Begebenheiten ankündigte. Aber einen ganz verschiednen Eindruck machte es auf den Kaiser, der, wie man sagt, in eben derselben Nacht durch andere Gesichte noch mehr aufgemuntert wurde. Er ließ daher am folgenden Tage ein Kriegszeichen machen, gleich dem, welches er am Himmel gesehen hatte, und es, als ein Zeichen des Sieges und des himmlischen Schutzes, in seinen Kriegen vor sich her tragen. Hiernächst unterredte er sich mit verschiednen von den vornehmsten Lehrern des Christenthums, und bekannte sich öffentlich zu diesem heiligen Glauben.

Nachdem sich also Konstantin die Ergebenheit der Soldaten, die größtentheils Christen waren, völlig erworben hatte, so verlor er keine Zeit, mit neunzig tausend Mann zu Fuß, und acht tausend zu Pferde in Italien hinüber zu gehen; und kam bald bis fast vor die Thore von Rom. Der unglückliche Maxentius, der sich schon lange der Gemächlichkeit und den Wollüsten ergeben hatte, fieng jetzt an, da es zu spät war, Zurüstungen zu machen. Er stellte erst alle die abergläubischen Gebräuche an, welche nach der Lehre des Heidenthums nöthig waren; hiernächst zog er die Sibyllinischen Bücher zu Rath, in welchen er fand, daß an dem großen Tage der Feind Niems umkommen sollte. Diese Weissagung, welche zweydeutig war, deutete er auf den Kon-

Konstantin; weshwegen er denn, nachdem er alles in den besten Stand gesetzt hatte, mit einer Armee von hundert und siebenzig tausend Mann zu Fuß, und achtzehn tausend zu Pferde, von Rom abmarschierte. Das Treffen war eine Zeitlang sehr hartnäckig und blutig, bis endlich, da seine Reuterey in die Flucht geschlagen war, sich der Sieg für seinen Gegner erklärte, und er selbst auf der Flucht erkrankt, indem die Brücke brach, da er über die Tiber setzen wollte.

Konstantin zog in Erfolg dieses Sieges in die Stadt ein, und lehnte alle Lobsprüche von sich ab, die der Senat und das Volk ihm zu geben bereitwillig waren; indem er sein Glück einer höhern Macht zuschrieb. Er ließ auch das Kreuz, welches er am Himmel gesehen haben sollte, an der rechten Seite aller seiner Statuen aufstellen, mit der Inschrift: daß, unter dem Einfluß dieses siegreichen Kreuzes, Konstantin die Stadt von dem Joche einer tyrannischen Gewalt befreyet, und den Senat und das römische Volk in ihr altes Ansehen wieder hergestellt habe. Er befahl nachher, daß künftig kein Verbrecher am Kreuze sterben sollte, welches vorher die gewöhnlichste Art gewesen war, die Sklaven, die ein großes Verbrechen begangen, am Leben zu strafen. Bald darauf ließ er Edikte ergehen, wodurch er erklärte, daß die Christen von allen ihren Lasten frey seyn, und zu den wichtigsten Aemtern und Ehrenstellen zugelassen werden sollten. So bekam auf einmal diese neue Religion in dem ganzen römischen Reiche die Oberhand; und da dieses ungeheure Gebäude auf heidnischen Grundsätzen aufgeführt und regiert war, verlor es einen großen Theil seiner Stärke und Festigkeit, da diese Grundsätze also auf einmal über den Haufen geworfen wurden.

In dieser Lage blieben die Sachen eine gute Zeit, unterdeß Konstantin alles mögliche zur Beförderung der Religion und zur Wiederauflebung der Wissenschaften, die schon lange in Verfall gerathen, und fast gänzlich in dem Reiche erloschen waren, beizutragen suchte. Aber mitten unter diesen fleißigen Bemühungen wurde der Frieden des Reichs, durch die Zurüstungen des Maximianus, welcher in den Morgenländern regierte, aufs neue gestört. Dieser wünschte eine vollkommne Theilnehmung an der höchsten Gewalt zu besitzen, und marschierte daher mit einer zahlreichen Armee gegen den Licinius. Nach vielen kleineren Gefechten erfolgte endlich ein allgemeines Treffen, in welchem Maximian eine gänzliche Niederlage erlitt; viele von seinen Truppen wurden niedergehauen, und die übrigen unterwarfen sich dem Sieger. Maximian aber, der der allgemeinen Niederlage entgangen war, stellte sich an die Spitze einer andern Armee, und wollte noch einmal sein Glück versuchen; allein sein Tod kam ihm in seinem Vorhaben zuvor. Da er an einer außerordentlichen Art von Raserey starb, so ermangelten die Christen nicht, deren erklärter Feind er war, sein Ende einem Gerichte des Himmels zuzuschreiben; aber dieses war das Zeitalter, in welchem falsche Strafgerichte und falsche Wunder den größten Theil der unbehrenden Geschichte ausmachten.

Konstantin und Licinius waren also jetzt die einzigen Besizer des Reichs und Gehülfen der Regierung, und alles schien eine friedliche Fortdauer der Freundschaft und der Gewalt zu versprechen. Aber man fand bald, daß eben der Ehrgeiz, welcher nach einem Theile strebte, sich mit nichts geringerem, als dem Ganzen, begnügen konnte. Heidnische Schriftsteller schreiben den Bruch zwischen diesen beiden
Regen-

Regenten dem Konstantin zu; da hingegen die Christen ihn ganz dem Licinius schuld geben. Vielleicht läßt sich beides vereinigen; denn Licinius ist überwießen, daß er das Christenthum, welches sein Nebenbuhler so sehr begünstigte, verfolgte; und von dem Konstantin weiß man, daß er zuerst zu einem öffentlichen Bruche Anstalten machte. Beide Theile boten ihre ganze Macht wider einander auf, und kamen bey Cybalis in Pannonien an einander. Konstantin bat, ehe das Treffen angien, mitten unter seinen Bischöffen, um den Beystand des Himmels; und Licinius ließ mit gleichem Eifer die heidnischen Priester seine Götter für ihn anrufen. Das Glück war auf der Seite der Wahrheit: Konstantin erhielt, nach einer hartnäckigen Gegenwehr, den Sieg; eroberte das feindliche Lager; und zwang nach einiger Zeit den Licinius, um einen Stillstand zu bitten, der ihm auch bewilliget wurde. Aber dieser war von keiner langen Dauer; denn der Krieg brach bald aufs neue aus, und es kam noch einmal zu einem allgemeinen Treffen, welches entscheidend war. Licinius erlitt eine gänzliche Niederlage, und ward von dem Konstantin in Nikomedien verfolgt, wo er sich dem Sieger übergab; nachdem er vorher einen Eid erhalten hatte, daß er sein Leben behalten, und die Erlaubniß haben sollte, seine übrigen Tage in der Stille zuzubringen. Diesen Eid aber brach Konstantin bald nachher; er ließ ihn, entweder weil er sich vor seinen Anschlägen fürchtete, oder ihn wirklich in neue Verschwörungen verwickelt fand, mit dem Martian, seinem General, welcher kurz vorher zum Cäsar gemacht worden, hinrichten.

Da Konstantin also jetzt der einzige Monarch des Reichs war, ohne einen Nebenbuhler, seine Macht zu theilen, oder irgend sonst jemand, von dessen Ansprü-

sprüchen er das geringste hätte befürchten können, so entschloß er sich, das Christenthum auf einen so sichern Grund zu bauen, daß keine neue Revolutionen es sollten erschüttern können. Er befahl, daß man in allen Theilen des Reichs den Befehlen der Bischöffe aufs genaueste gehorchen sollte; ein Vorzug, von dem diese Väter in den nachfolgenden Zeiten nur einen sehr gleichgültigen Gebrauch machten. Er berief auch eine allgemeine Versammlung dieser Bischöffe zusammen, um die Ketzereyen, die sich schon in die Kirche eingeschlichen hatten, vornehmlich die des Arius, zu unterdrücken. An diesem Orte versammelten sich über dreihundert und achtzig Bischöffe, außer den Presbytern und Diakonien, nebst dem Kaiser selbst; die alle, siebzehn ausgenommen, darinnen übereinkamen, die Sätze des Arius zu verdammen; und dieser Irlehrer mit seinen Gehülffen ward in einen entlegenen Theil des Reichs verbannt.

Nachdem er also eine allgemeine Ruhe in dem Reiche wieder hergestellt hatte, war er doch nicht im Stande, häusliche Widerwärtigkeiten zu verhindern. Da die elenden Geschichten dieser Zeit gänzlich von einander abweichen, so lassen sich die wahren Ursachen, die ihn bewogen, seine Gemahlinn Fausta und seinen Sohn Krispus hinrichten zu lassen, nicht leicht bestimmen. Die wahrscheinlichste Nachricht davon ist folgende. Fausta, die Kaiserinn, eine Dame von großer Schönheit, aber von ausschweifenden Begierden, hatte schon lange den Krispus, des Konstantins Sohn von einer vorigen Gemahlinn, geliebt. Sie hatte jede Kunst angewandt, diesem Jüngling Gegenliebe einzulößen; und da ihre entfernteren Bemühungen nichts ausrichteten, hatte sie sogar die Dreistigkeit, ihm ein offenes Geständniß ihrer Begierden zu thun. Dieses verursachte eine Erklärung, die beiden

den zum Verderben gereichte. Krispus verwarf ihre Anträge mit Abscheu; und sie, um sich zu rächen, klagte ihn bey dem Kaiser an. Konstantin, der zugleich von Eifersucht und Wuth entbrannte, verurtheilte ihn zum Tode, ohne ihn anzuhören, und seine Unschuld zeigte sich nicht eher, als bis es zu spät war. Das Einzige also, wodurch er seine Uebereilung einigermaßen gut machen konnte, war, daß er die Fausta, das gottlose Werkzeug seiner vorigen Grausamkeit, hinrichten ließ; welches er denn auch that, nebst noch einigen andern, die um ihre Falschheit und Verrätherey gewußt hatten.

Aber das besondere Unglück einiger wenigen kam nicht in Betrachtung gegen viel allgemeinere Uebel, die das römische Reich kurz nachher erfuhr. Diese entsprungen aus einer Entschloßung, die der Kaiser faßte und ausführte, den Sitz des Reichs von Rom nach Byzantium, oder Konstantinopel, wie es nachher genannt wurde, zu verlegen. Was auch immer die Ursachen seyn mochten, die ihn zu diesem Unternehmen bewogen; es mochte geschehen, weil er durch einige Kränkungen, die ihm zu Rom angethan waren, aufgebracht war, oder weil er dafür hielt, daß Konstantinopel mehr in dem Mittelpunkte des Reichs läge, oder weil er glaubte, seine Gegenwart sey in den morgenländischen Theilen nothwendiger; so hat die Erfahrung gezeigt, daß sie alle schwach und ungegründet waren. Das Reich näherte sich schon lange seinem Falle; aber dies beschleunigte ihn am meisten. Nach dieser Zeit bekam es nie seinen vorigen Glanz wieder, sondern, gleich einer Blume, die unter einen fremden Himmel verpflanzt worden, verlor es nach und nach seine Kraft, und zerfiel endlich gänzlich. Seine erste Absicht war, eine Stadt zu bauen, die er zur Hauptstadt der Welt

Welt machen wollte; und zu diesem Vorhaben wählte er einen Ort bey Chalcedon in Kleinasien; aber man sagt, als er den Grundriß gemacht, habe ein Adler die Linie aufgenommen, und sey mit ihr nach Byzantium, einer Stadt, die an dem entgegengesetzten Ufer des Bosphorus lag, hinübergeflogen. Hier also beschloß er, den Sitz des Reichs aufzuschlagen; und in der That, die Natur hatte es mit allen den Bequemlichkeiten und allen den Schönheiten gebildet, die einen Monarchen bewegen konnten, es zu seiner Residenz zu machen. Sie lag auf einer Ebne, die sich allmählig von dem Wasser erhob: es beherrschte die Meerenge, welche das Mittelländische Meer mit dem Schwarzen verbindet, und war mit allen den Vortheilen versehen, die das günstigste Klima nur gewähren konnte. Diese Stadt also verschönerte er mit den allerprächtigen Gebäuden; er theilte sie in vierzig Quartiere ab; baute ein Kapitolium, ein Amphitheater, viele Kirchen und andere öffentliche Werke; und nachdem er sie also der Pracht seines Ideals gleich gemacht hatte, weihte er sie, mit großen Feyerlichkeiten, dem Gott der Märtyrer ein; und begab sich ungesähr zwey Jahre nachher mit seinem ganzen Hofe dahin.

J. d. St.
1084
J. C.
330.

Diese Verlegung brachte gleich anfangs keine Veränderung in der Regierung des Reichs hervor; die Einwohner von Rom ließen sich, wie wohl ungern, die Veränderung gefallen; und drey bis vier Jahre lang blieb auch der Staat ganz ruhig, bis endlich die Gothen, da sie fanden, daß die Römer alle ihre Besatzungen an der Donau zurückgezogen, ihre Einfälle erneuerten, und das Land mit unerhörter Grausamkeit verwüsteten. Konstantin aber that ihnen bald Einhalt, und trieb sie

sie so sehr in die Enge, daß an die hundert tausend von ihnen durch Kälte und Hunger ums Leben kamen. Nachdem diese und einige andere Empörungen glücklich unterdrückt waren, wurde die Regierung des Reichs folgender Gestalt getheilt. Konstantin, des Kaisers ältester Sohn, regierte in Gallien und den abendländischen Provinzen; Konstantius, sein zweyter Sohn, in Afrika und Illyrikum; und Konstans, der jüngste, in Italien. Dalmatius, des Kaisers Bruder, wurde abgeschickt, diejenigen Theile, die gegen die Gothen gränzten, zu vertheidigen; und Annibalianus, sein Nefse, hatte die Verwaltung von Kappadocien und Kleinarmenien. Diese Theilung des Reichs trug noch mehr zu seinem Falle bey; denn da die vereinigte Stärke des Staats jetzt nicht mehr angewandt wurde, es gegen die Einfälle zu vertheidigen, so fochten die Barbaren mit überlegener Anzahl, und bezielten endlich den Sieg, so oft sie auch geschlagen worden. Konstantin lebte indessen nicht so lange, daß er alles dies Elend erfahren hätte. Der letzte Theil seiner Regierung war friedlich und glänzend; von dem entferntesten Indien kamen Gesandten, seine Oberherrschaft zu erkennen; die Perser machten zu neuen Angriffen Anstalt, aber als sie ihn bereit fanden, sich ihnen zu widersetzen, baten sie demüthig um seine Freundschaft und Vergabung. Er war über sechszig Jahre alt, und hatte über dreyßig regiert, als er eine gänzliche Abnahme seiner Gesundheit verspürte. Um den Wirkungen seiner Krankheit, die ein abwechselndes Fieber war, zu begegnen, bediente er sich der warmen Bäder der Stadt; da er aber keine Besserung von denselben empfand, begab er sich, um die Luft zu verändern, nach Helenopolis, einer Stadt,

Stadt, die er zum Andenken seiner Mutter gebauet hatte. Von da begab er sich, als er noch schlimmer wurde, nach Nikomedien; hier verlor er alle Hoffnung zu genesen, und ließ sich also taufen; kurz nachher bekam er das Sakrament, und starb, nach einer merkwürdigen und geschäftigen Regierung von beynah zwey und dreyßig Jahren. Der Charakter dieses Monarchen wird uns in sehr verschiedenem Lichte vorgestellt; die christlichen Schriftsteller seiner Zeit überhäufen ihn mit allen möglichen Lobsprüchen; die Heiden hingegen greifen ihn mit den bittersten Schmähungen an. In der That scheint er aus einer Vermischung von Tugenden und Lastern, von Frömmigkeit und Aberglauben, von Tapferkeit und Grausamkeit, von Gerechtigkeit und Ehrgeiz zusammengesetzt zu seyn. Er führte eine Religion ein, die noch immer der Segen der Menschen ist, aber er handelte nach einer Politik, die das Reich zu Grunde richtete.



Drey und vierzigster Abschnitt.

Von dem Untergange des römischen Reichs,
nach dem Tode des Konstantin, und den
Begebenheiten, die seinen Fall be-
schleunigten.

Bisher war der Charakter der römischen Kaiser aufs genaueste mit der Geschichte des Staats verbunden; und man konnte sagen, daß sein Flor oder Verfall von den Tugenden und Lastern, der Weisheit oder der Trägheit seiner Regenten abhieng. Aber von diesem schrecklichen Zeitpunkt an, war seine Wiederherstellung ganz unmöglich; keine Weisheit konnte seinen Fall verhindern, keine Tapferkeit den Uebeln, die ihn von allen Seiten umgaben, widerstehen. Anstatt uns also mit einer umständlichen Nachricht von den Charakteren seiner nachfolgenden Kaiser aufzuhalten, wird es genug seyn, wenn wir mit einem allgemeinen Blick diesen Theil der Geschichte übersehen, und vielmehr die Ursachen beschreiben, die den Staat zu Grunde richteten, als die Personen, die seinen Fall weder beschleunigen, noch verhindern konnten. In der That, wenn wir uns in Beschreibungen des Charakters der Prinzen dieser Zeiten einlassen sollten, so müßten es die Eroberer, und nicht die Besiegten seyn; diejenigen gothischen Anführer, die ein tugendhafteres Volk gegen Nationen, die durch Laster verdorben und durch Leppigkeit entnerot waren, anführten.

Zweyter Band.

Ge

Diese

Diese Barbaren waren anfänglich den Römern ganz unbekannt, und eine Zeitlang nachher waren sie ihnen bloß beschwerlich gewesen. Aber jetzt waren sie fürchtbar geworden, und kamen in so großer Menge zum Vorschein, daß die Erde ein neues Geschlecht von Menschen hervorgebracht zu haben schien, um den Untergang des Reichs zu vollenden. Sie hatten sich in ihren scheußlichen Wüsteneien, zwischen Gegenden, die von ewigem Schnee und Eis starreten, vermehrt, und hatten schon lange nur auf eine Gelegenheit gewartet, in ein günstigeres Klima herabzukommen. Gegen einen solchen Feind konnte keine Tapferkeit noch Geschicklichkeit etwas ausrichten; ein Sieg vertilgte nur eine Menge ohne Wohnung und Namen, und diesen folgten bald andere nach, die eben so verzweifelt und unbekannt waren.

Die Kaiser, die mit dieser Volke zu streiten hatten, waren größtentheils weder mit der Tapferkeit, noch mit der Klugheit, die zu einem solchen Widerstande erfordert wurden, versehen. Ihre Residenz in Asien schien ihre Sitten zu entnerven, und brachte die Begierde in ihnen hervor, gleich den morgenländischen Monarchen angebetet zu werden. In Weichlichkeit versunken, zeigten sie sich nicht so oft mehr den Soldaten, sie wurden träger, liebten die häuslichen Vergnügungen mehr, und bekümmerten sich weniger um die Reichsangelegenheiten. Konstantius, welcher acht und dreißig Jahre regierte, war schwach, fürchtbar und ohne Glück; ließ sich durch seine Verschnittenen und Gemahlinnen beherrschen; und war gar nicht fähig, das sinkende Reich zu unterstützen. Julian, sein Nachfolger, der wegen seines Abfalls zum Heidenthum den Zunamen

Der

Der Überlännige bekam, war doch ein guter und sehr tapferer Herr. Durch seine Weisheit, Klugheit und gute Einrichtung, verjagte er die Barbaren, welche fünfzig Städte am Rhein eingenommen hatten, aus ihren neuen Wohnplätzen; und sein bloßer Name setzte sie, während seiner Regierung, die nur zwey Jahre dauerte, in Schrecken. Jovian und Valentinian hatten noch Tugend und Stärke genug, zu verhindern, daß das Reich nicht gleich unter seinen Feinden erlag. Kein Kaiser war von der Nothwendigkeit, den alten Plan der Regierung wieder herzustellen, so sehr überzeugt, als Valentinian. Die vorigen Kaiser hatten alle die Gränzbesatzungen zurückgezogen, bloß um ihre eigne Macht zu Hause zu verstärken; aber er beschäftigte sich sein ganzes Leben damit, die Ufer des Rheins zu besetzen; indem er neue Truppen warb, Kastele erbauen ließ, Besatzungen an die gehörigen Orte postirte, und sie mit den nöthigen Lebensmitteln versah; aber eine Begebenheit, die keine menschliche Klugheit vorhersehen konnte, brachte einen neuen Feind hervor, welcher den allgemeinen Untergang beförderte.

Diejenige Strecke Landes, welche zwischen dem Polus Mäotis, den Gebirgen des Kaukasus, und dem Kaspischen Meere liegt, wurde durch ein zahlreiches wildes Volk, die Hunnen und Alanen, bewohnt. Ihr Boden war fruchtbar, und die Einwohner liebten die Räuberey und die Plünderung. Da sie es für unmöglich hielten, über den Polus Mäotis zu gehen, so waren ihnen die Römer ganz unbekannt, so daß sie in den Gränzen, die ihre Unwissenheit ihnen anwies, eingeschlossen blieben, unterdeß andere Völker mit Sicherheit plünderten.

E e 2

Einige

Einige sind der Meinung gewesen, daß der Schlamm, welchen der Strom des Tanais herabgeführt, nach und nach eine Art von Rinde über die Oberfläche des Cimmerischen Bosporus gebildet habe, über welche diese Völker gegangen seyn sollen. Andere erzählen, zween junge Scythen hätten eine Kuh verfolgt, diese sey in der Angst über einen Arm der See geschwommen, die beiden Jünglinge wären ihr sogleich nachgefolgt, und hätten, da sie auf die entgegenge-setzte Küste gekommen, in einer neuen Welt zu seyn geglaubt. Da sie wieder zurückgekommen, hätten sie nicht ermangelt, die Wunder der seltsamen Länder und Gegenden, die sie entdeckt, zu erzählen. Auf die Nachrichten, welche sie von ihnen bekommen hatten, gieng ein unzähliges Heer von Hunnen über diese Meerenge, und trieb die Gothen, die es zuerst antraf, in die Flucht. Die Gothen kamen voller Bestürzung an die Ufer der Donau, und baten die Römer aufs demüthigste, ihnen einen Zufluchtsort einzuräumen. Diesen erhielten sie auch leicht von dem Valens, der ihnen verschiedne Stücke Landes in Thracien anwies, aber sie an allen nöthigen Lebensmitteln Mangel leiden ließ. Durch Hunger und Unwillen gereizt empörten sie sich bald gegen ihre Beschützer, und in einem schrecklichen Treffen bey Adrianopel brachten sie den Valens ums Leben, und machten den größten Theil seiner Armee nieder.

Auf diese Weise wurden die römischen Armeen immer schwächer; so daß die Kaiser endlich, da sie in den Provinzen nicht genug Truppen aufbringen konnten, sich genöthigt sahen, ein Heer von Barbaren zu mietzen, um sich dem andern zu widersetzen. Dieses Hülfsmittel hatte seinen Nutzen in Umständen,

den, wo die Gefahr sehr dringend war: aber wenn diese vorüber war, fanden die Römer es eben so schwer, sich ihre neuen Bundesgenossen, als vorher ihre Feinde vom Halse zu schaffen. So wurde das Reich nicht durch irgend einen besondern Einfall gestürzt, sondern versank allmählig unter der Last verschiedner Angriffe, die von allen Seiten auf dasselbe geschahen. Wenn die Barbaren eine Provinz verwüstet hatten, so machten sich diejenigen, die den ersten Plünderern nachfolgten, an eine andere. Ihre Verheerungen waren anfangs auf Thracien, Mysien und Pannonien eingeschränkt; aber als sie diese Provinzen zu Grunde gerichtet hatten, so ruinierten sie auch Macedonien, Thessalien und Griechenland; und von da giengen sie weiter nach Norikum. So wurde das Reich immer enger und Italien ward endlich die Gränze seiner eignen Herrschaft.

Die Tapferkeit und kluge Anführung des Theodosius verzögerte einigermassen den Untergang, der in den Zeiten des Valens seinen Anfang genommen hatte, aber nach seinem Tode wurde der Feind unwiderstehlich. Ein großes Heer von Gothen war herein gerufen, um unter dem Commando ihres Königs Alarich den ordentlichen Truppen des Reichs beizustehen; aber was den allgemeinen Verfall aufhalten sollte, wurde der tödtlichste Streich für seine Sicherheit. Dieser gothische König, welchen man als tapfer, ungestüm und unternehmend beschreibt, sah wie schwach der Staat sey, und wie wenig Arkadius und Honorius, die Nachfolger des Theodosius, im Stande wären, ihn zu schützen; überdem ward er durch die Kunstgriffe eines gewissen Rufinus aufgehetzt, der selbst Absichten auf den Thron hatte;

er stellte sich also an die Spitze seiner kriegerischen Truppen, erklärte den Kaisern, die ihn gebraucht hatten, den Krieg, und focht gegen die Armeen des Reichs einige Jahre lang mit abwechselndem Glück. Aber je mehr er von seinen Leuten verlor, desto mehr frische Truppen bekam er aus seinen vaterländischen Wäldern; und endlich gelang es ihm, seine mächtigen Absichten in Erfüllung zu setzen, er gieng über die Alpen, und überschwemmte gleich einem reißenden Strom, die fruchtbaren Thäler Italiens. Diese reizenden Gegenden waren schon lange der Sitz der Trägheit und des sinnlichen Vergnügens gewesen; seine Felder waren jetzt in Lustgärten verwandelt, die bloß dazu dienten, ihre Besitzer zu entnerven, anstatt daß sie ehemals eine Pflanzschule der kriegerischen Stärke, welche Soldaten zur Eroberung der Welt hergeben, gewesen waren. Die feigen Einwohner sahen daher mit Schrecken einen fürchterlichen Feind mitten in ihrem Lande Verwüstungen anrichten, indeß ihr elender Kaiser Honorius, welcher sich damals in Ravenna aufhielt, noch immer bloß entschlossen zu seyn schien, seine Würde zu behaupten, und sich weigerte, irgend einen Vergleich einzugehen. Aber die Einwohner von Rom fühlten das Elend dieser Zeiten mit gedoppelter Last. Diese große Stadt, welche so lange als die Beherrscherinn der Welt da gefessen hatte, sah sich jetzt von einer Armee wilder und fürchterlicher Barbaren belagert, und da sie ganz voller Einwohner war, wurde sie durch Pest und Hungersnoth in den betrübtesten Zustand versetzt. In dieser Noth schickte der Senat Gesandten an den Alarich, und bat ihn, ihnen entweder auf billige Bedingungen den Frieden zu geben, oder ihnen zu erlauben, sich in offenem Felde mit ihm zu schla-

schlagen. Auf diese Gesandtschaft aber gab der göttliche Monarch bloß mit einem lauten Gelächter zur Antwort, dickes Gras ließe sich leichter abschneiden, als dünnes: wodurch er sagen wollte, daß ihre Truppen, in dem engen Umfange einer Stadt eingeschlossen, leichter würden überwunden werden können, als wenn sie in Schlachtordnung ausgebreitet wären. Als sie kamen, ihm Friedensvorschläge zu thun, foderte er alle ihre Reichthümer und alle ihre Sklaven. Und als man ihn fragte, Was er ihnen denn lassen wolle: erwiderte er ganz troßig, ihr Leben. Dieses waren harte Bedingungen: für eine so berühmte Stadt; aber durch die Noth gezwungen, brachten sie, sowohl durch Auflagen, als durch Verabung der heidnischen Tempel einen unermesslichen Schatz zusammen, und kauften dadurch endlich ihren troßigen Feind ab. Aber dieses war nur ein kurzer Aufschub des Elendes: denn Alarich, welcher jetzt sah, daß er sich zum Herrn der Stadt machen könne, sobald er es für gut fände, kehrte kurz nachher mit seiner Armee zurück, schloß sie enger ein, als vorher, und eroberte sie zuletzt; ob durch List oder Gewalt, darüber sind die Geschichtschreiber nicht eins. So mußte diese Stadt, die ganze Jahrhunderte hindurch den übrigen Theil der Welt geplündert, und sich mit dem Raube des menschlichen Geschlechts bereichert hatte, jetzt auf ihrer Seite die traurige Umkehrung des Glücks erfahren, und alles leiden, was nur die Barbarey ihr anthun, oder die Geduld ertragen konnte. Die Soldaten hatten volle Freyheit, alle Dörfer zu plündern, außer die christlichen Kirchen; und mitten unter dieser schrecklichen Verwüstung hatten

3. d. St.
1163.
J. C.
410.

diese Barbaren eine so große Ehrfurcht für unsre heilige Religion, daß die heidnischen Römer ungekränkt blieben, wenn sie die Christen um ihren Schuß ansprachen. Diese greuliche Verheerung währte drey Tage; und es ist unaussprechlich, was für kostbare Denkmale, sowohl der Kunst als der Gelehrsamkeit, unter der Wuth der Sieger zu Grunde giengen. In dessen blieben doch unzählige Spuren von der ehemaligen Größe der Stadt übrig; so daß diese Einnahme mehr eine Strafe, als eine gänzliche Zerstörung zu seyn schien.

Aber die gothischen Eroberer des Westens, wenn sie gleich jetzt Rom seine erste Einnahme überleben ließen, fanden doch jetzt, wie leicht es sey, sich bey irgend einer andern Gelegenheit desselben zu bemächtigen. Die Ausdehnung seiner Mauern hatte es freylich den Einwohnern unmöglich gemacht, sie zu vertheidigen; und da es in einer Ebne lag, konnte es ohne große Schwierigkeit gestürmt werden. Außerdem hatte es von außen her keine Unterstützung zu hoffen; denn die Anzahl des Volkcs hatte sich so sehr vermindert, daß die Kaiser genöthigt waren, sich nach Ravenna zu begeben; einer Stadt, die von Natur so sehr befestigt war, daß sie daselbst ohne Hilfe einer Armee sicher seyn konnten. Was Alarich, dem König der Vandalen, nicht lange nachher vollends zerstört; seine unmenschlichen Soldaten verwüsteten mit unversöhnlicher Wuth diesen ehrwürdigen Ort. Weder Privat- noch öffentliche Gebäude, weder Geschlecht, noch Alter, noch Religion, konnten im

im geringsten gegen ihre Wollust und Habsucht schützen.

Da also die Hauptstadt des Reichs verschiedentlich geplündert, und Italien durch barbarische Usurpateurs unter verschiedenen Namen, von den äußersten Enden Europens überschwemmet war; fuhren die abendländischen Kaiser noch eine Zeitlang fort, ihren Titel zu führen, ohne die Gewalt der kaiserlichen Würde zu besitzen. Honorius lebte so lange, bis er sich des größten Theils seiner Länder beraubt sah; seine Hauptstadt wurde von den Gothen erobert; die Hunnen bemächtigten sich Pannoniens; die Alanen, Sueven und Vandalen setzten sich in Spanien fest; und die Burgundier in Gallien, wo die Gothen sich auch endlich niederließen. Nach einiger Zeit machten auch die Einwohner von Rom, da sie sich von ihren Regenten verlassen sahen, einen schwachen Versuch, sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen. Armorika und Britannien, die sich nunmehr selbst überlassen waren, fiengen an, sich nach ihren Gesetzen zu regieren. So war also die Gewalt des Staats gänzlich übern Haufen geworfen, und diejenigen, die den Titel Kaiser annahmen, hatten nichts als einen gewissen Untergang zu erwarten. Endlich hörte auch der Name Kaiser in den Abendländern gänzlich auf, als Augustulus abdankte, und Odoacer, der General der Heruler, nahm den Titel eines Königs von ganz Italien an. Dies war das Ende dieses großen Reichs, welches die Welt durch seine Waffen erobert, und durch seine Weisheit unterrichtet, welches sich durch Mäßigkeit empor geschwungen, und durch Ueppigkeit seinen Fall

ver.

verursachet hatte; welches durch den Geist des Patriotismus aufgerichtet wurde, und in Trümmern zerfiel, als es so groß geworden, daß ein römischer Bürger nur ein leerer Name war. Seine gänzliche Auflösung ereignete sich ungefähr fünf hundert und zwey und zwanzig Jahre nach der Schlacht bey Pharsalus: hundert und sechs und vierzig nach der Verlegung des kaiserlichen Sitzes nach Konstantinopel; und vier hundert und sechs und siebzig nach der Geburt unsers Heilandes.

E n d e.

Register.

Register

der merkwürdigsten Namen und Sachen,
welche in diesen beiden Theilen vorkommen.

Die römische Zahl zeigt den Theil, die arabi-
sche die Seite an.

- A** Kergesetz, siehe Gesetz. II.
- Adrian**, wird zum Kaiser erwählt II, 300. seine Gemüthsbe-
schaffenheit und natürliche Fähigkeiten, 301 f. f. nimmt
die verschiednen Theile seines Kaiserthums in Augen-
schein 304 f. f. sein Tod 311
- Aediles Curules**, wenn sie zuerst sind erwählt worden I, 179
- Aemilius Paulus**, ward wider den Hannibal mit dem Varro
geschickt I, 248. wird bey Cannas geschlagen 249 f.
- Aeneas** kömmt in Italien an I, 1. heurathet die Lavinia
1 f. schlägt den Turnus, bauet Lavinium, und ist von
dem Mezentius überwunden und geschlagen worden 2
- Aequier** werden von dem Q. Cincinnatus, welcher ihre Stadt
eingenommen, geschlagen I, 119. begeben mit den Wolf-
fern Streifereyen, und nähern sich um zehn Meilen der
Stadt Rom, worzu sie durch die unter dem Volke ent-
standnen Uneinigkeiten waren veranlasset worden 130 f. sie
werden von den Römern unter das Joch gebracht 183.
- Agrigentum**, wird den Römern von dem Karthaginiensischen
General Karthalo abgenommen I, 225
- Agrippa**, der nach seines Vaters Tod geboren worden, wird
nach dem Tode des Tiberius eingesetzt II, 109.
- Agrippina**, ihre Gemüthsbeschaffenheit, II, 185. bringt dem
Klaudius Gift bey 188. ihre Uneinigkeiten mit ihrem
Sohne 192 f. ihr Tod 198
- Aktium**, die Schlacht daselbst, welche zwischen dem Antonius
und Oktavius vorgefallen, wird beschrieben II, 71
- Marich**, fällt in Italien ein II, 438. belagert die Stadt Rom
und nimmt sie ein, ebend. u. f.
- Alexander**, folgt dem Heliogabalus in der Regierung II, 371.
seine vortreffliche Gemüthsart und sein Regiment 373.
sein Tod 375
- Amulius**, ermordet seines Bruders Numitors Söhne, und
machet seine Tochter die Rheia Sylvia zu einer Vestali-
schen Jungfrau I, 2. f.

Register

- Ankus Martius** wird zum römischen Könige erwählt I, 29. seine Verordnungen, seine Siege und sein Tod 30 f.
- Antiochus**, ihm ist von den Römern der Krieg angekündigt worden I, 272. ist von dem Scipio, dem Bruder des Africanus, überwunden worden 274. und macht mit den Römern wegen ihrer Gränze Friede, ebend.
- Antoninus Pius**, seine Gemüthsbeschaffenheit II, 312 f. sein Tod 315
- Antonius**, seine Gemüthsart II, 27. seine Rede an das Volk 29 f. widersetzt sich dem Octavius 33. wird für einen Feind des gemeinen Wesens erklärt, und ein Kriegsheer wider ihn ins Feld gestellt 35. vereinigt sich mit dem Octavius und Lepidus 36. überwindet den Brutus und Cassius 52 f. macht Verordnungen wegen verschiedner Reiche 56. wird durch die Kleopatra gefesselt 58. heurathet die Octavia, die Schwester des Augustus 61. zieht wider die Parther zu Felde, ebend. giebt der Kleopatra verschiedne Königreiche 66. seine Zurüstung zum Kriege mit dem Octavius 68 f. wird bey Actium überwunden 71 f. kehrt wieder zurück nach Alexandrien 73. seine Zurüstungen zu Fortsetzung des Kriegs 75. seine Schiffsflotte und ein Theil von seiner Armee wird ihm untreu 77. sein Tod 79 f.
- Appius Klaudius**, sein Haß gegen das Volk verursacht große Unruhen I, 108. wird zum Feldherrn wider die Volcker ernannt 110. seine Strenge 111. sein Tod 112
- Appius**, einer von den Decemvirn, verliebt sich in die Virginia I, 135. seine listigen Anschläge, um sie auf seine Seite zu bekommen, ebend. bringt sich im Gefängnisse selbst ums Leben 142
- Appius Klaudius**, seine Rede, wodurch er den Frieden mit den Römern widerräth I, 203
- Archimedes**, verhindert durch seine Maschinen die Zerstörung von Syrakus I, 257. ist von einem römischen Soldaten erschlagen worden 258
- Arius**, seine Ketzerey wird auf einer allgemeinen Kirchenversammlung verdammt, und er vertrieben II, 428
- Asdrubal** wird zu dem Hannibal mit Hülfsstruppen geschickt, und ist demungeachtet mit seiner ganzen Armee geschlagen worden I, 256
- Astianus** folgt seinem Vater in der Regierung I, 2.
- Augustus**, s. Octavius, seine Anstalten, vermöge welcher er allein das Reich beherrschen wollte II, 89. seine Berathschlagung mit dem Agrippa und Maecenas 91 f. seine listigen

der Namen und Sachen.

- stigen Hände und Kunstgriffe, um sich in der Regierung zu befestigen 93 f. er erhält den Namen Augustus, und es werden ihm andre Ehrentitel beygelegt 95 f. macht verschiedene Verordnungen, um die Verderbniß in dem Senat dadurch zu hindern 96. seine große Herablassung in Ansehung des Volks und die verschiedne andere Verordnungen 97 ff. andre Exempel von seiner guten Regierung 98 f. verschiedne andre Völker, die sich wider ihn aufgelehnet haben, werden unter seine Vormäßigkeit gebracht 100 f. seine häuslichen Verdrießlichkeiten 102 f. hat zwanzig Geheimräthe eingesetzt 104. sein Tod 105. was man ihm für Ehrendenkmalen aufgerichtet 106
- Aurelianus** wird von der Armee zum Kaiser erwählt II. 402. seine Gemüthsbeschaffenheit 403. überwindet die Zenobia und nimmt sie gefangen 405. Beispiele von seiner Gerechtigkeit und löblichen Regierung 405 f. sein Tod 407
- Aurelius, Marcus** nimmt den Lucius Verus zu seinem Reichgehilfen an II, 315. seine vortreffliche Regierung 317 f. überwindet die Markomannen und Quader 320. seine Armee wird durch das Gebet einer christlichen Legion erhalten 324. Vidius Cassius lehnt sich wider ihn auf 325. geht wider die Scythen 329. sein Tod 332
- Aventinus**, der Berg, der Senat erlaubt dem Volke, daß es daselbst anbauen darf I, 120
- Brennus** dringt mit einer Armee Gallier in Etrurien ein I, 161. marschirt nach Rom 162. belagert das Capitolium 166. wird von dem Camillus überfallen und gänzlich geschlagen 169
- Britannien**, der Kaiser Klaudius wird von dem Verikus, einem Eingebornen, überredt, einen Einfall zu wagen II, 171 f. die Unruhen unter dem Nero 212 f. werden von dem Paulinus zum Gehorsam gebracht 112. durch den Agrikola aber gänzlich unterthänig und gesitteter gemacht 268. durch ihn wird es zuerst entdeckt, daßes eine Insel ist 272
- Brutus** schwört sich wider den Cäsar II, 22. sein Charakter 44. seine Ueberwindung bey Philippen, und sein Tod 52 f.
- Brutus, Junius** erklärt sich die Lucretia zu rächen I, 51. erhält von dem Senat die Verordnung die Tarquimier zu verjagen 53. wird öffentlich als ein Befreyer des Volks ausgerufen 54. zum Konsul erwählt 57. die Verurtheilung seiner zweener Söhne wegen des Vorhabens den Tarquinius wieder ins Königreich einzusetzen 58. wird in dem

Register

Treffen mit dem Aruns, dem Sohne des Tarquinius, geschlagen 60
 Bundesgenossen, Gelegenheit des Krieges mit ihnen I, 316.
 wird geendiget 318

Cäsar, Julius, seine Gemüthsbeschaffenheit I, 377. II, 1. macht ein Bündniß mit dem Pompejus und Crassus I, 383. Gallien wird ihm zugeeignet 387. eine kurze Nachricht von seinen Siegen daselbst 391. wird wieder zurückberufen 400. geht über den Rubikon 408. plündert die römischen Schatzkammern 414. bringt Spanien zum Gehorsam und kehrt siegend nach Rom zurück 417. überwindet den Pompejus bey Pharfallen 429f. verfolgt ihn nach Egypten II. 2. seine vortrefflichen Thaten daselbst 3 = 8. geht wider den Pharnaces 8. gewinnt einen maßigen Sieg, geht nach Afrika 10. überwindet den Scipio 12. kommt wieder triumphirend nach Rom 15. geht wieder nach Spanien 17. überwindet des Pompejus Söhne bey Munda 18. kehrt nach Rom zurück und sein Verhalten daselbst 19-21. wider ihn wird eine Verschwörung gemacht 22. sein Tod 25
 Cenfores, wenn sie zuerst angekommen I, 148. worinnen ihr Amt bestanden, ebend.

Christen, eine harte Verfolgung über sie unter dem Nero II, 205. Domitianus 276. Trajanus 293. Aurelius 319. Valerianus 396. Diocletian 417. die Befehle des Konstantinus, die zu ihrem Vortheile herausgekommen sind 425 f.

Cicero, M. T. seine Gemüthsbeschaffenheit I, 387. wird ins Elend vertrieben 390. wird zurückberufen 395. und ums Leben gebracht II, 395 f.

Cinna, Cornelius, widersteht sich den Vortheilen des Sulla I, 325. ist mit dem Marius einig 330. wendet alle Kräfte an um sich dem Sulla zu widersetzen 334. sein Tod 337

Decemviren, die Gelegenheit, bey welcher dergleichen Männer sind eingesetzt worden, und die Namen der Personen, die zuerst dazu sind bestellt worden I, 126 f. sie haben zuerst die Leges X. Tabularum zusammengetragen 127. die Kunstgriffe des Appius, vermöge welcher er es so weit brachte, daß er länger in diesem Amte blieb 127 f. man vergleicht sich darüber, nicht mehr so viel auf ihr Ansehen zu rechnen 128. dasselbige haben sie mit einer allzugroßen Freyheit und Grausamkeit ausgeübt, ebend. es werden noch zwey Tafeln zu dem Gesetzbuch, das sie zusammengetragen, hinzugesetzt 129. die innerlichen Unruhen, die durch ihre

der Namen und Sachen.

- ihre Tyranny waren veranlaßt worden, bewegen die Aequier und Volster, daß sie Einfälle wagen 130. sie begehren die Gewalt Soldaten zu werben und ein Kriegsheer zu kommandiren, um wider die Aequier aufzuziehen 132. eine Zeit, da ihr Amt ist geschlossen worden 140 f.
- Decius** tritt bey dem Senat nicht weniger als Trajan II, 392 f. erhält einen großen Sieg über die Gothen, allein es ist hernachmals sein Kriegsheer durch die Verrätherey des Generals in Unordnung gebracht worden 393. sein Tod 394
- Decius Mus**, opfert sich selbst auf, gleich als ein Verschnopfer, um seine Armee zu erhalten I, 191
- Diktator**, wenn er zuerst aufgekomen und bey was für Gelegenheit I, 68 f. verschiedene Ursachen um ihn zu erwählen 181. wenn dieser Titel abgeschafft worden II, 96
- Dioctrian**, seine Abstammung und Gemüthsbeschaffenheit II, 414. bringt die Perser unter seine Vormäßigkeit 416. verfolgt die Christen 417. legt die Regierung nieder 417. sein Tod 419
- Domitian**, der löbliche Anfang seiner Regierung II, 269 f. er macht sich aber frühzeitig verhaßt 271. verschiedene Völcker fallen in das Reich ein 272. sein Stolz und seine Grausamkeiten 274-276. wider ihn wird eine Verschwörung gemacht 278. sein Tod 279 f.
- Drusus** folgt dem Beyspiel des Gracchus, erregt Empörungen und wird getödtet I, 315 f.
- Duillius** erhält einen herrlichen Sieg über die Karthaginenser zur See I, 218
- Gros**, ein Freygelassener des Antonius, dessen Treue gegen den Antonius II, 79.
- Etrurier**, die, fallen in das römische Gebiet ein und schlagen den Konsul Virginius I, 105
- Fabier**, viertausend Mann von dieser Familie erbiethen sich das römische Gebiet wider die Einfälle der Etrurier zu vertheidigen I, 105. sie sind alle bey der Stadt Vejos geschlagen worden 106
- Fabius Maximus** wird zum General wider den Hannibal erwählt I, 242. errettet die römische Armee, welcher durch die Verwegenheit des Minucius eine große Gefahr bevorstand 246
- Fabritius** wird zu dem Pyrrhus geschickt, um einen Vergleich wegen der Auslösung und Auslieferung der Gefangnen zu treffen I, 204 f. seine Mäßigkeit und Tapferkeit 205. sieht dem Pyrrhus Nachricht von der Treulosigkeit seines

Register

- Artes 207 f. giebt ein Exempel von seiner Sparsamkeit 112. und da er Cenfor war, stößt er einen Senator aus dem Rath, welcher 10 Pfund Silbergeschirr hatte, ebend.
- Sechter, wenn sie zuerst in Rom aufkommen I, 33. Befehle, die der Augustus gegeben hat, um ihrem ungebührlichen Verhalten Einhalt zu thun II, 96
- Sidenä, eine alte römische Kolonie, empört sich wider den König der Vesenter I, 150. funfzigtausend Personen kommen durch den Einsturz eines Amphitheaters daselbst ums Leben II, 129
- Flaminus greift den Hannibal herzhafft an, wird überwunden und mit 15,000 Römern geschlagen I, 241
- Fucinus, eine Beschreibung von der Austrocknung dieses Sees II, 171
- G**alba wird von dem Rath zum Kaiser erklärt II, 222. seine Lieblinge regieren ihn 227 f. nimmt den Piso an Coheßstatt an, damit er sein Nachfolger werden möge 229. sein Tod 231
- Gallianus, sein Verhalten, da er zum Kaiser erwählt worden II, 397. Erwähnung der dreyßig Tyrannen, die Ansprüche an die Regierung gemacht haben 398. sein Tod 399
- Gallier, die, belagern unter der Anführung des Brennus Klustum I, 161. marschieren hierauf vor Rom 162. welches sie, nachdem sie die römische Armee überwunden haben, ohne Widerstand einnehmen 163 f. werden von dem Camillus überwunden 177. gehen hierauf nach Etrurien und verwüsten alles mit Feuer und Schwerdt 232. werden endlich von den Römern überfallen, 40,000 von denselben getödtet und 10,000 gefangen genommen, ebend. verschiedene Nationen derselben werden überwunden II, 124
- Gallus, verursacht durch seine Treulosigkeit, daß die römische Armee überwunden wird II, 394. doch wird er zum Kaiser erklärt, durch die übrige Parthey, ebend. erkauf den Frieden von den Gothen 394. seine Gemuthsbeschaffenheit und Tod 395
- Germanikus, sein Charakter und seine listigen Streiche in Deutschland II, 113 f. die Provinzen in Asien werden ihm zuerkannt 118. geht nach Aegypten 119. sein Tod 121
- Gesetz, das Agrarische, oder Ackergesetz, wenn es zuerst bekannt gemacht worden I, 102. die heftigen Streitigkeiten zwischen dem Senat und dem Volke werden durch dasselbe beygelegt 120. die Unruhen, welche dadurch sind erregt worden, als man es mit Gewalt einzuführen suchte 287. 295
- Gesetze

der Namen und Sachen.

Gesetze der zehn Tafeln, wenn sie sind aufgesetzt worden I, 127. werden von den Decemviren in Ordnung gebracht und vermehrt 129

Gladiators, siehe Fechter.

Gordianus wird mit seinem Sohne zum Kaiser erwählt II, 384. ihr Tod 385

Gordianus, der jüngere, seine Gemüthsbeschaffenheit II, 388. sein Tod 390

Gotthen, die, fallen in das Reich ein, werden aber von dem Gordianus zurückgetrieben II, 389. wagen einen andern Einfall 391. werden überwunden, aber nachmals wegen ihrer Treulosigkeit unter die römische Armee zertheilt 393 f. nöthigen die Römer den Frieden zu erkaufen 394. welchen sie aber bald brechen, und hierauf wieder in das Reich einfallen 395. fangen unter dem Konstantin ihre Streifereyen von neuem an 430. werden von dem Valens in Thracien aufgenommen 436

Gracchus, Cajus, seine Gemüthsbeschaffenheit I, 291 f. nimmt sich vor verschiedene Unordnungen in dem Staate abzuschaffen und zu verbessern 292. und das Licinische Gesetz nachdrücklich zu empfehlen 295. wird von dem Senat boshafterweise verfolgt, welcher ihn als einen Todesverbrecher ins Gefängniß setzt, Gracchus aber seinen Slaven Befehl giebt ihn umzubringen 301

Gracchus, Tiberius, nimmt sich vor das Licinische Gesetz zu erneuern I, 288 f. wird von dem Saturninus getödtet 290 f.

Grausamkeit, des Domitians II, 274 f. des Heliogabalus II, 367. des Kaligula II, 146 ff. des Karakalla II, 359. des Commodus II, 334. des Maximinus II, 380. des Nero II, 208. des Sulla I, 346. des Tiberius II, 124

Griechenland erhält durch die Römer seine Freyheit wieder I, 272

Hannibal, hat seinem Vater, als er noch sehr jung, eidlich zugesagt, daß er niemals mit den Römern Freundschaft halten wolle I, 233. seine Gemüthsbeschaffenheit 234. hat Sagunt eingenommen, und ganz Spanien unter seine Vormäsigkeit gebracht, marschirt nach Italien 235. überwindet den Consul Scipio 238. und hernach seinen Kollegen, den Sempronius 238 f. liefert mit dem Flaminius ein Treffen und überwindet ihn, wobey viel Blut vergossen worden 241. seine Kriegslust um dem Fabius zu entgehen 261. die Ordnung, die er bey seiner Kriegsmacht bey

Register

- ben Kannas gemacht 247. schlägt daselbst 50,000 Römer todt 251. führt seine Armee nach Kapua 254. ihm widersteht sich zu Karthago der Hanno 255. Asdrubal schickt ihm Hülfsstruppen 256. ist zurückberufen worden 264. hält mit dem Scipio, ehe die Armeen ein Treffen liefern, eine Unterredung 266. wird geschlagen und flieht nach Adrumetum 269. geht an den Hof des Antiochus 275. sein Tod 276 f.
- Helioagalus** wird zum Kaiser erwählt II, 366. seine Thorheit, Verschwendung und Grausamkeit 367. sein Tod 370 f.
- Herodes Agrippa**, Judäa wird ihm von dem Klaudius wiedergegeben II, 171
- Hetrurier**, siehe Etrurier.
- Soratier**, das Treffen zwischen ihnen und den Kuratiern I, 25.
- Soratius Kollas** beschützt Rom sehr wohl I, 62
- Jerusalem** wird belagert und eingenommen II, 254 ff.
- Illyrier**, plündern die römischen Unterthanen aus, die Kaufleute sind, und dieses bringt ihnen einen Krieg zuwege I, 231. der größte Theil begiebt sich aus ihren Provinzen, und den übrigen wird ein Tribut aufgelegt, ebend.
- Judäa** wird durch den Pompejus zum Gehorsam gebracht I, 370
- Juden** empören sich unter dem Nero II, 213. Trajan 294. Adrian 307
- Jugurtha** besichtigt den Senat zu Rom, damit er gegen seine schändlichen Handlungen Nachsicht beweisen möge I, 304. wird vor Gericht gefodert, um persönlich davon Rechenschaft zu geben, als hätte er Geschenke gegeben 305. nöthiget die römische Armee, daß sie sich ihm unterwerfen muß 307. wird durch den Metellus gezwungen um Frieden zu bitten 307 f. wird durch den Marius nach Rom gebracht 311. sein Tod, ebend.
- Julia**, die Tochter des Augustus, ihr schändliches Verhalten II, 103. wird von dem Augustus ins Elend geschickt, ebend.
- Julianus** erkaufte das Kaiserthum II, 344. sein Tod 348
- Julius Sabinus**, die Strenge, die wider ihn gebraucht worden II, 260
- Julius Vindex** empört sich wider den Nero, und ruft den Galba öffentlich zum Kaiser aus II, 216. sein Tod 219
- Kalligula,

der Namen und Sachen.

Raligula, warum er diesen Namen geführt II, 142. tritt seine Regierung gut an 144. seine Grausamkeit und andre abscheuliche Schandthaten 146 = 158. sein Feldzug nach Deutschland 158. wider ihn wird eine Verschwörung gemacht 162. sein Tod 166

Kamillus, M. Furius, wird zum Diktator erwählt, um einen Krieg mit den Vejentern zu beschließen I, 156. wie er diese Stadt eingenommen 157. wird zum Tribune Militum ernannt und wider die Falisker geschickt 158. schickt die Schullehrer mit Beschimpfung zurück, die sich erboten hatten, ihm die Kinder, die ihrer Aufsicht anvertraut waren, zu überliefern 159. ist von neuem zum Diktator erwählt worden 167. greift die Gallier an und zerstreut sie 169. überwindet die Volsker 173. wird von neuem zum Diktator gemacht, um einem neuen Einfall der Gallier zu begegnen 176. wie er dieselbigen überwunden 177. sein Tod 179

Kannä, die Schlacht daselbst wird beschrieben I, 249. die Anzahl der erschlagenen Römer und ihr Stand 251

Kapitolium, von wem es gebauet worden I, 47. warum es also heißt 48. wird von den Galliern eingenommen 165. wird durch den Manlius erhalten, der daher den Beynamen Kapitolinus bekommen 168 f.

Karakalla, ermordet den Geta II, 258. seine übrigen Grausamkeiten und Ausschweifungen 359 = 361. sein Tod 363

Karaktakus, wird überwunden und nach Rom gebracht II, 174

Karthaginienser, die Ursache von dem Kriege derselben mit den Römern I, 215. werden in einem Seetreffen von dem Consul Duillius überwunden 218. haben keinen General und schicken nach Lacedämon zu dem Antippus, daß er ihre Armee kommandiren soll 221. sie überwinden unter dem Kommando des Regulus die Römer 223. und verderben ihre Flotte in einem Treffen mit dem Klaudius Pulcher 228. verlieren aber in einem andern Treffen 120 Schiffe, und sehen sich genöthigt harte Friedensbedingungen von den Römern sich vorschreiben zu lassen 229. brechen den Vertrag bey Belagerung der Stadt Sagunt 230. lassen den Hannibal aus Italien zurückrufen 264. ihre Macht wird von dem Scipio überwunden 269. zwischen ihnen und den Römern wird ein Friedensvergleich geschlossen, ebend.

Register

- Karthago**, wird beschrieben I, 215. der verwirrete Zustand desselben, ebend. wird von dem Scipio Aemilianus eingenommen 282. erobert und verbrannt 283
Karus wird von der Armee zum Kaiser erwählt II, 412. sein Tod 413 f.
Katilina, Sergius, sein Charakter und seine Verschwörung I, 372. sein Tod 380
Kato, begiebt sich von Pharsalus nach Utika II, 12. sein Tod 14. sein Charakter 15
Klaudius wird öffentlich zum Kaiser ausgerufen II, 169. tritt seine Regierung gut an 169 f. geht nach Britannien 172. läßt verschiedene Personen ums Leben bringen 176 f. ein Beispiel von seiner Grausamkeit 180. heurathet die Agrippina 184. sein Tod 188
Klaudius, Flavius, sein vortrefflicher Charakter, seine löblichen Thaten und sein Tod II, 399 ff.
Klelia, entläuft aus dem Lager des Porfenna und schwimmt auf einem Pferde über die Tiber I, 64
Kleopatra, ihre Abbildung und Charakter II, 4. ergreift die Flucht bey Aktium und wird von dem Antonius verfolgt 72. kömmt unter die Botmäßigkeit des Augustus 80. ihre Unterredung mit ihm 83 f. ihr Tod 85
Klodius, Publius, seine Feindschaft mit dem Cicero I, 389. wird von dem Milo ermordet 398
Kollatinus, wird mit dem Brutus zum Konsul erwählt I, 57. als Konsul abgesetzt und ins Elend verwiesen 59
Kommodus, der Nachfolger des Antoninus II, 333. seine erschrecklichen Grausamkeiten und andre Schandthaten 344 f. sein Tod 338 f.
Konstantin der Große, wird der Nachfolger seines Vaters II, 422. nimmt die christliche Religion an 424. überwindet den Licinius 427. hält eine allgemeine Kirchenversammlung von Bischöffen 428. läßt seine Gemahlinn und seinen Sohn hinrichten, ebend. verlegt die Residenz nach Byzanz 430. theilt das Reich 431. sein Tod und Charakter 432.
Konstantinopel, oder Byzanz, die Lage desselben wird beschrieben II, 430.
Konstantius, Chlorus, theilt sich mit dem Galerius in das Reich II, 419 f. sein Charakter 420. sein Tod 422
Konsules, welche zuerst dazu sind erwählt worden I, 57. ein Befehl, welches gemacht worden, daß einer von ihnen aus dem ordine plebejo sollte gewählt werden 177
Korinth,

der Namen und Sachen.

- Korinth**, wird eingenommen und gänzlich zerstört I, 284
- Koriolanus**, hält eine Rede, wodurch er das Volk in große Hitze bringt I, 86. das Verfahren der Tribunen wider ihn 87. wird zu einem immerwährenden Elend verdammt 92. magt Einfälle in das römische Gebiet 95. schlägt ein Lager fast zwey Stunden von Rom auf 96. rückt näher vor Rom, der Senat und das Volk schicken Deputirte an ihn, die einen Vergleich treffen und Vorschläge wegen seiner Zurückberufung thun sollen 96 f. die rührende Rede seiner Mutter Volturnia 99. sein Tod 100
- Krausus**, sein Charakter I, 360. wird einer von den Triumvirn 382 f. bekommt Syrien zu regieren zu seinem Antheil, ebend.
- Remutius, Cordus**, besiegt die Bosheit des Tiberius durch einen freywilligen Tod II, 125
- Krieg mit den Bundesgenossen, siehe Bundesgenossen.
- Kriegstribunen, siehe Tribuni militares.
- Kurtius**, stürzt sich auf einem Pferd in die Oeffnung, die auf dem Foro war I, 182
- Laevinus**, wird geschickt um den Progressen des Pyrrhus Einhalt zu thun I, 197. liefert ein blutiges Treffen 198
- Largius**, bey welcher Gelegenheit er zum ersten Diktator zu Rom ist erwähnt worden I, 68 f.
- Lateiner**, beweisen sich auf Anstiften des Tarquinius feindselig gegen die Römer I, 65. werden nahe bey dem See Regillus gänzlich geschlagen 70. ihre Empörungen wider die Kampanier 187. werden nach vielem Blutvergießen von dem Manlius Torquatus überwunden und gänzlich unter die römische Vormäßigkeit gebracht 191
- Lepidus**, verbindet sich mit dem Antonius und Oktavius II, 36. hat Spanien als Triumvir zu seinem Antheil bekommen 38. erhält bey einer neuen Theilung des Reichs die Provinzen in Afrika 61. seine Armee empört sich wider den Oktavius 64
- Livius Andronikus**, der erste dramatische Dichter in Rom I, 230
- Livius**, sein Charakter als Historenschreiber II, 88
- Longinus**, wird von dem Aurelian zum Tode verurtheilt II, 405
- Lucius Tarquinius, Priskus**, wird zum römischen König erwählt I, 31 f. seine Verordnungen, Kriege und Tod 36
- Lukanus**, wird von dem Nero zum Tode verurtheilt II, 210. Lucretia,

Register

- Lukretia**, wird von dem Sortus Tarquinius genothzüchtigt I, 50. bringt sich selbst ums Leben 51
- Lukullus**, schlägt den Mithridates und Sygranes I, 364. hält sich bey dem Glabrio und zuletzt bey dem Pompejus auf 365f.
- Lutatius Katalus**, erhält einen herrlichen Sieg über die Karthaginenser zur See I, 229
- M**
- Mäcnas**, ein guter Freund von dem Augustus II, 91
- Makrinus**, wird zum Kaiser erwählt II, 364. sein Tod 366
- Manlius Kapitolinus**, vertheidiget das Kapitolum sehr standhaft I, 168. trachtet nach der unumschränkten Herrschaft über Rom 170. wird von dem Tarpejanischen Felsen herunter gestürzt und sein Haus bis auf den Grund niedergedrückt 172
- Manlius Torquatus**, bestrafft seinen Sohn mit dem Tode, wegen eines Treffens, das er ohne Duld unternehmen I, 188. überwindet die Armee der Lateiner mit vielen Blutvergießen 191
- Marius, Kaiser**, wird wider den Jugurtha geschickt I, 308. sein Charakter ebend. f. hintergeht den Metellus 310. wird wider die Cimbrer und Teutoner geschickt 312. welche er gänzlich schlägt 313. ergreift die Flucht, und wird von dem Sulla für einen Feind des Vaterlandes erklärt 324. wird in verschiedne Gefährlichkeiten und große Noth verwickelt 328f. mit dem Cinna vereinigt 331. richtet ein erschrecklich Blutbad an 333. sein Tod eb.
- Maximianus**, wird zum Reichsgehülffen des Diokletianus gemacht II, 414. er legt mit ihm sein Regiment nieder 417. sein Tod 419
- Maximinus**, seine Person und Charakter II, 376. seine Grausamkeit 380. die Provinzen in Afrika empören sich, und erwählen sich Gordianum zum Kaiser 381f. marschirt mit seiner Armee nach Rom 384. sein Tod 387
- Messalina**, ihr schändliches Verhalten II, 175-180. ihr Tod 184
- Metellus**, wird wider den Jugurtha geschickt und nöthiget ihn um Frieden zu bitten I, 307f. wird undankbarerweise von dem Marius verfolgt und geht freywillig ins Elend 313. wird wieder zurückberufen 315.
- Mithridates**, ihm wird Krieg angekündigt I, 319. wird bey Athen mit großem Verlust seiner Kriegsmacht geschlagen 334. schließt einen Frieden, ebend. vereinigt sich

der Namen und Sachen;

- sich mit dem Tigranes und fällt in Bithynien ein 364.
wird von dem Lucull, ebend. und vom Pompejus geschla-
gen 366. sein Tod 369
- Mucius Scävola**, versucht den Porsenna zu tödten, da es
ihm aber mislingt, verbrennt er sich die rechte Hand I,
63. f.
- Marcissus**, veranstaltet den Tod der Kaiserin Messalina
II, 181 f. geht freywillig ins Elend, da er von dem
Agrippa verfolgt wird 187 f. sein Tod 191
- Nero**, vermählt sich mit der Dravia, der Tochter des Klaus-
dius II, 185 f. wird zum Kaiser erklärt 190. seine vor-
treffliche Regierung im Anfange 191. arret in Ausschwei-
fungen aus 194. heurathet die Poppäa, die Gemahlinn
des Otto 195. läßt seine Mutter tödten 197. geht nach
Griechenland 201. kömmt wieder nach Rom 203. sein
Pallast wird beschrieben 206. läßt sehr viele ums Leben
bringen 208. 210. 214. 215. Unternehmungen ge-
gen ihn in Gallien 216. Die Empörungen welche allge-
mein geworden sind 218. sein Tod 224
- Nerva**, wird von dem Senat zum Kaiser erwählt II, 281.
sein Charakter 281 f. seine gelinde und gute Regierung
283 f. sein Tod 286.
- Numa**, Pompilius, wird zum König in Rom erwählt I, 20.
seine verschiedne Verordnungen und sein Tod 21 f.
- Numitor**, der letzte König in Alba, wird von seinem Bru-
der Amulius hintergangen, welcher seine Söhne um-
bringt, und das Königreich in Besitz nimmt I, 2 f.
- Octavius**, maket sich das Erbtheil seines Großonkels, des
Julius Cäsars, an II, 32. seine Gemüthsbeschaffenheit
33. Antonius widersetzt sich seinen Unternehmungen
34. vereinigt den Antonius und Lepidus 36. der Se-
nat giebt ihm unumschränkte Gewalt 37. macht mit dem
Antonius und Lepidus das zweyte Triumvirat 38. geht
mit dem Antonius und Lepidus wider die Zusammenver-
schwornen 41. zwischen ihm und dem Antonius fängt
sich der Krieg an 59. sie werden wieder mit einander aus-
gesöhnt und theilen das Reich untereinander 61. der Le-
pidus wird um seinen Antheil an dem Triumvirat ge-
bracht 63. seine Zurüstung wider den Antonius 68 f.
schlägt ihn bey Actium 71. geht wider ihn in Alexan-
drien 76. der Kleopatra zweien Söhne werden unge-
bracht 82. zieht zu Rom im Triumph ein 86. S. Au-
gustus.

Offiz.

Register

Ufia, ein Hafen, welchen Klaudius angelegt hat II, 171
Ustorius, folgt dem Plautus im Regiment über Britannien II, 173. überwindet dem Karaktakus 174
Utho, wird von den Soldaten zum Kaiser erklärt II, 231. fängt seine Regierung mit ausnehmender Huld und Gerechtigkeit an 233. marschirt von Rom ab, sich dem Vitellius zu widersetzen 234. seine Armee wird von dem Vitellius geschlagen 236 f. sein Tod 238.
Uvatio, worinne sie von dem Triumph unterschieden ist, von wem und bey was für einer Gelegenheit sie zuerst ist angeordnet worden I, 65.

Patricier, in den Gesezen der zwölf Tafeln wird ihnen verboten, sich mit den Plebejern zu verheurathen I, 135. die Tribunen machen ein Gesez, worinne es ihnen verstatet wird 145

Perseus, der König in Macedonien, überzieht Rom mit Krieg I, 278 wird von dem Nemiſius geschlagen ebend.

Pertinax, seine Gemüthsbeschaffenheit II, 339. wird zum Kaiser öffentlich erklärt 341. sein Tod 343.

Petronius, seine Gemüthsbeschaffenheit und sein Tod II, 214

Pharsalia, die Armee des Casars befindet sich daselbst I, 429. der Befehl zur Bataille von beiden Theilen 431

Philippen, das Treffen, das daselbst erfochten worden, und Brutus und Cassius sind daselbst geschlagen II, 46 f. f.

Philippus, der König in Macedonien, wird mit den Römern in einen Krieg verwickelt, weil er ein Bündniß mit den Karthaginensern gemacht I, 257. welches auf 20 Jahre lang ist geschlossen worden 271

Philipp, wird von der Armee und dem Senat zum Kaiser erklärt II, 390. sein Tod 392

Piso, wird bey dem Senat wegen den Tod des Germanikus und andrer Verbrechen wegen angeklagt II, 123. bringt sich selbst ums Leben ebend.

Plebejer, ihre Macht I, 9. ihre Unterdrückung und elender Zustand, darinne sie sich wegen des Geizes der Reichen und Mächtigen befanden, welcher zuletzt verursachte, daß Tribuni Plebis erwählt wurden 66:74. große Unruhen und Uneinigheit, die zwischen ihnen und den Patriciern gewesen, und welche durch einen ihrer Tribunen sind verursacht worden 108 f. ein Gesez ward gemacht, vermöge welches ihnen mit den Patriciern gleiche Macht in den Wahlen und Streithändeln eingeräumt worden

der Namen und Sachen.

143. ein Gesetz, welches verordnete, daß einer aus ihren Mitteln Konsul werden sollte 176
- Plutarch, sein vortrefflicher Brief an den Trajan II. 288 f.
- Pompejus, Knesus, nimmt sich der Angelegenheiten des Sulla an I, 338 f. macht den Sklaventrieg ein Ende 356 f. streitet sich mit dem Krassus wegen der Herrschaft 359. reiniget die See von den Räubern 361 f. wird Feldherr wider den Mithridates 363. welchen er schlägt 367. zieht zu Rom im Triumph ein 371. seine Gemüthsbeschaffenheit 381. wird von dem Senat bestimmt sich dem Cäsar zu widersetzen 405. führt seine Armee vor Kapua 410. schlägt die Armee des Cäsars 425. wird in Pharsalien geschlagen, flieht nach Larissa, darnach nach Lesbos und Aegypten 442. sein Tod 444. ein andrer Charakter von ihm 445. ihm wird von dem Cäsar ein Ehrendenkmal gestiftet II, 2.
- Pompejus, Sextus, wird von dem Agrippa überwunden und geschlagen II, 63.
- Pontius Pilatus, wird nach Gallien ins Elend geschickt II, 144. sein Tod ebend.
- Porcia, die Gemahlinn des Brutus II, 55. ihr Tod ebend.
- Porcius Kato, sein Charakter und seine Rede im Senat I, 378.
- Porsenna, König in Etrurien läßt Rom belagern I, 63. bietet Friedensvorschläge an, die auch angenommen werden 64.
- Prætor, wenn er aufgekomen und worinne sein Amt bestanden I, 178.
- Probus, wird von der Armee zum Kaiser erwählt II, 409. seine Gemüthsbeschaffenheit, seine vortrefflichen Thaten und sein Tod 409 f.
- Punischer Krieg, was zu dem ersten Gelegenheit gegeben I, 213 f. wird unter harten Bedingungen für die Karthaginensier geendiget 229. der zweyte wird angekündigt 233. geendiget 269 f. der Anfang des dritten 279. ist mit der Einäscherung der Stadt Karthago geendiget worden 284
- Pupienus, wird von dem Senat nebst dem Albinus zum Kaiser erwählt II, 384. ihr Tod 388
- Pyrrhus, wird von den Tarentinern eingeladen, und këmmt mit einer Armee nach Italien I, 196. überwindet die Römer, wobey auf beiden Seiten viel Blut vergossen worden 200 f. bemüht sich die Römer durch Geschenke zum

Register

zum Frieden zu bewegen, aber vergebens 201. siegt zum zweytenmale, aber mit einem ansehnlichen Verlust 207. zieht sich nach Sicilien zurück 209. nachdem er wieder nach Italien zurückgekehrt, greifen ihn die Römer an, schlagen ihn, und sein Kriegsheer wird gefangen genommen 210. er kehrt wieder nach Griechenland zurück 212

Quintilius Varus, wird mit seiner ganzen Armee von den Deutschen aufgerieben II, 101

Quintius Cincinnatus, seine Mäßigkeit und Arbeitsamkeit I, 112. wird zum Consul gemacht 115. sein Verhalten und seine Tugenden 116. marschirt dem Consul Minucius zu Hülfe, welcher von den Aequiern und Volstern eingeschlossen gewesen 117. nachdem er die Armee befreyet und die Feinde geschlagen hat, legt er die Diktatur nieder und begiebt sich auf sein Landguth 119

Regulus, wird mit dem Manlius nach Afrika geschickt, um Krieg mit den Karthaginiensern zu führen I, 218 f. seine Gemüthsbeschaffenheit ebend. schlägt die Karthaginienfische Flotte 219. greift sie an der Küste an, und erobert die Stadt Klupea ebend. verliert viele von seiner Mannschaft durch eine überaus große Schlange 220. welche er nach der Zeit tödtet und ihre Haut nach Rom schickt 221. erhält einen andern Sieg und mehr als 80 Städte unterwerfen sich den Römern 221. schreibt den Karthaginiensern, welche ihn Friedensvorschläge thun, harte Bedingungen vor 222. wird nach vielem Blutvergießen vom Xantippus geschlagen und gefangen genommen 223f. wird mit den Gesandten nach Rom um Friedensstrakten zu schließen, geschickt, unter der Bedingung, wieder zurückzukommen, wenn er nichts ausgerichtet 225 f. that den Vorschlag den Krieg fortzusetzen 227. kehrt mit den Gesandten wieder nach Karthago zurück 228. wo er unter großer Quaal auf eine sehr grausame Art ums Leben gebracht wird ebend.

Rom, wird erbauet I, 6. verbessert und ausgezieret von dem Tarquinius Priskus 34. ihre Gränzen werden erweitert bis auf die Zeit, da Tarquinius vertrieben worden 54. wird von dem Porsenna belagert 61. die Strenge ihrer Gesetze in Rücksicht auf die Schuldner 66. wird volkreich gemacht und die bürgerlichen Unruben dadurch vergrößert 106. wird durch eine Armee Flüchtlinge unter dem Herdonius in Gefahr gesetzt 113. Gesandten werden nach den griechischen Städten in Italien und nach Athen

der Namen und Sachen.

Athen geschickt, um daher Gesetze zu holen 124 f. Zwischenzeit zwischen Karthago und Rom 215. großer Schrecken, der unter den Einwohnern entstanden wegen der Niederlage bey Cannä 251 f. der Senat giebt den italienischen Städten, die sich nicht empört hatten, das Bürgerrecht 318. die Regierungsform endiget sich in einem Despotismus 348 f. der jämmerliche Zustand desselben unter dem zweyten Triumvirat II, 38. zu Anfang der Regierung des Augustus 86 f. die Einkünfte und Anzahl seiner Bürger 88. niemand bekümmert das Bürgerrecht, bevor man nicht eine Untersuchung wegen seines Charakters angestellt hat 97. die Anzahl seiner Einwohner, und der Census, den Augustus weggenommen 104. die Schwelgerey und Verschwendung daselbst 140. die Anzahl der Einwohner unter der Regierung des Klaudius 189. ein großer Theil davon ist verbrannt worden 205. eine andre Feuersbrunst und heftige Pestilenz 268. wird von zweenen Oberherren zum erstenmale regieret 315. wie sich die Einwohner bey Empörung und Feuersgefahr bewiesen 385. wird vom Marich eingenommen und ausgeplündert 438 f. und hernach vom Censerich 440.

Romulus, seine Geburt I, 3. seine Erhaltung 4. Anulusius wird von ihm getödtet und Numitor wieder eingesetzt 4 f. tödtet seinen Bruder und wird zum König erwählt 7. seine Verordnungen wegen der Religion und des gemeinen Wesens und des Kriegswesens 10 f. Kriege mit den Sabinern und andern benachbarten Staaten 15 f. seine Größe 18. sein Tod ebend.

Sabiner, ihnen werden die Weiber genommen und es entsteht ein Krieg mit den Römern I, 14 f.

Samniter, werden von den Römern bekriegt I, 183. der Vorwand, dessen sie sich zu diesem Kriege bedient ebend. werden mit großem Verlust in die Flucht geschlagen 185. ein Friede wird mit ihnen geschlossen 187. in einem neuen Kriege werden die Römer von ihnen genöthiget, unter das Joch zu gehen 193. von den Römern wird ihnen wieder so begegnet 194. sie und andere Staaten rufen dem Pyrrhus zu Hülfe, weil sie zu ohnmächtig waren 195 f. 209.

Zweyter Band.

88

Scipio,

Register

- Scipio, greift den Hannibal mit seiner ganzen Armee an I, 237.
- Scipio, ein Sohn des vorhergehenden, sein vortrefflicher Entschluß wegen Ranná I, 252. seine Eigenschaften 259. führt Krieg in Afrika 261. unterredet sich mit dem Hannibal und überwindet ihn 265 f. sein Tod 277
- Sejanus, sein Charakter und Erziehung II, 126. veranstaltet den Tod der beiden Söhne des Germanikus, des Nero und Drusus 132. sein Tod 133 f.
- Sempronius, wird von dem Hannibal bey Verlust 26000 Römern überwunden I, 239.
- Senat, wenn er zuerst entstanden I, 8. wird durch den Tarquinius Priscus vermehrt 32. braucht List, um die Konsuln zu einem Feldzuge wider die Aequier zu bewegen 104. Ruffinus wird aus dem Senat gestossen weil er 10 Pfund Silbergeschirr für seine Tafel zum Gebrauch hat 212. Mittel die Bürger von Schulden zu befreyen, indem er festsetzt, daß die Soldaten aus der Schwakammer besoldet werden sollen, und daß er eine neue Auflage macht 154. die großen Unruhen und Aufruhr der zur Zeit der Gracchen entstanden 303 f. seine Verwicklungen und Partheylichkeit zur Zeit des Pompejus und des Cæsars 400. wird seiner Macht beraubt 446. seine niederträchtigen Schmeicheleyen gegen den Augustus II, 93. die strengen Befehle, welche sind gegeben worden, um die Unordnung, die unter ihm war, zu steuern 96. Maximin, der erste Kaiser, der ohne Zuziehung desselben regiert, verstatet es dem Decius einen Censor zu erwählen 393
- Seneca, wird Aufseher des Nero II, 186. sein Tod 208
- Sertorius, sein Charakter, Unternehmungen und Tod I, 354
- Servius Tullius, wird vom Rath zum König erwählt I, 37. theilt das Reich in Klassen und Centurien 39. macht andre Verordnungen 40 f. sein Tod 44
- Severus, wird von dem Senat zum Kaiser erklärt II, 349. sein Charakter 350. schlägt den Niger 350 f. den Albinus 351. die Parther 353. geht nach Britannien 355. stirbt daselbst 357.

Sextius,

der Namen und Sachen.

Sextius, ein Tribun, wird der erste Consul aus dem Plebejern I, 178.

Siccus Tentatus, seine großen Verdienste und herrlichen Thaten I, 121. erhält einen Sieg über die Aequer und wird zum Tribun erwählt 123. redet mit Verachtung von den Generalen und zeigt ihre Fehler in der Zucht im Lager und ihres Verhaltens im Felde 133

Sicilien, das Verlangen dasselbige zu besitzen ist eine Ursache von dem ersten Punischen Kriege I, 214. die Römer setzen nach Sicilien über 216. Oktavius fällt daselbst ein II, 62

Soldaten, wenn sie zuerst aus der Schatzkammer besoldet worden I, 154

Sophonisba, die Gemahlinn des Syphax, heurathet den Massinissa I, 262 f. ihr Tod 264

Spanien, wird zu einer römischen Provinz I, 285. Pompejus bekommt es zu regieren 387

Spurius Cassius Vestellinus, ein Mann von vieler Eitelkeit und Grobthueren, richtet große Unruhe an I, 101 f. wird von dem Tarpejischen Felsen herabgestürzt 104 f.

Spurius Maelius, macht sich durch Austheilung des Kornes das Volk zu Freunden I, 149. weigert sich dem Diktator zu gehorchen und wird umgebracht 150

Stolo, Licinius, macht ein Gesetz, es soll niemand über 500 Morgen Landes besitzen, und wer es übertritt soll dafür gestraft werden I, 176

Sulla, wird wider den Mithridates geschickt I, 333. sein Verhalten 334 f. überwindet den Marius, und seine Anhänger fliehen 341. überwindet den Mithridates 334. will nach Italien gehen, um sich an seinen Feinden zu rächen 337. wird in den bürgerlichen Krieg mit verwickelt 339. derselbe wird mit großer Hartnäckigkeit und Verlust fortgesetzt, wobey endlich Sulla einen herrlichen Sieg erhält 344. Exempel von seiner erschrecklichen Grausamkeit 346 f. sein Entschluß die Diktatorwürde anzunehmen 384. fährt fort tyrannisch zu herrschen ohne daß ihm jemand Einhalt thut 350. sein Tod 352.

Syphax, wird vom Scipio überwunden I, 262 f.

Syrakus, wird vom Marcellus erobert I, 257

Register

- Sacius**, wird von dem Senat zum Kaiser erwählt II, 407.
sein Charakter und Tod 408 f.
- Tarentum**, wird belagert und eingenommen I, 213
- Tarquinius, Lucius Superbus**, setzt sich auf den Thron
nachdem er den Servius Tullius darum gebracht I, 43f.
brachte die Gabier durch eine Kriegslust an sich 46. setzte
den Bau des Kapitols fort 47. ward auf Verordnung
des Raths verbannt 53-56. marschirt mit einer an-
sehnlichen Armee vor Rom 59. wird geschlagen 60.
schließt neue Bündnisse, um sich wieder auf den Thron
zu setzen 61. sisset die Lateiner an, sich seiner Parthey
anzunehmen 65
- Tarsus**, des Antonius erste Zusammenkunft mit der Kleopa-
tra daselbst II, 57
- Terentius Varro**, wird zum Consul erwählt I, 246. seine
Gemüthsbeschaffenheit 247. hält mit dem Hannibal bey
Kannä ein Treffen ebend. wird mit großem Verlust zu-
rückgeschlagen 251. kömmt wieder bey Rom an und
wird überaus wohl aufgenommen 253
- Tiberius**, folgt dem Augustus in der Regierung II, 109.
seine Verstellung und kriechende Schmeicheley gegen den
Senat 110 f. sein Anschlag wider den Germanikus 13 f.
fängt an in seinem natürlichen Charakter sich zu zeigen
124. retirirt sich nach Kaprea 129. läßt viele ums Les-
ben bringen 134 f. ernennet den Kaligula zu seinem Thron-
folger 138 f. sein Tod 140
- Titus**, läßt Jerusalem belagern II, 255. nimmt es ein 258.
zieht zu Rom mit seinem Vater im Triumph ein 259.
seine exemplarische Regierung 267. sein Tod 269
- Trajan**, wird von dem Nerva an Sohnes statt angenommen,
daß er sein Nachfolger werden soll II, 286. seine Ge-
müthsbeschaffenheit 288 f. überwindet die Dacier 291 f.
Parther und andre Königreiche 295 f. sein Tod 298.
die Ehrenbezeugungen, die man zu seinem Andenken ihm
erwiesen 301
- Tribuni militares**, wenn sie zuerst aufgekomen I, 147
- Tribuni plebis**, oder des Volks, bey was für Gelegenheit
sie zuerst erwählt worden I, 81 f. wie weit sich ihre
Macht erstreckt 82. große Zwistigkeiten zwischen ihnen
und den Patriciern, die durch einen derselben veranlaßt
werd

Der Namen und Sachen.

werden 108. sie erregen neue Unruhen 112. ihre Anzahl wird von fünfen bis auf zehn erhöht 120. es giebt dieses eine Ursache von mehrern Eingriffen ab 120.

Triumvirat, das erste, wenn und bey was für Gelegenheit es geschlossen worden I, 383

Tullus Hostilius, wird zum römischen König erwählt I, 23. seine Heldenthaten und sein Tod 25 f.

Valens, läßt die Gothen sich in Thracien festsetzen II, 436. wird von ihnen überwunden und geschlagen 437 f.

Valerianus, wird von der Armee zum Kaiser erwählt II, 396. sein Tod 397

Valerius Corvus, sein Charakter I, 184. nachdem er Dictator geworden war, ward er mit einer Armee wider abgefallene Römer geschickt, die er ohne Blutvergießen wieder zurückbrachte 186 f.

Valerius Publ. Poplicola, wird zum Consul erwählt I, 59. kehrt zu Rom im Triumph ein 60. verfertigt verschiedne Gesetze zum Vortheile des Volks 60 f.

Vejenter, Fidenä, eine alte römische Kolonie, fällt an ihren König ab I, 150 f.

Verus, Lucius, sein Charakter, und sein Verhalten II, 315 f.

Vespasianus, wird zum Kaiser in dem Orient erklärt II, 245. erhält in Rom großes Ansehen 253. verbessert viele Mißbräuche 259. seine löbliche Regierung, seine Gemüthsbeschaffenheit und sein Tod 260 f.

Virginus, tödtet seine Tochter, um ihre Unschuld wider den Appius zu retten I, 139

Vitellius, wird zum Kaiser in Deutschland erklärt II, 233. von dem Senat 239. die Legionen im Orient empören sich 243. seine Armee wird bey Cremona geschlagen 245. sein Tod 250

Volero, ein Centurio, wird gegeißelt, weil er sich nicht als ein gemeiner Soldat aufschreiben lassen I, 108. wird Tribun des Volks ebend. macht ein Gesetz, daß das Volk seine Stimmen nach Tribus geben sollte, ebend. zu dem größten Erstaunen des Senats wird die Macht der Tribunen vermehrt 109

Register der Namen und Sachen.

Volster, ein Volk in Latium, mit ihnen wird Krieg angefangen I, 46. fallen in das römische Gebiet ein unter Anführung des Koriolanus und Tullus 95. kommen den Mauern der Stadt näher 96. die Armee des Koriolanus zieht ab 100. die Römer erhalten einen Sieg über sie 101. erneuern ihre Einfälle mit den Aequirern, rücken vor Rom und machen sich die Uneinigkeiten des Volks zu Nuße 130. werden überwunden 183

Wasserleitung, die, welche vom Klaudius ist gebaut worden II, 171.

Xanthier, werden von dem Brutus überwunden, ihre Stadt zerstört und sie selbst aufgerieben II, 43

Xantippus, ein Lacedämonier, wird General der Karthaginenser I, 222. schlägt die Römer mit großem Verlust 223. Undankbarkeit der Karthaginenser gegen ihn 224.



B5187(2)

AB: B5187
(2)

ULB Halle

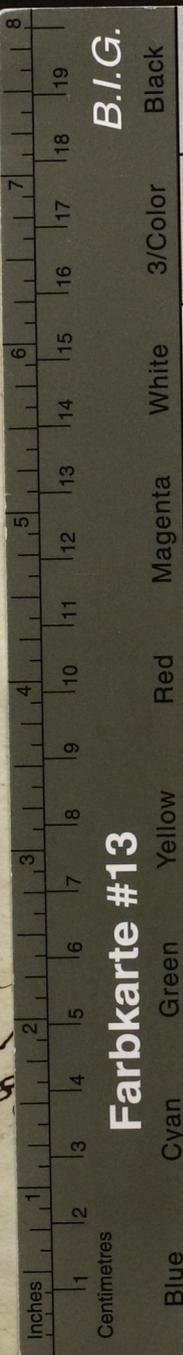
3

007 402 465



v>nd





B.I.G.

Farbkarte #13

Dr. Goldsmiths
Geschichte der Römer

von
Erbauung der Stadt Rom
bis auf den Untergang
des abendländischen Kaiserthums
Aus dem Englischen.



Zweiter Band.



Leipzig, p. 559i7.
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1774.

